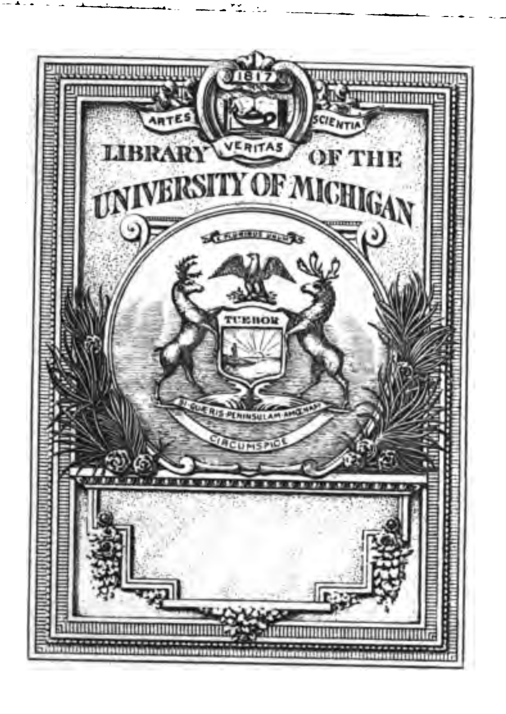



1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Leben
Friedrichs des Zweiten
Königs von Preussen

~~Dono D. Cai. de [illegible].~~

skizzirt

von

einem freymüthigen Manne

[illegible]



Erstes Bändchen

Amsterdam, 1789.

Zu den Hauptkarakterzügen eines philosophischen Jahrhunderts sollte nach meiner Meinung auch Freimüthigkeit gehören. Ist es also um unser so gerühmtes philosophisches Sekulum nicht noch eitle Chimäre, so vergibt man mir gewis, daß ich über Friedrichs Thaten mit Freimüthigkeit, und also in manchen Stüken anders urtheile, als die Herren **Berliner**. Vielleicht urtheilt man in zehn, — zwanzig Jahren noch freimüthiger darüber. Ein großer Theil von Friedrichs Einrichtungen, liegt noch

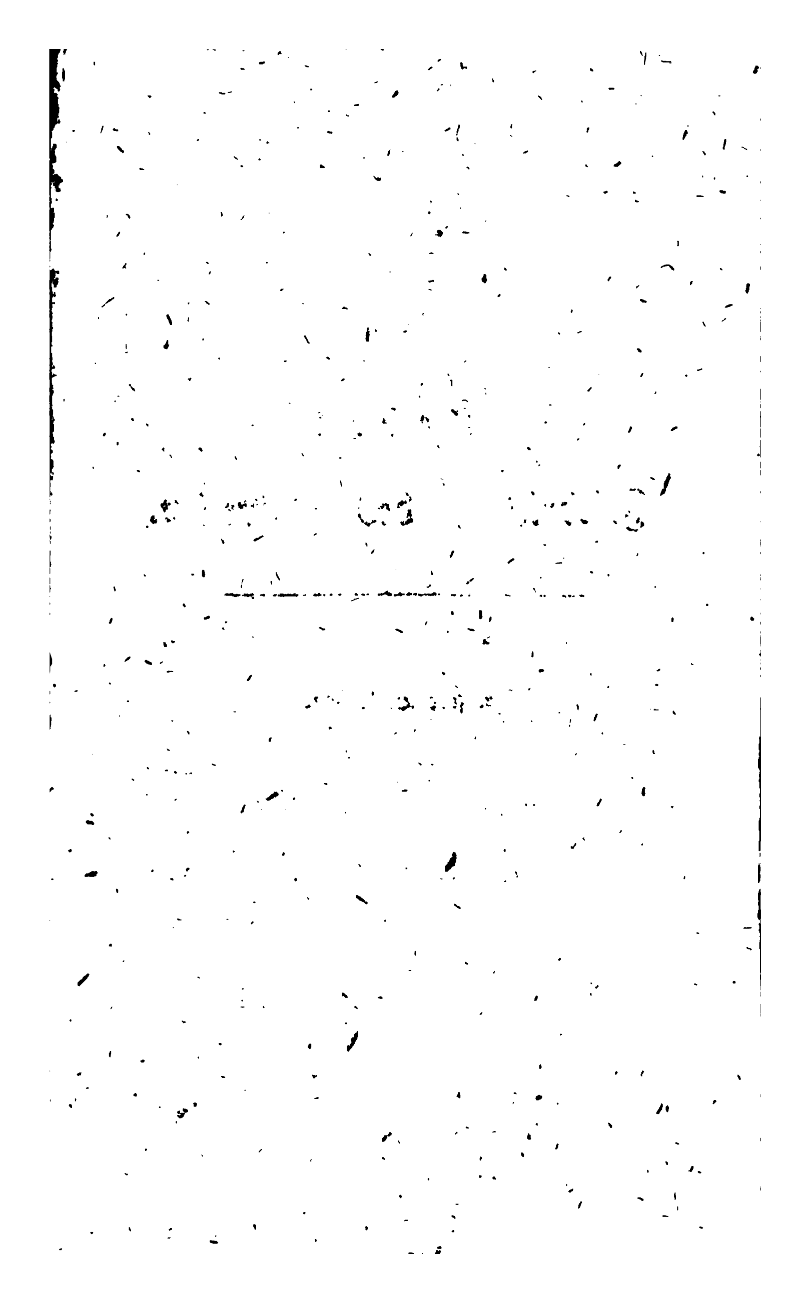
im Keime. Die Zukunft wird lehren, ob die Früchte davon gut oder böse sind.

Schlüßlich muß ich noch anmerken, daß ich kein Faktum anführe, welches nicht in öffentlichen Schriften, und meistens sogar in Friedrichs vergötternden Geschichtschreibern steht.

Der Herausgeber.

Leben
Friedrichs des Zweiten.

Erstes Bändchen.



Leben Friedrichs des Zweiten.

Erstes Bändchen.

Seite, welches vermuthlich von dem vielen Flöten spielen herkam. Sein Gesicht, das weder voll noch mager war, hatte starke und ernsthafte Züge; die Nase war lang, und die Augen drükten besonders den Zorn auf eine schrekbare*) Art aus.

Er ward bey Biersuppe**) erzogen, und erhielt seine erste Bildung durch die Hände einer Hugenottin mit Namen Du Val de Recoule, die ihm seine auffallende Vorliebe zur französischen Sprache einflößte. Mit dem 7ten Jahr kam er unter die Aufsicht eines gewissen Du Han de Jendun, der des Prinzen Geschmak, oder Vorurtheil, für alles was fran-

*) Friedrichs Karakter, von Büsching S. 5.

**) Seine königliche Majestät, heißt es in einer Kabinetsresolution, sind in der Jugend mit Biersuppe erzogen worden, mithin können die Leute dort eben so gut mit Biersuppe erzogen werden, das ist viel gesünder, wie der Kaffe. Siehe Büsching S. 201.

französisch war, noch mehr befestigte. Freilich war die deutsche Sprache damals noch wenig bearbeitet, sie wurd' es aber in der Folge, und wenn dann Friedrich noch immerfort seine Abneigung gegen vaterländische Sprache und Literatur beybehielt, so rührte es vielleicht daher, weil er sie nicht verstand.*)

Ich find' es nöthig, eine Schilderung seines Vaters vorauszuschicken, weil sonst so manches in Friedrichs Karakter dunkel blieb.

---

*) Weil er nur, wenn es unumgänglich nöthig war, deutsch sprach, und wenig in deutschen, insonderheit guten Schriften und Büchern gelesen hatte, so sprach, und schrieb er auch schlechtes deutsch, und gebrauchte gemeine und platte Ausdrücke. Dies sind Hrn. Büschings eigene Worte S. 34.

Friedrich Wilhelm war ein roher und dabei harter Mann. Voltäre nennt ihn einen Vandal, der durch seine ganze Regierung nur darauf dachte, Geld zu sammeln, und für wenige Kosten die schönsten Truppen zu unterhalten. Er war der reichste König seiner Zeit, hatte aber die ärmsten Unterthanen.

Sein Grundsatz war, daß ein wahrer Soldat nicht gebildet, sondern schon geboren werden müsse; um ihnen also den Militärgeist einzuhauchen, machte er seine Unterthanen schon in der Geburt zu Soldaten; dies veranlaßte vielleicht Voltären zu sagen, daß die Türkey in Vergleich des Despotismus *), den Friedrich Wilhelm ausgeübt hat, eine Republik ist.

Der

*) Man lese die geheime Nachrichten zu Voltärs Leben, worüber in Berlin bey ihrer Erscheinung sehr unglimpflich gesprochen wurde, nun aber, da Friedrich todt ist, schon gelinder geurtheilt wird. A. d. H.

Der Kriegsstand hatte bey ihm überall den Vorzug. Er verlieh ihm die gröste Ehre im Staat, und besetzte die meisten Civilämter mit Invaliden.

Seine Kammerkasse war zugleich die Kriegskasse, und das Finanz-Direktorium machte zugleich den Kriegsrath aus.

Er legte dem Volk sehr grosse Abgaben auf, weil er dies für das beste Mittel hielt, die Leute sparsamer zu machen — War es dies nicht, so war es doch wenigstens das Mittel, seinen Schatz zu vermehren. Im Jahr 1740 lagen wirklich 72 Millionen in der Staatskasse. *) Eine ungeheure Summe für

einen

*) König Friedrich sagt, im ersten Band seiner hinterlassenen Werke S. 42, daß er nur 8,700,000 Thaler nach seines Vaters Tod im Schatz gefunden habe. Die preußische Geschichtschreiber machten also diesen Schatz aus Pralerei entweder vorsezlich grösser, oder Friederich hatte seine Ursache, ihn für so klein anzugeben. A. d. H.

im Keime. Die Zukunft wird lehren, ob die Früchte davon gut oder böse sind.

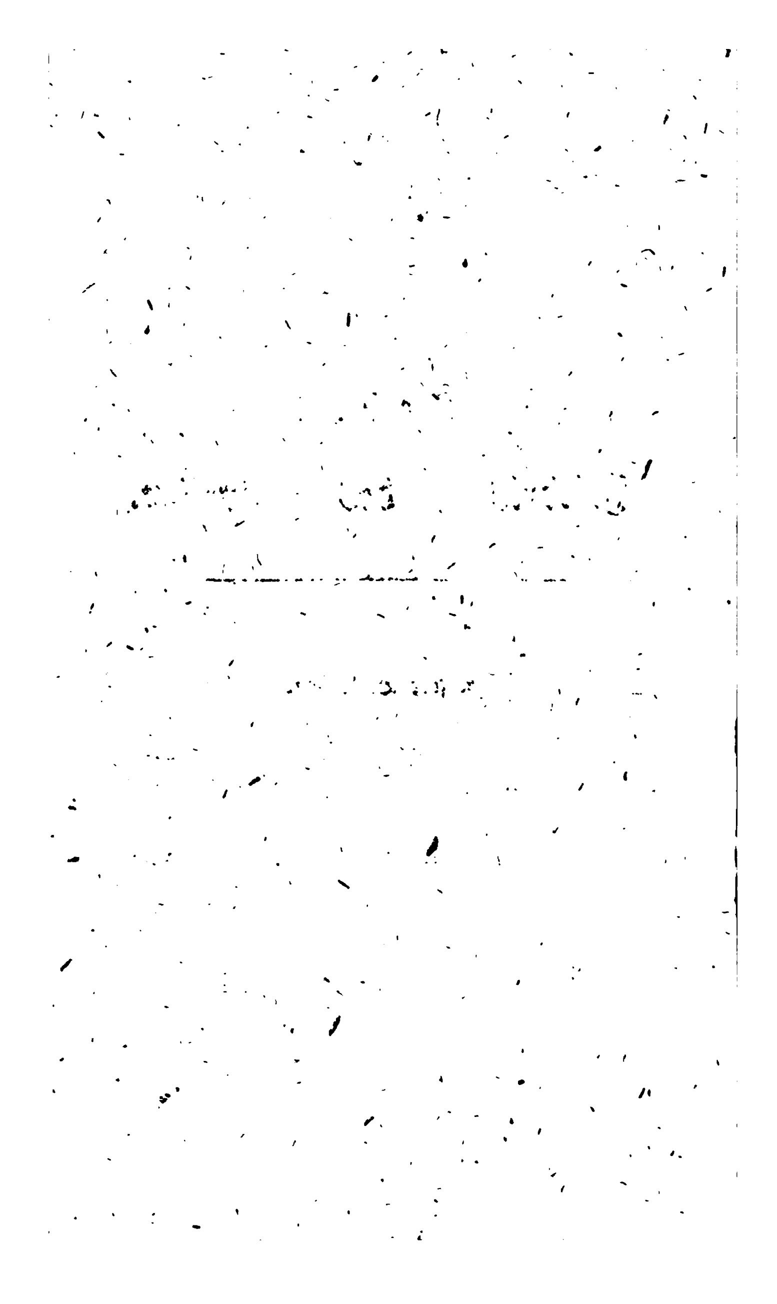
Schlüßlich muß ich noch anmerken, daß ich kein Faktum anführe, welches nicht in öffentlichen Schriften, und meistens sogar in Friedrichs vergötternden Geschichtschreibern steht.

Der Herausgeber.

Leben

Leben
Friedrichs des Zweiten.

Erstes Bändchen.



ne Staaten aus Furcht der Werbung vermieden *); indessen unterstützte er doch solche Mannfakturisten und Fabrikanten, die für seine Armee Kriegsgeräthschaften verfertigten.

Man sah zu Berlin, wie zu Potsdam, eine Menge Pulvermühlen und Waffenschmiede. Selbst sein Pallast war davon umgeben, und schien eher die Feueresse des Vulkans, als den Wohnsitz eines Königs zu verkünden.

In seinem Privatleben war König Wilhelm stark Holländer. Seine einzige Unterhaltung war, mit seinen Generals und Ministern Bier zu trinken und Toback zu schmauchen. Ein Gelehrter mußte ihm dabei die Zeitung vorlesen und erklären, und noch überdies der Gesellschaft den Narrn machen **);

das

*) S. Herrn Friedr. Christ. Jonath. Fischers Geschichte Friedrichs S. 38.

**) Wilhelm hatte auch seinen Hofnarrn zum Präsidenten der Akademie ernannt.
Büsching über Friedr. Karakter.

Seite, welches vermuthlich von dem vielen Flöten spielen herkam. Sein Gesicht, das weder voll noch mager war, hatte starke und ernsthafte Züge; die Nase war lang, und die Augen drükten besonders den Zorn auf eine schrekbare *) Art aus.

Er ward bey Biersuppe **) erzogen, und erhielt seine erste Bildung durch die Hände einer Hugenottin mit Namen Du Val de Recoule, die ihm seine auffallende Vorliebe zur französischen Sprache einflößte. Mit dem 7ten Jahr kam er unter die Aufsicht eines gewissen Du Han de Jendun, der des Prinzen Geschmak, oder Vorurtheil, für alles was fran=

*) Friedrichs Karakter, von Büsching S. 5.

**) Seine königliche Majestät, heißt es in einer Kabinetsresolution, sind in der Jugend mit Biersuppe erzogen worden, mithin können die Leute dort eben so gut mit Biersuppe erzogen werden, das ist viel gesünder, wie der Kaffee. Siehe Büsching S. 101.

französisch war, noch mehr befestigte. Freilich war die deutsche Sprache damals noch wenig bearbeitet, sie wurd' es aber in der Folge, und wenn dann Friedrich noch immerfort seine Abneigung gegen vaterländische Sprache und Literatur beybehielt, so rührte es vielleicht daher, weil er sie nicht verstand.*)

Ich find' es nöthig, eine Schilderung seines Vaters vorauszuschicken, weil sonst so manches in Friedrichs Karakter dunkel blieb.

---

*) Weil er nur, wenn es unumgänglich nöthig war, deutsch sprach, und wenig in deutschen, insonderheit guten Schriften und Büchern gelesen hatte, so sprach, und schrieb er auch schlechtes deutsch, und gebrauchte gemeine und platte Ausdrücke. Dies sind Hrn. Büschings eigene Worte S. 34.

Friedrich Wilhelm war ein roher und dabei harter Mann. Voltäre nennt ihn einen Vandal, der durch seine ganze Regierung nur darauf dachte, Geld zu sammeln, und für wenige Kosten die schönsten Truppen zu unterhalten. Er war der reichste König seiner Zeit, hatte aber die ärmsten Unterthanen.

Sein Grundsatz war, daß ein wahrer Soldat nicht gebildet, sondern schon geboren werden müsse; um ihnen also den Militärgeist einzuhauchen, machte er seine Unterthanen schon in der Geburt zu Soldaten; dies veranlaßte vielleicht Voltären zu sagen, daß die Türkey in Vergleich des Despotismus *), den Friedrich Wilhelm ausgeübt hat, eine Republik ist.

Der

*) Man lese die geheime Nachrichten zu Voltärs Leben, worüber in Berlin bey ihrer Erscheinung sehr unglimpflich gesprochen wurde, nun aber, da Friedrich todt ist, schon gelinder geurtheilt wird. A. d. H.

noch die Bemerkung *) bei: daß diese Behandlungsart der Staatsdiener in dem Geist aller preußischen Gerichtsstellen gewisse Spuren zurük gelassen habe, die schwerlich mehr auszutilgen sind. — — —

Dies ist ungefähr ein kleiner Umriß von König Wilhelms Karakter, und seiner Lebensart.

Freilich behaupten die preußischen Geschichtschreiber, daß dieser König, so tadelswerth auch seine Handlungen, einzeln betrachtet, scheinen mögen, im ganzen genommen, doch die allgemeine Bewunderung verdiene, weil er durch seinen Militär- und Oekonomiegeist der Stifter einer unüberwindlichen Armee, und der Schöpfer von Preussens Größe wurde.

Allein

*) Vie de Fréderic II — à Strasburg Tom. I. pag. 167.

Staat, der nur bey 3 Millionen Menschen, sieben Millionen Einkünfte und kein Kommerz hatte.

Er fand aber ausser den häufigen Abgaben, noch andere Wege, das Geld der Unterthanen in seine Kasse zu ziehen.

Alle königlichen Güter waren in Pacht gegeben. Wenn ein Pächter den König am letzten des Monats nicht bezahlt hatte, so wurde er den ersten des folgenden Monats zur doppelten Zahlung angehalten.

Wer einen Hasen erschlug, einen Baum in dem Gebiet der königlichen Güter fällte, oder ein anderes Verbrechen beging, musste es mit einer Geldstrafe büssen.

Verfiel ein Mädchen in die natürliche Sünde, Mutter zu werden ohne von einem Priester das Privilegium dazu erhalten zu haben, so mußten die Eltern oder die Verwandten dem König für die Niederkunft das Strafgeld erlegen.

Die

Die Baronesse K*** that den Fehltritt, dem König im zweiten Jahr ihrer Wittwenschaft einen Unterthan in die Welt zu setzen. Der König schrieb ihr mit eigener Hand, daß sie zur Rettung ihrer Ehre alsogleich 10,000 fl. in sein geheimes Zahlamt schicke: sie mußte die Summe ausborgen, und war zu Grund gerichtet.

Seine meisten Generäle wußten nicht einmal ihren Namen zu schreiben. Alle Kenntnisse, die ausser der Sphäre eines Unteroffiziers lagen, waren in des Königs Augen Lappereyen und Possen: er hatte also kaum den Thron bestiegen, so hob er die Akademie auf, und vertheilte die Pensionen an Feldscherer und Hebammen. Von den Mitgliedern der Akademie wurde der einzige Astronom beybehalten, um dem König Kalender zu machen.

Der zu seiner Zeit berühmte Philosoph Wolf, baute sich ein Sistem, woraus sich nach der Meinung eines gewissen Theologen Lange, der Wolfen zu stürzen suchte, die

Schluß=

Schlussfolge ziehen liess: dass des Königs Soldaten nicht strafbar wären, wenn sie durchgingen —.— Der König ward äusserst wider den Philosophen aufgebracht, und liess ihm die Wahl, entweder aus seinen Staaten zu gehen, oder sich *) henken zu lassen. Der Philosoph wählte das Erstere, und begab sich nach Marburg.

Das Handelswesen stand bey dem König ebenfalls nicht sehr in Gnaden. Kaufleute sind freilich nicht die besten Patrioten; sie betrachten die ganze Welt für ihr Vaterland, und lassen nur für jenen Staat eine Vorliebe blicken, der ihnen den grösten Gewinnst verschaft — kurz, der Handelsgeist ist ein Geist der Freiheit, und so ein Geist war mit König Wilhelms Sistem, aus seiner Nation blosse Krieger zu bilden, nicht wohl verträglich.

Er legte daher diesem Geist alle nur mögliche Hindernisse in den Weg, und sah es so gar gerne, wenn fremde Kaufleute seine

*) Vie de Fred. Strasb. Tom. I. pag. 6.

che Staaten aus Furcht der Werbung vermieden *); indessen unterstützte er doch solche Manufakturisten und Fabrikanten, die für seine Armee Kriegsgeräthschaften verfertigten.

Man sah zu Berlin, wie zu Potsdam, eine Menge Pulvermühlen und Waffenschmiede. Selbst sein Pallast war davon umgeben, und schien eher die Feueresse des Vulkans, als den Wohnsitz eines Königs zu verkünden.

In seinem Privatleben war König Wilhelm stark Holländer. Seine einzige Unterhaltung war, mit seinen Generals und Ministern Bier zu trinken und Toback zu schmauchen. Ein Gelehrter mußte ihm dabei die Zeitung vorlesen und erklären, und noch überdies der Gesellschaft den Narrn machen **);

das

*) S. Herrn Friedr. Christ. Jonath. Fischers Geschichte Friedrichs S. 38.

**) Wilhelm hatte auch seinen Hofnarrn zum Präsidenten der Akademie ernannt.
Büsching über Friedr. Karakter.

das war aber auch der einzige Gelehrte, den der König am Hofe litt.

Man sieht noch bis diese Stunde in einem Zimmer des königlichen *) Schlosses zu Berlin ein Gemälde, das so eine Versammlung vorstellt. Der König ist in der Mitte; neben ihm sieht man die Königinn, die eben an einem Stük Papier die Pfeife anzündet. Um das königliche Paar herum sitzen die Minister und Generals mit ihren Ordensbändern und Tobakspfeifen.

Der König hatte sowohl in Berlin als Potsdam seine Schmauchstuben. Hier hielt er Vormittags Kriegsrath, und des Abends schmauchte er und trank mit seinen Ministern Bier. Die übrigen Erfrischungen bestanden aus Böckelfleisch, Schinken und kaltem Braten.

Sein Kleid war eine glatte blaue Uniforme mit Messingknöpfen, die ihm bis an die halben Beine reichte. Wann er sich eine neue anschafte, mußten die alten Knöpfe wieder

*) Vie de Fred. Tom. I. pag. 164.

wieder darauf ihre Dienste thun. In dieser Equipage, mit einem dicken spanischen Rohre bewaffnet, hielten Se. Majestät täglich die Revüe ihres Regiments.

Dieses Regiment war seine Lieblingssache, und seine größte Ausgabe. Das erste Glied bestand aus Männern, wovon der Kleinste sieben Schuhe maß. Er ließ sie von allen Enden Europens und Asiens kaufen.

Wann König Wilhelm die Revüe geendigt hatte, ging er durch die Stadt spazieren. Alles verkroch sich vor ihm. Er konnte niemand, und am allerwenigsten ein Weib auf der Gasse dulden. Er schikte sie mit Ohrfeigen, Fußtritten oder Stockschlägen nach Haus, die er mit der Moral begleitete: Packe dich nach Hause, Hure! Ein braves Weib gehört zu ihrer Wirthschaft.

Einst traf er an einem schönen Sommertag verschiedene Berlinerschönen, die rükwärts des Schlosses auf einem öffentlichen

der ganzen Gesellschaft eine derbe Ohrfeige *), und warf ihn zum Saal hinaus. — Der Prinz vergoß Thränen. — Es half nichts: er mußte eine Dame auffordern und mit ihr tanzen. — — —

Einer von seinen Generals beklagte sich einst beim König über ein von der Justizkammer gefälltes Urtheil. Eilends begab sich König Wilhelm nach dem Saal, wo der Rath versammelt war, und prügelte vom Präsidenten an die Richter durch die Bank mit dem spanischen Rohr herum, indem er sie Schurken und Lumpenkerls hieß. — Es war wirklich komisch anzusehen, wie die gravitätischen Räthe im Saale untereinander liefen, und den königlichen Stokstreichen auszuweichen suchten. — — Der Autor, der diese Anekdote erzählt, sezt noch

*) Vie de Frederic Tom. I. p. 186.

Man hat vorzüglich beim Haus Preussen die Bemerkung gemacht, daß der Sohn fast immer andere Neigungen als sein Vater, und oft so gar entgegengesezte hatte.

Wahrscheinlich liegt die Ursache in dem Zwang, worin gemeiniglich die Erbprinzen leben musten, bis sie zur Regieruug gelangten: So folgte der grosse Kurfürst *) auf den schwachen Georg Wilhelm; so hauchte die zwangvolle eitle Etiquette am Hofe Friedrichs des Ersten, dem Friedrich Wilhelm den alles ausschliessenden Soldatengeist ein, und so machte vielleicht des Vaters militärische Ignoranz, in seinem Sohne Friedrich dem Zweiten die Liebe zu Lektüre und Künsten entstehen; allein troz dieser entgegen-gesezten

*) So nannte man den Kurfürsten Friedrich Wilhelm, der eigentlich den Grund zu Preussens militärischer Verfassung legte.
A. d. H.

gesezten Neigungen pflanzte sich doch der Militärgeist von dem Vater auf den Sohn fort. und wären nicht noch hundert andere Kennzeichen da, so würde mans schon blos aus diesem Geist abnehmen, daß Friedrich Wilhelms Sohn war. —

Friedrich war im achten Jahre, als ihm sein Vater ein kleines Zeughaus anschafte; denn man wollte ihn spielend an das Kriegs-Handwerk gewöhnen. Er fand alle Gattungen von Waffen darin, die aber seinem Alter und seinen Kräften angemessen waren. Darauf wurd' er Chef des Kadetenkorps. Hier machte er mit seinen kleinen Soldaten täglich alle Kriegsübungen, die sein Vater mit den Großen vornahm. Endlich erhielt er bei erwachsenem Alter eine eigene Kompagnie des Leibregiments. Dabey mußte aber der junge Kapitain fleißig zur Predigt und zur Kommunion gehen. Dieser religiöse Zwang, vielleicht auch die Art, mit welcher ihn der Hofprediger Woltenius in den Grundsätzen der reformirten Kirche unterrichtete, flößten dem Prinzen eine Abneigung gegen alle Religionsgebräuche und Religionsdiener

diener *) ein, die er auch als König nicht ablegte.

Immer

---

*) Herr Büsching führt in seinem Werke über Friedrichs Karakter, eine Menge Beispiele von dieser Abneigung an. Ich will zur Probe nur ein paar Randglossen von des Königs eigner Hand hersetzen. Seite 52 heißt es: Keinen Pfafen! da komt nichts mit heraus.

S. 55: Der ferfluchte Pfafe weis Selber nicht was er Wil. hohle ihn der Teufel.

S. 52: Ein Theologus ist leicht zu finden, das ist ein Thier Sonder Vernunft.

S. 72: Die Priester Döchter, warum heirathen sich die Huren nicht, wenn Sie gebrechlich Seindt So kan Man Sie versorgen, seindt Sie gesund So können Sie heirathen oder arbeiten, das komt ihren Stande zu.

Man

Immer von Kriegern und Waffen umgeben, sehnte er sich nach stillern und angenehmern Beschäftigungen. Er fühlte Neigung für Künste und Wissenschaften, und liebte vorzüglich die Dichtkunst und Musik. Sobald er Musse hatte, las er französische Bücher und spielte auf der Flöte. Allein sein Vater kannte keine andere Lektüre als die Bibel, keine andere Musik als das Knallen der Kanonen und Musketen. Er wollte keinen Poeten und Tonkünstler zum Sohne haben; er zerbrach ihm daher seine Flöte, und warf seine französischen Bücher in das Feuer.

Frie-

Man kann sich aus diesen wenigen Stellen von des Königs Abneigung gegen Theologen und zugleich von seiner Kenntniß der deutschen Sprache eine Idee machen, und doch wagte es eben dieser Friedrich, ein Werkchen über die deutsche Litteratur zu schreiben.

A. d. H.

Friedrich wurde endlich dieser militärischen Behandlung müde, und erbat sich, um wenigstens auf einige Zeit sich dieser Strenge zu entziehen, von seinem Vater die Erlaubnis, reisen zu dürfen. Er brannte vor Verlangen, Deutschland, Frankreich, England und Italien zu sehen; allein sein Vater begrief nicht, wie noch etwas in der Welt zu sehen sein könne, wenn man einmal sein Leibregiment manövriren sah, und schlug daher dem Kronprinzen seine Bitte rund ab; indessen erlaubte er ihm doch, daß er ihn auf seinen kleinen Reisen begleitete, die er von Zeit zu Zeit in Deutschland machte.

Herr Fischer sagt, daß Friedrich diese väterliche Grundregel in der Folge sehr weise gefunden habe *), weil er sie hernach als König selbst befolgte und hübsch zu Hause blieb. Hert Fischer kann auch nicht begreifen, wozu die Reisen der Könige und Thronfolger

*) Fischers Geschichte 1ter Theil. S. 3.

folger dienen sollen. In der kurzen Zeit, da sie Länder durchziehen, sagt er, können sie sich keine erhebliche Kenntnis erwerben, und ein langer Aufenthalt ist für sie gefährlich oder zu kostbar.

Man merkt wohl, wohin Herr Fischer mit dieser Anmerkung ziele; indessen mag sie nur dann richtig sein, wenn der reisende Prinz keinen Kopf hat — da ists freilich besser, wenn er zu Hause bleibt. — — — — — — — — —

König Wilhelm führte also seinen Sohn im Jahr 1728 nach Dresden, und zwei Jahre darauf nach Deutschland, wo sie über Leipzig, Coburg, Anspach, Augsburg, Stuttgard, und Manheim bis Frankfurt am Mayn giengen, und dann den Rhein herunter fuhren, um sich nach Wesel zu begeben.

Diese

Diese kleinen Reisen erwekten in dem Kronprinzen die Lust grössere zu machen. Weil er aber voraussah, daß ihm der König nie die Erlaubnis dazu geben würde, suchte er von Wesel nach England zu entfliehen.

Eigentlich wollte Friedrich nicht länger unter dem väterlichen Stoke stehen. Er entdekte sich seinen vertrauten Freunden Katt und Keith. Alles war zur Flucht veranstaltet. Katt hielt in Holland ein Fahrzeug in Bereitschaft: allein der alte König ward frühzeitig von der Absicht seines Sohns benachrichtiget, und ließ ihn in Verhaft nehmen. Zugleich schikte er einige Offiziere nach Holland, um sich des Lieutenants Katt zu bemächtigen. Der Großpensionär drohte, sie bei der geringsten Unternehmung aufhenken zu lassen. Die Preussen kehrten sich nicht daran, und nahmen Katt gefangen. Der preußische Gesandte

sandte im Haag, ward über diese Territorialverletzung *) vor Schrecken des Todes.

Keith war so glüklich, sich durch die Flucht zu retten. Er schifte sich nach Portugall ein, wo er bis zum Tod des alten Königs blieb.

Wilhelm war wüthend in seinem Zorn, und unversönlich in seiner Rache. Er ließ seinen Sohn auf das Schloß Kästrin in enge Verwahrung bringen. Er glaubte, daß seine Schwester, nachherige Markgräfinn von Bareuth, mit vom Komplote wär, und stieß sie mit Fußtritten in der Wuth zu einem Fenster hinaus, das bis an den Fußboden reichte.

Noch

*) König Friedrich beklagt sich in seinen hinterlassenen Werken im ersten Band Seite 102 über die Kränkungen, die der preußische Namen in der Welt erfahren mußte; allein dergleichen gewaltthätige Schritte konnten freilich eine Nation in keinen guten Ruf setzen.

A. d. H.

Noch glükte es der Königin, die zugegen war, ihre Tochter an den Röcken zu erhaschen. *)

Die Prinzeßinn bekam an der linken Brust eine Quetschung, die sie, als ein Zeichen der väterlichen Zärtlichkeit lebenslänglich behielt.

---

*) Diese nämliche Prinzeßin widersprach einst ihrem Vater an der Tafel. Wilhelm war darüber so erzürnt, daß er sie mit dem Messer durchstossen wollte.

Siehe Büsching über Friedrichs Karakter. Seite 259.

Der erzürnte König hatte den festen Vorsatz, seinem Sohne den Kopf abschlagen zu lassen. Man machte ihm den Prozeß. Wilhelm zog die Universitäten, und seine Gerichtstellen zu Rath, die er herum prügelte, wenn sie nicht nach seiner Phantasie entschieden. Diesen waren also ihre Schultern lieber, als der Kopf des Prinzen. Herr Büsching sagt, daß sein Todesurtheil wirklich gefällt war.

Die Königin warf sich ihrem Gemahl zu Füssen; er stieß sie aber mit Ungestümm zurük. Fast alle Mächte bemühten sich den erzürnten Vater zu besänftigen; sie erhielten die unfreundliche Antwort: sich in die Hausangelegenheiten Friedrich Wilhelms nicht zu mischen.

Der König, der selbst nur Soldat war, betrachtete seinen Sohn als einen Soldaten,

der sich wider die Subordination vergangen, und als Deserteur den Tod verdiente. Zugleich bedachte er, daß er noch drey andere Söhne habe, wovon keiner Verse machte, und daß dies für Preussens Grösse hinlänglich wäre.

Es war also um den Kopf des Prinzen geschehen, wenn nicht Kaiser Karl der Sechste durch den Grafen von Sekendorf den König auf väterlichere Gesinnungen zurük geführt hätte.

Voltär sagt, Graf Sekendorf habe ihm, als er ihn hernach in Sachsen sprach, geschworen, daß es ihm viele Mühe gekostet hätte, den Kopf des Prinzen zu retten. Der König soll bei dieser Gelegenheit im Zorn ausgerufen haben: Oesterreich wird einst schon sehen, was für eine Schlange es im Busen erwärmt hat.

Noch nie hat eine Prophezeihung so pünktlich eingetroffen.

Friedrich machte in der Folge von eben diesem Sekendorf eine sehr häßliche Schilderung. Das war nicht dankbar gehandelt; allein Dankbarkeit war eben Friedrichs Tugend nicht. — — Nur ein sehr kleines Beispiel.

Einst ließ ihn sein Vater abermal bei Wasser und Brod einsperren. Ein Koch, den das Schiksal des Prinzen gerührt hatte, stekte ihm heimlich Speisen zu. Als Friedrich den Thron bestieg, jagte er von allen Dienern am ersten diesen Koch fort *). Der Vorwand war, daß er die Befehle seines Vaters übertreten habe. — Es ist wirklich nicht rathsam, Prinzen einen Dienst zu leisten. —

*) Vie de Frederic II Tom. I. p. 183.

Der Prinz war einige Wochen auf dem Schloß zu Küstrin, als ein alter Offizier mit vier Grenadieren, Thränen im Auge, in sein Zimmer trat. Friedrich zweifelte nicht, daß es seinen Kopf gelte. Der Offizier ließ ihn, noch immer mit thränenden Augen, ergreifen, und an das Fenster führen. Hier hielten ihm die Grenadier den Kopf hinaus, während man seinem Freund Katt auf einem unter dem Fenster errichteten Schaffote den Seinigen abschlug. Katt versicherte gerne zu sterben, da er vor seinem Ende noch den Prinzen gesehen. Friedrich reichte seinem unglüklichen Freund die Hand, und stürzte, als der Streich geführt wurde, betäubt zurük. Sein Vater sah diesem Spektakel mit der grösten Gleichgiltigkeit zu. —

Der Prinz blieb ein ganzes Jahr zu Küstrin, und verlebte seine Zeit traurig und einsam. Der Präsident v. Münchow leistete hier dem Prinzen große Dienste. Er verschafte

schafte ihm Bücher und andere Bequemlichkeiten, wider den Befehl seines Vaters. Es war viel gewagt. Der alte König ließ einen aufhenken, wie er eine Pfeife Tobak rauchte *). Sicher hätte er den Präsidenten nicht geschont, wenn ihm diese Gefälligkeiten zu Ohren gekommen wären.

Nach achtzehn Monaten erhielten die Vorbitten des Kaisers, und die Thränen der Königin, endlich dem Erbprinzen die Freiheit. — Man nahm das Beilager seiner Schwester (es war die nämliche Prinzeßinn, die seinetwegen zum Fenster hinaus fliegen sollte) zum Vorwand seiner Begnadigung. Er kam nach Berlin zurük. Wenig Zeit darauf gieng schon die Rede, daß man ihn verheurathen wolle.

Wirklich

*) Der nämliche französische Autor 1ter Theil, Seite 14.

Wirklich verehlichte sich Friedrich, das darauf folgende Jahr, mit der Prinzeßinn Elisabeth Christine, einer Nichte der Kaiserin; aber nur nach kirchlichem Gebrauch und mit *) philosophischer Enthaltsamkeit. Er sträubte sich zwar anfänglich; König Wilhelm aber wandte seine gewöhnlichen Ueberredungsmittel, nämlich das spanische Rohr und Fußtritte **) an, und so mußte der Erbprinz in die Verbindung willigen.

Einige Schriftsteller behaupten, des Prinzen Abneigung gegen dieses Band wäre durch die Liebe entstanden, die er schon von seinem eilften Jahre an gegen die englische Prinzessinn Anne gefühlt haben soll; Friedrich mochte aber wohl wichtigere Beweggründe haben.

Es trafen mehrere Umstände zusammen, die diesem Prinzen eine Abneigung gegen das

*) Fischer, Seite 9.

**) La canne et des coups de pied dans le derrière.

Vie de Fred. Tom. I. p. 15.

das schöne Geschlecht einflößten*). Immer blieb ihm noch der lebhafte Eindruk von der Scene zurük, wo König Wilhelm eine Apothekers Tochter, die des Prinzen Mätresse war, öffentlich durch den Henker stäuppen ließ. — Man versichert auch, daß seine ersten Liebeshändel nicht am glüklichsten abliefen, und daß ihm empfindliche und unauslöschbare Spuren davon zurükblieben **); wenn dies ist, so hatte Kaiser Karl so unrecht nicht, die projektirte Verbindung mit seiner Tochter Therese und dem Kronprinzen zu vereitlen ***). Schlesien wäre dann frei-

lich

*) Seine Abneigung gegen das schöne Geschlecht gieng so weit, daß er es nicht einmal ertragen konnte, wann seine Bedienten mit Frauenzimmern umgiengen. Er verlangte, daß sie nicht nur unverheurathet blieben, sie durften auch keine Mätressen haben, und nicht einmal mit Frauenzimmern sprechen.

Siehe Büsching Seite 190.

**) Vie de Fréderic II Tom. I. p. 15.

***) König Wilhelm war eigens zum Kaiser Karl

nach

lich bei Oesterreich geblieben; aber schwerlich wäre der Stamm dieses Hauses so ausgebreitet worden.

Herr Fischer sagt zwar, daß des Prinzen Abneigung gegen diese Heurath einen politischen Beweggrund hatte. Friedrich wollte von dem österreichischen Sistem unabhängig bleiben, und Sekendorfen, der die Sache eingeleitet haben soll, keine Befriedigung gewähren. Er nennt dieses Band sogar eine neue Gefahr *), in die Sekendorf den Prinzen stürzte; allein ich seh nicht, welche Gefahr es für einen preussischen Prinzen seyn konnte, die Nichte der Kaiserin und eine junge liebenswürdige Prinzessin zu heurathen, die noch jezt wegen ihrem vortreflichen Herzen von ganz Berlin angebetet wird.

Das

nach Prag gekommen, in der Absicht, diese Verbindung zur Wirklichkeit zu bringen.
Vie de Fred. Tom. I. p. 182.

*) Fischers erster Theil Seite 9.

Das Beylager sollte den 12ten Juni 1732 auf dem Lustschloß Salzdahlen, vollzogen werden, welches dem Herzog von Braunschweig gehörte. Kaum hatte sich das junge Brautpaar zusammen gelegt, so hörte man von allen Seiten Feuer! Feuer! *) rufen. Friedrich sprang aus dem Bette, und lief eiligst, um zu sehen, wo es brenne. Es war nur ein falscher Lermen, den ihm seine Freunde zu gefallen machten. Friedrich wuste kein anders Mittel, sich aus der Verlegenheit zu ziehen; weil er aber besorgte, daß seine junge Gemahlin darüber zu sehr erschrocken seyn möge, ließ er sie wieder beruhigen; im übrigen aber blieb es bey der philosophischen Enthaltsamkeit.

Herr Fischer sagt **): die neue Kronprinzeßinn schickte sich so weise in diese Umstände,

*) Vie de Fred. Tom. I. p. 16.

**) Erster Theil Seite 10.

stände, und betrug sich dabey mit so viel Klugheit und Großmuth, daß sie bis ans Ende die Hochachtung und Freundschaft ihres philosophischen Gemahls behalten hat.

Der alte König, der vermuthlich an der Seite einer so liebenswürdigen Gemahlin keine philosophische Enthaltsamkeit vermuthete, war so sehr von dieser Verbindung bezaubert, daß er seiner Schwiegertochter das Lustschloß Schönhausen zum Geschenk gab.

Dem Erbprinzen schenkte er bei dieser Gelegenheit, die Grafschaft Rupin, und im Jahr 1734 das Städtchen Rheinsberg mit Schloß und Park.

Friedrich ließ das Schloß in bessern Geschmak herstellen, und reizende Gärten anlegen. Am Eingang las man die Aufschrift: Friderico tranquillitatem colenti: dem ruhliebenden Friedrich.

Sein

Sein Vater war mit dieser Aufschrift nicht zufrieden. Er glaubte, daß ein Prinz, der die Ruhe liebte, und noch über dies Musik und Verse machte, nicht auf den preussischen Thron *) tauge. Seine Hauptsorge war, Friederich möchte einst das Militärsistem wieder einstürzen lassen, das sich nur durch unruhige Thätigkeit erhalten läßt.

Friedrich hatte kaum von seinem ruhigen Rheinsberg Besiz genommen, so mußte ers schon wieder verlassen, und seinem Vater in den Krieg folgen.

Die Nachfolge zum polnischen Thron, hatte in einem großen Theil von Europa das Kriegsfeuer angeflammt. König Wilhelm stand damals mit 10,000 Mann seiner Truppen

*) Vie de Fred. Tom. I. p. 17.

der sich wider die Subordination vergangen, und als Deserteur den Tod verdiente. Zugleich bedachte er, daß er noch drey andere Söhne habe, wovon keiner Verse machte, und daß dies für Preussens Grösse hinlänglich wäre.

Es war also um den Kopf des Prinzen geschehen, wenn nicht Kaiser Karl der Sechste durch den Grafen von Sekendorf den König auf väterlichere Gesinnungen zurük geführt hätte.

Voltär sagt, Graf Sekendorf habe ihm, als er ihn hernach in Sachsen sprach, geschworen, daß es ihm viele Mühe gekostet hätte, den Kopf des Prinzen zu retten. Der König soll bei dieser Gelegenheit im Zorn ausgerufen haben: Oesterreich wird einst schon sehen, was für eine Schlange es im Busen erwärmt hat.

Noch nie hat eine Prophezeihung so pünktlich eingetroffen.

Friedrich machte in der Folge von eben diesem Sekendorf eine sehr häßliche Schilderung. Das war nicht dankbar gehandelt; allein Dankbarkeit war eben Friedrichs Tugend nicht. — — Nur ein sehr kleines Beispiel.

Einst ließ ihn sein Vater abermal bei Wasser und Brod einsperren. Ein Koch, den das Schiksal des Prinzen gerührt hatte, stekte ihm heimlich Speisen zu. Als Friedrich den Thron bestieg, jagte er von allen Dienern am ersten diesen Koch fort *). Der Vorwand war, daß er die Befehle seines Vaters übertretten habe. — Es ist wirklich nicht rathsam, Prinzen einen Dienst zu leisten. —

*) Vie de Frederic II Tom. I. p. 183.

Der Prinz war einige Wochen auf dem Schloß zu Küstrin, als ein alter Offizier mit vier Grenadieren, Thränen im Auge, in sein Zimmer trat. Friedrich zweifelte nicht, daß es seinen Kopf gelte. Der Offizier ließ ihn, noch immer mit thränenden Augen, ergreifen, und an das Fenster führen. Hier hielten ihm die Grenadier den Kopf hinaus, während man seinem Freund Katt auf einem unter dem Fenster errichteten Schaffote den Seinigen abschlug. Katt versicherte gerne zu sterben, da er vor seinem Ende noch den Prinzen gesehen. Friedrich reichte seinem unglüklichen Freund die Hand, und stürzte, als der Streich geführt wurde, betäubt zurük. Sein Vater sah diesem Spektakel mit der grösten Gleichgiltigkeit zu. —

Der Prinz blieb ein ganzes Jahr zu Küstrin, und verlebte seine Zeit traurig und einsam. Der Präsident v. Münchow leistete hier dem Prinzen große Dienste. Er verschafte

schafte ihm Bücher und andere Bequemlichkeiten, wider den Befehl seines Vaters. Es war viel gewagt. Der alte König ließ einen aufhenken, wie er eine Pfeife Tobak rauchte *). Sicher hätte er den Präsidenten nicht geschont, wenn ihm diese Gefälligkeiten zu Ohren gekommen wären.

Nach achtzehn Monaten erhielten die Vorbitten des Kaisers, und die Thränen der Königin, endlich dem Erbprinzen die Freiheit. — Man nahm das Beilager seiner Schwester, (es war die nämliche Prinzeßinn, die seinetwegen zum Fenster hinaus fliegen sollte) zum Vorwand seiner Begnadigung. Er kam nach Berlin zurük. Wenig Zeit darauf gieng schon die Rede, daß man ihn verheurathen wolle.

Wirklich

*) Der nämliche französische Autor 1ter Theil, Seite 14.

zien und Scherze haben hier freyen Zutritt, ohne aber die übrigen Gottheiten auszuschliessen — Fühlen wir uns zur Dichtkunst begeistert, so singen wir bald zu Ehren des Kriegsgottes und Minervens, und feyern bald, den Becher in der Hand, das Fest des Bachus — Bey Nacht opfern wir der Göttin der Liebe — — —

Lezteres wird, wenigstens von Seiten Friedrichs, mit philosophischer Enthaltsamkeit geschehen seyn.

Friedrich

das schöne Geschlecht einflößten*). Immer blieb ihm noch der lebhafte Eindruk von der Scene zurük, wo König Wilhelm eine Apothekers Tochter, die des Prinzen Mätresse war, öffentlich durch den Henker stäuppen ließ. — Man versichert auch, daß seine ersten Liebeshändel nicht am glüklichsten abliefen, und daß ihm empfindliche und unauslöschbare Spuren davon zurükblieben **); wenn dies ist, so hatte Kaiser Karl so unrecht nicht, die projektirte Verbindung mit seiner Tochter Therese und dem Kronprinzen zu vereitlen ***). Schlesien wäre dann frei-
lich

*) Seine Abneigung gegen das schöne Geschlecht gieng so weit, daß er es nicht einmal ertragen konnte, wann seine Bedienten mit Frauenzimmern umgiengen. Er verlangte, daß sie nicht nur unverheurathet blieben, sie durften auch keine Mätressen haben, und nicht einmal mit Frauenzimmern sprechen.

Siehe Büsching Seite 190.

**) Vie de Frédéric II Tom. I. p. 15.

***) König Wilhelm war eigens zum Kaiser Karl
nach

Liebhaber an seine Mätresse schreibt. Sie nannten ihn einen grossen Philosophen und Dichter. Voltär hieß ihn den Salomo aus Norden, und das alles, weil auf Friedrich ein Thron wartete, und weil er Voltären, den größten Philosophen des Jahrhunderts, und den ersten Poeten der Welt genannt hatte.

Es ärgerte *) Voltären in der Folge, daß diese abgeschmakten Narrheiten, wie er sie nennt, in der Sammlung seiner Werke abgedrukt worden; indessen blendeten diese Lobsprüche halb Europa, und die Welt erstaunte über einen Kronprinzen, der Verse machte, und ein Philosoph war.

Der alte König aber dachte ganz anders. Er konnte nicht leiden, daß sein Sohn mit Gelehrten und Philosophen umging. Er hieß sie die Verführer des Prinzen. Wenn ihn

---

*) Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben Seite 23.

ihn das Podagra anfiel, drohte er die ganze Gesellschaft von schönen Geistern und Philosophen nach Spandau zu schicken. Diese Drohungen jagten der jovialischen Gesellschaft öfters solche Aengsten ein, daß Friedrich seine ganze Beredsamkeit anwenden mußte, um zu verhindern, daß ihm seine Philosophen und schönen Geister nicht davon liefen *).

Kurz vor seines Vaters Tode schrieb Friedrich wider die Grundsätze des Machiavells.

Seines Vaters Betragen hatte ihm wider die despotische Gewalt einen Widerwillen beigebracht: er lobte also damals von ganzen Herzen die Gerechtigkeit und Sanftmuth, und erkannte jede widerrechtliche Anmassung frem-

*) Vie de Freder. Tom. I. pag. 26.

der Güter für ein Laster. Wir werden in der Folge sehen, daß dieser Prinz als König sehr oft die Grundsäze des Autors annahm, den er hier widerlegte.

Voltär drükt sich hierüber weitläufiger aus.

„Er hatte mir sein Manuskript nach Brüs„sel geschikt, sagt er, um es auszubessern „und drucken zu lassen. Ich hatte damit ei„nem holländischen Buchhändler van Düren, „welcher der gröste Betrieger seiner Art war, „ein Geschenk gemacht*). Endlich fühlte ich „einige Gewissensbisse, diesen Antimachiavell „drucken zu lassen; da der König von „Preussen

*) Das ist wohl nicht sehr wahrscheinlich, daß Voltär einem Buchhändler mit einem Manuskript, und vorzüglich mit so einem Manuskript ein Geschenk machte; wohl aber ist zu vermuthen, daß dieser Buchhändler dem Voltär dieses Manuskript sehr theuer bezahlte, und daß dieser lieber wider den Auftrag des Königs das Werk drucken lassen, als das Geld zurük geben wollte.

A. d. H.

„Preussen, der Millionen in seinen Kisten
„hatte, eben um diese Zeit den armen Lüt-
„tichern durch den geheimen Rath Rambonet
„eine Million abnehmen ließ. Ich dachte,
„daß mein Salomo sich in Zukunft nicht da-
„mit begnügen werde. Sein Vater hatte
„ihm 66400 Mann hinterlassen; er vermehrte
„ihre Zahl, und schien Lust zu haben, sich
„ihrer bei erster Gelegenheit zu bedienen. Ich
„stellte ihm daher vor, daß es vielleicht nicht
„schiklich sein würde, sein Buch gerade zu ei-
„ner Zeit drucken zu lassen, wo man ihm den
„Vorwurf machen könnte, daß er selbst die
„Grundsätze desselben übertrete. Er erlaubte
„mir, die Ausgabe zu verhindern. Ich ging
„deswegen nach Holland, um ihm diesen
„kleinen Dienst zu leisten; aber der Buch-
„händler foderte so viel Geld, daß der Kö-
„nig, welcher im Grund des Herzens nicht
„böse war, gedrukt zu werden, es lieber um-
„sonst sein wollte, als so viel zu zahlen, um
„es nicht zu sein."

Der Antimachiavell wurde also gedrukt.

Im

Im Jahr 1738 ging der alte König mit dem Erbprinzen nach Loo, um den Prinzen von Oranien zu besuchen.

Auf dieser Reise wurde Friedrich zum Freimaurer. Sein Vater sprach während der Tafel sehr unglimpflich von diesem Orden; das machte dem Prinzen, der gern seinem Vater entgegen handelte, gerade Lust, sich aufnehmen zu lassen. Er entdekte sich dem Grafen v. Bükeburg. Dieser veranstaltete es daß Friedrich auf seiner Reise durch Braunschweig in einer eigens von Hamburg verschriebenen heimlichen Loge aufgenommen wurde. Zum Glük erfuhr sein Vater nichts davon, sonst wären die Glieder dieser ehrwürdigen Loge nicht sicher gewesen, gehangen zu werden.

Im ersten Jahr seiner Regierung hielt er als Meister vom Stuhl, zu Charlottenburg eine prächtige Loge, und nahm den Prinzen Wilhelm von Preussen, den Markgrafen Karl von Brandenburg, und den Herzog von Holstein zu Lehrlingen auf.

Sein Geschichtschreiber, Herr Fischer, bedauert sehr, daß Friedrich, der schon so weit in der Freimäurerei vorgerükt war, nicht vollends bis zum Großmeisterthum aller deutschen, oder wenigstens der preußischen Logen fortgeschritten sei. —

Ich zweifle sehr, ob der Orden diesen Wunsch unterschreiben werde.

Obschon Friedrich Freimaurer war, so wollte er doch ausserhalb der Loge nicht dafür angesehen sein.

Ein Tapezierer, der eines Tags in den königlichen Zimmern arbeitete, wollte sich dem König als Maurer zu erkennen geben; allein

Bru-

Bruder Friedrich kehrte dem Bruder Tapezierer den Rücken — und ging fort.

Während dem Bairischen Erbfolgekrieg fezten einige Maurer in ihrer Zuschrift an den König, Zeichen, Titel und Grade bei. Der König schikte *) ihre Zuschriften an den Polizei-Lieutenant, und ließ ihnen untersagen, sich je wieder dieser Titel gegen ihn zu bedienen.

König Wilhelms podagraische Umstände verwandelten sich in eine Wassersucht. Mit Anfang des Jahres 1740 war seine Krankheit schon sehr gefährlich, und gegen den Mai, war alle Hofnung hin.

In

*) Vie de Fred. 1 Tom. pag. 169.

In der Nacht vom 26 bis zum 27 Mai brachte ein Eilbote dem Kronprinzen die Nachricht, daß es um den König schlechter als jemals stünde. Der Prinz eilte nach Potsdam; fand aber seinen Vater besser als er sich einbildete. Der alte König saß in seinem Armstuhl, und sprach mit so viel Feuer und Thätigkeit, als wäre er nie krank gewesen.

Friedrich glaubte schon, daß ihn seine Freunde, die ihm den Eilboten schikten, zum Besten *) gehabt hätten, als sich bei seinem Vater neue Ueblichkeiten einstellten.

König Wilhelm fühlte nun selbst, daß sein Ende heran nähere: er ließ also zween Geistliche kommen, und beichtete seine Sünden.

Vor-

*) Le prince crut qu'on s'étoit moqué de lui.

Vie de Fred, p. 37.

, Vorzüglich klagte er sich an, daß er im Zorn öfters grosse Ungerechtigkeiten ausgeübt habe; doch tröstete er sich mit den Gedanken, daß er nie einen Ehbruch begangen *), und die Geistlichkeit in Ehren gehalten. Die zween Diener Gottes bestärkten ihn in seinem Vertrauen, und König Wilhelm hofte den Himmel.

Am 31 Mai nahm er von seiner Gemahlin und Kindern Abschied, ließ sich darauf noch an das Fenster fahren, um die Wachparade anzusehen, und starb kurz darauf mit den Worten: O Eitelkeit! o Eitelkeit!

Zween Täge vor seinem Tode sagte er die Art, wie er begraben sein wollte, in die Feder.

Ich glaube meinen Lesern ein Vergnügen zu machen, wenn ich ihnen im folgenden Abschnitt dieses komische, dem wunderlichen Karakter dieses Königs ganz angemessene, Aktenstük mittheile.

Mein

---

*) Ebendaselbst.

Mein lieber Sohn! *)

„Ich ertheile euch hier die Vorschrift, wie „ihr mit meinem Körper zu verfahren habt, „wenn der Allerhöchste mich von dieser Welt „abruft. (1) Sobald ich todt bin, muß man „meinen Körper abwaschen, ihm ein weisses „Hemd anziehen, und auf ein hölzernes Bret „ausstrecken. Darauf barbiert und reinigt „man mich, und dekt mich mit einem Tuche „zu. In diesem Zustande läßt man mich vier „Stunden."

„(2) Dann wird mein Körper in Ge„genwart des Generallieutenant von Budden„brok, des Obersten Derschau, des Obrist„lieutenants v. Einsidel, des Majors v. Bre„dow, der Hauptleute v. Prinzen und Hake, „des

*) Vie du Roi, Tom. I. pag. 172.

Liebhaber an seine Mätresse schreibt. Sie nannten ihn einen grossen Philosophen und Dichter. Voltär hieß ihn den Salomo aus Norden, und das alles, weil auf Friedrich ein Thron wartete, und weil er Voltären, den größten Philosophen des Jahrhunderts, und den ersten Poeten der Welt genannt hatte.

Es ärgerte *) Voltären in der Folge, daß diese abgeschmakten Narrheiten, wie er sie nennt, in der Sammlung seiner Werke abgedrukt worden; indessen blendeten diese Lobsprüche halb Europa, und die Welt erstaunte über einen Kronprinzen, der Verse machte, und ein Philosoph war.

Der alte König aber dachte ganz anders. Er konnte nicht leiden, daß sein Sohn mit Gelehrten und Philosophen umging. Er hieß sie die Verführer des Prinzen. Wenn ihn

*) Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben Seite 23.

ihn das Podagra anfiel, drohte er die ganze Gesellschaft von schönen Geistern und Philosophen nach Spandau zu schicken. Diese Drohungen jagten der jovialischen Gesellschaft öfters solche Aengsten ein, daß Friedrich seine ganze Beredsamkeit anwenden mußte, um zu verhindern, daß ihm seine Philosophen und schönen Geister nicht davon liefen *).

Kurz vor seines Vaters Tode schrieb Friedrich wider die Grundsätze des Machiavells.

Seines Vaters Betragen hatte ihm wider die despotische Gewalt einen Widerwillen beigebracht: er lobte also damals von ganzen Herzen die Gerechtigkeit und Sanftmuth, und erkannte jede widerrechtliche Anmassung frem-

*) Vie de Freder. Tom. I. pag. 26.

der Güter für ein Laster. Wir werden in der Folge sehen, daß dieser Prinz als König sehr oft die Grundsätze des Autors annahm, den er hier widerlegte.

Voltär drükt sich hierüber weitläufiger aus.

„Er hatte mir sein Manuskript nach Brüs„sel geschikt, sagt er, um es auszubessern „und drucken zu lassen. Ich hatte damit ei„nem holländischen Buchhändler van Düren, „welcher der gröste Betrieger seiner Art war, „ein Geschenk gemacht *). Endlich fühlte ich „einige Gewissensbisse, diesen Antimachiavell „drucken zu lassen; da der König von „Preussen

*) Das ist wohl nicht sehr wahrscheinlich, daß Voltär einem Buchhändler mit einem Manuskript, und vorzüglich mit so einem Manuskript ein Geschenk machte; wohl aber ist zu vermuthen, daß dieser Buchhändler dem Voltär dieses Manuskript sehr theuer bezahlte, und daß dieser lieber wider den Auftrag des Königs das Werk drucken lassen, als das Geld zurük geben wollte.

F. A. d. H.

„Preussen, der Millionen in seinen Kisten
„hatte, eben um diese Zeit den armen Lüt-
„tichern durch den geheimen Rath Rambonet
„eine Million abnehmen ließ. Ich dachte,
„daß mein Salomo sich in Zukunft nicht da-
„mit begnügen werde. Sein Vater hatte
„ihm 66400 Mann hinterlassen; er vermehrte
„ihre Zahl, und schien Lust zu haben, sich
„ihrer bei erster Gelegenheit zu bedienen. Ich
„stellte ihm daher vor, daß es vielleicht nicht
„schiklich sein würde, sein Buch gerade zu ei-
„ner Zeit drucken zu lassen, wo man ihm den
„Vorwurf machen könnte, daß er selbst die
„Grundsätze desselben übertrete. Er erlaubte
„mir, die Ausgabe zu verhindern. Ich ging
„deswegen nach Holland, um ihm diesen
„kleinen Dienst zu leisten; aber der Buch-
„händler foderte so viel Geld, daß der Kö-
„nig, welcher im Grund des Herzens nicht
„böse war, gedrukt zu werden, es lieber um-
„sonst sein wollte, als so viel zu zahlen, um
„es nicht zu sein."

Der Antimachiavell wurde also gedrukt.

Im

Im Jahr 1738 ging der alte König mit dem Erbprinzen nach Loo, um den Prinzen von Oranien zu besuchen.

Auf dieser Reise wurde Friedrich zum Freimaurer. Sein Vater sprach während der Tafel sehr unglimpflich von diesem Orden; das machte dem Prinzen, der gern seinem Vater entgegen handelte, gerade Lust, sich aufnehmen zu lassen. Er entdekte sich dem Grafen v. Bükeburg. Dieser veranstaltete es daß Friedrich auf seiner Reise durch Braunschweig in einer eigens von Hamburg verschriebenen heimlichen Loge aufgenommen wurde. Zum Glük erfuhr sein Vater nichts davon, sonst wären die Glieder dieser ehrwürdigen Loge nicht sicher gewesen, gehangen zu werden.

Im ersten Jahr seiner Regierung hielt er als Meister vom Stuhl, zu Charlottenburg eine prächtige Loge, und nahm den Prinzen Wilhelm von Preussen, den Markgrafen Karl von Brandenburg, und den Herzog von Holstein zu Lehrlingen auf.

Sein Geschichtschreiber, Herr Fischer, bedauert sehr, daß Friedrich, der schon so weit in der Freimäurerei vorgerükt war, nicht vollends bis zum Großmeisterthum aller deutschen, oder wenigstens der preußischen Logen fortgeschritten sei. —

Ich zweifle sehr, ob der Orden diesen Wunsch unterschreiben werde.

Obschon Friedrich Freimaurer war, so wollte er doch ausserhalb der Loge nicht dafür angesehen sein.

Ein Tapezierer, der eines Tags in den königlichen Zimmern arbeitete, wollte sich dem König als Maurer zu erkennen geben; allein

Bru-

Bruder Friedrich kehrte dem Bruder Tapezierer den Rücken — und ging fort.

Während dem Bairischen Erbfolgekrieg sezten einige Mäurer in ihrer Zuschrift an den König, Zeichen, Titel und Grade bei. Der König schikte *) ihre Zuschriften an den Polizei-Lieutenant, und ließ ihnen untersagen, sich je wieder dieser Titel gegen ihn zu bedienen.

König Wilhelms podagraische Umstände verwandelten sich in eine Wassersucht. Mit Anfang des Jahres 1740 war seine Krankheit schon sehr gefährlich, und gegen den Mai, war alle Hofnung hin.

*) Vie de Fred. 1 Tom. pag. 169.

In der Nacht vom 26 bis zum 27 Mai brachte ein Eilbote dem Kronprinzen die Nachricht, dass es um den König schlechter als jemals stünde. Der Prinz eilte nach Potsdam; fand aber seinen Vater besser als er sich einbildete. Der alte König saß in seinem Armstuhl, und sprach mit so viel Feuer und Thätigkeit, als wäre er nie krank gewesen.

Friedrich glaubte schon, daß ihn seine Freunde, die ihm den Eilboten schikten, zum Besten *) gehabt hätten, als sich bei seinem Vater neue Ueblichkeiten einstellten.

König Wilhelm fühlte nun selbst, daß sein Ende heran nähere: er ließ also zween Geistliche kommen, und beichtete seine Sünden.

*) Le prince crut qu'on s'étoit moqué de lui.

Vie de Fred. p. 27.

Vorzüglich klagte er sich an, daß er im Zorn öfters große Ungerechtigkeiten ausgeübt habe; doch tröstete er sich mit den Gedanken, daß er nie einen Ehbruch begangen *), und die Geistlichkeit in Ehren gehalten. Die zween Diener Gottes bestärkten ihn in seinem Vertrauen, und König Wilhelm hofte den Himmel.

Am 31 Mai nahm er von seiner Gemahlin und Kindern Abschied, ließ sich darauf noch an das Fenster fahren, um die Wachparade anzusehen, und starb kurz darauf mit den Worten: O Eitelkeit! o Eitelkeit!

Zween Tage vor seinem Tode sagte er die Art, wie er begraben sein wollte, in die Feder.

Ich glaube meinen Lesern ein Vergnügen zu machen, wenn ich ihnen im folgenden Abschnitt dieses komische, dem wunderlichen Karakter dieses Königs ganz angemessene, Aktenstük mittheile.

Mein

*) Ebendaselbst.

Mein lieber Sohn! *)

„Ich ertheile euch hier die Vorschrift, wie „ihr mit meinem Körper zu verfahren habt, „wenn der Allerhöchste mich von dieser Welt „abruft. (1) Sobald ich todt bin, muß man „meinen Körper abwaschen, ihm ein weisses „Hemd anziehen, und auf ein hölzernes Bret „ausstrecken. Darauf barbiert und reinigt „man mich, und dekt mich mit einem Tuche „zu. In diesem Zustande läßt man mich vier „Stunden.“

„(2) Dann wird mein Körper in Ge„genwart des Generallieutenant von Budden„brok, des Obersten Derschau, des Obrist„lieutenants v. Einsidel, des Majors v. Bre„dow, der Hauptleute v. Prinzen und Hake, „des

*) Vie du Roi, Tom. I. pag. 172.

„des Lieutenants v. Winterfeld, aller Aerzte „und Regimentsfeldscherer, die sich in der „Stadt befinden, und meines Kammerdieners „eröffnet. Man wird sorgfältig untersuchen, „an welcher Krankheit ich gestorben, und in „welchem Zustand sich alle Theile meines „Körpers befinden. Ich verbiete ausdrüklich, „keinen Theil meines Körpers zu trennen; „man wird nur dafür sorgen, so viel mög„lich, Wasser und andere Feuchtigkeiten „herauszulassen; nach diesem wascht man „mich sauber ab, und zieht mir mein bestes „Kleid an."

„(3) Bei meinem Tode giebt man die „Uniformen und die neuen Hüte her. Den „folgenden Tag versammelt man mein Regi„ment, und läßt die Bataillons formiren. „Das erste Bataillon macht die Front gegen „das Schloß: der rechte Flügel dehnt sich „gegen die Seite des Flusses, wo die Mauer „anfängt; darauf folgt das 2te Bataillon, „und das dritte hinter dem 2ten. Alles wird „vollständig seyn, und jeder Grenadier be„kömmt 2 Patronen. Die Fahnen werden

„mit

„mit Flor, und die Trommeln mit schwarzem „Tuch umzogen. Die Pfeifer und Hoboisten „erhalten ebenfalls Flöre. Jeder Offizier „hat um Arm und Hut einen Krausflor."

„(4) Der Leichenwagen, der aus den „Marställen von Berlin zu nehmen ist, wird „gegen die grüne Treppe gestellt. Die „Köpfe der Pferde sind gegen den Fluß ge„richtet — Acht Hauptleute werden mich „nach der Trauerkarosse tragen, und dann „wieder zu ihren Divisionen zurükkehren. „Eben diese acht Hauptleute nehmen mich „wieder aus dem Wagen, und bringen mich „nach der Kirche."

„(5) Sobald der Zug angeht, bereitet „sich das Regiment zum Marsch. Die Tam„bours schlagen den Todtenmarsch, und die „Hoboisten spielen das bekannte Lied: O „Haupt voll Blut und Wunden. Darauf „rükt der Leichenwagen bis zur eisernen Thü„re vor. Dort macht er Halt. Das ganze „Regiment defilirt vor dem Wagen. Das „erste Bataillon stellt sich vor die Kirche; dann

„kömmt

„kömmt das 2te, und dann das dritte. So-
„bald sie defilirt haben, geht der Zug weiter.
„Meine zween Söhne, Wilhelm und Heinrich,
„bleiben beim Regiment. Ihr, als mein
„Erstgeborner Sohn, werdet mit dem kleinen
„Ferdinand nach der Ordnung hinter dem
„Wagen hergehen, so wie alle Generals und
„Offiziere, die sich gegenwärtig befinden,
„und die, da sie nicht vom Regiment sind,
„dem Zug folgen wollen.

„(6) Dann wird durch die 8 Hauptleute
„meines Regiments, wovon ich schon geredt
„habe, mein Leichnam in die Kirche getra-
„gen; und sie werden zur Thüre hineingehen,
„durch die ich immer zur Kirche zu gehen
„pflegte. Auf den Sarg legt man meinen
„schönsten Kommandodegen, meine schönste
„Scherpe, ein Paar vergoldte Sporen, und
„einen vergoldten Helm. Dies alles findet
„man in meinem Zeughaus. Wenn mich
„die Hauptleute auf beschriebene Art in die
„Kirche gebracht haben, wird der Sarg etwas
„vorwärts der Kuppel, niedergesezt; dann
„machen die Hoboisten und die Orgel ein

„Musik-

„Musikstük von der Komposition des Organi-
„sten Sidon. Die Hauptleute, die mich
„trugen, sind indessen wieder zu ihren Divi-
„sionen zurükgekehrt. Einige Generale und
„Staabsoffiziere werden mir wohl die lezte
„Ehre erweisen, und mich in die Gruft
„bringen. Dann werden vier Kanonen, die
„man von Berlin kommen läßt, und die ge-
„gen die Plantage gerichtet sind, zwölfmal
„Schuß auf Schuß abfeuern."

„(7) Ich verbiete, mir eine Leichenrede
„zu halten; wann aber das Abfeuern vorüber
„ist, gehen die Bataillons auseinander.
„Die Grenadiers bringen die Fahne, wohin
„ihrs befehlen werdet, mein Sohn; die Com-
„pagnien marschiren nach dem Quartier ihrer
„Hauptleute. Man giebt jedem Grenadier
„zwey Groschen, wie zur Exerzierzeit."

„(8) Abends wird allen Generalen, allen
„Offizieren von meinem Regiment, und den
„fremden Officieren, die dem Leichenbegäng-
„nisse beiwohnten, im grossen Gartensaal
„ein Fest gegeben. Man wird das beste
„Faß

„Faß Rheinwein anstechen, das ich in mei-
„nem Keller habe, und bei diesem Mahl
„nichts als guten Wein trinken."

„(9) Nach 14 Tagen hält man mir in
„allen Kirchen meines Staats eine Leichen-
„rede, wo man zum Text nehmen wird:
„Ich habe einen guten Kampf gekämpft.
„(bonum certamen certavi.) Ueber diesen
„Text predigt man Vormittags; dann singt
„man das Lied: Wer nur den lieben Gott
„läßt walten. Von meinem Leben, meinen
„Thaten, und allen Persönlichkeiten wird kein
„Wort gesagt. Aber man sagt dem Volk,
„daß ich als ein grosser Sünder starb, und
„daß ich Gott um Verzeihung gebeten habe.
„Kurz ich will nicht, daß man mich in diesen
„Leichenreden herabsetze; aber auch nicht,
„daß man mich lobe."

„(10) Meine Diener bekommen keine
„Trauerkleider, sondern nur einen Flor auf
„den Hut. Uebrigens wird meinetwegen
„keine andere Ceremonie gemacht. Ich zweifle
„nicht, mein lieber Sohn, daß ihr meinen
„lezten

„lezten Willen, getreu und mit der grösten „Genauigkeit erfüllen werdet. Uebrigens „bin ich bis in den Tod, euer getreuer Va„ter und wohlgewogner König.

Potsdam den 29sten Mai 1740.

Friedrich Wilhelm.

Friedrich blieb nicht ganz bei der Vorschrift seines Vaters. Er befahl der Universität in Halle, daß sie dem verstorbenen König mit grosser Feyerlichkeit eine Lobrede halte. Der Doktor Baumgarten mußte eine Trauerkantate dichten, die Graun in Musik sezte. Man ließ drei Sänger von Dresden kommen, um sie abzusingen — Kurz Friedrich wollte wenigstens vor dem Volke zeigen, daß ihm der Tod seines Vaters nahe ging.

Friedrich bestieg den Thron. Die Damen träumten einen glänzenden Hof, geschmükt mit allen Reizen des zwanglosen Witzes, der griechischen Eleganz, und allen Annehmlichkeiten, die Künste und Wissenschaften hervorbringen. Das Volk hofte auf eine Verminderung der Abgaben, auf Herabsetzung des Kriegsstandes und eine freigebigere Regierung. Die schönen Geister von Rheinsberg, sahen in ihrer Einbildung lauter goldene Tage vor sich. Einige weinten vor Freuden; Kaiserling wollte vor Entzücken zum Narren werden.

Alle betrogen sich in ihrer Erwartung. Der König war eben so sparsam als sein Vater. Seine Tafel, mit Inbegrif des Domestiken- und Offiziertisches, wurde jährlich

mit

mit 12000 Thalern *) unterhalten. Sein Kammerdiener war zugleich Obersthofmeister und Oberstmundschenk. Die Armee wurde mit einigen Regimentern verstärkt. Die schönen Geister zu Rheinsberg wurden zwar befördert, allein sie mußten arbeiten und sich nützlich machen.

Jordan wurde geheimer Rath; er hatte aber einen ausgebreiteten Geschäftskreis, und mußte die wenigen hundert Thaler sauer verdienen.

Kaiserling wurde Oberster und Flügeladjutant; man zwang ihn aber, sich im Ernst auf das Kriegshandwerk zu verlegen; und das war schwerer, als Versemachen —

Chasot

*) Die Lebensmittel wurden nach der Hand theurer, und doch sollte die Summe auslangen. Küchenschreiber, die ihm deswegen Vorstellungen machten, wurden abgedankt, und einer sogar nach Spandau geschikt. S. Büsching Seite 13.

Chasot bekam ein Jägerkorps. Kurz der Busenfreund Friedrich handelte nun mit seinen Freunden als König. Das heißt: er suchte von ihren Talenten so viel Nutzen zu ziehen, als möglich war.

Wilhelm, der bekanntermassen ein grosser Geizhals war, gab seinem Sohn sehr wenig Geld; indessen forderte das Leben, das er mit seinen schönen Geistern zu Rheinsberg führte, grossen Aufwand. Friedrich sah sich also gezwungen, von allen Seiten Geld aufzunehmen. Es fanden sich auch Leute genug, die ihm theils selbst borgten, theils Geld aufbrachten. Unter diesen war sein Freund, Suhm, der für ihn so gar in Rußland einige Summen negocirte.

Allein

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 186.

Allein, kaum war Friedrich König, so wollte er von diesen Schulden nichts mehr wissen. Er fertigte seine Gläubiger mit dem Bescheid ab: Ich will euch lehren, einem Kronprinzen Geld zu leihen. Einige wenige entschädigte er durch Anstellung; Die meisten aber verloren alles.

Herr Fischer lobt ihn zwar deswegen, und glaubt, daß Friedrich durch diese Handlung seinen grossen Geist auf einer erhabnen Seite, und eine Scharfsichtigkeit, die Dinge in ihrer wahren Gestalt zu betrachten, gezeigt habe*) — Ich aber finde weder grossen Geist, noch Scharfsichtigkeit darin, wenn man seine Schulden nicht bezahlt, und glaube, daß es einem König immer mehr Ehre mache, wenn er Wort hält.

Auch viele seiner alten Lieblinge, blieben unbelohnt; indessen erhob er doch den Kammer-

*) Fischers Geschichte 1ter Band. Seite 25.

Auf jedes Tausend Mann war eine Million gerechnet, und so oft sich der Schaz um einige Millionen vermehrte, so oft wurde auch die Armee um einige Regimenter verstärkt; der Bürgerstand aber (könnte man sagen), um diese Millionen ärmer.

Ausser dem grossen Schaz fand Friedrich auch wohlversehene Zeughäuser; Festungen, die in dem besten Vertheidigungsstand waren, und ein Kadetenkorps, das ihm im Nothfall *) halbgebildete Offiziere lieferte.

Die Polizey war in der besten Verfassung; denn sie war nach der Pariser-Polizei geformet — Das Finanzsistem stand auf solidem Fuß, das heißt: die Kanäle waren so angelegt, daß immer mehr Millionen in die Schazkammer flossen; und die Justizpflege war unverbesserlich; denn sie war militärisch, und die Präsidenten und Räthe standen unter dem spanischem Rohr.

So

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 32.

So befand sich der Staat, als Friedrich den Thron bestieg. Er fühlte, daß sein Vater auf festem Grund gebauet habe; denn er fand schöne Millionen im Schaz, und bei 80,000 wohlgeübter Truppen auf den Beinen.

Herr Fischer sagt *), daß Friedrichs göttliches Genie dazu gehörte, um hier noch Unvollkommenheiten zu entdecken, und Verbesserungen anzubringen.

Er änderte manches in der Kriegsübung — dankte das Potsdamer-Rieseregiment ab, wovon er nur ein Bataillon zur Leibgarde behielt; auch mit der Reuterei wurden Abänderungen vorgenommen. Sein Vater liebte den Frieden, weil er seine schönen Soldaten und seine Millionen liebte; der beste Krieg aber Leute und Geld kostet — — Friedrich hingegen war von der Richtigkeit der

*) Erster Theil. Seite 42.

der Beobachtung überzeugt*), daß die besten Uebungen in Friedenszeiten zur Bildung eines guten Soldaten nicht hinreichen, und daß es schlechterdings nöthig sei, ihm Gelegenheit zu verschaffen, sich in ernstlichen Aktionen zu zeigen.

Der Saz mag ganz richtig sein; nur läßt sich die etwas sonderbare Schlußfolge daraus ziehen: daß jeder Staat, dessen Grundsistem militärisch ist, von Zeit zu Zeit mit irgend einem Nachbar einen Krieg anfangen müsse, und das blos aus dem Grund: damit seine Soldaten nicht aus der Uebung kommen.

Eine gewis naive Kriegserklärung wärs, worin es blos hieß: Ich habe zwar mit Euer Liebden bisher im beßten Vernehmen gelebt, und möchte gern noch länger dieses gute Einverständnis unterhalten; allein ich sehe mich genöthiget, Euer Liebden

*) Fischer erster Theil. Seite 43.

„Musikstük von der Komposition des Organi-
„sten Sidon. Die Hauptleute, die mich
„trugen, sind indessen wieder zu ihren Divi-
„sionen zurükgekehrt. Einige Generale und
„Staabsoffiziere werden mir wohl die lezte
„Ehre erweisen, und mich in die Gruft
„bringen. Dann werden vier Kanonen, die
„man von Berlin kommen läßt, und die ge-
„gen die Plantage gerichtet sind, zwölfmal
„Schuß auf Schuß abfeuern."

„(7) Ich verbiete, mir eine Leichenrede
„zu halten; wann aber das Abfeuern vorüber
„ist, gehen die Bataillons auseinander.
„Die Grenadiers bringen die Fähne, wohin
„ihrs befehlen werdet, mein Sohn; die Com-
„pagnien marschiren nach dem Quartier ihrer
„Hauptleute. Man giebt jedem Grenadier
„zwey Groschen, wie zur Exerzierzeit."

„(8) Abends wird allen Generälen, allen
„Offizieren von meinem Regiment, und den
„fremden Officieren, die dem Leichenbegäng-
„nisse beiwohnten, im grossen Gartensaal
„ein Fest gegeben. Man wird das beste

„Faß

Friedrich wollte ein aufgeklärtes Volk, und erlaubte daher eine uneingeschränkte Denk- und Preßfreiheit. Er rief Wolfen zurük, dem er bald die gröste Hochachtung bezeigte, bald aber sich über ihn lustig machte *).

Bei dieser Rükberufung war aber zugleich etwas Eigennuz. Der König glaubte, Wolf werde eine gute Zahl von vornehmen und bemittelten Studenten mit sich nach Halle ziehen **).

Maupertuis wurde Präsident der Akademie, und Euler Direktor der mathematischen Klasse. So sehr er aber die Aufklärung liebte, so besorgte er doch, daß zu viel Licht den Militärgeist verderben möchte, wovon Thätigkeit, Mäßigkeit und Subordination die

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 200. In seinen hinterlassenen Schriften sagt er vom Wolf, daß er blos Leibnizens Sistem wiederkaute.

**) Büsching über Fried. Char. Seite 43.

die Hauptbestandtheile sind: Friedrich entwarf sich also zween Plane: Er wollte nemlich seine Unterthanen als Vater, und seine Soldaten als Despot *) beherrschen. Er blieb aber

*) Der französische Verfasser von Friedrichs Leben, erzählt uns Seite 211 eine schaudervolle Anekdote von diesem Despotismus. Im ersten schlesischen Krieg war es in einer gewissen Nacht bei Lebensstrafe verboten Licht im Lager zu haben. Der König ging beim Zelt des Hauptmanns Ziezern vorüber und erblikte Licht. Der Unglükliche hatte eben an seine geliebte Gemahlin geschrieben, und war im Begrif den Brief zu versiegeln — Wißt ihr nicht den Befehl? fragte der König, indem er in das Zelt trat. Der Hauptmann warf sich ihm zu Füssen, und gestand seinen Fehler. Sezt euch, fuhr der König fort, und schreibt noch in dem Brief, was ich euch angebe — Der Hauptmann gehorcht, und Friedrich sagt ihm die Worte in die Feder: morgen werd ich auf dem Schafot sterben. Zietern wurde auch wirklich den folgenden Tag hingerichtet — — — —

A. d. H.

Chasot bekam ein Jägerkorps. Kurz der Busenfreund Friedrich handelte nun mit seinen Freunden als König. Das heißt: er suchte von ihren Talenten so viel Nutzen zu ziehen, als möglich war.

Wilhelm, der bekanntermassen ein grosser Geizhals war, gab seinem Sohn sehr wenig Geld; indessen forderte das Leben, das er mit seinen schönen Geistern zu Rheinsberg führte, grossen Aufwand. Friedrich sah sich also gezwungen, von allen Seiten Geld aufzunehmen. Es fanden sich auch Leute genug, die ihm theils selbst borgten, theils Geld aufbrachten. Unter diesen war sein Freund, Sohm, der für ihn so gar in Rußland einige Summen negocirte.

Allein

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 186.

mit 12000 Thalern *) unterhalten. Sein Kammerdiener war zugleich Obersthofmeister und Oberstmundschenk. Die Armee wurde mit einigen Regimentern verstärkt. Die schönen Geister zu Rheinsberg wurden zwar befördert, allein sie mußten arbeiten und sich nützlich machen.

Jordan wurde geheimer Rath; er hatte aber einen ausgebreiteten Geschäftskreis, und mußte die wenigen hundert Thaler sauer verdienen.

Kaiserling wurde Oberster und Flügeladjutant; man zwang ihn aber, sich im Ernst auf das Kriegshandwerk zu verlegen; und das war schwerer, als Versemachen —

Chasot

*) Die Lebensmittel wurden nach der Hand theurer, und doch sollte die Summe auslangen. Küchenschreiber, die ihm deswegen Vorstellungen machten, wurden abgedankt, und einer sogar nach Spandau geschikt. S. Büsching Seite 13.

Chasot bekam ein Jägerkorps. Kurz der Busenfreund Friedrich handelte nun mit seinen Freunden als König. Das heißt: er suchte von ihren Talenten so viel Nutzen zu ziehen, als möglich war.

Wilhelm, der bekanntermassen ein grosser Geizhals war, gab seinem Sohn sehr wenig Geld; indessen forderte das Leben, das er mit seinen schönen Geistern zu Rheinsberg führte, grossen Aufwand. Friedrich sah sich also gezwungen, von allen Seiten Geld aufzunehmen. Es fanden sich auch Leute genug, die ihm theils selbst borgten, theils Geld aufbrachten. Unter diesen war sein Freund, Suhm, der für ihn so gar in Rußland einige Summen negocirte.

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 186.

Friedrich Wilhelm hinterließ seinem Sohne eine Bevölkerung von 2,240,000 Menschen — 12 Millionen Staatseinkünfte und einen Schaz von 72 *) Millionen.

Dieser Schaz sollte eigentlich das Grundvermögen der Armee ausmachen, aus dem sie ihren Unterhalt zu beziehen hatte, wenn durch einen äussersten Unglüksfall das ganze Land in Feindes Gewalt käme **).

Auf

*) Wir haben schon oben gelesen, daß Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften von diesen Summen sehr abweiche.

A. d. H.

**) Fischer erster Theil Seite 41 — Ich bin aber der Meinung, daß es, im Fall das ganze Land einmal in Feindes Händen war, auch um die Armee und um den Schaz übel würde ausgesehen haben.

A. d. H.

Auf jedes Tausend Mann war eine Million gerechnet, und so oft sich der Schaz um einige Millionen vermehrte, so oft wurde auch die Armee um einige Regimenter verstärkt; der Bürgerstand aber (könnte man sagen), um diese Millionen ärmer.

Ausser dem grossen Schaz fand Friedrich auch wohlversehene Zeughäuser; Festungen, die in dem besten Vertheidigungsstand waren, und ein Kadetenkorps, das ihm im Nothfall *) halbgebildete Offiziere lieferte.

Die Polizey war in der besten Verfassung; denn sie war nach der Pariser-Polizei geformet — Das Finanzsistem stand auf solidem Fuß, das heißt: die Kanäle waren so angelegt, daß immer mehr Millionen in die Schazkammer flossen; und die Justizpflege war unverbesserlich; denn sie war militärisch, und die Präsidenten und Räthe standen unter dem spanischem Rohr.

So

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 32.

So befand sich der Staat, als Friedrich den Thron bestieg. Er fühlte, daß sein Vater auf festem Grund gebauet habe; denn er fand schöne Millionen im Schaz, und bei 80,000 wohlgeübter Truppen auf den Beinen.

Herr Fischer sagt *), daß Friedrichs göttliches Genie dazu gehörte, um hier noch Unvollkommenheiten zu entdecken, und Verbesserungen anzubringen.

Er änderte manches in der Kriegsübung — dankte das Potsdamer = Riesenregiment ab, wovon er nur ein Bataillon zur Leibgarde behielt; auch mit der Reuterei wurden Abänderungen vorgenommen. Sein Vater liebte den Frieden, weil er seine schönen Soldaten und seine Millionen liebte; der beste Krieg aber Leute und Geld kostet — — Friedrich hingegen war von der Richtigkeit der

*) Erster Theil. Seite 42.

der Beobachtung überzeugt*), daß die besten Uebungen in Friedenszeiten zur Bildung eines guten Soldaten nicht hinreichen, und daß es schlechterdings nöthig sei, ihm Gelegenheit zu verschaffen, sich in ernstlichen Aktionen zu zeigen.

Der Saz mag ganz richtig sein; nur läßt sich die etwas sonderbare Schlußfolge daraus ziehen: daß jeder Staat, dessen Grundsistem militärisch ist, von Zeit zu Zeit mit irgend einem Nachbar einen Krieg anfangen müsse, und das blos aus dem Grund: damit seine Soldaten nicht aus der Uebung kommen.

Eine gewis naive Kriegserklärung wärs, worin es blos hieß: Ich habe zwar mit Euer Liebden bisher im beßten Vernehmen gelebt, und möchte gern noch länger dieses gute Einverständnis unterhalten; allein ich sehe mich genöthiget, Euer Liebden

*) Fischer erster Theil. Seite 43.

den in ihr Land zu fallen, damit meine Soldaten nicht aus der Uebung kommen.

Wie wir in der Folge sehen werden, wartete König Friedrich nur auf gute Gelegenheit, diesen Saz in Ausübung zu bringen.

Die ersten zwei Monate von Friedrichs Regierung, verflossen unter verschiedenen neuen Einrichtungen und andern Staatsgeschäften. Der Landgraf von Hessenkassel war mit dem Churfürsten von Mainz in einen Streit verwickelt. Der König schrieb dem Kurfürsten, daß er dem Landgrafen beistehen werde, und alsogleich ward der Kurfürst zu billigern und christlichern Gesinnungen umgestimmt *).

Friedrich

---

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 201.

Friedrich wollte ein aufgeklärtes Volk, und erlaubte daher eine uneingeschränkte Denk- und Preßfreiheit. Er rief Wolfen zurük, dem er bald die gröste Hochachtung bezeigte, bald aber sich über ihn lustig machte *).

Bei dieser Rükberufung war aber zugleich etwas Eigennuz. Der König glaubte, Wolf werde eine gute Zahl von vornehmen und bemittelten Studenten mit sich nach Halle ziehen **).

Maupertuis wurde Präsident der Akademie, und Euler Direktor der mathematischen Klasse. So sehr er aber die Aufklärung liebte, so besorgte er doch, daß zu viel Licht den Militärgeist verderben möchte, wovon Thätigkeit, Mäßigkeit und Subordination die

---

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 200. In seinen hinterlassenen Schriften sagt er vom Wolf, daß er blos Leibnizens Sistem wiederkaute.

**) Büsching über Fried. Char. Seite 42.

die Hauptbestandtheile sind: Friedrich entwarf sich also zween Plane: Er wollte nemlich seine Unterthanen als Vater, und seine Soldaten als Despot *) beherrschen. Er blieb aber

*) Der französische Verfasser von Friedrichs Leben, erzählt uns Seite 211 eine schaudervolle Anekdote von diesem Despotismus. Im ersten schlesischen Krieg war es in einer gewissen Nacht bei Lebensstrafe verboten Licht im Lager zu haben. Der König ging beim Zelt des Hauptmanns Zietern vorüber und erblikte Licht. Der Unglükliche hatte eben an seine geliebte Gemahlin geschrieben, und war im Begrif den Brief zu versiegeln — Wißt ihr nicht den Befehl? fragte der König, indem er in das Zelt trat. Der Hauptmann warf sich ihm zu Füssen, und gestand seinen Fehler. Sezt euch, fuhr der König fort, und schreibt noch in dem Brief, was ich euch angebe — Der Hauptmann gehorcht, und Friedrich sagt ihm die Worte in die Feder: morgen werd ich auf dem Schafot sterben. Zietern wurde auch wirklich den folgenden Tag hingerichtet — — — —

A. d. H.

aber in der Folge diesem Plan nicht immer getreu, und behandelte auch seine Civilisten und Geistlichen auf gut militärisch.

Friedrich machte nun eine Reise nach Preussen und Westphalen, um sich dort huldigen zu lassen. Auf dieser lezten Reise kam ihm die Lust, inkognito nach Paris zu gehen. Er nahm den Namen *Du four* an, und gab sich für einen böhmischen Grafen aus; sein Bruder Wilhelm nannte sich einen Grafen von Schafgotsch. Sie kamen aber nur bis Strasburg.

Er besuchte da den Marschall von Broglio, besah die Festungswerke und andere Sehenswürdigkeiten. Als er zur Wachparade ging, wurde er von einem Soldaten erkannt, der vormals in preussischen Diensten war — Das verdroß den König; er verließ Straßburg, und dachte nicht weiter an Paris.

Von Strasburg ging der Weg nach seinen Staaten in Niederdeutschland.

Voltär sagt, daß die Lütticher dem König seine Reisekosten bezahlten, und erzählt uns seine Zusammenkunft, die er, zwei Meilen von Cleve, mit dem König hatte, mit seiner ihm eigenen Laune *).

„Ich ging (so sind Voltärs Worte) dem „König meine unterthänige Aufwartung zu „machen. Maupertuis, der schon seine Aus„sichten hatte, und von der Sucht, Präsi„dent einer Akademie zu sein, besessen war, „hatte sich selbst aufgeführt, und wohnte mit „Algarotti und Kaiserling auf einem Korn„boden dieses Pallastes.

„Ich

---

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 294.

„Ich fand am Hofthor eine Schildwache, „welche die ganze Garde ausmachte. Der „geheime Rath und Staatsminister Rambo- „net spazierte im Hof herum, und blies in „die Hände. Er trug lange Manschetten von „schmutziger Leinwand, einen durchlöcherten „Hut, und eine alte Magistratsperüke, wo- „von ein Flügel bis in die Rocktasche hieng, „der andere aber kaum die Schulter bedekte. „Man sagte mir, daß diesem Manne ein wich- „tiges Staatsgeschäft wäre aufgetragen wor- „den; und es war wirklich so.“

„Ich wurde in das Zimmer Sr. Majestät „geführt, und fand nichts als vier weisse „Wände. Durch den Schein einer Wachsker- „ze wurde ich in einem Kabinet ein kleines „dritthalb Schuh breites Ruhebett gewahr, „auf welchem ein kleiner in einen Schlafrok „von grobem blauen Tuch eingewikelter Mann „lag. Es war der König, der in einem „heftigen Fieberanfall unter einer schlechten „Oberdecke schwizte und zitterte.“

„Ich machte ihm meine Verbeugung, und „fieng damit an, daß ich ihm den Puls grif, „als wär ich sein Leibmedikus. Wie das „Fieber vorüber war, kleidete er sich an, und „ging zur Tafel. Algarotti, Kaiserling, „Maupertuis und der Minister des Königs „bei den Generalstaaten, wir waren beim Su„pe, wo von Unsterblichkeit der Seele, von „Freiheit, und von Platons Zwittern gespro„chen wurde.

„Während dieser Zeit bestieg der geheime „Rath Rambonet ein Miethpferd, ritt die „ganze Nacht, und kam am andern Morgen „bei den Thoren von Lüttich an, wo er im „Namen seines Königs in Unterhandlung „trat, indessen 2000 Mann von Wesel die „Herrschaft Horn in Kontribution setzten, und „auf Kosten des Bischofs lebten.

„Diese schöne Expedition hatte einige Rech„te zum Vorwand, welche der König auf eine „Vorstadt *) zu haben vorgab. Er trug mir auf,

*) Der König behauptete die Landeshoheit der Baronie Herstall. Die Unterthanen verweigerten ihm die Huldigung, und der Bischof, der

„auf, an einem Manifest *) zu arbeiten, und „ich machte ein so ziemlich mittelmäßiges; „denn ich zweifelte nicht, daß ein König, „mit dem ich supirte, und der mich seinen „Freund nannte, jederzeit Recht haben müs= „se. Die Sache wurde bald vermittels ei= „ner Million **), die er in vollwichtigen Du= „katen forderte, beigelegt."

Nach dieser Reise wollte Friedrich den Rest des Jahres in Rheinsberg zubringen, um dort die alten Studien wieder vorzuneh= men, und sich von der ihm auf seiner Reise nach Westphalen zugestossenen Unpäßlichkeit zu erholen.

Allein Kaiser Karl der Sechste starb, und Europa bekam eine andere Gestalt.

Durch

---

der nur mit einem Poeten zu thun haben glaubte, unterstützte sie in ihrer Huldigungs= verweigerung. Die Sache kam vor den Reichs= tag, bis endlich ein Vergleich bewirkt, und die Landeshoheit für 150,000 Thaler dem Bischof überlassen wurde. A. d. H.

*) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. S. 32.

**) Laut vorhergehender Note waren es nur 150,000 Thlr. A. d. H.

Durch die pragmatische Sanktion, und noch mehr durch die natürlichen Rechte, war Marie Theresie die Erbin von den weiten Staaten ihres Vaters.

Die Grösse Oesterreichs war für die benachbarten Mächte schon lange ein Gegenstand beständiger Unruhe und Eifersucht. Vorzüglich war es ein Grundsaz des Burbonischen Hauses, Oesterreichs Macht zu schwächen, seine Staaten zu zertrümmern, und die Kaiserwürde davon zu trennen.

Kaiser Karl sah vor, daß seine Erbin mit diesen Feinden zu kämpfen haben würde: daher bemühte er sich die meisten europäischen Mächte, selbst Frankreich und Spanien als Garanten der pragmatischen Sanktion zu gewinnen.

Der gute Kaiser rechnete auf solche Garantien; und doch giebt es nur zwei Mittel

regierende Herren an ihr Wort zu binden: eine volle Schazkammer und eine gute Armee.

Freilich hatte der Kaiser, um sich beides zu verschaffen, in den Jahren 1735 und 1739 mit dem Opfer von Sizilien und Neapel, einem Theil der Lombardie, Servien, Wallachei und Belgrad den Frieden erkauft; allein es gehörten Jahre dazu, um sich zu erholen. Bei seinem Tode war der unglükliche Türkenkrieg kaum geendiget; die Truppen waren hin, und die Hilfsquellen erschöpft.

Die eifersüchtigen Mächte konnten also keinen günstigern Zeitpunkt finden, ihre Absicht gegen Oesterreich auszuführen.

Die gegebene Garantie sezte sie nicht in die geringste Verlegenheit. Wo giebt es einen Vertrag, der sich nicht zu seinem Vorheil auslegen läßt *), wenn man es mit einer

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 38.

ner geschwächten Macht zu thun, und Truppen und Geld hat?

Kaiser Karl hatte kaum die Augen geschlossen, so traten schon von allen Seiten Prätendenten auf.

Der König von Spanien forderte sämmtliche Erbländer des Hauses Oesterreich, und bemühte sich, wenigstens die italienischen Besitzungen zu erlangen. Er gründete seine Ansprüche auf einen Vertrag zwischen Kaiser Karl dem Fünften und Ferdinand dem Ersten, vermög dessen alle österreichischen Staaten an die Krone Spaniens gelangen sollten, so bald die männlichen Erben dieses Hauses ausgestorben wären.

Karl Churfürst von Baiern, (eigentlich nur das Instrument von Frankreich) behauptete ebenfalls, daß die ganze Erbschaft ihm angehöre, und griff zu den Waffen. Er gründete seine Ansprüche auf das Testament von Kaiser Ferdinand dem Ersten, dessen älteste Tochter Albert den Fünften von Baiern ge-

heurathe

heurathet hatte. Vermög dieses Testaments sollte die weibliche Linie dieses Hauses von der Erbfolge ausgeschlossen sein, und sämmtliche österreichische Staaten an die Nachkömmlinge von Alberts Gemahlin heimfallen.

August der Dritte König von Polen machte Ansprüche auf Oesterreich, weil er eine Tochter vom Kaiser Joseph zur Gemahlin hatte; und der König von Sardinien verlangte Mailand.

ner geschwächten Macht zu thun, und Truppen und Geld hat?

Kaiser Karl hatte kaum die Augen geschlossen, so traten schon von allen Seiten Prätendenten auf.

Der König von Spanien forderte sämmtliche Erbländer des Hauses Oesterreich, und bemühte sich, wenigstens die italienischen Besitzungen zu erlangen. Er gründete seine Ansprüche auf einen Vertrag zwischen Kaiser Karl dem Fünften und Ferdinand dem Ersten, vermög dessen alle österreichischen Staaten an die Krone Spaniens gelangen sollten, so bald die männlichen Erben dieses Hauses ausgestorben wären.

Karl Churfürst von Baiern, (eigentlich nur das Instrument von Frankreich) behauptete ebenfalls, daß die ganze Erbschaft ihm angehöre, und griff zu den Waffen. Er gründete seine Ansprüche auf das Testament von Kaiser Ferdinand dem Ersten, dessen älteste Tochter Albert den Fünften von Baiern ge-

*) „Da Schlesien, so heißt es darin, die „Vormauer von Brandenburg ist, so hat man „die Absicht, diese Provinz in Verwahrung zu „nehmen, und sie wider diejenigen zu ver„theidigen, die auf die Erbfolge Oesterreichs „Anspruch machen sollten. Man sezte noch „hinzu, daß der König weit davon entfernt, „die Königin von Ungarn durch diesen Schritt „zu beleidigen, vielmehr die engste Freund„schaft mit ihr zu unterhalten suche, und be„reits dieserwegen mit ihr in Unterhandlung „wär.

Man wußte damal noch nicht, daß Friedrichs Wahlspruch: *beati possidentes* war **), und fieng wirklich an, die Großmuth des Königs zu bewundern, der Muth genug hatte, sich

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 41.

**) Unter den lateinischen Sprachschnitzern und Lieblingssprüchen des Königs war auch das *beati posedentes*. S. Büsching, S. 33.

sich für die Rechte einer jungen, von allen Seiten verlassenen Prinzeßin zu erklären.

Frankreich wurde anfänglich selbst getäuscht, und der Marquis von Beauveau, so wie Voltär *), dem er drei Monate vorher einen Brief schrieb, worin er Frankreich als den Erbfeind und Räuber von Deutschland betrachtet, waren sicher der Meinung, daß sich Friedrich zu Gunsten Theresiens gegen Frankreich erklären würde.

Doch Friedrich legte bald die Maske der Großmuth ab. Seine Truppen waren schon in Schlesien **), als sein Gesandter in Wien Graf von Gotter der Königin von Ungarn Vergleichsvorschläge machte.

Hier

*) Geheim. Nachrichten zu Voltärs Leben, S. 37.

**) Friedrich sagt im ersten Band seiner hinterlassenen Werke S. 113 scherzweise: daß seine Armee emsiger als die Gesandschaft war, weil sie zwei Tage vor Graf Gotters Ankunft in Wien in Schlesien einrükte.

A. d. H.

Hier ist die merkwürdige Instruktion, die der König seinem Gesandten ertheilte: sie kann zugleich einen Begriff geben, wie ungefähr Friedrich die auswärtigen Staatsgeschäfte durch seine Gesandten behandeln ließ.

*) „Ihr werdet dem dasigen Hofe sagen, „daß ich 1) bereit bin, die deutschen Staaten des Haus Oesterreichs mit ganzen Kräften wider alle Angriffe zu vertheidigen. 2) „Daß ich in dieser Rüksicht mit dem Wienerhof, mit Rußland und den Seemächten „in eine enge Verbindung treten wolle. 3) „Daß ich meinen ganzen Einfluß verwenden „werde, dem Herzog von Lothringen die Kaiserwürde zu verschaffen, und seine Wahl „contra quoscunque zu unterstützen, ja, ich „wage nicht zu viel, wenn ich sage, daß ich „es gewiß durchsetze. 4) Um den dasigen „Hof in einen guten Vertheidigungsstand zu „setzen, will ich ihm alsogleich zwei Millionen Gulden im Baaren vorschiessen. — —

„Ihr

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 207.

sich für die Rechte einer jungen, von allen Seiten verlassenen Prinzeßin zu erklären.

Frankreich wurde anfänglich selbst getäuscht, und der Marquis von Beauvau, so wie Voltär *), dem er drei Monate vorher einen Brief schrieb, worin er Frankreich als den Erbfeind und Räuber von Deutschland betrachtet, waren sicher der Meinung, daß sich Friedrich zu Gunsten Theresiens gegen Frankreich erklären würde.

Doch Friedrich legte bald die Maske der Großmuth ab. Seine Truppen waren schon in Schlesien **), als sein Gesandter in Wien Graf von Gotter der Königin von Ungarn Vergleichsvorschläge machte.

Hier

*) Geheim. Nachrichten zu Voltärs Leben, S. 37.

**) Friedrich sagt im ersten Band seiner hinterlassenen Werke S. 113 scherzweise: daß seine Armee emsiger als die Gesandschaft war, weil sie zwei Tage vor Graf Gotters Ankunft in Wien in Schlesien einrükte.

A. d. H.

Eigentlich war es der Herzog von Lothringen, der dem König im Namen seiner Gemahlin folgende Antwort ertheilte: *) „Der „König von Preussen ist als Fürst des deutschen Reiches, und als Garant der pragmatischen Sanktion zu der Hilfe verpflichtet, „die er der Königin von Ungarn anbot. — „Die Königin ist bereits mit Rußland und „den Seemächten verbunden, auf derer Unterstützung sie rechnen kann. — Nach der „goldenen Bulle muß die Kaiserwahl frei sein — „Die zwo von dem Könige angebotene Millionen wären kaum zur Vergütung des Schadens hinlänglich, den die preußischen Truppen in Schlesien angerichtet hatten. — —

Zu gleicher Zeit ließ Theresie durch ganz Schlesien ein Manifest ergehen, worin sie die Unternehmung des Königs für wirkliche Feindseligkeit erklärte, und verlangte, daß die fremden Truppen ihre Staaten verliessen. Die Unterhandlungen hatten also ein Ende.

Den

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 42.

Der König schikte sich an, seine Vorschläge in Forderungen zu verwandeln und durch Gewalt geltend zu machen.

Sein Kanzler Ludwig von Halle, der im Rufe stand, Ansprüche zu finden, wo keine waren, mußte ein sehr feines *) und auf Schrauben gesetztes Manifest ausarbeiten; allein bevor der Kanzler noch die Materialien geordnet hatte, war Friedrich bereits im Besitz eines großen Theils von Schlesien. Er glaubte nicht, daß es nöthig sei, erst sein Recht erweisen zu müssen, wenn man der Stärkere ist.

Friedrich

---

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 43.

Friedrich machte Ansprüche auf das Herzogthum Jägendorf mit den Herrschaften Leobschütz, Oderburg, Beuthen und Tarnowiz, die seinem Hause im dreißigjährigen Kriege von Oesterreich entrissen wurden; dann vermög der zwischen seinen Vorfahren und dem Herzog Friedrich von Liegniz geschlossenen Erbverbrüderung auf die Fürstenthümer Liegniz, Brieg und Wohlau. Der Wienerhof hingegen läugnete die Rechtmäßigkeit dieser Ansprüche, und behauptete, daß sowohl die Erbverbrüderung zwischen dem Herzog von Liegniz und dem Kurfürsten Joachim, als auch das Testament in Betref Jägendorfs wider die Lehengesetze gemacht, und also mit Recht für nichtig erkannt worden wären. Man berief sich deswegen auf die Verträge von 1686 und 1695 —; allein Oesterreichs Gründe waren zu schwach, weil

sie nicht von 80,000 Mann unterstützt wurden.

Friedrich schrieb in der Folge die Geschichte von der Eroberung Schlesiens, und gab sie Voltären zu lesen. Dieser schrieb sich folgende zwo *) Stellen als ein besonderes Monument daraus ab.

„Man bedenke ferners, daß immer zum „Angriff fertige Truppen, meine wohlgefüllte „Schatzkammer, und die Lebhaftigkeit mei„nes Karakters die Gründe waren, mit Ma„rie Theresien den Krieg **) anzufangen — „— — —"

„Ehr-

*) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben, S. 29.

**) In seinen hinterlassenen Schriften, womit das lesende Publikum heimgesucht worden, giebt Friedrich S. 102, die Kränkungen, welche der preußische Namen in der Welt erfahren mußte, als eine Hauptursache seines Entschlusses zum Kriege an. Er glaubte, die Welt werde mehr Ehrfurcht für den preußischen Namen tragen, wenn er seinem geschwächten Nachbar ein Land weggenommen hat.

A. d. H.

„Ehrsucht, Eigennutz, das Verlangen, „von mir reden zu machen, behielten die „Oberhand, und der Krieg ward beschlossen."

Voltäre bedauert sehr, daß er den König, als ihm dieser seine sämmtlichen Werke zum Ausbessern gab, diese Stellen durchstreichen ließ. „Ein so seltnes Geständnis, sagt „er, sollte auf die Nachwelt kommen, um zu „zeigen, worauf fast alle Kriege gegründet „sein.

„Wir andere Gelehrten, Dichter, Geschichtschreiber und akademische Redner rühmen diese Thaten, und da ist ein König, „der sie vollzieht, und — — verdammt."

---

sie nicht von 80,000 Mann unterstützt wurden.

Friedrich schrieb in der Folge die Geschichte von der Eroberung Schlesiens, und gab sie Voltären zu lesen. Dieser schrieb sich folgende zwo *) Stellen als ein besonderes Monument daraus ab.

„Man bedenke ferners, daß immer zum „Angriff fertige Truppen, meine wohlgefüllte „Schatzkammer, und die Lebhaftigkeit mei„nes Karakters die Gründe waren, mit Ma„rie Theresien den Krieg **) anzufangen — „— — —“

„Ehr-

*) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben, S. 29.

**) In seinen hinterlassenen Schriften, womit das lesende Publikum heimgesucht worden, giebt Friedrich S. 102, die Kränkungen, welche der preußische Namen in der Welt erfahren mußte, als eine Hauptursache seines Entschlusses zum Kriege an. Er glaubte, die Welt werde mehr Ehrfurcht für den preußischen Namen tragen, wenn er seinem geschwächten Nachbar ein Land weggenommen hat.

A. d. H.

terzeichnet; aber Friedrich war kaum in die Stadt eingerükt, so befahl er schon den sämmtlichen Gliedern der österreichischen Oberamtsregierung sich binnen 24 Stunden auf ihre Güter zu entfernen *). Der Bischof von Breslau Graf Ludwig v. Sinzendorf wurde auf seinem Schloß Otmachau mit 50 Mann aufgehoben, weil er mit den Feinden des Königs (das heißt: mit seiner rechtmäßigen Suveränin der Königin von Ungarn) eine unerlaubte Korrespondenz unterhielt, und der Präsident der österreichischen Oberamtsregierung Graf v. Schafgotsch mußte auf des Königs Befehl ganz Schlesien verlassen.

Um aber auf der andern Seite wieder die Gemüther zu gewinnen, begünstigte er die protestantische Geistlichkeit und gab den Damen prächtige Festins und Bälle. Man kann ohne Scherz sagen, daß Friedrich mehr durch

*) Fischers Geschichte, erster Theil, S. 60.

durch Festins und Minuets *) die Herzen der Schlesier erobert habe, als durch das Schreken der Waffen.

Der König kehrte nach Berlin zurük, um die Mark wider einen Einfall von Seiten Hanovers zu deken. Der alte Fürst Leopold v. Dessau bezog an den Gränzen ein Lager von 30,000 Mann.

Die Winterquartiere waren aber sehr kurz. Mit Ende Februars war der König wieder in Schlesien, und zwischen dem 8 und 9 Merz ward Glogau durch den Erbprinzen von Dessau mit Sturm erobert.

---

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 52.

Die preußische Armee war nun auf 60,000 Mann angewachsen; Oesterreich konnte kaum 25,000 auf die Beine bringen. Der Feldmarschall von Neuperg führte sie mit Anfang Aprils aus Mähren über die Neiße nach Schlesien. Den 9ten war er bis Brieg vorgerükt. Seine Absicht war, sich der Magazine und des groben feindlichen Geschüzes zu bemeistern, das in dieser Gegend stand. Er kam etwas zu spät. Am 10ten geschah die Schlacht bei Mollwiz. Die österreichische Kavallerie that Wunder der Tapferkeit. General Römer, der sie anführte, warf den rechten preußischen Flügel über den Haufen. Der preußische General v. Schulenburg fiel an der Spize seiner Truppen; alles wich, und die Schlacht schien verloren. Endlich brachte der Feldmarschall Schwerin durch unausgeseztes Feuern (die Oesterreicher hat-

ten

ten nur 16, die Preussen 60 Kanonen*), die österreichische Infantrie in Unordnung; zugleich ward auch der General Römer durch eine Kugel erschossen, und so blieben endlich die Preussen nach einem fünfstündigen Gefechte Herren vom Schlachtfeld.

Der König, der das Kanonenfeuer noch nicht gewöhnt war, hielt die Schlacht für verloren, und floh beim ersten Angriff bis nach Oppeln zwölf Stunden vom Schlachtfeld. Ein österreichischer Husar**) sezte ihm nach, und war ihm nahe auf dem Hals, als sich der König mit den Worten umkehrte: Laß mich Husar, es soll dir gut zu stehen kommen — der Husar erkannte nach der Beschreibung, daß es der König war, und ließ den Säbel mit den Worten fallen: Topp! nach dem Krieg — Auf Wiedersehen, sagte der König, und sprengte fort. Dieser Husar ward in der Folge General in preußischen Dien-

*) Fischer, erster Thl. S. 67.

**) Vie de Fréder. Tom. I. p. 212.

Diensten, Chef eines Husarenregiments, und Ritter des grossen Ordens. Er hieß Paul Werner. *)

Friedrich brachte die Nacht unweit Rattibor an der polnischen Gränze auf einer Mühle zu **). Er war in Verzweiflung, bis ein Jäger aus dem Lager von Mollwiz mit der Nachricht bei ihm eintraf, daß die Schlacht gewonnen sei.

Diese Neuigkeit wurde ihm eine Viertelstund darauf durch einen Generaladjutanten bestättiget. Friedrich verließ also seinen Zufluchtsort, und kam am andern Morgen wieder im Lager an; Schwerin aber fiel bald darauf etwas in Ungnad. Der König konnt' es ihm nicht vergeben, daß er die Kühnheit hatte, eine Schlacht zu gewinnen, die er, der König, für verloren gab —

Einige

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 212.

**) Ebendaselbst.

„Ihr begreifet wohl, daß mir für so wesent„liche Dienste eine verhältnißmäßige Beloh„nung, und zur Entschädigung der dabei lau„fenden Gefahr, und der Rolle, die ich über„nehmen will, eine anständige Sicherstellung „gebühre. — Mit einem Wort, ich verlange „die Abtretung von ganz Schlesien zum Lohn „meiner Mühe und der Gefahren, denen ich „mich zur Erhaltung und zur Ehre des Haus „Oesterreichs aussetzen will.

Der Wienerhof war nicht gewöhnt, von einem Reichsstand so eine Sprache zu hören. Die Königin von Ungarn hatte es nicht vergessen, daß der König von Preussen ein Vasal ihrer Vorfahren war *), und daß Friedrich ihrem Vater seinen Kopf verdankte: Sie gab ihm also eine Antwort, die ihrer Geburt und der Würde des Erzhauses, aber freilich nicht ganz den Zeitumständen angemessen war.

Eigent-

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 42.

einem, den Oesterreichern abgenommenen Husarenpferd in den Krieg gefolgt. Um die Schlacht recht bequem zu sehen, stieg er auf einen Baum. Wie er am beßten damit beschäftiget war, beide Armeen zu beobachten, kam ein Trupp Oesterreicher-Husaren in vollem Lauf in die Gegend hin. Der arme, vom Schrecken durchdrungene Akademiker sprang vom Baum herab, und schwang sich auf sein Pferd, um aus dem Staub zu kommen; das Husarenpferd aber hatte bereits seine alten Kameraden gewittert, und stürzte ihnen nach, was sich auch der Präsident der Akademie für Mühe gab, es aufzuhalten. Die Husaren, die den von Furcht halb todten Akademiker ankommen sahen, nahmen ihm sein grünes Kleid, seine Uhr, seinen Ring und eine silberne Tobakier ab, und hiengen ihm dafür einen zerlumpten Mantel um. Zum Glük erkannte ihn der Fürst von Lichtenstein,*) der ihn schon in Paris gesehen hatte, und befreite ihn aus den Händen der Husaren.

Marie

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 214.

Marie Theresie war so grosmüthig, *) dem König seinen gefangenen Präsidenten der Berlinerakademie wieder zurük zuschicken.

Nach der Schlacht bei Mollwiz wurde Europa etwas aufmerksamer auf Preussen. Bisher hatte man über die grossen Soldaten **) die blauen Röcke, und die weißgepuderten Haare nur gescherzt.

Man fand nun, daß ein Schaz van 72 Millionen, und 80,000 Mann wohl geübte Truppen in den Händen eines eroberungssüchtigen Prinzen ein gefährliches Instrument sein.

Die

*) Eigentlich geschah es aus Erkenntlichkeit für die Loslassung des Bischofs von Breslau.

A. d. H.

**) Vie de Fréder. Tom. I. p. 56.

Die Hauptmacht von Europa war damal zwischen Oesterreich und das burbonische Haus getheilt. Es kam nun auf Preussen an, diesem oder jenem Theil das Uebergewicht zu geben.

Rußland, England und Holland beeiferten sich, zwischen dem König und Theresien einen Vergleich zu bewirken, und Friedrich von einer Allianz mit den Feinden des Erzhauses abzubringen.

Man schlug ihm vor, Schlesien zu räumen, und versprach, ihn für seine Ansprüche zu befriedigen; allein Friedrich hatte keine Lust, etwas fahren zu lassen, was er bereits in Händen hatte; noch weniger wollte er den zweifelhaften Weg der Unterhandlungen, dem Weg der Waffen vorziehen, der ihm viel kürzer und viel sicherer schien.

Er gab also lieber den Höfen von Versailles, München und Dresden Gehör, die alle die Verkleinerung des Haus Oesterreichs

und Karls Erhebung zum Kaiserthron zur Absicht hatten.

Der Herzog von Belle-isle, der alsogleich nach der Schlacht bei Mollwiz in das preußische Lager kam, war die Haupttriebfeder dieses Projekts, das auch, wenigstens in Rüksicht der Kaiserwahl durchgesezt wurde.

Der schlesische Krieg ging also seinen Gang fort. Den 7ten Mai ergab sich Brieg an die Preussen. Der König war nun Herr von Niederschlesien bis auf Breslau und Neiß.

Sein Genie gab ihm eine List ein, sich troz des Neutralitätsvertrags, von Breslau Meister zu machen. Man gab dieser Stadt Schuld,

[illegible] daß sie mit dem Feind im Verständ-nisse stünde; man wollte sogar Briefe*) auf-gefangen haben, die sie an den General Neu-perg geschrieben haben soll — Freilich hatte das ganze Ding einige Aehnlichkeit mit der Fabel, wo das Lamm vom Wolfe angeklagt wurde, daß es ihm die Quelle trüb gemacht habe, da es doch oben an der Quelle getrun-ken hatte; allein, Friedrich wollte einmal Breslau haben, und Friedrich war der Stär-kere —

Er ließ am 9ten August Nachts bei 8000 Mann in die Vorstädte, und am andern Mor-gen in die Stadt rüken. Man gab vor, daß die Truppen nur durch die Stadt zögen, um dann über die Oder zu setzen.

Dieses

---

*) Nach Friedrichs eigenen Worten (I. Band S. 151 seiner hinterlassenen Schriften) wa-ren es einige alte Damen, die durch Mönche korrespondirten, und die der schwärmerische Religions-Geist, und (wie Friedrich sehr höf-lich sich ausdrükt) der österreichische Stolz für die Königin von Ungarn einnahmen.

Dieses Durchmarschieren war auf den Neutralitätsvertrag gegründet. Die Breslauer machten also auch diesmal keine Schwierigkeit. Sie glaubten nicht, daß der König aus Angst vor der Korrespondenz alter Weiber den Vertrag brechen werde. Der Plazmajor stellte sich wie gewöhnlich an die Spize der preußischen Truppen, um sie durch die Stadt zu führen. Allein die höflichen Preussen enthoben ihn bald dieser Mühe. Sie liessen den Major mit seinem Kommando immer gerade für sich hingehen, und schwenkten sich bei der Ecke der Nikolausgasse gegen den Markt zu. Der Major glaubte, die Preussen irrten sich im Wege, und schrie daher aus vollen Kräften, daß sie ihm folgen mögen. Man war taub. Endlich näherte sich der Erbprinz von Dessau dem Major, und dankte ihm für die Gefälligkeit, der Führer der preußischen Truppen gewesen zu sein; bat ihn aber zugleich den Degen einzustecken, weil die Preussen in der Stadt blieben *).

*) Vie de Freder. Tom. I. pag. 58.

Die Bürger wollten die Thöre schliessen und die Brüken aufziehen, um das weitere Eindringen der Preussen zu verhindern *); allein diese hatten die schwersten Bagagewägen gegen die Thöre und Brüken gestellt, und so war alle Mühe vergebens.

In einer Stunde waren alle Gassen voll Soldaten, und um 8 Uhr früh war die Stadt gänzlich in preußischer Gewalt.

Die Preussen besetzten das Rathhaus mit allen Zugängen, und entwaffneten die auf den Posten ausgestellte Bürger und Stadtsoldaten.

*) Der König mußte also doch nicht die Herzen der Schlesier so sehr eingenommen haben, wie seine Geschichtschreiber vorgeben.

A. d. H.

An dem nämlichen Tag ließ der Feldmarschall Schwerin den Magistrat und die vornehmsten Bürger auf das Rathhaus fordern. Er sezte in den gnädigsten Ausdrükken die Ursachen auseinander, die Se. Majestät den König bewogen hätten, den Neutralitätsvertrag aufzuheben; versicherte die Bürger des königlichen Schutzes, und aller nur möglichen Gnaden, und schloß damit, daß sie nun den Huldigungseid ablegen möchten.

Die Bürger von Breslau konnten diesen verbindlichen Manieren nicht widerstehen *), und schwuren den Eid der Treue. In dem Augenblik hieb man den kaiserl. österreichischen Adlern den einen Kopf weg, um preussische Adler daraus zu machen **). Man warf Geld unter das Volk aus, und sang das Te Deum. — —

Nur

*) Vie de Frédéric Tom. I. pag. 59.
**) Ebendaselbst.

Nur das Domkapitel, und das Kollegial-Stift zum heiligen Kreuz wollten, theils wegen ihren Besitzungen in Böhmen und Mähren, theils weil sie behaupteten, nur einem Könige von Böhmen huldigen zu müssen, sich zu keiner Ablegung des Eides verstehen *). Friedrich ließ daher ihre Güter in Beschlag nehmen, und ihnen anzeigen, Breslau und ganz Schlesien binnen 48 Stunden zu verlassen.

Die

*) Fischers Geschichte 1ter Theil S. 71.

Die Oesterreicher zogen mit dem größten Theil ihrer Macht gegen Schweidnitz, wo die Preussen ein Magazin hatten. Sie lagerten sich bei Frankenstein, um die Gemeinschaft abzuschneiden. Ihre Lage war so gut gewählt, daß der König sie nicht angreifen konnte. Er suchte sie also aus ihrer Lage zu bringen, und marschirte den 8ten Septbr. über Töpliwoda und Münsterberg in die Gegend von Neiß; wobei er einen Theil der Bagage verlor.

Die Oesterreicher waren ebenfalls aufgebrochen, und lagerten sich dem König gegenüber abermal so vortheilhaft, daß er nicht über die Neiß setzen konnte. Er nahm also sein Lager bei Neuendorf, und ging endlich den 26 September ungehindert über diesen Fluß.

Der König suchte die Oesterreicher mehrmal zu einer Schlacht zu bringen; allein diese wollten kein Treffen, und zogen sich den 17 Oktober nach Jägerndorf zurük.

Neiß war nun seinem Schiksal überlassen, und ergab sich den 31 Oktober.

Nach Eroberung dieser Festung empfieng der König den 7 November die Landeshuldigung in Breslau, und nahm den Titel, souveräner Herzog in Ober = und Niederschlesien an.

Man hatte bei dieser Ceremonie das Reichsschwert vergessen. Der König zog seinen eignen Degen, und gab ihn dem Feldmarschall von Schwerin, der dann den Vasallen den Knopf davon zu küssen gab *). Den Adel gewann er durch leere Titel **), die

*) Fischer erster Theil Seite 79.

**) Vie de Fred. 1 Tom. pag. 63.

Einige böse Spötter wandten hier auf Friederich an, was man einst von einem französischen General sagte, der sich ebenfalls in eine Mühle verstekte, während seine Truppen die Schlacht gewannen. Sie sagten *) Friedrich habe sich bei diesem Sieg mit Ruhm und Mehl bedekt. **)

Maupertuis war dem König (nicht auf einem Esel, wie Voltäre sagte) sondern auf einem

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 213.

**) Friedrich glitscht in seinen hinterlassenen Werken über diesen Punkt ganz weg, und erregt also den Verdacht, daß er entweder nicht mit der Unpartheilichkeit schrieb, die er in der Einleitung verspricht, oder daß die Herausgeber seiner Schriften alles weglieſſen, was den Glanz des Einzigen verdunkeln konnte. Vielleicht hielt es Friedrich, der nur wichtige Dinge zu schreiben versprach, für eine unbedeutende Sache, wenn ein König beim ersten Kanonenschuß davon läuft.

A. d. H.

Es schien mit Marie Theresen auf das äusserste gekommen zu seyn. Ober- und Niederschlesien war in Friedrichs Händen. Ein Theil seiner Truppen war durch den Königsgrätzerkreis in Böhmen eingedrungen. Mit Anfang Novembers hatten die Sachsen von der andern Seite das nämliche gethan; der Kurfürst von Baiern hatte Prag weggenommen, und sich als König von Böhmen huldigen lassen. Olmütz hatte sich ergeben; Glaz war eingeschlossen, und der Marschall von Bellisle hatte bereits den 19ten September in seiner Wohnung zu Frankfurt am Mayn einen Theilungsvertrag gemacht.

Der König von Engeland war der Einzige, der sich ernstlich zur Unterstützung der Königin von Ungarn anschikte. Er hatte dänische

nische und hessische Truppen in Sold genommen; das Parlament bewilligte Theresen 300,000 Pfund jährliche Subsidiengelder, und ein Korps englischer Truppen war im Begrif nach Deutschland aufzubrechen.

Friedrich stellte den Hanoveranern eine Observationsarmee entgegen; im Monat August erschien eine französische Armee unter dem Kommando des Marschalls v. Maillebois an der Gränze von Hanover —

Der König von Engeland fühlte sich gegen beyde Armeen zu schwach, und schloß einen Neutralitätsvertrag, worin er sich anheischig machte, der Königin von Ungarn nicht beizustehen, und sich auf keine Art den Unternehmungen des Königs, und des Kurfürsten von Baiern zu widersetzen.

Indessen fuhr Engeland noch immer fort, dieser unglüklichen Fürstin wenigstens durch

geheime

geheime Kunstgriffe der Politik *) zu nützen. Er suchte unter den verbundenen Feinden Theresiens, Trennung und Eifersucht zu erregen. Die Polen beredete man, daß dieser Krieg auf die Unterdrückung der katholischen Religion abziele, und die katholischen Reichsstände, daß des Königs Absichten auf die Bisthümer Hildesheim und Würzburg gingen.

Allein ich glaube, man bürde den Engeländern zu viel auf — Der glückliche Fortgang von Friedrichs Waffen, und noch mehr die Art, wie er mit Theresien umging, mußten ja, ohne alle englische Triebfeder, unter seinen mitverbundenen Freunden, Eifersucht und Mistrauen erregen.

Man kann es daraus schliessen, daß Frankreich dem Wienerhof einseitige Friedens-

vorschläge

*) Fischer erster Theil, Seite 89.

Die Frucht dieser Schlacht war der Breslauer = Friede. Das zweideutige Betragen der Sachsen, die Treulosigkeit der Franzosen, vielleicht auch ein geheimes Gefühl, daß dieser Krieg, wenn er ihn für sich allein fortführen müßte, doch einen üblen Ausgang nehmen konnte, machten den König zum Frieden geneigter.

Graf Hyndfort fand nun mit seinen Vorschlägen schon mehr Gehör. Den 11 Juni waren, bey aller Gegenbemühung des Herzogs von Belleisle, die Präliminarien zu Stande gebracht, und am 28 Juli ward der Friede in Berlin unterzeichnet.

Durch diesen Friedensvertrag erhielt der König ganz Ober = und Niederschlesien sammt

de zu bringen, und Therefie von ihrem mächtigsten Feind *) zu befreien.

Er bot dem König in ihrem Namen Schlesien an. Friedrich, der, wie er sich ausdrükt, die Doppelzüngigkeit **) der Engländer und Oesterreicher kannte, wollte lange kein Gehör geben. Endlich ward auf dem Schloß klein Schnellendorf eine Zusammenkunft gehalten. Graf Hyndfort unterzeichnete die Präliminarien, und Friedrich gab dem Feldmarschall von Neuperg in Gegenwart des Generalmajors v. Leutulus ***) mündlich die Versicherung darüber.

Ganz

*) Fischer erster Theil Seite 83.

**) Man sehe den ersten Band S. 166, von seinen hinterlassenen Werken. Wenn es nicht Friedrich der Einzige wäre, so möchte ich sagen: es war preußische Impertinenz, zwo ehrwürdige Nationen doppelzüngig zu nennen, nachdem man selbst durch doppelzüngige Antworten den guten Hyndfort so lang aufzogen hat.

A. d. H.

***) Fischer. S. 84.

vorschläge thun ließ *). Die französischen Generäle hatten den heimlichen Befehl, nichts zu wagen, und sich nicht mit der preußischen Armee zu vereinigen — Der Abbe von St. Pierre durfte ungeahndet und recht hämisch die Grundsätze des Antimachiavells mit des Königs Betragen gegen das Haus Oesterreich vergleichen — und dies alles konnte doch unmöglich ein politischer Kunstgriff der Engeländer seyn.

So viel bleibt in Rücksicht auf Engeland gewis, daß Graf Hyndfort die äussersten Kräfte anwandte, einen Vergleich zu Stande

de

*) Der Kardinal Fleuri schrieb der Königinn von Ungarn, daß ihr sein König Schlesien und Mähren garantiren wolle, wenn sie Kaiser Karl dem Siebenten Böhmen und einen Theil von Oberösterreich abtreten würde.

Vie de Fréd. Tom. I. pag. 219.

Er zog gegen Ende Jenners 1742 in eigener Person durch die Grafschaft Glaz, um die mährische Armee zu erreichen.

Der Kommandirende der Oesterreicher-Truppen Fürst v. Lobkowiz war zu schwach, ihm zu widerstehen. Brünn wurde eingeschlossen. Der König rükte mit seinen Truppen bis an die östreichischen Gränzen vor. Den Feldmarschall Schwerin schikte er mit einer Armee bis gegen Krems an die Donau hin. Dieser General hatte Niederschlesien in Kontribution gesetzt, und die preußischen Husaren streiften fast bis an die Thore von Wien. Es war auch die Kaiserwahl von Karl dem Siebenten den 24 Jenner vor sich gegangen.

Allein nun ging für Theresie eine günstigere Sonne auf. Die Ungarn hatten sie thätig unterstüzt, und sie fand sich nun im Stande, ihren Feinden die Spitze zu bieten.

Zwo Armeen, unter der Anführung des Prinz Karl von Lothringen, und des Fürsten

sten v. Lobkowiz hatten sich in Böhmen ausgebreitet; eine andere war unter dem Kommando des Fürsten von Khevenhüller in die Erbländer des neugewählten Kaisers eingedrungen, und eroberte München.

Die vereinigte Armee der Franzosen und Baiern konnte sich nicht länger in Böhmen halten, und war fast ganz zusammen geschmolzen.

In dem Heer des Königs selbst entstanden Mangel und Krankheiten; er mußte also auf einen Rükzug nach Böhmen denken. Die österreichische Armee folgte ihm auf dem Fuß nach. Es gab blutige Scharmüzel.

Des Königs Absicht war, die Grafschaft Glaz zu decken — Der Prinz Karl suchte ihm vorzukommen, und seine Vereinigung mit der französischen Armee zu verhindern. Zugleich wollte er sich der preussischen Magazine bemächtigen, die bei Kolin und Pardubiz an der Elbe standen —

Beide

Er zog gegen Ende Jenners 1742 in eigener Person durch die Grafschaft Glaz, um die mährische Armee zu erreichen.

Der Kommandirende der Oesterreicher-Truppen Fürst v. Lobkowiz war zu schwach, ihm zu widerstehen. Brünn wurde eingeschlossen. Der König rükte mit seinen Truppen bis an die östreichischen Gränzen vor. Den Feldmarschall Schwerin schikte er mit einer Armee bis gegen Krems an die Donau hin. Dieser General hatte Niederschlesien in Kontribution gesetzt, und die preußischen Husaren streiften fast bis an die Thore von Wien. Es war auch die Kaiserwahl von Karl dem Siebenten den 24 Jenner vor sich gegangen.

Allein nun ging für Theresie eine günstigere Sonne auf. Die Ungarn hatten sie thätig unterstüzt, und sie fand sich nun im Stande, ihren Feinden die Spitze zu bieten.

Zwo Armeen, unter der Anführung des Prinz Karl von Lothringen, und des Fürsten

sten v. Lobkowiz hatten sich in Böhmen ausgebreitet; eine andere war unter dem Kommando des Fürsten von Khevenhüller in die Erbländer des neugewählten Kaisers eingedrungen, und eroberte München.

Die vereinigte Armee der Franzosen und Baiern konnte sich nicht länger in Böhmen halten, und war fast ganz zusammen geschmolzen.

In dem Heer des Königs selbst entstanden Mangel und Krankheiten; er mußte also auf einen Rükzug nach Böhmen denken. Die österreichische Armee folgte ihm auf dem Fuß nach. Es gab blutige Scharmüzel.

Des Königs Absicht war, die Grafschaft Glaz zu decken — Der Prinz Karl suchte ihm vorzukommen, und seine Vereinigung mit der französischen Armee zu verhindern. Zugleich wollte er sich der preussischen Magazine bemächtigen, die bei Kolin und Pardubiz an der Elbe standen —

Der König suchte die Oesterreicher mehrmal zu einer Schlacht zu bringen; allein diese wollten kein Treffen, und zogen sich den 17 Oktober nach Jägerndorf zurük.

Neiß war nun seinem Schiksal überlassen, und ergab sich den 31 Oktober.

Nach Eroberung dieser Festung empfieng der König den 7 November die Landeshuldigung in Breslau, und nahm den Titel, souveräner Herzog in Ober- und Niederschlesien an.

Man hatte bei dieser Ceremonie das Reichsschwert vergessen. Der König zog seinen eignen Degen, und gab ihn dem Feldmarschall von Schwerin, der dann den Vasallen den Knopf davon zu küssen gab *). Den Adel gewann er durch leere Titel **), die

*) Fischer erster Theil Seite 79.

**) Vie de Fred. 1 Tom. pag. 63.

Der König machte den Angriff — Schon war die erste Linie der österreichischen Reuterei über den Haufen geworfen, als die zweite Linie die preußische Kavallerie wieder zurük trieb. Zu gleicher Zeit gerieth der österreichisch rechte dem preußischen linken Flügel in die Flanke, und brachte die Regimenter Holstein, York und Prinz Leopold in Unordnung —

Der Sieg war schon ganz auf österreichischer Seite. Sie hatten bereits 16 Fahnen erobert, und über 1500 Kriegsgefangene gemacht. Allein die österreichische Reuterei versah es, daß sie sich mit der Plünderung des Lagers zu lang aufhielt. Der König gewann dadurch Zeit, den rechten Flügel seiner Infanterie mit 15 Kanonen schnell auf eine

Anhöhe vorrücken zu lassen, und dies verschafte ihm den Sieg. Die österreichische Infanterie konnte sich nicht mehr halten, und ergriff die Flucht.

Prinz Karl, der bei 4000 Mann verloren hatte, zog sich bis Willimov zurück; der König aber, dessen Verlust nicht weniger betrug, blieb bei Kuttenberg.

Die Frucht dieser Schlacht war der Breslauer = Friede. Das zweideutige Betragen der Sachsen, die Treulosigkeit der Franzosen, vielleicht auch ein geheimes Gefühl, daß dieser Krieg, wenn er ihn für sich allein fortführen müßte, doch einen üblen Ausgang nehmen könnte, machten den König zum Frieden geneigter.

Graf Hyndfort fand nun mit seinen Vorschlägen schon mehr Gehör. Den 11 Juni waren, bey aller Gegenbemühung des Herzogs von Belleisle, die Präliminarien zu Stande gebracht, und am 28 Juli ward der Friede in Berlin unterzeichnet.

Durch diesen Friedensvertrag erhielt der König ganz Ober = und Niederschlesien sammt

der

der Grafschaft Glaz, mit Ausnahm der Fürstenthümer Teschen, Troppau und Jägerndorf, und was jenseits des Oppastroms gelegen ist. Die Unterthanen hatten durch fünf Jahre die Erlaubnis ohne Abzuggeld in die österreichischen Staaten auszuwandern, und der König übernahm die auf Schlesien haftende Schulden.

Sachsen nahm diesen ohne seine Theilnehmung geschlossenen Frieden sehr übel auf, und fiel von Preussen ab. Auch am französischen und baierischen Hof verursachte dieser Friede große Bestürzung. Nun ists um meine Armee in Böhmen geschehen *), rief König Ludwig, als er diese Nachricht vernahm.

Als Friedrich mit 30,000 Mann und dem viertägigen Fieber zur Eroberung von Schlesien auszog, sagte er zum Marquis von

Beauveau

*) Fischer erster Theil Seite 107.

vorschläge thun ließ *). Die französischen Generäle hatten den heimlichen Befehl, nichts zu wagen, und sich nicht mit der preußischen Armee zu vereinigen — Der Abbe von St. Pierre durfte ungeahndet und recht hämisch die Grundsätze des Antimachiavells mit des Königs Betragen gegen das Haus Oesterreich vergleichen — und dies alles konnte doch unmöglich ein politischer Kunstgriff der Engeländer seyn.

So viel bleibt in Rücksicht auf Engeland gewis, daß Graf Hyndfort die äussersten Kräfte anwandte, einen Vergleich zu Stande

*) Der Kardinal Fleuri schrieb der Königinn von Ungarn, daß ihr sein König Schlesien und Mähren garantiren wolle, wenn sie Kaiser Karl dem Siebenten Böhmen und einen Theil von Oberösterreich abtreten würde.

Vie de Fréd. Tom. I. pag. 219.

Ewig merkwürdig ist folgendes Selbstgeständniß des Königs *):

„Ich fürchte Ihnen zu schreiben, sagt er „in seinem Brief an Voltären; denn ich habe Ihnen nur solche Neuigkeiten zu berichten, um die Sie sich nicht viel bekümmern, „oder die Sie ganz verabscheuen. Wenn „ich Ihnen zum Beyspiel erzählte, daß zwey „Völker aus verschiedenen Gegenden Deutsch„landes das Innere ihrer Wohnungen ver„lassen haben, um andern Völkern die Hälse „zu brechen, deren Namen sie nicht einmal „kennen, und die sie in einem entfernten Lan„de aufsuchen müssen, und das blos aus dem „Grund

*) Fischer erster Theil Seite 90.

„Grund, weil ihr Oberherr mit einem andern „Fürsten einen Bund gemacht hat, einen „dritten zu erwürgen, so würden Sie mir ant„worten: was sind doch das für Narren, „für Wahnwizige, für Unsinnige, daß sie „sich so dem Eigensinn und der Grau„samkeit ihres Oberherrn überlassen?"

„Wenn ich Ihnen nun weiter erzählte, „daß wir uns rüsten, einige mit großen Ko„sten erbaute Mauern zu zerstören, daß wir „da erndten, wo wir nicht gesäet haben, und „daß wir da den Herrn spielen, wo Nie„mand stark genug ist, uns zu widerstehen, „so würden Sie ausrufen: Ach! ihr Bar„baren! ihr Mordbrenner! ihr Unmen„schen! — — — — — — — „— — — — — — — — —"

„Weil ich nun schon voraussetze, was „Sie mir darauf antworten werden, so will „ich nichts weiter davon gedenken, sondern „Ihnen blos melden, daß ein Mann von „dem Sie unter dem Namen des Königs von „Preussen gehört haben, auf die Nachricht,

„daß die Staaten seines Bundsgenossen des „Kaisers, von der Königin von Ungarn ver„wüstet würden *), ihm zu Hilfe geeilet ist, „seine Truppen mit den Soldaten des Kö„nigs von Polen vereiniget hat, einen Ein„fall in Oesterreich zu versuchen, und daß ihm „dies sowohl geglüket ist, daß er in kurzer „Zeit die Hauptmacht der Königin von Un„garn zum Dienst seines Bundsgenossen „zu schlagen hofft — — Das heißt Edel„muth! werden Sie sagen, das heißt Hel„muth!

---

*) Hier nahm sich Friedrich eine starke poetische Freiheit — Es ist ja doch weltbekannt, daß Therese nach ihres Vaters Tod blos ihre Länder zu erhalten suchte, und nie daran dachte, die Staaten des Kurfürsten von Baiern zu verwüsten. So weiß es auch die ganze Welt, daß König Friedrich weder den neuen Kaiser noch die übrigen Bundsgenossen, sondern, wie es der Breslauerfriede anschauend zeigt, nur seinen eigenen Vortheil im Gesicht hatte.

A. d. A.

„demuth! — — Indessen mein lieber Vol-
„tär, ist doch das erste Gemälde mit diesem
„einerley."

In einem Brief an Bredowen sagt der König: „O Nachruhm! eitle Täuschung! „höre auf uns zu verführen — — Ich zer-
„reisse die Lorbeeren, die mir der Ruhm er-
„worben hat — — — Die Welt mag mich
„tadeln oder rühmen — ich verlache ihren
„Weihrauch, der in wahren Dampf verdün-
„stet — — Mein Herz muß mich richten,
„und wenn das mir Beyfall zulächelt, dann
„erst bin ich zufrieden."

Wie läßt sich diese philosophische Denkungsart mit dem Ehrgeiz, und der Vergrösserungssucht dieses Königs zusammen reimen? Doch es sagte es ja schon sein Freund Voltär, daß Friedrich immer anders handelte *), als er sprach und schrieb — —

Die

*) Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben Seite 38.

Beide Armeen begegneten sich bei Czaslau in Böhmen, und den 17ten Mai war die Schlacht bei dem Dorf Chotusitz.

Der

Der König machte den Angriff — Schon war die erste Linie der österreichischen Reuterei über den Haufen geworfen, als die zweite Linie die preußische Kavallerie wieder zurük trieb. Zu gleicher Zeit gerieth der österreichisch rechte dem preußischen linken Flügel in die Flanke, und brachte die Regimenter Holstein, York und Prinz Leopold in Unordnung —

Der Sieg war schon ganz auf österreichischer Seite. Sie hatten bereits 16 Fahnen erobert, und über 1500 Kriegsgefangene gemacht. Allein die österreichische Reuterei versah es, daß sie sich mit der Plünderung des Lagers zu lang aufhielt. Der König gewann dadurch Zeit, den rechten Flügel seiner Infanterie mit 15 Kanonen schnell auf eine

Anhöhe vorrücken zu lassen, und dies verschafte ihm den Sieg. Die österreichische Infanterie konnte sich nicht mehr halten, und ergriff die Flucht.

Prinz Karl, der bei 4000 Mann verloren hatte, zog sich bis Willimov zurück; der König aber, dessen Verlust nicht weniger betrug, blieb bei Kuttenberg.

Die

Die Frucht dieser Schlacht war der Breslauer = Friede. Das zweideutige Betragen der Sachsen, die Treulosigkeit der Franzosen, vielleicht auch ein geheimes Gefühl, daß dieser Krieg, wenn er ihn für sich allein fortführen müßte, doch einen üblen Ausgang nehmen könnte, machten den König zum Frieden geneigter.

Graf Hyndfort fand nun mit seinen Vorschlägen schon mehr Gehör. Den 11 Juni waren, bey aller Gegenbemühung des Herzogs von Belleisle, die Präliminarien zu Stande gebracht, und am 28 Juli ward der Friede in Berlin unterzeichnet.

Durch diesen Friedensvertrag erhielt der König ganz Ober = und Niederschlesien sammt

der Grafschaft Glaz, mit Ausnahm der Fürstenthümer Teschen, Troppau und Jägerndorf, und was jenseits des Oppastroms gelegen ist. Die Unterthanen hatten durch fünf Jahre die Erlaubnis ohne Abzuggeld in die österreichischen Staaten auszuwandern, und der König übernahm die auf Schlesien haftende Schulden.

Sachsen nahm diesen ohne seine Theilnehmung geschlossenen Frieden sehr übel auf, und fiel von Preussen ab. Auch am französischen und baierischen Hof verursachte dieser Friede große Bestürzung. Nun ists um meine Armee in Böhmen geschehen *), rief König Ludwig, als er diese Nachricht vernahm.

Als Friedrich mit 30,000 Mann und dem viertägigen Fieber zur Eroberung von Schlesien auszog, sagte er zum Marquis von

Beauveau

*) Fischer erster Theil Seite 107.

Ihre Truppen hatten Baiern erobert, und sich mit der englischen Armee vereiniget. Den 26 Julius wurden die Franzosen bei Derlingen geschlagen und über den Rhein zurükgetrieben.

Karl der Siebente verlor sein Kurfürstenthum. Gerührt durch sein Unglük und aus Achtung gegen seine Würde verschafte ihm der englische General Lord Stair einen sichern Aufenthalt zu Frankfurt am Main. Sein Schiksal war bedauernswürdig, und dieser Fürst wurde nur zu sehr dafür gestraft, daß er sich zum Werkzeug von Frankreich *) brauchen ließ.

Seine geschwächten Truppen erklärten sich neutral. Sein eigner Bruder, der Kurfürst von Köln **), nahm Hilfsgelder von Enge-

*) Vie de Fréderic II Tom. I. p. 89.

**) Friedrich, der von allen übrigen Fürsten (nur von seiner eigenen werthen Person nicht) mis

Ewig merkwürdig ist folgendes Selbstgeständniß des Königs *):

„Ich fürchte Ihnen zu schreiben, sagt er „in seinem Brief an Voltären; denn ich ha= „be Ihnen nur solche Neuigkeiten zu berich= „ten, um die Sie sich nicht viel bekümmern, „oder die Sie ganz verabscheuen. Wenn „ich Ihnen zum Beyspiel erzählte, daß zwey „Völker aus verschiedenen Gegenden Deutsch= „landes das Innere ihrer Wohnungen ver= „lassen haben, um andern Völkern die Hälse „zu brechen, deren Namen sie nicht einmal „kennen, und die sie in einem entfernten Lan= „de aufsuchen müssen, und das blos aus dem „Grund

*) Fischer erster Theil Seite 90.

„Grund, weil ihr Oberherr mit einem andern
„Fürsten einen Bund gemacht hat, einen
„dritten zu erwürgen, so würden Sie mir ant-
„worten: was sind doch das für Narren,
„für Wahnwizige, für Unsinnige, daß sie
„sich so dem Eigensinn und der Grau-
„samkeit ihres Oberherrn überlassen?“

„Wenn ich Ihnen nun weiter erzählte,
„daß wir uns rüsten, einige mit großen Ko-
„sten erbaute Mauern zu zerstören, daß wir
„da erndten, wo wir nicht gesäet haben, und
„daß wir da den Herrn spielen, wo Nie-
„mand stark genug ist, uns zu widerstehen,
„so würden Sie ausrufen: Ach! ihr Bar-
„baren! ihr Mordbrenner! ihr Unmen-
„schen! — — — — — — —
„— — — — — — — — —“

„Weil ich nun schon voraussetze, was
„Sie mir darauf antworten werden, so will
„ich nichts weiter davon gedenken, sondern
„Ihnen blos melden, daß ein Mann von
„dem Sie unter dem Namen des Königs von
„Preussen gehört haben, auf die Nachricht,

„daß die Staaten seines Bundsgenossen des „Kaisers, von der Königin von Ungarn verwüstet würden *), ihm zu Hilfe geeilet ist, „seine Truppen mit den Soldaten des Königs von Polen vereiniget hat, einen Einfall in Oesterreich zu versuchen, und daß ihm „dies sowohl geglüket ist, daß er in kurzer „Zeit die Hauptmacht der Königin von Ungarn zum Dienst seines Bundsgenossen „zu schlagen hofft — — Das heißt Edel„muth! werden Sie sagen, das heißt Heldenmuth!

*) Hier nahm sich Friedrich eine starke poetische Freiheit — Es ist ja doch weltbekannt, daß Therese nach ihres Vaters Tod blos ihre Länder zu erhalten suchte, und nie daran dachte, die Staaten des Kurfürsten von Baiern zu verwüsten. So weiß es auch die ganze Welt, daß König Friedrich weder den neuen Kaiser noch die übrigen Bundsgenossen, sondern, wie es der Breslauerfriede anschauend zeigt, nur seinen eigenen Vortheil im Gesicht hatte.

A. d. A.

„demuth! — — Indessen mein lieber Vol„tär, ist doch das erste Gemälde mit diesem „einerley.“

In einem Brief an Bredowen sagt der König: „O Nachruhm! eitle Täuschung! „höre auf uns zu verführen — — Ich zer„reisse die Lorbeeren, die mir der Ruhm er„worben hat — — — Die Welt mag mich „tadeln oder rühmen — ich verlache ihren „Weihrauch, der in wahren Dampf verdün„stet — — Mein Herz muß mich richten, „und wenn das mir Beyfall zulächelt, dann „erst bin ich zufrieden.“

Wie läßt sich diese philosophische Denkungsart mit dem Ehrgeiz, und der Vergrösserungssucht dieses Königs zusammen reimen? Doch es sagte es ja schon sein Freund Voltär, daß Friedrich immer anders handelte *), als er sprach und schrieb — —

Die

*) Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben Seite 38.

chen, der ihnen zusah, die Gassen laufen ließ — moralische Reden und eine zügellose Ausgelassenheit — alles dies machte ein so bizarres Gemälde, das ehedem wenig Menschen kannten, das sich aber nach und nach in Europa verbreitete — —

Nach geschlossenem Frieden nahm Friedrich grosse Verbesserungen mit seinen Truppen vor. Er hatte während dem schlesischen Kriege, und vorzüglich in der Schlacht bei Mollwiz und Czaslau wichtige Fehler an ihnen entdekt. Eigentlich mag es ihm darum zu thun gewesen sein, sich im Besiz von Schlesien fest zu setzen. Er wußte aus der Geschichte Karls des 12ten *), daß es leich-

ter

*) Friedrich gesteht selbst, daß bei seinem Einbruch in Schlesien seine eigene Unterthanen der Meinung waren, er habe sich diesen eroberungssüchtigen König zum Muster gewählt.

Hinterlassene Schriften. S. 114. 1ter Band.

ter sey, Länder zu erobern, als sie zu behalten.

Im August besuchte er die Bäder zu Aachen, besah nach vollendeter Brunnenkur die westphälischen Regimenter, machte auf seinem Weg dem braunschweigischen Haus einen Besuch, und kam im September wieder nach Potsdam zurück.

Mit Anfang 1744 ging er nach Schlesien, und brauchte die Brunnenkur zu Pyrmont, wo er bis Juni blieb.

Um diese Zeit starb der Fürst von Ostfriesland. Friedrich schikte alsogleich von Wesel aus 400 Mann dahin ab, um das Fürstenthum in Besiz zu nehmen. Die Sache ging ohne Schwierigkeit vor sich. Die Unterthanen huldigen dem König, und das Land wird durch einen Vergleich gegen jährliche 40000 Thaler von aller Werbung und Einquartirung befreiet.

Die Kleider des Tänzerkorps kosteten allein 60,000 Thaler *).

Diese Verschwendung scheint mit dem Oekonomiegeist des Königs im Kontrast zu stehen, und veranlaßte vielleicht Voltären folgende Stelle nieder zu schreiben — — Diese sonderbare Regierung, die noch sonderbarern Sitten — der Kontrast von Stoizismus und Epikurismus — die Strenge in der militärischen Zucht, die Weichlichkeit im Innern seines Pallastes — Pagen **) mit welchen man sich im Kabinet die Zeit verkürzte, und Soldaten, die man sechs und dreissigmal unter den Fenstern des Monarchen,

---

*) Fischer, erster Theil. Seite 206.

**) Herr Büsching, Friedrichs Lobredner, sagt Seite 22 selbst: der König habe es aus der Geschichte der Philosophie wohl behalten, daß man dem Sokrates nachsagte, er habe den Umgang mit dem Alcibiades geliebt.

A. d. H.

Seit dem Breslauer Frieden hatte der Kriegesgott (Mars ist kein Misogyn) die Königin von Ungarn ungemein begünstiget.

Von den 30000 Mann der vereinigten Armee brachte der Marschall Belleisle kümmerlich 8000 Mann nach Eger zurük. — Das übrige wurde ein Opfer des Hungers *), der Kälte und des Kroatensäbels.

Böhmen ward gänzlich von allen Feinden befreit, und im April 1743 ließ sich Theresie zu Prag krönen.

Ihre

*) Vie de Fred. Tom. I. p. 88.

Nach geschlossenem Frieden nahm Friedrich grosse Verbesserungen mit seinen Truppen vor. Er hatte während dem schlesischen Kriege, und vorzüglich in der Schlacht bei Mollwiz und Czaslau wichtige Fehler an ihnen entdekt. Eigentlich mag es ihm darum zu thun gewesen sein, sich im Besiz von Schlesien fest zu setzen. Er wußte aus der Geschichte Karls des 12ten *), daß es leich-

ter

*) Friedrich gesteht selbst, daß bei seinem Einbruch in Schlesien seine eigene Unterthanen der Meinung waren, er habe sich diesen eroberungssüchtigen König zum Muster gewählt.

Hinterlassene Schriften. S. 114. 1ter Band.

Engeland an, und trat auf Oesterreichs Seite.

Der Verein zu Worms hatte Theresien am König von Sardinien einen neuen Freund gewonnen. Engeland und Holland liessen zu ihrer Vertheidigung ansehnliche Armeen anrücken: die meisten Kur- und Reichsfürsten neigten sich auf ihre Seite, selbst Sachsen hatte ein Bündniß mit ihr geschlossen: die ganze Last des Krieges fiel also auf Frankreich und Spanien.

Man suchte bei Friedrich Hilfe. Voltäre wurde als Unterhändler nach Berlin ge-

---

mit Verachtung spricht, sagt im ersten Band seiner Schriften Seite 65., daß der Kurfürst von Kölln mit seinen Truppen Gewerb trieb, wie ein Ochsenhirt mit seinem Vieh — — und Friedrich (könnte man sagen) führte die Seinigen, besonders bei Kollin, wie ein Mezger zur Schlachtbank.

A. d. H.

Die Holländer hatten an diesem Fürstenthum einige Summen zu fordern, und deswegen in Emden und Leerort eine Besatzung gelegt. Friedrich versprach zu bezahlen, und alsogleich zogen die Holländer ab. Er verlangte darauf über diese neue Akquisition die Belehnung vom römischen Kaiser: allein der König von Engeland und der Graf von Wiedrunkel *) widersezten sich. Der Streit währte bis in das folgende Jahr, und ist noch nicht zu Ende; Friedrich aber blieb, vermög seines: *beati posedentes*, *(possidentes)* im Besiz des Fürstenthums. — —

Seit

*) Dieser Graf behauptete diese Erbfolge als nächster weiblicher Erbe, weil es ein gemischtes Lehengut wäre, wo auch die Weiber erben können.

A. d. H.

Kaum war das Jahr 1744 eingetretten, so kündigte Frankreich, das bisher nur die Rolle eines Alliirten des Kaisers spielte, mit Spanien, in Verbindung Oesterreich und England den Krieg an. Der König beider Sizilien trat diesem Bündnis bei.

England foderte vom König in Preussen, vermög des Westmünstervertrags die 10000 Mann Hilfstruppen. Friedrich antwortete, daß man erst untersuchen müsse, wer der angreifende Theil sei *): allein er erklärte sich bald noch deutlicher.

Am 13 Mai 1744 schloß König Friedrich mit Karl dem Siebenten, Frankreich,

Pfalz,

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 91.

Ihre Truppen hatten Baiern erobert, und sich mit der englischen Armee vereiniget. Den 26 Julius wurden die Franzosen bei Oetlingen geschlagen und über den Rhein zurükgetrieben.

Karl der Siebente verlor sein Kurfürstenthum. Gerührt durch sein Unglük und aus Achtung gegen seine Würde verschafte ihm der englische General Lord Stair einen sichern Aufenthalt zu Frankfurt am Main. Sein Schiksal war bedauernswürdig, und dieser Fürst wurde nur zu sehr dafür gestraft, daß er sich zum Werkzeug von Frankreich *) brauchen ließ.

Seine geschwächten Truppen erklärten sich neutral. Sein eigner Bruder, der Kurfürst von Kölln **), nahm Hilfsgelder von Enge-

*) Vie de Frédéric II Tom. I. p. 89.

**) Friedrich, der von allen übrigen Fürsten (nur von seiner eigenen werthen Person nicht) mit

Kaum war das Jahr 1744 eingetretten, so kündigte Frankreich, das bisher nur die Rolle eines Alliirten des Kaisers spielte, mit Spanien, in Verbindung Oesterreich und England den Krieg an. Der König beider Sizilien trat diesem Bündnis bei.

England foderte vom König in Preussen, vermög des Westmünstervertrags die 10000 Mann Hilfstruppen. Friedrich antwortete, daß man erst untersuchen müsse, wer der angreifende Theil sei *): allein er erklärte sich bald noch deutlicher.

Am 13 Mai 1744 schloß König Friedrich mit Karl dem Siebenten, Frankreich,

Pfalz,

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 91.

Pfalz und Hessen, ein Bündniß wider Oesterreich.

Der Vorwand war: daß man die Reichsverfassung aufrecht erhalten, die Kaiserwürde beschützen, und Deutschland die Ruhe wieder geben wolle: man wäre daher entschlossen durch gütliche Wege Oesterreich dahin zu vermögen, daß es den Kaiser erkenne, ihm sein Kurfürstenthum und seine Erbländer wieder zurük gebe u. s. w.: Es wäre auch darum zu thun, einen allgemeinen Waffenstillstand in Deutschland zu bewirken, während welchem die Reichsstände über die Foderungen an die österreichische Erbfolge, nach den Rechten entscheiden würden.

Man wußte wohl, daß der Wienerhof diese Bedingnisse nie eingehen könne; und des Königs Mitverbundene selbst fühlten es, daß dem deutschen Salomo nur darum zu thun war, sich auf gute Art wider in den Krieg *) zu mischen. —

Daß

*) Vie de Frederic II Tom. I. p. 183.

Das Glük der österreichischen Waffen hatte Friedrichs Eifersucht erregt. Er zitterte für Schlesien, und sein Gewissen sagte ihm, daß er von diesem Haus, wenn es zu seiner vorigen Grösse hinanstieg, mit Recht alles zu fürchten habe.

Den

Den 9 August ging der preußische Gesandte von Wien ab. Den 10 übergab man in Berlin allen fremden Gesandten eine Schrift, worin die Ursachen auseinander gesezt waren, die den König zur Unterstützung des Kaisers bewogen.

In dieser Schrift wirft man der Königin von Ungarn die Grausamkeiten *) vor, die ihre Truppen in den Erblanden des Kaisers ausübten: man gab ihr Schuld, daß sie die deutsche Freiheit über den Haufen werfen, und sowohl Deutschland, als den Reichsfürsten

*) Sie übten in der That die abscheulichsten Grausamkeiten aus. Es war aber auch grausam, einer Fürstin mit Gewalt Länder zu nehmen, die man ihr vorher garantirt hatte.
A. d. H.

ften die Ketten des Despotismus *) anle-
gen wolle. — — Am Ende der Schrift
hieß es: Der König verlangt nichts für
sich. Er hat nur die Waffen ergriffen,
um Deutschland seine Freiheit, dem Kai-
ser seine Würde, und Europa seine Ru-
he wieder zu geben.

Der Wiener Hof hingegen antwortete:
daß König Friedrich einen ganz andern Be-
weggrund zu Ergreifung der Waffen habe.
Um dies zu beweisen, publizirte er einen ge-
heimen Artikel des Frankfurter-Vereins,
worin der König sich anheischig macht, Böh-
men für Karl den Siebenten zu erobern,
der ihm aber für die Kriegskösten die Kö-
niggräzer- Bunzlauer- und Leutmeritzerkreise
überlassen sollte.

Das hieß nun freilich der Uneigennützig-
keit des Königs die Maske abziehen.

Herr

*) Im Friedrichs Mund klingt so ein Vorwurf
etwas sonderbar. A. d. H.

Herr Fischer, Friedrichs unerschöpflicher Lobredner, bekennt selbst die Richtigkeit *) dieses geheimen Artikels; der König aber wollte zeigen, daß er wenigstens die erste Regel der Rechte verstünde **) und — läugnete. ***)

Da

*) Friedrichs Geschichte, 2ter Theil. Seite 125.

**) Si quid fecisti, nega —

***) Le Roi nia publiquement l'existence de cet article secret. *Vie de Fred.* pag. 93. Indessen führt ihn Friedrich doch selbst in seinen Schriften, im 2ten Band, Seite 66 an, und gesteht also nach seinem Tode, was er bei Lebzeiten läugnete.

A. d. H.

Da Oesterreich keinen Feind mehr im Lande zu bekriegen hatte, so eilte es dieselben bis ausserhalb seiner Gränzen zu verfolgen.

Prinz Karl, oder vielmehr Graf Nadasty, war bis über den Rhein vorgerükt, und in Frankreich eingedrungen.

Friedrich schrieb bei dieser Gelegenheit an den König von Frankreich folgenden Brief:

„Ich erfahre, daß der Prinz Karl in Lo„thringen eingedrungen; das ist hinreichend, „mich zu meinen Kriegsunternehmungen zu „bestimmen. Den 13 August werde ich mit „der Armee aufbrechen, und zu Ende dieses „Monats vor Prag sein. Viel das zu er„wägen, setze ich auf die Seite, und thue

vielleicht

„vielleicht einen gefährlichen Schritt. Allein „ich suche Ihnen einen Beweis meiner Freund„schaft zu geben.

„Ihr Interesse ist jezt auch das meinige, „und ich hoffe, daß Sie es eben so mit mir „halten, und mich nicht aus Privatabsichten „in einem Kriege verlassen, den ich größten„theils zu Ihrem Vortheil und zu Ihrer Ehre, „unternehme. In der Lage, worin ich mich „befinde, muß ich offenherzig mit Ihrer Ma„jestät reden, da unser Interesse mehr als „jemal mit einander verbunden, und vonein„ander unzertrennlich ist.

„Sie begreifen, daß unser ganzer Ent„wurf von drey wichtigen Schritten abhängt, „die wir zugleich thun müssen; der eine ist der „Einfall in Böhmen und Mähren, der an„dere der Marsch der vereinigten kaiserlichen „und französischen Armee, längst der Donau „herunter, und der dritte, den ich für den „wichtigsten halt, die Absendung eines Kriegs„haufens nach den handverischen Ländern. „Auf die beiden letzten Punkte rechne ich vor-

zü͏glich,

„züglich, sonst sag ich vorher, alle unsere „Bemühungen sind vergeblich.

„Ich muß Ihnen noch vorstellen, daß der Erfolg Ihrer Unternehmungen größtentheils von der Auswahl Ihrer Generale abhängen wird. Alle Bundsgenossen sind sehr für den Marschall von Belleisle eingenommen, und das wird sehr zur Einigkeit unter uns dienen. Bekömmt er den Oberbefehl, und wird zu rechter Zeit mit den Kriegsbedürfnissen versehen, so bin ich überzeugt, daß alles für Sie desto besser gehen wird. Einen eben so guten Erfolg kann man sich versprechen, wenn der Marschall von Sachsen, oder ein anderer von gleicher Entschlossenheit, die Unternehmung in Westphalen zu vollziehen erhält."

„Ihro Majestät vergeben mir meine Aufrichtigkeit: allein ich könnte, wenn ich in Ihrem Staatsrathe säße, und in ihrer Besoldung stände, nicht anders reden. Denn in Wahrheit, Sie müssen an der Spize Ihrer Armee Generale haben, die im Stande sind,

über

über eine strenge Kriegsdisziplin zu halten, und ausser dem Marschall von Noailles, finde ich in der That keine andere tüchtige Person, als die vorgeschagenen. Ich habe noch hinzuzufügen, daß das schlechte Glük Ihrer Truppen in Baiern, vorzüglich daher rührte, daß man sich an den Gränzen eines feindlichen Landes vertheidigungsweise verhalten wollte. Das nöthigt immer den Feldherrn auf allzuviel Gegenstände seine Aufmerksamkeit zu richten, und giebt dem Feinde Zeit, dreiste Unternehmungen zu wagen und auszuführen. Es ist jederzeit besser angrifsweise zu verfahren, wenn man schon schwächer sein sollte. Die Verwegenheit macht den Feind stuzig, und giebt Gelegenheit, über ihn Vortheile zu erhalten. So verfuhren Conde, Türenne, Luxenburg und Catinat, und dadurch, daß sie größtentheils offenherzig agirten, erwarben sie den französischen Truppen einen unsterblichen Ruhm, und sich selbst einen Namen, den keine Zeit verlöschen, und keine Eifersucht verdunkeln wird. Es hängt blos von Ihrer Maj. ab, die Sache wieder auf den alten Fuß zu setzen.

Schon

Schon haben Sie uns eine Probe gegeben, was ein kluger und einsichtsvoller Monarch an der Spize seiner Armee thun kann *). Befehlen Sie ihren Generals, die Feinde überall zu schlagen, und es wird geschehen."

„Aber mir deucht, ich bediene mich zu vieler Freiheit, und lasse mich auf einzelne Umstände ein, worin Sie mir bereits Lehren gegeben haben. Ich hoffe, daß sie mir meine

*) Dieses Kompliment kontrastirt etwas stark mit der poetischen Schilderung, die Friedrich nach der Hand Voltären über den König von Frankreich zuschikte. Wie, heist es darin, euer schwacher Monarch, die Puppe der Pompadour, durch mehr als ein Zeichen der schandbaren Liebe entehrt; Er, der die Gefahren scheut, das Ruder seines nun sinkenden Reiches dem Zufall überläßt, dieser Sklave redet als Herr, dieser Seladon unter der Buche, glaubt das Loos der Könige zu bestimmen. Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. Seite 157.

ne Freiheit um der Aufrichtigkeit meiner Absicht willen vergeben, und nach den Beweisen, die ich Ihnen geben werde, an der Freundschaft nicht zweifeln, mit welcher ich bin — — — u. s. w.

Dieser Brief ist gewis sehr merkwürdig. Wir ersehen daraus, daß das Hauptgeheimnis von Friedrichs Kriegskunst, im Angreifen bestand, und daß er eine starke Anlage hatte, die Könige wie seine Soldaten und Ministers zu schulmeistern.

Ludwig antwortete dem König auf seiner Reise nach Mez, daß er fest entschlossen wäre, für seine Bundsgenossen, wie für sich selbst zu streiten. Er ließ ihn versichern, daß die Kriegszucht unter den Franzosen vollkommen hergestellt sei; daß man dem Prinz Karl auf dem Fuße nachfolgen, und den Kaiser in den Stand setzen würde, nach Baiern zu gehen. Bellisle sollte nach Friedrichs Verlangen, mit einem Trupp die baierische Armee verstärken. Während diese vorrükte, wollte man Freiburg belagern, und

nach

Schon haben Sie uns eine Probe gegeben, was ein kluger und einsichtsvoller Monarch an der Spize seiner Armee thun kann *). Befehlen Sie ihren Generals, die Feinde überall zu schlagen, und es wird geschehen."

„Aber mir deucht, ich bediene mich zu vieler Freiheit, und lasse mich auf einzelne Umstände ein, worin Sie mir bereits Lehren gegeben haben. Ich hoffe, daß sie mir meine

*) Dieses Kompliment kontrastirt etwas stark mit der poetischen Schilderung, die Friedrich nach der Hand Voltären über den König von Frankreich zuschikte. Wie, heist es darin, euer schwacher Monarch, die Puppe der Pompadour, durch mehr als ein Zeichen der schandbaren Liebe entehrt; Er, der die Gefahren scheut, das Ruder seines nun sinkenden Reiches dem Zufall überläßt, dieser Sklave redet als Herr, dieser Seladon unter der Buche, glaubt das Loos der Könige zu bestimmen. Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben, Seite 157.

Leben
Friedrichs des Zweiten
Königs von Preussen

---

skizzirt

von

einem freymüthigen Manne



Zweites Bändchen

Amsterdam, 1789.

sten die Ketten des Despotismus *) anle-
gen wolle. — — Am Ende der Schrift
hieß es: Der König verlangt nichts für
sich. Er hat nur die Waffen ergriffen,
um Deutschland seine Freiheit, dem Kai-
ser seine Würde, und Europa seine Ru-
he wieder zu geben.

Der Wiener Hof hingegen antwortete:
daß König Friedrich einen ganz andern Be-
weggrund zu Ergreifung der Waffen habe.
Um dies zu beweisen, publizirte er einen ge-
heimen Artikel des Frankfurter-Vereins,
worin der König sich anheischig macht, Böh-
men für Karl den Siebenten zu erobern,
der ihm aber für die Kriegskosten die Kö-
niggräzer- Bunzlauer- und Leutmeritzerkreise
überlassen sollte.

Das hieß nun freilich der Uneigennützig-
keit des Königs die Maske abziehen.

Herr

*) Im Friedrichs Mund klingt so ein Vorwurf
etwas sonderbar. A. d. H.

Herr Fischer, Friedrichs unerschöpflicher Lobredner, bekennt selbst die Richtigkeit *) dieses geheimen Artikels; der König aber wollte zeigen, daß er wenigstens die erste Regel der Rechte verstünde **) und — läugnete. ***)

Da

*) Friedrichs Geschichte, 1ter Theil. Seite 125.

**) Si quid fecisti, nega —

***) Le Roi nia publiquement l'existence de cet article secret. *Vie de Fred.* pag. 93. Indessen führt ihn Friedrich doch selbst in seinen Schriften, im 2ten Band, Seite 66 an, und gesteht also nach seinem Tode, was er bei Lebzeiten läugnete.

A. d. H.

Da Oesterreich keinen Feind mehr im Lande zu bekriegen hatte, so eilte es dieselben bis ausserhalb seiner Gränzen zu verfolgen.

Prinz Karl, oder vielmehr Graf Nadasty, war bis über den Rhein vorgerükt, und in Frankreich eingedrungen.

Friedrich schrieb bei dieser Gelegenheit an den König von Frankreich folgenden Brief:

„Ich erfahre, daß der Prinz Karl in Lo„thringen eingedrungen; das ist hinreichend, „mich zu meinen Kriegsunternehmungen zu „bestimmen. Den 13 August werde ich mit „der Armee aufbrechen, und zu Ende dieses „Monats vor Prag sein. Viel das zu er„wägen, setze ich auf die Seite, und thue

„vielleicht einen gefährlichen Schritt. Allein „ich suche Ihnen einen Beweis meiner Freund„schaft zu geben.

„Ihr Interesse ist jezt auch das meinige, „und ich hoffe, daß Sie es eben so mit mir „halten, und mich nicht aus Privatabsichten „in einem Kriege verlassen, den ich größten„theils zu Ihrem Vortheil und zu Ihrer Ehre, „unternehme. In der Lage, worin ich mich „befinde, muß ich offenherzig mit Ihrer Ma„jestät reden, da unser Interesse mehr als „jemal mit einander verbunden, und voneinander unzertrennlich ist.

„Sie begreifen, daß unser ganzer Ent„wurf von drey wichtigen Schritten abhängt, „die wir zugleich thun müssen; der eine ist der „Einfall in Böhmen und Mähren, der an„dere der Marsch der vereinigten kaiserlichen „und französischen Armee, längst der Donau „herunter, und der dritte, den ich für den „wichtigsten halt, die Absendung eines Kriegs„haufens nach den handverischen Ländern. „Auf die beiden letzten Punkte rechne ich vor-

zűglich,

„züglich, sonst sag ich vorher, alle unsere „Bemühungen sind vergeblich.

„Ich muß Ihnen noch vorstellen, daß der Erfolg Ihrer Unternehmungen größtentheils von der Auswahl Ihrer Generale abhängen wird. Alle Bundsgenossen sind sehr für den Marschall von Belleisle eingenommen, und das wird sehr zur Einigkeit unter uns dienen. Bekömmt er den Oberbefehl, und wird zu rechter Zeit mit den Kriegsbedürfnissen versehen, so bin ich überzeugt, daß alles für Sie desto besser gehen wird. Einen eben so guten Erfolg kann man sich versprechen, wenn der Marschall von Sachsen, oder ein anderer von gleicher Entschlossenheit, die Unternehmung in Westphalen zu vollziehen erhält."

„Ihro Majestät vergeben mir meine Aufrichtigkeit: allein ich könnte, wenn ich in Ihrem Staatsrathe säße, und in ihrer Besoldung stände, nicht anders reden. Denn in Wahrheit, Sie müssen an der Spize Ihrer Armee Generale haben, die im Stande sind,

über

über eine strenge Kriegsdiszíplin zu halten, und ausser dem Marschall von Noailles, finde ich in der That keine andere tüchtige Person, als die vorgeschagenen. Ich habe noch hinzuzufügen, daß das schlechte Glük Ihrer Truppen in Baiern, vorzüglich daher rührte, daß man sich an den Gränzen eines feindlichen Landes vertheidigungsweise verhalten wollte. Das nöthigt immer den Feldherrn auf allzuviel Gegenstände seine Aufmerksamkeit zu richten, und giebt dem Feinde Zeit, dreiste Unternehmungen zu wagen und auszuführen. Es ist jederzeit besser angrifsweise zu verfahren, wenn man schon schwächer sein sollte. Die Verwegenheit macht den Feind stuzig, und giebt Gelegenheit, über ihn Vortheile zu erhalten. So verfuhren Conde, Türenne, Luxenburg und Catinat, und dadurch, daß sie größtentheils offenherzig agirten, erwarben sie den französischen Truppen einen unsterblichen Ruhm, und sich selbst einen Namen, den keine Zeit verlöschen, und keine Eifersucht verdunkeln wird. Es hängt blos von Ihrer Maj. ab, die Sache wieder auf den alten Fuß zu setzen.

Schon

Schon haben Sie uns eine Probe gegeben, was ein kluger und einsichtsvoller Monarch an der Spize seiner Armee thun kann *). Befehlen Sie ihren Generals, die Feinde überall zu schlagen, und es wird geschehen."

„Aber mir deucht, ich bediene mich zu vieler Freiheit, und lasse mich auf einzelne Umstände ein, worin Sie mir bereits Lehren gegeben haben. Ich hoffe, daß sie mir meine

*) Dieses Kompliment kontrastirt etwas stark mit der poetischen Schilderung, die Friedrich nach der Hand Voltären über den König von Frankreich zuschikte. Wie, heist es darin, euer schwacher Monarch, die Puppe der Pompadour, durch mehr als ein Zeichen der schandbaren Liebe entehrt; Er, der die Gefahren scheut, das Ruder seines nun sinkenden Reiches dem Zufall überläßt, dieser Sklave redet als Herr, dieser Seladon unter der Buche, glaubt das Loos der Könige zu bestimmen. Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben, Seite 157.

ne Freiheit um der Aufrichtigkeit meiner Absicht willen vergeben, und nach den Beweisen, die ich Ihnen geben werde, an der Freundschaft nicht zweifeln, mit welcher ich bin — — — u. s. w.

Dieser Brief ist gewis sehr merkwürdig. Wir ersehen daraus, daß das Hauptgeheimnis von Friedrichs Kriegskunst, im Angreifen bestand, und daß er eine starke Anlage hatte, die Könige wie seine Soldaten und Ministers zu schulmeistern.

Ludwig antwortete dem König auf seiner Reise nach Mez, daß er fest entschlossen wäre, für seine Bundsgenossen, wie für sich selbst zu streiten. Er ließ ihn versichern, daß die Kriegszucht unter den Franzosen vollkommen hergestellt sei; daß man dem Prinz Karl auf dem Fuße nachfolgen, und den Kaiser in den Stand setzen würde, nach Baiern zu gehen. Bellisle sollte nach Friedrichs Verlangen, mit einem Trupp die baierische Armee verstärken. Während diese vorrükte, wollte man Freiburg belagern, und

nach

nach dessen Eroberung die mainzischen und kölnischen Länder besetzen, wobei man die hanövrischen Staaten nicht aus den Augen lassen würde — — Das war der Plan, nach welchem die Kriegsflamme neuerdings in ganz Europa lodern sollte — um, wie Friedrich sagte, Europen die Ruhe zu geben — — — — —

Ende des ersten Bändchens.

ne Freiheit um der Aufrichtigkeit meiner Absicht willen vergeben, und nach den Beweisen, die ich Ihnen geben werde, an der Freundschaft nicht zweifeln, mit welcher ich bin — — — u. s. w.

Dieser Brief ist gewis sehr merkwürdig. Wir ersehen daraus, daß das Hauptgeheimnis von Friedrichs Kriegskunst, im Angreifen bestand, und daß er eine starke Anlage hatte, die Könige wie seine Soldaten und Ministers zu schulmeistern.

Ludwig antwortete dem König auf seiner Reise nach Mez, daß er fest entschlossen wäre, für seine Bundsgenossen, wie für sich selbst zu streiten. Er ließ ihn versichern, daß die Kriegszucht unter den Franzosen vollkommen hergestellt sei; daß man dem Prinz Karl auf dem Fuße nachfolgen, und den Kaiser in den Stand setzen würde, nach Baiern zu gehen. Bellisle sollte nach Friedrichs Verlangen, mit einem Trupp die baierische Armee verstärken. Während diese vorrükte, wollte man Freiburg belagern, und

nach

nach dessen Eroberung die mainzischen und kölnischen Länder besetzen, wobei man die hanövrischen Staaten nicht aus den Augen lassen würde — — Das war der Plan, nach welchem die Kriegsflamme neuerdings in ganz Europa lodern sollte — um, wie Friedrich sagte, Europen die Ruhe zu geben — — — — —

Ende des ersten Bändchens.

Leben
Friedrichs des Zweiten
Königs von Preussen

---

skizzirt

von

einem freymüthigen Manne



Zweites Bändchen

Amsterdam, 1789.

Leben
Friedrichs des Zweiten.

Zweites Bändchen.

Um sich den Marsch zu erleichtern, liess Friedrich die schwere Bagage seiner Armee nach Prag überbringen. Man sieht, daß er seiner Sache gewis schien, und daß er Willens war, Böhmen sobald nicht zu verlassen.

Der Generallieutenant v. Nassau mußte für die Armee Magazine anlegen, und die besetzten Plätze, Tabor, Budweis und Frauenberg wegnehmen: es ging alles glüklich von statten. Den 19ten September zog der König von Prag nach Tein ab, wo er den 3ten Oktober anlangte.

Während dieser Zeit, liess er durch den Staatsminister Wallenrodt mit dem König von Polen sehr lebhaft die Unterhandlungen betreiben, um ihn enger in sein Interesse zu ziehen.

Man schmeichelte diesem Prinzen mit zwei wechselseitigen Ehverbindissen zwischen Sachsen und Baiern; dem Grafen v. Brühl zeigte man eine Aussicht zum Reichsfürsten-

stand

stand und einem Fürstenthum *), und dem Pater Quarini zu einem **) Kardinalshut; allein diese Kunstgriffe alle konnten nicht verhindern, daß sich Sachsen in der Folge mit Oesterreich vereinigte.

Frankreich

---

*) Fischer, erster Theil. Seite 144.

**) Es scheint etwas sonderbar, daß Friedrich, ein protestantischer Fürst, einem katholischen Priester mit einem Kardinalshut schmeichelte. So viel gesteht indessen Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften, 1ter Band, Seite 195 selbst ein, daß er diesen Quarini, den er einen Günstling, Staatsminister, Hofnarren und Beichtvater nennt, auf ein Frühstük zu sich laden ließ, und daß er über die Feinheit dieses Italieners siegte.
A. d. H.

Frankreich, das viel zu schlau war, um nicht einzusehen, daß Friedrich bei diesem Krieg mehr für neue Eroberungen, als für das Wohl des deutschen Kaisers sorgte, zeigte bei weitem nicht die Thätigkeit, die der König erwartete.

Der Feldmarschall von Schmettau, schrieb deswegen einen heftigen Brief an den Feldmarschall von Sekendorf.

Er nimmt darin den französischen Feldmarschall von Noailles sehr bitter her, und behauptet, daß die Franzosen zehn Tage in einer gänzlichen Unthätigkeit zugebracht hätten.

Noailles schrieb darauf einen Brief an Friedrich, worin er sich über diesen Vorwurf beklagt. Unter andern heißt es darin *) „Es ist, Sire, der Klugheit nicht gemäs, „die Bewegungen im Felde zu beurtheilen, „ohne auf der Stelle zu sein, wo sie vorgehen, und unbillig wär es, die Redlichkeit meiner Absichten in Zweifel zu ziehen."

„Erlauben Sie einem Manne, der 52 „Jahre gedienet hat, der einige Erfahrung „besizt, und wahren Antheil an der Ehre, „und an dem Ruhm Ihrer Majestät nimmt, „Sie für schwärmerischen Kriegsprojekten „zu warnen; wobei weder die Vortheile „noch die Hindernisse reiflich erwogen sind, „wobei man sich durch eine scheinbare Größe „verleiten läßt, wo man weder Mittel noch „Absichten gehörig miteinander verbindet, „und daher in die größten Schwierigkeiten „verfällt, und in grosse Gefahr geräth, indem man glaubt, ganz leichte und mögliche Dinge anszuführen — — —

Das

Frankreich, das viel zu schlau war, um nicht einzusehen, daß Friedrich bei diesem Krieg mehr für neue Eroberungen, als für das Wohl des deutschen Kaisers sorgte, zeigte bei weitem nicht die Thätigkeit, die der König erwartete.

Der Feldmarschall von Schmettau, schrieb deswegen einen heftigen Brief an den Feldmarschall von Sekendorf.

Er nimmt darin den französischen Feldmarschall von Noailles sehr bitter her, und behauptet, daß die Franzosen zehn Tage in einer gänzlichen Unthätigkeit zugebracht hätten.

Prinz Karl war nun mit der Hauptarmee vom Rhein zurük. Sie bestand mit Inbegriff der 24000 Sachsen, die zu ihm gestossen waren, aus 90000 Mann.

Der König konnt es nicht verhindern, daß sich der Prinz mit dem Korps des Grafen von Bathiany vereinigte. Das österreichische Heer nahm auch immer eine so vortheilhafte Stellung, und machte so kluge Märsche, daß es jeder entscheidenden Aktion auswich, und die preußischen Truppen von einem Posten zum andern*) fortdrükte. —

Der

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 96.

Der große Friedrich, bei dessen Werden *) die Natur ihre ganze Schöpfungskraft aufgeboten hatte, bekennet selbst, **) daß er nach der Eroberung von Prag zween große Fehler beging. — Der eine war, daß er sich von Prag entfernte, ohne diese Stadt mit hinlänglichen Lebensmitteln und Besatzung zu versehen — und der andere, daß er nicht gleich nach Pilsen anstatt nach Tabor und Budweis ging, wo er den Prinz Karl zur Schlacht nöthigen, und seine Vereinigung mit den Sachsen erschweren konnte. — — — — — — — — — — — —

Es verräth immer einen grossen Geist, wenn man seine Fehler eingesteht; obschon ein Geist, bei dessen Werden die Natur ihre ganze Schöpfungskraft aufgeboten hatte, solche Hauptfehler gar nicht begehen sollte. — — — —

Den

*) Neues Staatenjournal, 1tes Heft. September 1788. Seite 38.

**) In seiner Relation an den Feldmarschall v. Noailles. Fischer, 1ter Theil, Seite 151.

Den 3ten Oktober ging Friedrich über die Moldau, und schlug sein Lager in der Gegend von Wodnian auf. Durch die Vereinigung der Sachsen mit Oesterreich, ward ihm bereits die Zufuhr auf der Elbe abgeschnitten. Prinz Karl machte solche Bewegungen, die dem König nun auch von Prag, woher er seine Zufuhr erhielt, abzuschneiden suchten: es blieb ihm also nichts übrig, als sich bei Tein wieder über die Moldau zurük zu ziehen.

General Nadasdy ging ebenfalls über den Fluß, und belagerte Tabor, wo Prinz Heinrich, des Königs Bruder, krank lag, ohne es aber einzunehmen.

Der

Der große Friedrich, bei dessen Werden *) die Natur ihre ganze Schöpfungskraft aufgeboten hatte, bekennet selbst, **) daß er nach der Eroberung von Prag zween große Fehler beging. — Der eine war, daß er sich von Prag entfernte, ohne diese Stadt mit hinlänglichen Lebensmitteln und Besatzung zu versehen — und der andere, daß er nicht gleich nach Pilsen anstatt nach Tabor und Budweis ging, wo er den Prinz Karl zur Schlacht nöthigen, und seine Vereinigung mit den Sachsen erschweren konnte. — — — — — — — — — — —

Es verräth immer einen grossen Geist, wenn man seine Fehler eingesteht; obschon ein Geist, bei dessen Werden die Natur ihre ganze Schöpfungskraft aufgeboten hatte, solche Hauptfehler gar nicht begehen sollte. — — — —

Den

*) Neues Staatenjournal, 1tes Heft. September 1788. Seite 38.

**) In seiner Relation an den Feldmarschall v. Noailles. Fischer, 1ter Theil, Seite 151.

Den 3ten Oktober ging Friedrich über die Moldau, und schlug sein Lager in der Gegend von Wodnian auf. Durch die Vereinigung der Sachsen mit Oesterreich, ward ihm bereits die Zufuhr auf der Elbe abgeschnitten. Prinz Karl machte solche Bewegungen, die dem König nun auch von Prag, woher er seine Zufuhr erhielt, abzuschneiden suchten: es blieb ihm also nichts übrig, als sich bei Tein wieder über die Moldau zurük zu ziehen.

General Nadasdy ging ebenfalls über den Fluß, und belagerte Tabor, wo Prinz Heinrich, des Königs Bruder, krank lag, ohne es aber einzunehmen.

Der

Der König kam über Bechin und Tabor ins Lager zu Konopischt. Prinz Karl war ihm über die Moldau nachgefolgt, und lagerte sich bei Chlumez; dadurch waren die preußischen Besatzungen in Tabor, Budweis und Frauenberg von der Armee des Königs gänzlich abgeschnitten, und mußten sich nach einer kurzen Belagerung an die Oesterreicher zu Kriegsgefangenen ergeben.

Friedrich konnte sich diesen Eroberungen nicht widersetzen; denn Prinz Karl hatte eine zu vortheilhafte Lage gewählt. Er entschloß sich den Prinzen anzugreifen; aber auch dies war wegen der vielen Teiche und Moräste nicht thunlich. — Er zog sich darauf über Jassawa nach Pischeli, um Kuttenberg zu besetzen; doch auch hier war ihm Prinz Karl zuvorgekommen. Achttausend Oesterreicher hatten den vor Kuttenberg gelegenen Johannesberg besezt, und ihre Armee war so vorsichtig gelagert; daß es nicht möglich war, sie anzugreifen. —

Friedrich fühlte, daß diesmal in Böhmen wenig Lorbeere zu sammeln waren, und entschloß, sich nach Schlesien zu ziehen. Dieser Rükzug wurde ihm zwar durch die leichten Truppen der Oesterreicher sehr sauer gemacht; doch waren mit Anfang Dezembers, bis auf die Prager Besatzung, alle Preussen aus Böhmen weg.

Die Besatzung bekam Befehl, Prag zu verlassen und den Rükmarsch nach Schlesien anzutreten.

Dieser Rükzug, der eher einer Flucht ähnlich *) sah, ließ sich ohne grossen Verlust nicht vollziehen.

Als

*) Vie de Freder. Tom. I. pag. 103.

ein Rükzug, der mit Friedrichs Vorsaz *), den Prinz Karl zu schlagen, und 20,000 Mann zu erlegen, etwas stark kontrastirt. — — — — — — —

Friedrich

---

*) Friedrich erklärte sich gegen Frankreich: sein Vorsaz wäre, nach Tabor und Budweis zu marschiren, dem Prinz Karl ein Treffen zu liefern, und zwanzig tausend Feinde zu erlegen. Siehe Fischer, erster Theil, Seite 143.

Friedrich fühlte, daß diesmal in Böhmen wenig Lorbeere zu sammeln wären, und entschloß, sich nach Schlesien zu ziehen. Dieser Rükzug wurde ihm zwar durch die leichten Truppen der Oesterreicher sehr sauer gemacht; doch waren mit Anfang Dezembers, bis auf die Prager Besatzung, alle Preussen aus Böhmen weg.

Die Besatzung bekam Befehl, Prag zu verlassen und den Rükmarsch nach Schlesien anzutreten.

Dieser Rükzug, der eher einer Flucht ähnlich *) sah, ließ sich ohne grossen Verlust nicht vollziehen.

Als

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 103.

Als die preussischen Wachen ihre Posten verliessen, um bei der Sprengung der Festungswerke keinen Schaden zu nehmen, *) war die Bürgerschaft schon Meister von den Thoren und Stadtwällen. Fünf hundert Oesterreicher, die in der Nachbarschaft lagen, drangen in die Stadt, noch ehe die preussische Avantgarde zum Thor hinaus war, und griffen den Nachzug an. Die Preussen mußten einige tausend Kranke zurüklassen, und verloren den grösten Theil ihrer **) Bagage und Kanonen. Die Bürger betrugen sich bei diesem Abschied etwas ungalant gegen ihre Gäste, und man sagt, die patriotischen Prager Schönen, hätten ihren Zorn auf die nämliche Art an den Preussen ausgelassen, wie einst Xantippe ***) an ihrem Sokrates.

General

*) Fischer, erster Theil Seite 158.

**) Vie de Fred. Tom. I. p. 103.

***) Man erzählt, daß Xantippe einst ihrem Manne im Zorn den Nachttopf über den Kopf soll gegossen haben.

A. d. H.

Es scheint, Friedrich habe den Verlust, den diese Besatzung litt, nicht für so beträchtlich gehalten, als man ihn allgemein hielt, weil er dem General Nassau, der den Rükzug dekte, seinen eigenen Adlerorden um den Hals hieng *).

Wie es immer sein mag, so bleibt es doch sicher, daß diese erste Expedition nicht am glüklichsten ausfiel, und Friedrich Stoff genug hatte, über den wohlgemeinten Brief des Marschalls v. Noailles **) Betrachtungen anzustellen ***).

Maria

---

*) Vie de Freder. Tom. I. pag. 230.

**) Noailles redt in seinem Schreiben von chimärischen Projekten, wobei weder Vortheile noch Hinderniße reiflich erwogen sind.
A. d. H.

***) Das grosse Kriegsheer, welches Böhmen verschlingen, und selbst Oesterreich überschwemmen sollte, hatte das Schiksal jener Flotte, die

Schiffen sogar die Zelter zu verbrennen: die Truppe mußte also in der Gegend von Hochwalde ohne Zelter, ohne Brod und Salz, auf dem Schnee unter freiem Himmel kampiren. Ihre Lage war schreklich. Die Uhlanen beunruhigten sie auch von allen Seiten, das machte den gemeinen Mann so mismüthig, daß ganze Pelotons davon *) liefen.

Endlich schikte ihnen der König den Generallieutenant von Nassau zu Hilfe. Der Ritter von Sachsen besorgte zwischen zwei Feuer zu kommen, und zog sich nach Reichenberg zurük. Dadurch konnte die unglükliche Pragerbesatzung frei aus Böhmen abziehen, und traf endlich **) entkräftet und hinfällig in Schlesien ein, wo sie Winterquartier nahm.

*) Fischer erster Theil Seite 158.

**) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 104.

Es scheint, Friedrich habe den Verlust, den diese Besatzung litt, nicht für so beträchtlich gehalten, als man ihn allgemein hielt, weil er dem General Nassau, der den Rükzug dekte, seinen eigenen Adlerorden um den Hals hieng *).

Wie es immer sein mag, so bleibt es doch sicher, daß diese erste Expedition nicht am glüklichsten ausfiel, und Friedrich Stoff genug hatte, über den wohlgemeinten Brief des Marschalls v. Noailles **) Betrachtungen anzustellen ***).

Maria

---

*) Vie de Freder. Tom. I. pag. 230.

**) Noailles redt in seinem Schreiben von chimärischen Projekten, wobei weder Vortheile noch Hindernisse reiflich erwogen sind.

A. d. H.

***) Das grosse Kriegsheer, welches Böhmen verschlingen, und selbst Oesterreich überschwemmen sollte, hatte das Schiksal jener Flotte,

die

schen u. s. w. bestünden. Es ist sich also (wenn die Sache so ist) nicht zu wundern, daß die preußische Eloquenz auf eine so rohe Nation keinen Eindruk machte.

Vielleicht hatten die Ungarn auch von dem geheimen Artikel *) des Frankfurter-Vereins gehört — — Genug, sie blieben ihrem **) König getreu, fielen in Schlesien, und halfen den General von Marwiz von Troppau und Jägerndorf weg, bis nach Oppeln zurük treiben.

*) Man sehe das erste Bändchen, Seite 150.

**) Die Ungarn nannten Theresie nie Königin, sondern jederzeit ihren König.
A. d. H.

Der glückliche Fortgang der österreichischen Waffen erregte in Theresien *) die Hofnung, Schlesien wieder zu erobern. Wer wird es auch dieser Prinzeßin verdenken können, daß sie in einem günstigen Zeitpunkt ein Land wieder zu erobern suchte, das ihr in einem ungünstigen Zeitpunkt genommen wurde?

Es

*) Man hat immer bemerkt, sagt Friedrich, daß die Gemüthsstimmung des österreichischen Hauses den rohen Eindrücken der Natur folgte. Aufgeblasen im Glük, kriechend im widerwärtigen Schiksal. Man sehe den 1ten Band seiner Schriften, Seite 207. Wenn man auch dem König so etwas glauben wollte, so reimt

Es erschienen von beiden Seiten Manifeste. Theresie erklärte den Einwohnern Schlesiens, daß, nachdem der König den Breslauer-Frieden gebrochen, niemand als sie, wieder ihre rechtmäßige Monarchin wäre. Friedrich hingegen ermahnte sie, ihm treu zu bleiben, und verbot ihnen, die Unternehmungen seiner Feinde auf was immer für eine Art zu unterstüzen; allein nur der Ausschlag der Waffen konnte diesen Manifesten Nachdruk und Kraft geben.

Prinz

---

reimt sich doch diese Sottise nicht mit dem Lobe zusammen, das er dieser jungen, vom Unglük gebeugten Fürstin über ihre Standhaftigkeit, Seite 8. ertheilt.

Es kommen in in Friedrichs Werken mehr solche gemeine Ausdrücke vor, die aber sicher nur nach einer erhaltenen Schlappe, oder in einem Anfall von satirischer Laune, oder gleich nach Tisch niedergeschrieben wurden.

A. d. H.

Prinz Karl kam den 18 Dezember mit der Hauptarmee in Oberschlesien an, und wollte im Namen seiner Monarchin davon Besiz nehmen — gegen Ende des Jahrs bemächtigten sich die ungarischen Truppen des ganzen Oberschlesiens bis auf die Festungen Neiß und Kosel.

Graf v. *) Traun, der statt des Prinzen Karls das Kommando übernahm, ließ zur Bedeckung der böhmischen und mährischen Gränze, von der Grafschaft Glaz bis ins Fürstenthum Teschen, einen Kordon ziehen, und Kantonirungsquartiere einnehmen; indessen traf der Prinz v. Dessau von der andern Seite die besten Anstalten, nicht nur Niederschlesien zu deken, sondern auch den Oesterreichern in Oberschlesien den Rükweg **) zu weisen.

Friedrich

*) Herr von Traun, sagt Friedrich Seite 130 im 2ten Band seiner Schriften, ist ein vollkommenes Muster, welches jeder Krieger studiren soll — er bekennt, daß er diesen Feldzug für seine Schule, und den Herrn von Traun für seinen Lehrer angesehen habe.

**) Fischer, erster Theil. S. 161.

Es erschienen von beiden Seiten Manifeste. Theresie erklärte den Einwohnern Schlesiens, daß, nachdem der König den Breslauer-Frieden gebrochen, niemand als sie, wieder ihre rechtmäßige Monarchin wäre. Friedrich hingegen ermahnte sie, ihm treu zu bleiben, und verbot ihnen, die Unternehmungen seiner Feinde auf was immer für eine Art zu unterstüzen; allein nur der Ausschlag der Waffen konnte diesen Manifesten Nachdruk und Kraft geben.

Prinz

---

reimt sich doch diese Sottise nicht mit dem Lobe zusammen, das er dieser jungen, vom Unglük gebeugten Fürstin über ihre Standhaftigkeit, Seite 8. ertheilt.

Es kommen in in Friedrichs Werken mehr solche gemeine Ausdrücke vor, die aber sicher nur nach einer erhaltenen Schlappe, oder in einem Anfall von satirischer Laune, oder gleich nach Tisch niedergeschrieben wurden.

A. d. H.

Frankreich konnte zwar darauf antworten: daß König Friederich bei dem Schluß und Bruch des Breslauerfriedens den nämlichen Grundsaz äusserte; allein es hatte seine Ursach, es mit dem König nicht zu verderben, und schikte vielmehr zur Herstellung der vorigen Harmonie, den Marschall von Belleisle als ausserordentlichen Bothschafter nach Berlin —

Dieser ausserordentliche Bothschafter hatte nebenbei den Auftrag, zugleich einen Spion *) zu machen, und auf dem Hinweg eine Lokaluntersuchung anzustellen, wie man sich

*) So wurde er wenigstens von den Hannoveranern beschuldiget. Die Sache ist auch sehr wahrscheinlich. Herr Fischer selbst gesteht es, daß Belleisle mehrere Ingenieurs in seinem Gefolge hatte. Was haben aber mehrere Ingenieurs in dem Gefolge eines ausserordentlichen Bothschafters zu thun?

A. d. H.

sich ungefähr mit 45,000 Mann bequem dem hannövrischen Gebiete nähern könnte.

Er ging in dieser Rüksicht hinter Kassel von der ordentlichen Poststrasse ab, und nahm den bösen Weg am Fuß des Harzberges. Allein zu Elbingerode forderte ihm der kurbraunschweigische Amtmann Mayer den Paß, oder seinen Degen ab.

Belleisle, der auch vom Kaiser Kreditive hatte, klagte über Verlezung des Völkerrechts, und der Reichsverfassung. Es half nichts — er mußte sich ergeben. Man brachte ihn nach Osterode und dann nach Stade, wo er, statt der Ambassade in Berlin, unter Bedekung zweier Kriegsschiffe als Gefangener nach England abgeführt wurde.

Ein anderer unangenehmer Vorfall war, daß der König von Polen den 8ten Jenner 1745 als Kurfürst von Sachsen, mit Oesterreich und den Seemächten England und Holland, das vierfache Bündnis zu Warschau

schloß

schloß; und Rußland *) die angesuchte Hilfe aus dem Vorwand abschlug **): weil der König den Breslauer Frieden gebrochen hätte.

Friedrich war wirklich stark in der Klemme, und er hatte abermal Ursache, sich an den Brief des Marschalls von Noailles zu erinnern — — — — — — — —

Zu

*) Die englischen Guineen, sagt Friedrich, fiengen an über die preussischen Thaler den Sieg davon zu tragen. Seite 88. 2ter Theil seiner Schriften.

**) Fischer 1ter Theil Seite 163.

In dem neuerdfneten Feldzug schien sich das Glük wieder auf Friedrichs Seite zu wenden; oder sein Glük war vielmehr die Folge von dem Umstand, daß Prinz Karl wieder das Kommando übernahm.

Die österreichische Armee mußte nach einem kurzen Besiz, Oberschlesien verlassen. Sie zog in die Gebirge von Mähren zurük, und brach auf ihrem Marsch alle Brüken hinter sich ab. Den 14 Hornung kam es bei Habelschwerdt zu einem Treffen, wobei die Preussen das Feld behaupteten. Die Oesterreicher räumten die ganze Grafschaft Glaz.

Nun starb Kaiser Karl der Siebente.

schloß; und Rußland *) die angesuchte Hilfe aus dem Vorwand abschlug **): weil der König den Breslauer Frieden gebrochen hätte.

Friedrich war wirklich stark in der Klemme, und er hatte abermal Ursache, sich an den Brief des Marschalls von Noailles zu erinnern — — — — — — — —

*) Die englischen Guineen, sagt Friedrich, fiengen an über die preußischen Thaler den Sieg davon zu tragen. Seite 88. 2ter Theil seiner Schriften.

**) Fischer 1ter Theil Seite 163.

In dem neuerdfneten Feldzug schien sich das Glük wieder auf Friedrichs Seite zu wenden; oder sein Glük war vielmehr die Folge von dem Umstand, daß Prinz Karl wieder das Kommando übernahm.

Die österreichische Armee mußte nach einem kurzen Besiz, Oberschlesien verlassen. Sie zog in die Gebirge von Mähren zurük, und brach auf ihrem Marsch alle Brüken hinter sich ab. Den 14 Hornung kam es bei Habelschwerdt zu einem Treffen, wobei die Preussen das Feld behaupteten. Die Oesterreicher räumten die ganze Grafschaft Glaz.

Nun starb Kaiser Karl der Siebente.

Der Frankfurterbund hätte ein Ende, und Friedrich konnte nicht weiter die Rolle des Hilfleisters fortspielen. Er mochte es auch wohl ahnden, daß weder der schöne Königsgräzerkreis, noch eine andere österreichische Provinz, ihm diesmal die Kriegskosten bezahlen würde: er schien also zum Frieden geneigt, und es war ihm sogar angenehm, wenn Theresie denselben auf dem Fuß des *) Breslauertraktats mit ihm einging.

Allein diese Fürstin verließ sich auf das Warschauerbündnis, und glaubte immer noch, daß dies der Zeitpunkt wäre, Schlesien wieder zu erobern, und ihren Feind zu demüthigen.

Der Krieg ging also fort, nur bedang sich Friedrich aus, daß Frankreich sich thätiger zeige, und der Prinz Conty noch vor Vereinigung der östreichischen Armeen, die eine oder die andere angrif.

Während

*) Fischer, erster Theil. Seite 166.

Während dem würde das Geschäft der neuen Kaiserwahl eingeleitet. Mit Bewilligung Sachsens, ward auch Böhmen zur Wahl eingeladen. Pfalz=Bayern und Brandenburg setzten sich lebhaft dagegen — —

Man fand, daß die Kaiserkrone für den *) unmächtigen Maximilian Joseph von Bayern, zu schwer sey, und richtete seine Absicht auf den König von Polen. Eigentlich war es nur eine französisch=preußische Mine, durch die man den Warschauerbund sprengen wollte.

König August äusserte sich, daß er zur Annahme der deutschen Krone geneigt wäre, wenn sie durch die Mehrheit der Stimmen auf ihn fallen sollte; zugleich aber gab er dem Wienerhof die Versicherung, seinem Wort und ihrem Bund treu zu bleiben.

Die

*) Fischer, erster Band Seite 167.

Die Seemächte, und vorzüglich Großbritanien arbeiteten mit allem Eifer, die Kaiserkrone auf den Großherzog von Toskana zu bringen. Er hatte einen guten Theil der Stimmen für sich zu hoffen, und selbst Rußland gab zu erkennen, daß es dessen Wahl gerne sehen würde — Friedrich mochte also die Karte wie immer mischen, so fielen ihm doch diesmal keine *) Asse.

Den

*) Man sehe das 1te Heft, S. 129.

Den 13 Merz ging Friedrich zur Armee in Schlesien ab. Die österreichischen Truppen liessen sich nicht nur in Oberschlesien wieder sehen, sondern brachen auch in Niederschlesien ein. Es gab fast täglich Scharmützel, mit ungleichem Glüke —

Die Oesterreicher besetzten Hirschberg, Landshut und Schmiedeberg, und nahmen die Festung Kosel mit Sturm weg. Friedrich hingegen zog sich mit Vortheil aus dem Gefechte bey Landshut, wo sein General Winterfeld gänzlich von den Oesterreichern umrungen war, und gewann am 3 Juni die Schlacht bey Hohen-Friedberg.

Bey dieser Schlacht wollten die erbitterten Preussen den Sachsen kein Quartier geben,

ben *), und hieben ganze Bataillons zusammen: man sieht also, daß nicht blos die Panduren Grausamkeiten ausüben — —

Man wälzte die ganze Schuld dieser unglüklichen Schlacht auf den Prinz Karl, der sich durch eine List des Königs aus seiner vortheilhaften Lage herauslocken ließ. Man sagte sich auch etwas von einer Tafel ins Ohr, die er dem Herzog von Weissenfels gegeben haben soll **), und die für den Vorabend einer Schlacht ein Bischen zu lang währte — — — —

Die vereinigte Armee der Oesterreicher und Sachsen, hatte sich über Landshut nach Böhmen zurük gezogen. General Nadasdy dekte den Rücken so geschikt, daß ihr die Preussen nichts anhaben konnten.

Am

*) Fischer 1ter Theil Seite 178.

**) Betrachtungen eines preußischen Offiziers über die Schlacht bei Friedberg. Siehe Vie de Fréd. Tom. I. pag. 242.

Am 22 Juni stand Prinz Karl schon wieder mit einer ansehnlichen Armee hinter Königsgräz am Adlerfluß; der König lagerte sich nur zwey Stunden von ihm; es erfolgten unbedeutende Scharmüzel.

Der Prinz ging endlich über den Adler, und nahm bey Aujest ein vortheilhaftes Lager; der König nahm das Seinige bey Jaromirs.

Friedrich erklärte nun durch ein Manifest, daß er den König von Polen nicht mehr für einen hilfleistenden Theil, sondern für seinen offenbaren Feind ansehe. Der sächsische Resident von Pezold verlangte vom Petersburgerhof die versprochene Hilfe.

Die Kaiserin ließ auch wirklich zu Riga und Smolensko ein Lager ausstecken, erklärte aber dann ganz unvermuthet, daß sie sich entschlossen hätte, bey den gegenwärtigen Unruhen neutral zu bleiben *). Von der andern Seite suchte der König eben so vergeblich wegen der Garantie von Schlesien bey England um Hilfe an — Der Kurfürst von Bayern hatte schon einige Monate vorher, ohne

*) Fischers Geschichte, erster Th. S. 180.

ohne Vorwissen Friedrichs, mit Theresien, zu Füssen einen Vertrag geschlossen, worin er allen Ansprüchen auf Oesterreich entsagt, und dem Großherzog seine Wahlstimme zusichert. Der Landgraf von Kassel hatte seine Truppen zurükgezogen, und Pfalz erklärte sich neutral.

Belleisle machte zwar zu Gunsten des Königs einen neuen Operationsplan. Es sollte eine Armee über den Rhein gehen, und dem König Erleichterung *) verschaffen.

Man drang in den Marschall v. Noailles und den Grafen von Argenson; sie zeigten beyde sehr viel guten Willen, der aber ein französisches Kompliment war —

Bey den Generalstaaten war Friedrich eben so wenig glüklich. Er stellte ihnen vor, daß durch den österreichischen Befehl an die ostendischen

*) Fischer erster Theil S. 181.

ostendischen Kapers, alle preussische Fahrzeuge als gute Prisen aufzubringen, der holländische Handel selbst Schaden leide: allein man nahm sich der Sache nur sehr kaltsinnig an, und machte sogar kein Geheimnis daraus, daß man über jene Vorschritte eben nicht sehr unzufrieden sey — — Kurz, Friedrich hatte keinen einzigen*) Freund.

Von

---

*) Dies ist zwar unter den Großen etwas sehr gewöhnliches, allein Graf Mirabeau behauptet sogar, daß Friedrich niemals die Liebe der Menschen erlangte.

A. d. H.

Von fremder Hilfe verlassen, spannte nun Friedrich um so mehr die eigenen Kräfte an. Sein geschikter General Nassau drükte die österreichischen Truppen bis Jägerndorf zurük, und nahm am 1 September die Festung Kosel weg. Er hatte auch in mehrern Scharmüzeln einige Vortheile über sie; allein die Oesterreicher erhielten Verstärkung, und nöthigten den Prinzen von Nassau sich wieder nach Niederschlesien zurük zu ziehen —

— Beide Hauptarmeen standen inzwischen den ganzen Sommer durch in Böhmen fast in einer Art von Unthätigkeit. Prinz Karl wollte keine Schlacht wagen, und Friedrich konnte dem Prinzen wegen seiner guten Lage, keine liefern.

Die Absicht der Oesterreicher war, den König durch den Postenkrieg zu ermüden. Sie wußten, daß er von selbst Böhmen werde räumen müssen, so bald er nichts mehr zu essen hätte. Friedrich befand sich auch wirklich in der unangenehmsten Lage. Es fehlte ihm an Lebensmitteln, und er mußte um jeden Bund Stroh *) rauffen.

Der einbrechende Herbst machte die Wege halb unbrauchbar, und der König hatte in ganz Böhmen keinen haltbaren Ort — Durch diese Umstände genöthigt, brach er den 18 September aus seinem Lager bey Jaromirs auf, und setzte sich bey Standenz.

Prinz Karl war ihm nachgefolgt. Er glaubte, daß dies der Zeitpunkt wäre, dem König eine Schlacht zu liefern; denn auch angenommen, daß sie unglücklich ausfiel, so mußte Friedrich doch immer Böhmen verlassen.

General

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 119.

General Nadasdy musste das Lager des Königs umgehen, und ihm in den Rüken kommen, während ihm Prinz Karl geradezu auf den Leib ging.

Die Kenner bewundern *) den Plan des österreichischen Anführers. Den 20 September geschah der Angrif — Friedrich ward überrascht **), und die Schlacht war verloren, wenn Nadasdy anstatt das Lager zu plündern, dem König in den Rüken gefallen wäre. Die Preussen blieben Herren vom

Schlacht-

*) Vie de Fréder. Tom. I, p. 120.

**) Trenk behauptet zwar in seiner Lebensgeschichte, daß der König nicht überrascht wurde; allein Trenk wird es doch nicht besser wissen, als Friedrich, der es im 2ten Band S. 226 selbst eingesteht, daß er überrascht wurde, und sich selbst zu den Feldwachen begab, um mit eigenen Augen die Beschaffenheit der Sache zu untersuchen.

A. d. H.

Schlachtfeld, büßten aber ihr ganzes Lager ein.

Friedrich bekannte selbst, daß ihm dieser Sieg keinen andern Vortheil brachte *), als den Feind zurükgetrieben zu haben.

Ich verdiente bey Soor geschlagen **) zu werden, sagte er, und war es auch, ohne die Geschiklichkeit meiner Generale, und den Muth meiner Truppen.

Man will behaupten, daß der Pandurenoberste von Trenk, den König im Bette überraschte, aber wieder entwischen ließ. Man machte ihm deswegen in Wien den Prozeß. Es trat sogar ein Frauenzimmer wider ihn auf, das sich für eine Tochter des Schwerins ausgab, und in eben demselben Augenblik in den

*) Fischer, 1ter Theil, Seite 192.

**) Man sehe des Königs Unterricht an seine Generäle.

den Armen des Königs gelegen haben *) wollte — — Widerlegt nicht schon blos dieser Umstand das ganze Gerüchte? — — — — — — — — — — —

König

---

*) Trencks Leben, 1ter Theil, Seite 56. Berliner Auflage.

König Friedrich litt bey der Ausplünderung seines Lagers einen Verlust, den er mehr als sein Tafelservis beklagte. Es war sein *) vierbeinigter Liebling, ein Windspiel mit Namen Biche. Er wurde von den Panduren gefangen; dem König aber vom General Nadasdy wieder zurük geschikt.

Der König war ein ungemeiner Liebhaber von dieser Art Hunde. Er hätte immer eine Pflanzschule von 50 bis 80 Windspielen **). Sein vorzüglichster Liebling schlief des Nachts bey ihm im Bette. Diese Hunde durften des Königs Kanapes beschmuzen und

*) Fischer erster Theil, Seite 191.

**) Büsching über Fried. Char. Seite 24.

und zerreissen. Ein Bedienter, der aus Unvorsichtigkeit einem dieser Hunde auf den Fuß trat, konnte dem Zorn des Königs nicht wohl entgehen. Es ist in Sanssouci ein eigener Plaz, wo seine Favorithunde in Särgen unter Leichensteinen mit ihrem Namen begraben liegen — Wenig Generälen *) widerfuhr diese Ehre —

Nichts glich der Liebe, die der König für die Hündin Alcmene trug. Als ihm ihr Tod nach Schlesien berichtet wurde, befahl er, daß man den todten Körper in einem Sarge in sein Bibliothek-Zimmer zu Sanssouci setzen sollte. Bald nach seiner Rükkunft begab er sich dahin, und ließ seiner Wehmuth freyen Lauf. Er mußte sich zwar von dem verwesenden Körper losreissen, ließ ihn aber zu Sanssouci in die nämliche aus-

gemauerte

*) Die Generäle Schwerin, Winterfeld, Seidliz und Keith bekamen auf dem Wilhelmsplaz ein Denkmal. Büsching, Seite 256.

gemauerte Gruft setzen, die er zur Ruhstätte seines eigenen Leichnams bestimmt hatte.

Auch Kaiser Hadrian war ein Liebhaber von Hunden, und ließ ihnen Grabmäler *) setzen. Es scheint Friedrich habe diesen Kaiser, den er in so viel andern Stücken nachahmte, auch in der Liebe zu Hunden kopieren wollen — —

*) Büsching über Fried. Charakt. S. 37.

Troz der bey Sodr gewonnenen Schlacht, fand Friedrich doch nicht für gut, länger in einem Land zu bleiben, wo es nichts mehr zu essen gab: er führte also seine Armee nach Schlesien zurük, und kam den 11 November nach Berlin.

Er konnte diesmal nur kurze Zeit, in Gesellschaft seiner Windspiele und in den Armen der Musen von den Kriegsfatiken ausruhen.

Marie Therese, die immer noch Hofnung hatte, die rußische Kaiserin und die Republik Polen in den Warschauerbund zu ziehen, nahm sich vor *), den König in seinen Erbstaaten anzugreifen.

Man

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 121.

Man muß den Muth dieser jungen Fürstin bewundern *), die noch vor fünf Jahren ohne Geld, ohne Truppen, ihre Erbstaaten gegen so viele mächtige Feinde vertheidigte, und nun den großen kühnen Plan entwarf, Preussens Macht bis in das innerste zu erschüttern —

Die Oesterreicher waren wirklich den 20 November in die Lausiz eingerükt, um sich dort in den Kantonirungsquartieren auszubreiten. Prinz Karl sollte nach dem entworfenen Plan durch die Lausiz in die Mark einfallen, während eine andere Armee in Schlesien eindrang, und 10,000 Mann unter Anführung des General Grün in Verbindung mit den Sachsen, Magdeburg wegnehmen, und den Berlinern einen Besuch machen würden.

Friedrich

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 122.

Friedrich suchte dieses Projekt zu vereiteln. Er zog den 23 Nov. seinem Feind entgegen, warf bei Hennersdorf drei sächsische Regimenter über den Haufen, rükte ungehindert tiefer in das Land, brandschazte den Görlizerkreis um 60,000 Thaler, und nöthigte den Prinz Karl, sich nach Böhmen zurük zu ziehen.

Dessau war darauf in Sachsen eingedrungen, und nahm Leipzig und Torgau weg. Diese Unfälle bewogen endlich den König von Polen, der sich nach Prag geflüchtet hatte, den Friedensvorschlägen Gehör zu geben.

Er schrieb unter dem 13 Dez. an den König; dieser erhielt den Brief erst den 15ten, am Tag der Kesselsdorfer Schlacht — — Eine Nacht früher, und es wäre 10,000 Menschen das Leben gerettet worden.

Diese Schlacht kostete Friedrich 4000 Mann, er behauptete aber das Feld. Die Preussen waren schon zweimal zurükgeschlagen;

Die Absicht der Oesterreicher war, den König durch den Postenkrieg zu ermüden. Sie wußten, daß er von selbst Böhmen werde räumen müssen, so bald er nichts mehr zu essen hätte. Friedrich befand sich auch wirklich in der unangenehmsten Lage. Es fehlte ihm an Lebensmitteln, und er mußte um jeden Bund Stroh *) rauffen.

Der einbrechende Herbst machte die Wege halb unbrauchbar, und der König hatte in ganz Böhmen keinen haltbaren Ort — Durch diese Umstände genöthigt, brach er den 18 September aus seinem Lager bey Jaromirs auf, und setzte sich bey Staudenz.

Prinz Karl war ihm nachgefolgt. Er glaubte, daß dies der Zeitpunkt wäre, dem König eine Schlacht zu liefern; denn auch angenommen, daß sie unglüklich ausfiel, so mußte Friedrich doch immer Böhmen verlassen.

General

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 119.

General Nadasdy mußte das Lager des Königs umgehen, und ihm in den Rüken kommen, während ihm Prinz Karl geradezu auf den Leib ging.

Die Kenner bewundern *) den Plan des österreichischen Anführers. Den 20 September geschah der Angrif — Friedrich ward überrascht **), und die Schlacht war verloren, wenn Nadasdy anstatt das Lager zu plündern, dem König in den Rüken gefallen wäre. Die Preussen blieben Herren vom

Schlacht-

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 120.

**) Trenk behauptet zwar in seiner Lebensgeschichte, daß der König nicht überrascht wurde; allein Trenk wird es doch nicht besser wissen, als Friedrich, der es im 2ten Band S. 226 selbst eingesteht, daß er überrascht wurde, und sich selbst zu den Feldwachen begab, um mit eigenen Augen die Beschaffenheit der Sache zu untersuchen.

A. d. H.

Schlachtfeld, büßten aber ihr ganzes Lager ein.

Friedrich bekannte selbst, daß ihm dieser Sieg keinen andern Vortheil brachte *), als den Feind zurükgetrieben zu haben.

Ich verdiente bey Soor geschlagen **) zu werden, sagte er, und war es auch, ohne die Geschiklichkeit meiner Generale, und den Muth meiner Truppen.

Man will behaupten, daß der Pandurenoberste von Trenk, den König im Bette überraschte, aber wieder entwischen ließ. Man machte ihm deswegen in Wien den Prozeß. Es trat sogar ein Frauenzimmer wider ihn auf, das sich für eine Tochter des Schwerins ausgab, und in eben demselben Augenblik in den

*) Fischer, 1ter Theil, Seite 192.

**) Man sehe des Königs Unterricht an seine Generäle.

den Armen des Königs gelegen haben*) wollte — — Widerlegt nicht schon blos dieser Umstand das ganze Gerüchte? — — — — — — — — — — —

König

---

*) Trencks Leben, 1ter Theil, Seite 56. Berliner Auflage.

König Friedrich litt bey der Ausplünderung seines Lagers einen Verlust, den er mehr als sein Tafelservis beklagte. Es war sein *) vierbeinigter Liebling, ein Windspiel mit Namen Biche. Er wurde von den Panduren gefangen; dem König aber vom General Nadasdy wieder zurük geschikt.

Der König war ein ungemeiner Liebhaber von dieser Art Hunde. Er hätte immer eine Pflanzschule von 50 bis 80 Windspielen **). Sein vorzüglichster Liebling schlief des Nachts bey ihm im Bette. Diese Hunde durften des Königs Kanapes beschmuzen und

*) Fischer erster Theil, Seite 191.

**) Büsching über Fried. Char. Seite 24.

und zerreissen. Ein Bedienter, der aus Unvorsichtigkeit einem dieser Hunde auf den Fuß trat, konnte dem Zorn des Königs nicht wohl entgehen. Es ist in Sanssouci ein eigener Plaz, wo seine Favorithunde in Särgen unter Leichensteinen mit ihrem Namen begraben liegen — Wenig Generälen *) widerfuhr diese Ehre —

Nichts glich der Liebe, die der König für die Hündin Alcmene trug. Als ihm ihr Tod nach Schlesien berichtet wurde, befahl er, daß man den todten Körper in einem Sarge in sein Bibliothek-Zimmer zu Sanssouci setzen sollte. Bald nach seiner Rükkunft begab er sich dahin, und ließ seiner Wehmuth freyen Lauf. Er mußte sich zwar von dem verwesenden Körper losreissen, ließ ihn aber zu Sanssouci in die nämliche ausgemauerte

*) Die Generäle Schwerin, Winterfeld, Seidliz und Keith bekamen auf dem Wilhelmsplaz ein Denkmal. Büsching, Seite 256.

Friedrich erklärte nun durch ein Manifest, daß er den König von Polen nicht mehr für einen hilfleistenden Theil, sondern für seinen offenbaren Feind ansehe. Der sächsische Resident von Pezold verlangte vom Petersburgerhof die versprochene Hilfe.

Die Kaiserin ließ auch wirklich zu Riga und Smolensko ein Lager ausstecken, erklärte aber dann ganz unvermuthet, daß sie sich entschlossen hätte, bey den gegenwärtigen Unruhen neutral zu bleiben *). Von der andern Seite suchte der König eben so vergeblich wegen der Garantie von Schlesien bey England um Hilfe an — Der Kurfürst von Bayern hatte schon einige Monate vorher, ohne

*) Fischers Geschichte, erster Th. S. 180.

ohne Vorwissen Friedrichs, mit Theresien, zu Füssen einen Vertrag geschlossen, worin er allen Ansprüchen auf Oesterreich entsagt, und dem Großherzog seine Wahlstimme zusichert. Der Landgraf von Kassel hatte seine Truppen zurükgezogen, und Pfalz erklärte sich neutral.

Belleisle machte zwar zu Gunsten des Königs einen neuen Operationsplan. Es sollte eine Armee über den Rhein gehen, und dem König Erleichterung *) verschaffen.

Man drang in den Marschall v. Noailles und den Grafen von Argenson; sie zeigten beyde sehr viel guten Willen, der aber ein französisches Kompliment war —

Bey den Generalstaaten war Friedrich eben so wenig glüklich. Er stellte ihnen vor, daß durch den österreichischen Befehl an die ostendischen

*) Fischer erster Theil S. 181.

Man muß den Muth dieser jungen Fürstin bewundern *), die noch vor fünf Jahren ohne Geld, ohne Truppen, ihre Erbstaaten gegen so viele mächtige Feinde vertheidigte, und nun den grossen kühnen Plan entwarf, Preussens Macht bis in das innerste zu erschüttern —

Die Oesterreicher waren wirklich den 20 November in die Lausiz eingerükt, um sich dort in den Kantonirungsquartieren auszubreiten. Prinz Karl sollte nach dem entworfenen Plan durch die Lausiz in die Mark einfallen, während eine andere Armee in Schlesien eindrang, und 10,000 Mann unter Anführung des General Grün in Verbindung mit den Sachsen, Magdeburg wegnehmen, und den Berlinern einen Besuch machen würden.

Friedrich

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 122.

Friedrich suchte dieses Projekt zu vereiteln. Er zog den 23 Nov. seinem Feind entgegen, warf bei Hennersdorf drei sächsische Regimenter über den Haufen, rükte ungehindert tiefer in das Land, brandschazte den Görlizerkreis um 60,000 Thaler, und nöthigte den Prinz Karl, sich nach Böhmen zurük zu ziehen.

Dessau war darauf in Sachsen eingedrungen, und nahm Leipzig und Torgau weg. Diese Unfälle bewogen endlich den König von Polen, der sich nach Prag geflüchtet hatte, den Friedensvorschlägen Gehör zu geben.

Er schrieb unter dem 13 Dez. an den König; dieser erhielt den Brief erst den 15ten, am Tag der Kesselsdorfer Schlacht — — Eine Nacht früher, und es wäre 10,000 Menschen das Leben gerettet worden.

Diese Schlacht kostete Friedrich 4000 Mann, er behauptete aber das Feld. Die Preussen waren schon zweimal zurükgeschlagen;

Die Absicht der Oesterreicher war, den König durch den Postenkrieg zu ermüden. Sie wußten, daß er von selbst Böhmen werde räumen müssen, so bald er nichts mehr zu essen hätte. Friedrich befand sich auch wirklich in der unangenehmsten Lage. Es fehlte ihm an Lebensmitteln, und er mußte um jeden Bund Stroh *) rauffen.

Der einbrechende Herbst machte die Wege halb unbrauchbar, und der König hatte in ganz Böhmen keinen haltbaren Ort — Durch diese Umstände genöthigt, brach er den 18 September aus seinem Lager bey Jaromirs auf, und setzte sich bey Staudenz.

Prinz Karl war ihm nachgefolgt. Er glaubte, daß dies der Zeitpunkt wäre, dem König eine Schlacht zu liefern; denn auch angenommen, daß sie unglüklich ausfiel, so mußte Friedrich doch immer Böhmen verlassen.

General

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 119.

General Nadasdy mußte das Lager des Königs umgehen, und ihm in den Rüken kommen, während ihm Prinz Karl geradezu auf den Leib ging.

Die Kenner bewundern *) den Plan des österreichischen Anführers. Den 20 September geschah der Angrif — Friedrich ward überrascht **), und die Schlacht war verloren, wenn Nadasdy anstatt das Lager zu plündern, dem König in den Rüken gefallen wäre. Die Preussen blieben Herren vom Schlacht-

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 220.

**) Trenk behauptet zwar in seiner Lebensgeschichte, daß der König nicht überrascht wurde; allein Trenk wird es doch nicht besser wissen, als Friedrich, der es im 2ten Band S. 226 selbst eingesteht, daß er überrascht wurde, und sich selbst zu den Feldwachen begab, um mit eigenen Augen die Beschaffenheit der Sache zu untersuchen.

A. d. H.

Friedrich bezog den Lubomirskyschen Pallast, und machte seinen Besuch bey Hofe, wo er die Kinder des Kurfürsten umarmte.

Es gab Bälle *) Opern und Konzerte, und die Sachsen, die überhaupt gern tanzen und

*) In einer der Opern, welchen Friedrich beiwohnte, kam in einer Arie die Strophe vor:

Sulle rovine altrui
Alzar non pensi il soglio
Colui che al sol orgoglio
Riduce ogni virtù

„Auf den Umsturz eines andern hoffe der „nicht sein Glück zu erheben, der bloß im „Uebermuth seine Tugend besitzt.“

Die Anspielung war treffend, aber die Sänger fanden für gut, diesmal die Strophe wegzulassen. Siehe Friedrichs Schriften, 2ter Theil. Seite 286.

A. d. H.

den Armen des Königs gelegen haben *) wollte — — Widerlegt nicht schon blos dieser Umstand das ganze Gerüchte? — — — — — — — — — — —

König

*) Trencks Leben, 1ter Theil, Seite 56. Berliner Auflage.

König Friedrich litt bey der Ausplünderung seines Lagers einen Verlust, den er mehr als sein Tafelservis beklagte. Es war sein *) vierbeinigter Liebling, ein Windspiel mit Namen Biche. Er wurde von den Panduren gefangen; dem König aber vom General Nadasdy wieder zurük geschikt.

Der König war ein ungemeiner Liebhaber von dieser Art Hunde. Er hätte immer eine Pflanzschule von 50 bis 80 Windspielen **). Sein vorzüglichster Liebling schlief des Nachts bey ihm im Bette. Diese Hunde durften des Königs Kanapes beschmuzen

und

*) Fischer erster Theil, Seite 191.

**) Büsching über Fried. Char. Seite 24.

und zerreissen. Ein Bedienter, der aus Unvorsichtigkeit einem dieser Hunde auf den Fuß trat, konnte dem Zorn des Königs nicht wohl entgehen. Es ist in Sanssouci ein eigener Plaz, wo seine Favorithunde in Särgen unter Leichensteinen mit ihrem Namen begraben liegen — Wenig Generälen *) widerfuhr diese Ehre —

Nichts glich der Liebe, die der König für die Hündin Alcmene trug. Als ihm ihr Tod nach Schlesien berichtet wurde, befahl er, daß man den todten Körper in einem Sarge in sein Bibliothek-Zimmer zu Sanssouci setzen sollte. Bald nach seiner Rükkunft begab er sich dahin, und ließ seiner Wehmuth freyen Lauf. Er mußte sich zwar von dem verwesenden Körper losreissen, ließ ihn aber zu Sanssouci in die nämliche ausgemauerte

*) Die Generäle Schwerin, Winterfeld, Seidliz und Keith bekamen auf dem Wilhelmsplaz ein Denkmal. Büsching, Seite 256.

gemauerte Gruft setzen, die er zur Ruhstätte seines eigenen Leichnams bestimmt hatte.

Auch Kaiser Hadrian war ein Liebhaber von Hunden, und ließ ihnen Grabmäler *) setzen. Es scheint Friedrich habe diesen Kaiser, den er in so viel andern Stücken nachahmte, auch in der Liebe zu Hunden kopieren wollen — —

Trotz

*) Büsching über Fried. Charakt. S. 37.

Troz der bey Soor gewonnenen Schlacht, fand Friedrich doch nicht für gut, länger in einem Land zu bleiben, wo es nichts mehr zu essen gab: er führte also seine Armee nach Schlesien zurük, und kam den 11 November nach Berlin.

Er konnte diesmal nur kurze Zeit, in Gesellschaft seiner Windspiele und in den Armen der Musen von den Kriegsfatiken ausruhen.

Marie Therese, die immer noch Hofnung hatte, die rußische Kaiserin und die Republik Polen in den Warschauerbund zu ziehen, nahm sich vor *), den König in seinen Erbstaaten anzugreifen.

Man

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 192.

Man muß den Muth dieser jungen Fürstin bewundern *), die noch vor fünf Jahren ohne Geld, ohne Truppen, ihre Erbstaaten gegen so viele mächtige Feinde vertheidigte, und nun den großen kühnen Plan entwarf, Preussens Macht bis in das innerste zu erschüttern —

Die Oesterreicher waren wirklich den 20 November in die Lausiz eingerükt, um sich dort in den Kantonirungsquartieren auszubreiten. Prinz Karl sollte nach dem entworfenen Plan durch die Lausiz in die Mark einfallen, während eine andere Armee in Schlesien eindrang, und 10,000 Mann unter Anführung des General Grün in Verbindung mit den Sachsen, Magdeburg wegnehmen, und den Berlinern einen Besuch machen würden.

Friedrich

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 122.

Friedrich suchte dieses Projekt zu vereiteln. Er zog den 25 Nov. seinem Feind entgegen, warf bei Hennersdorf drei sächsische Regimenter über den Haufen, rükte ungehindert tiefer in das Land, brandschazte den Görlizerkreis um 60,000 Thaler, und nöthigte den Prinz Karl, sich nach Böhmen zurük zu ziehen.

Dessau war darauf in Sachsen eingedrungen, und nahm Leipzig und Torgau weg. Diese Unfälle bewogen endlich den König von Polen, der sich nach Prag geflüchtet hatte, den Friedensvorschlägen Gehör zu geben.

Er schrieb unter dem 13 Dez. an den König; dieser erhielt den Brief erst den 15ten, am Tag der Kesselsdorfer Schlacht — — Eine Nacht früher, und es wäre 10,000 Menschen das Leben gerettet worden.

Diese Schlacht kostete Friedrich 4000 Mann, er behauptete aber das Feld. Die Preussen waren schon zweimal zurükgeschlagen;

gen; die Schlacht war verloren, wenn nicht die österreichischen und sächsischen Grenadiers ihren anvertrauten Posten von Kesselsdorf zu früh verlassen, und unter Siegesgeschrei die Preussen verfolget hätten *). Dadurch kam ihnen ein Theil der preussischen Reuterei auf den Hals, und brachte sie zum Weichen. Es ist merkwürdig, daß Friedrichs bisherige Siege nur immer an einem Glükshaar hiengen — — — —

Prinz

*) Vie de Freder. Tom. I. p. 193.

Prinz Karl war wieder in Sachsen erschienen, und stand am Tage der Kesselsdorferschlacht, vor den Thoren von Dresden, wo er die Ueberbleibsel der geschlagenen Armee an sich zog.

Der König ging gerade auf diese Stadt los. Prinz Karl hatte nun die Wahl, eine Schlacht zu wagen, sich in die Stadt zu werfen, oder Sachsen zu verlassen — Er wählte das Letztere, und zog den 17 Oktober nach Böhmen zurük.

Die Dresdner hatten wenig Lust, sich bombardiren zu lassen. Sie trugen dem König eine Summe Gelds an, und öffneten die Thore.

Friedrich

Friedrich bezog den Lubomirskyschen Pallast, und machte seinen Besuch bey Hofe, wo er die Kinder des Kurfürsten umarmte.

Es gab Bälle *) Opern und Konzerte, und die Sachsen, die überhaupt gern tanzen und

*) In einer der Opern, welchen Friedrich beiwohnte, kam in einer Arie die Strophe vor:

Sulle rovine altrui
Alzar non pensi il soglio
Colui, che al sol orgoglio
Riduce ogni virtù

„Auf den Umsturz eines andern hoffe der „nicht sein Glück zu erheben, der blos im „Uebermuth seine Tugend besitzt."

Die Anspielung war treffend, aber die Sänger fanden für gut, diesmal die Strophe wegzulassen. Siehe Friedrichs Schriften 2ter Theil. Seite 286.

A. d. H.

und lustig sind *). nahmen Theil an dem Siegesfest ihres Ueberwinders.

Friedrich bot noch am nämlichen Tage dem König von Polen, aus seiner eigenen Hauptstadt den Frieden an. Einige Geschichtschreiber können diese Handlung nicht genug loben. Man wär auch wirklich versucht, es für einen ausserordentlichen Zug der Großmuth zu halten, wenn man nicht wüßte, daß es von Seite des Königs blosse Besorglichkeit war, sich eben durch diesen Einbruch in Sachsen, künftiges Frühjahr an Rußland einen neuen Feind auf den Hals zu ziehen.

Ich wünschte sehr den Krieg geendigt zu sehen **), sagte er zu einigen Dresdner Damen. Ich weiß, daß das Glük der Waffen veränderlich ist, und glaube ja nicht, daß das Meinige beständiger seyn werde.

Auf

*) Voltaire Fred. 1 Tom. pag. 130.
**) Fischer, 2ter Theil, Seite 217.

Auf den schönen Königsgräzerkreis war auch keine Rechnung mehr zu machen: von der andern Seite sahen Theresie und König August ihr grosses Projekt gescheitert — Es war also allen drey Theilen mit dem Frieden gedienet, und so wurde dieser auch den 25 Dezember zu Dresden geschlossen.

Die Sachsen mußten dem König für die ausständigen Brandschazungen eine Million Thaler bezahlen; und Schlesien wurde ihm neuerdings zugesichert. Friedrich hingegen erkannte den Großherzog Franz als römischen Kaiser —

So endigte sich dieser Krieg, der den Sachsen die Lehre gab *), daß es gefährlich sey, sich in die Händel der Nachbarn zu mischen — und dem König (möchte man sagen :) daß man auf keine Eroberungen für andere **) ausziehen soll, so lang man sich kaum

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 132.

**) Vermög des geheimen Artikels des Frankfurterbunds sollte Friedrich für den Kaiser Karl

kaum im Besiz seiner eigenen *) erhalten kann.

Die

Karl Böhmen eroberte. Er gesteht auch im 2ten Band seiner Schriften, S. 295, daß es sein Entwurf war, dem Haus Oestreich die Kaiserkrone auf immer zu entreissen.

A. d. H.

*) Es war, wie man sah, nahe dabei, daß Friedrich Schlesien wieder verlor.

A. d. H.

Der Dresdner = Friede gab zu verschiedenen Unterhandlungen Anlas. Friedrich verlangte vom Reich die Garantie dieses Friedens. Man machte Schwierigkeit. Kaiserin Theresie erklärte, daß diese Währleistung nicht Statt haben könne, wenn nicht das Reich zugleich die Garantie der pragmatischen Sanktion erneuerte.

Der Kaiser verlangte im Jahr 1746, daß man eine Reichsarmee an die französische Gränzen schike. Friedrich war entgegen, und rieth zur Neutralität.

Im nämlichen Jahre machte der König dem Wienerhof, wegen der Beschwerden der Protestanten in Ungarn, eine Vorstellung — Man achtete nicht darauf, und nahm es den

Protestanten übel, daß sie sich an eine auswärtige Macht wandten. Mit einem Wort, es herrschte, troz des neuen Friedens kein aufrichtiges Zutrauen zwischen beiden Höfen. Man muthete dem König immer noch böse Absichten zu — — — Einem König, der den Grundsaz hatte, daß man von Zeit zu Zeit einen Krieg führen müsse, um seine Truppen in Uebung zu erhalten; konnte man allerdings nicht die besten Absichten zutrauen.

Es erschien in Nürnberg eine Schrift, welche die Rechte und Foderungen des Hauses Brandenburg stark bestrit. *) Man glaubt, es habe sie der berühmte Statistiker Moser, auf Veranlassung des Kaiserhofes geschrieben. Sie wurde in Wien, Regensburg

*) Diese Schrift führte den Titel: Politische Historie der Staatsfehler, welche die europäischen Mächte in Ansehung der Häuser Bourbon und Brandenburg, begangen haben.

A. d. H.

burg und an mehreren Orten öffentlich verkauft.

Der preußische Gesandte bewirkte zu Wien durch eine Vorstellung, daß man den Buchhändlern die vorräthigen Abdrücke wegnahm. *)

Friedrich mußte diese Schrift sehr gründlich gefunden haben, weil er es leichter fand, sie konfiszieren **) als widerlegen zu lassen.

Allein die Konfiszirung kam etwas zu spät. Ganz Deutschland hatte sie bereits gelesen,

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 140.

**) Herr Fischer sagt zwar S. 227, daß Friedrich so großmüthig war, die ausführliche Widerlegung dieser Schrift nicht druken zu lassen; allein wie läßt sich so eine Großmuth mit Friedrichs Charakter und seiner Manifestsucht zusammen reimen?

A. d. H.

gelesen, und in Frankfurt machte man eine zwote Auflage davon.

Der König beschwerte sich zu Regensburg, und wollte, daß diese Schrift durch den Henker verbrannt werde. *) Allein der Reichstag wartete immer, daß ihm Wien mit einem Beispiel vorgehe. Das geschah nun nicht, und das Buch wurde weder zu Wien, noch Regensburg, verbrannt.

Auch in Friedrichs eigenen Staaten gab es Leute, die gefährliche Briefwechsel führten, und wie man ihnen Schuld gibt, den Samen der Zwietracht ausstreuten. Der König schikte mehrere nach Spandau. Dem geheimen Rath von Ferber wurde der Kopf abgeschlagen **).

Man

*) Fischer, Seite 238.

**) Ebendaselbst.

Man weiß es aus Trenks Geschichte, wie hitzig und despotisch Friedrich in ähnlichen Fällen zu Werke ging, und so könnte wohl auch dem unglücklichen Ferber etwas zu viel geschehen sein.

Nichts ging über des Königs Mistrauen gegen alles, was Oesterreich betraf. Es war genug mit Jemand von der kaiserlichen Gesandtschaft, das geringste Geschäft zu haben, um bei ihm aus der Wiege zu fallen, und nach Spandau zu kommen. *)

Mistrauen ist freilich die Mutter der Sicherheit; aber sehr oft verräth es auch ein böses Gewissen.

Im

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 394.

Im Monat Mai machte Friedrich abermal eine Reise nach Pyrmont, um die Brunnenkur zu brauchen.

Er hatte in seinen Jugendjahren sehr unordentlich gelebt *), so daß er sich selbst wenig Hoffnung machte, alt zu werden. Gicht und Podagra waren seine gewöhnlichen Krankheiten.

Er glaubte dieses Uebel von seinem Vater geerbt zu haben, der stark Rheinwein trank. Daher verabscheute er diesen Wein, und warnte Jedermann davor.

Das Podagra sprach fast alle Jahre richtig bei ihm zu. Es ist doch sonderbar, daß die

*) Siehe Büsching über Friedr. Char. S. 5.

die Natur einem Geist, bei dessen Zeugung sie sich erschöpfte, seinen Wohnsiz in einem Körper anwies, der lebenslänglich Gicht und Podagra hatte.

Des Königs unmäßige Lebensart mochte wohl zu den jährlichen Visiten des Podagra viel beigetragen haben. Er war ein Liebhaber von gutem Essen und Trinken, und aß noch überdies gern unverdauliche *) Speisen.

Wann der Küchenzettel einige seiner Lieblingsgerichte enthielt, so konnte er kaum die Mittagsstunde erwarten **), und war dann im Essen nie Herr und Meister über sich. Wenn Mäßigkeit eine Haupteigenschaft des Weisen ist, so ist es etwas schwer zu begreifen, wie ihn seine Geschichtschreiber, Friedrich den Weisen nennen konnten. —

Friedrich

*) Z. B. Käse- und Mehlspeisen, Schinken, Poulenta u. s. w. Sieh Büsching Seite 10.

**) Büsching über Friedr. Karakter. Seite 10.

Friedrich betrug sich auch bei Tisch sehr unreinlich. Er bediente sich statt der Gabel oft der Finger; und so flossen Brühen und Suppen über die Uniform hinab. Das Fleisch für seinen Favorithund legte er auf das Tischtuch, damit es kalt würde. Wein und Wasser floß öfters über, auch der Schnupftabak ward stark verschüttet, so daß die Stelle, wo der König saß, durch Schmuz und Flecken nach aufgehobener Tafel sehr kenntlich war.

Um die Zeit der Pyrmonterreise starben dem König drei seiner Tischgesellschafter: Du Hant, sein vormaliger Hofmeister — sein geheimer Rath und Spasmacher*) Jordan, und sein Generaladjutant von Kaiserling.

Der König ehrte das Andenken Jordans mit einer Lobrede **), die in der Akademie

*) Man sehe das erste Heft. S. 46.

**) Fischer, 1ter Theil. S. 230.

demie vorgelesen wurde, und machte ein ziemlich schlechtes *) Gedicht auf Kaisersling. — —

Die

*) Vie de Fred. Tom. IV. pag. 23. Dieses ganze Gedicht ist voll gekünstelter Empfindung. Unter andern heißt es: Ach! ich habe alles verloren! ich verliere den Freund, den ich liebe — Ich bleib allein, ohne dich auf dieser weiten Erde — — u. s. w.

Die Millionen, die der lezte Krieg gekostet hatte, mußten wieder hereingebracht werden: Daher ließ Friedrich vor allem das Steuer- und Akziswesen in Ordnung bringen.

Den schlesischen Unterthanen wurde der durch den Krieg erlittene Schaden ersezt. Zur Erbauung der abgebrannten Stadt Schmiedeberg wurden Gelder angewiesen; der Theurung im schlesischen Gebirge abzuhelfen, ließ er aus andern Provinzen Getreid herbei schaffen, und in niedrigern Preise verkaufen —— allein dies alles mußte Friedrich thun, wenn er keine Bettler, sondern Unterthanen haben wollte, die ihm fernerhin Steuer und Akzis bezahlten.

Der Dresdner-Friede gab zu verschiedenen Unterhandlungen Anlas. Friedrich verlangte vom Reich die Garantie dieses Friedens. Man machte Schwierigkeit. Kaiserin Theresie erklärte, daß diese Währleistung nicht Statt haben könne, wenn nicht das Reich zugleich die Garantie der pragmatischen Sanktion erneuerte.

Der Kaiser verlangte im Jahr 1746, daß man eine Reichsarmee an die französische Gränzen schike. Friedrich war entgegen, und rieth zur Neutralität.

Im nämlichen Jahre machte der König dem Wienerhof, wegen der Beschwerden der Protestanten in Ungarn, eine Vorstellung — Man achtete nicht darauf, und nahm es den Pro-

Protestanten übel, daß sie sich an eine auswärtige Macht wandten. Mit einem Wort, es herrschte, troz des neuen Friedens kein aufrichtiges Zutrauen zwischen beiden Höfen. Man muthete dem König immer noch böse Absichten zu — — — Einem König, der den Grundsaz hatte, daß man von Zeit zu Zeit einen Krieg führen müsse, um seine Truppen in Uebung zu erhalten; konnte man allerdings nicht die besten Absichten zutrauen.

Es erschien in Nürnberg eine Schrift, welche die Rechte und Foderungen des Hauses Brandenburg stark bestrit. *) Man glaubt, es habe sie der berühmte Statistiker Moser, auf Veranlassung des Kaiserhofes geschrieben. Sie wurde in Wien, Regensburg

*) Diese Schrift führte den Titel: Politische Historie der Staatsfehler, welche die europäischen Mächte in Ansehung der Häuser Bourbon und Brandenburg, begangen haben.

A. d. H.

burg und an mehrern Orten öffentlich ver- kauft.

Der preußische Gesandte bewirkte zu Wien durch eine Vorstellung, daß man den Buch- händlern die vorräthigen Abdrücke weg- nahm. *)

Friedrich mußte diese Schrift sehr gründ- lich gefunden haben, weil er es leichter fand, sie konfiszziren **) als widerlegen zu lassen.

Allein die Konfiszirung kam etwas zu spät. Ganz Deutschland hatte sie bereits gelesen,

---

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 140.

**) Herr Fischer sagt zwar S. 227, daß Fried- rich so großmüthig war, die ausführliche Widerlegung dieser Schrift nicht druken zu lassen; allein wie läßt sich so eine Großmuth mit Friedrichs Charakter und seiner Manifest- sucht zusammen reimen?

A. d. H.

gelesen, und in Frankfurt machte man eine zwote Auflage davon.

Der König beschwerte sich zu Regensburg, und wollte, daß diese Schrift durch den Henker verbrannt werde. *) Allein der Reichstag wartete immer, daß ihm Wien mit einem Beispiel vorgehe. Das geschah nun nicht, und das Buch wurde weder zu Wien, noch Regensburg, verbrannt.

Auch in Friedrichs eigenen Staaten gab es Leute, die gefährliche Briefwechsel führten, und wie man ihnen Schuld gibt, den Samen der Zwietracht ausstreuten. Der König schikte mehrere nach Spandau. Dem geheimen Rath von Ferber wurde der Kopf abgeschlagen **).

Man

*) Fischer, Seite 213.

**) Ebendaselbst.

Man weiß es aus Trenks Geschichte, wie hitzig und despotisch Friedrich in ähnlichen Fällen zu Werke ging, und so könnte wohl auch dem unglücklichen Ferber etwas zu viel geschehen sein.

Nichts ging über des Königs Mistrauen gegen alles, was Oesterreich betraf. Es war genug mit Jemand von der kaiserlichen Gesandtschaft, das geringste Geschäft zu haben, um bei ihm aus der Wiege zu fallen, und nach Spandau zu kommen. *)

Mistrauen ist freilich die Mutter der Sicherheit; aber sehr oft verräth es auch ein böses Gewissen.

Im

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 394.

Im Monat Mai machte Friedrich abermal eine Reise nach Pyrmont, um die Brunnenkur zu brauchen.

Er hatte in seinen Jugendjahren sehr unordentlich gelebt *), so daß er sich selbst wenig Hoffnung machte, alt zu werden. Gicht und Podagra waren seine gewöhnlichen Krankheiten.

Er glaubte dieses Uebel von seinem Vater geerbt zu haben, der stark Rheinwein trank. Daher verabscheute er diesen Wein, und warnte Jedermann davor.

Das Podagra sprach fast alle Jahre richtig bei ihm zu. Es ist doch sonderbar, daß die

*) Siehe Büsching über Friedr. Char. S. 5.

die Natur einem Geist, bei dessen Zeugung sie sich erschöpfte, seinen Wohnsiz in einem Körper anwies, der lebenslänglich Gicht und Podagra hatte.

Des Königs unmäßige Lebensart mochte wohl zu den jährlichen Visiten des Podagra viel beigetragen haben. Er war ein Liebhaber von gutem Essen und Trinken, und äß noch überdies gern unverdauliche*) Speisen.

Wann der Küchenzettel einige seiner Lieblingsgerichte enthielt, so konnte er kaum die Mittagsstunde erwarten**), und war dann im Essen nie Herr und Meister über sich. Wenn Mäßigkeit eine Haupteigenschaft des Weisen ist, so ist es etwas schwer zu begreifen, wie ihn seine Geschichtschreiber, Friedrich den Weisen nennen konnten. —

Friedrich

*) Z. B. Käse- und Mehlspeisen, Schinken, Poulenta u. s. w. Sieh Büsching Seite 10.

**) Büsching über Friedr. Karakter. Seite 10.

Friedrich betrug sich auch bei Tisch sehr unreinlich. Er bediente sich statt der Gabel oft der Finger; und so flossen Brühen und Suppen über die Uniform hinab. Das Fleisch für seinen Favorithund legte er auf das Tischtuch, damit es kalt würde. Wein und Wasser floß öfters über, auch der Schnupstabak ward stark verschüttet, so daß die Stelle, wo der König saß, durch Schmuz und Flecken nach aufgehobener Tafel sehr kenntlich war.

Um die Zeit der Pyrmonterreise starben dem König drei seiner Tischgesellschafter: Du Hän, sein vormaliger Hofmeister — sein geheimer Rath und Spasmacher*) Jordan, und sein Generaladjutant von Kaiserling.

Der König ehrte das Andenken Jordans mit einer Lobrede**), die in der Akademie

*) Man sehe das erste Heft. S. 46.

**) Fischer, 1ter Theil. S. 230.

demie vorgelesen wurde, und machte ein ziemlich schlechtes *) Gedicht auf Kaisersling. — —

Die

---

*) Vie de Fred. Tom. IV. pag. 23. Dieses ganze Gedicht ist voll gekünstelter Empfindung. Unter andern heißt es: Ach! ich habe alles verloren! ich verliere den Freund, den ich liebe — Ich bleib allein, ohne dich auf dieser weiten Erde — — u. s. w.

Die Millionen, die der lezte Krieg gekostet hatte, mußten wieder hereingebracht werden: Daher ließ Friedrich vor allem das Steuer- und Akziswesen in Ordnung bringen.

Den schlesischen Unterthanen wurde der durch den Krieg erlittene Schaden ersezt. Zur Erbauung der abgebrannten Stadt Schmiedeberg wurden Gelder angewiesen; der Theurung im schlesischen Gebirge abzuhelfen, ließ er aus andern Provinzen Getreid herbei schaffen, und in niedrigern Preise verkaufen — — allein dies alles mußte Friedrich thun, wenn er keine Bettler, sondern Unterthanen haben wollte, die ihm fernerhin Steuer und Akzis bezahlten.

Ich begreife nicht, wie Schriftsteller Königen über Dinge schmeicheln können, die ihre Pflicht sind. Selbst der sonst so freimüthige Hr. Büsching rühmt es *) als etwas ausserordentliches an, daß Friedrich vom Jahr 1763 bis 1786 seinen durch den siebenjährigen Krieg beschädigten Provinzen mit vier und zwanzig Millionen unter die Arme griff.

Der preußische Staat ist ja nach dem eigenen Geständniß der Berliner Autoren ein blos **) militärischer Staat, der keine Kräften von aussen zieht, sondern sich blos durch innere Cirkulation erhalten muß. Es ist also nothwendig, daß der Regent von Zeit zu Zeit den Staatssäckel aufthue, und einige Millionen durch den Staatskörper strömen lasse. Ohne dieses politische Arkanum würde

*) Friedrichs Karakter, von Büsching S. 207.

**) Neues Staatenjournal, 1tes Heft, 1788. Seite 61.

de jeder *) militärische Staat bald an der Abzehrung hinsterben; dann sind diese Millionen ja nur geliehenes Geld, das mit Wucherzinns wieder in des Königsbeutel zurükfliest. Wenn Friedrich also wegen dieses Vorschusses Lob verdient, so ist es blos, weil er seine Pflicht that.

Das

---

*) Ob Preussen wirklich seiner Lage nach ein militärischer Staat seyn müsse, das möchte den Berliner Autoren wohl etwas schwer werden zu erweisen.

A. d. H.

Das Justizwesen war unter Friedrichs Vater noch auf sehr schlechtem Fuß; wie es überhaupt in einem Lande sein muß, wo man die Präsidenten und Räthe mit dem spanischen Rohr herumprügelt. Friedrich ließ sichs vorzüglich angelegen sein, eine bessere Justizpflege einzuführen.

Er zeichnete mit eben der Hand, mit der er Schlachten *) gewonnen hatte, den ersten Plan zu ihrer Verbesserung vor. Alle Rechtshändel sollten nun in einem Jahr durch drei Instanzen abgethan werden; die Prokuratoren wurden abgeschaft, und noch mehr andere wohlgemeinte Einrichtungen getroffen.

Der König sezte sein Vertrauen auf seinen Justizminister Cocceji. Dieser arbeitete

*) Fischer, erster Theil. Seite 235.

tete mit Hilfe eines gewissen Franzosen. Jariges, für Friedrichs deutsche Staaten das so genannte Corpus Iuris Fridericanum aus.

Berliner Autoren und Göttinger Journalisten *) erhoben diesen Codex bis zu den Sternen; Herr Büsching aber gesteht es ganz offenherzig **), daß dieses Justizwerk bei weitem nicht das unsterbliche Meisterstük war, wofür es Schmeichler und blos theoretische Beurtheiler erklärten; denn nach dem Ausspruch dieses grossen Rechtsgelehrten ließ dieses Landrecht Ungewißheit, Dunkelheit und Zankmaterie in Menge übrig. ***)

Die Prozesse waren nun freilich jährlich in grösserer Menge abgethan; allein der Großkanzler Jariges bewirkte es nur durch den militärischen Machtspruch ****): Marsch!

was

*) Büsching, Seite 239.
**) ebendaselbst.
***) ebendaselbst.
****) ebendaselbst.

Ich begreife nicht, wie Schriftsteller Königen über Dinge schmeicheln können, die ihre Pflicht sind. Selbst der sonst so freimüthige Hr. Büsching rühmt es *) als etwas ausserordentliches an, daß Friedrich vom Jahr 1763 bis 1786 seinen durch den siebenjährigen Krieg beschädigten Provinzen mit vier und zwanzig Millionen unter die Arme griff.

Der preußische Staat ist ja nach dem eigenen Geständniß der Berliner Autoren ein blos **) militärischer Staat, der keine Kräften von aussen zieht, sondern sich blos durch innere Cirkulation erhalten muß. Es ist also nothwendig, daß der Regent von Zeit zu Zeit den Staatssäckel aufthue, und einige Millionen durch den Staatskörper strömen lasse. Ohne dieses politische Arkanum würde

*) Friedrichs Karakter, von Büsching S. 207.

**) Neues Staatenjournal, 1tes Heft, 1788. Seite 61.

handelte. — Er prügelte sie zwar nicht mit dem spanischen Rohr herum; aber seine eigenen Randresolutionen waren oft in so scharfen, heftigen und spöttischen Worten abgefaßt *), daß sie manchen empfindlicher fielen, als wirkliche Prügel. Am Ende gewöhnten sie sich daran, und trösteten einander mit lachendem Gesicht. Einige schnitten auch die Randglossen weg **), damit sie nicht auf die Nachwelt kämen.

Friedrich

---

*) Friedrichs Charakter von Büsching. S. 215.

**) ebendaselbst.

Friedrich forderte von seinen schlecht bezahlten Räthen die strengste Gerechtigkeit *), und wenn er nur das Gegentheil vermuthete, so war er einem Orkan **) ähnlich, der Häuser umstürzt, und überall Schrecken und Angst verbreitet.

Es durfte nur ein boshafter Mensch ohne allen Grund irgend ein Justizkollegium bei

*) Friedrichs Charakter von Büsching. S. 215.

**) Dies sind Herrn Büschings eigene Worte: allein dieses Gleichnis scheint mir nicht auf einen König zu passen, den man den Weisen, den Einzigen, den Salomo aus Norden zu nennen pflegte.

A. d. H.

tete mit Hilfe eines gewissen Franzosen, Jariges, für Friedrichs deutsche Staaten das so genannte Corpus Iuris Fridericanum aus.

Berliner Autoren und Göttinger Journalisten *) erhoben diesen Codex bis zu den Sternen; Herr Büsching aber gesteht es ganz offenherzig **), daß dieses Justizwerk bei weitem nicht das unsterbliche Meisterstük war, wofür es Schmeichler und blos theoretische Beurtheiler erklärten; denn nach dem Ausspruch dieses grossen Rechtsgelehrten ließ dieses Landrecht Ungewißheit, Dunkelheit und Zankmaterie in Menge übrig. ***)

Die Prozesse waren nun freilich jährlich in grösserer Menge abgethan; allein der Großkanzler Jariges bewirkte es nur durch den militärischen Machtspruch ****): Marsch!

was

*) Büsching, Seite 239.
**) ebendaselbst.
***) ebendaselbst.
****) ebendaselbst.

was fällt, das fällt!! — — und der Fallenden waren nicht wenig.

Nach Coccejis Tode wurden mit der Justizpflege grosse Veränderungen vorgenommen; sie ging aber immer noch einen kränklichen Gang, bis ihr erst in den leztern Lebensjahren des Königs der Großkanzler Carmer besser auf die Beine half. Die Justizräthe bezogen ihren Gehalt aus einer Sportelkasse *), die nur die Prozesse vertheuerte, und waren jämmerlich schlecht **) bezahlt.

Dazu kam noch die despotische Art, mit der Friedrich seine Minister und Räthe behandelte.

*) Büsching, Seite 240.

**) Herr Büsching findt es selbst unumgänglich nothwendig, daß Justizräthe gut bezahlt seyn; sie entschädigen sich sonst, an der Gerechtigkeit, die sie handhaben sollen.

A. d. H.

Geld zu begehren, das er dann im Wirthshaus vertrank. Zu Zeiten schlug ihm Friedrich sein Begehren unter dem Vorwand ab, daß er kein Geld habe. Darauf antwortete der Soldat: Friz *), schau einmal in deinen ledernen Beutel, du wirst wohl noch ein paar Dukaten darin finden. Dieser Soldat hatte nun, als er einst Wache stand, mit seinem Offizier einen Streit, und hielt diesem das Bajonet entgegen, als wollte er ihn damit durchstossen. Der Offizier läßt ihn festsetzen. Die Sache kömmt vor den König. Er befiehlt, daß man ihm den Prozeß mache. Der Kriegsrath verurtheilt ihn zum Tod, und der König unterschreibt das Urtheil, ohne ein Wort zu sagen. Jedermann glaubte, er würde Gnad erhalten; dieser Unglükliche

*) So oft Friedrich durch die Stadt ritt, hatte er einen Schwarm muthwilliger Jungen um sich her, die tolles Zeug trieben. Einige warfen ihre Hüte in die Luft, andere nekten sein Pferd, und schrieen: guten Tag Friz: Vie de Fred. Tom. IV. pag. 334.

glükliche selbst glaubte es so fest, daß er sich nicht zum Tod bereiten wollte, und bis am lezten Augenblik der Meinung war, man wolle ihn nur durch die Furcht strafen. Er betrog sich, und wurde hingerichtet. — — — — — — —

Ein gewisser Hauptmann S— erstach einen andern Offizier im Duell *). Er wurde eingezogen, und der König konnte nicht umhin, ihm den Prozeß machen zu lassen. Nach den Gesetzen war er verloren. Friedrich liebte den Hauptmann, und dachte auf Mittel ihn zu retten. Er ließ seinen Wunsch heimlich den Freunden dieses Offiziers stekken. — Um die Sache zu erleichtern, sagte er zum Hauptmann, der am selben Tag die Wache hatte: Hört! wenn ihr mir diese Nacht den S— entweichen laßt, so kommt ihr mir bei meinem Wort auf vier und zwanzig Stunden in Arrest.

Der

*) Vie de Fréder. Tom. IV. pag. 307.

Der Kapitän verstand den Wink. Wie es Mitternacht war, hieß er seinen Gefangenen frische Luft schöpfen. Einige Freunde von diesem standen bereits mit einer Postschäse in der Nähe, und entführten ihn. Am andern Morgen zeigte der Kapitän dem König diese Entweichung an. Friedrich stellte sich darüber sehr entrüstet, und schikte den Kapitän auf 24 Stunden in Arrest — — —

Sowohl der Soldat als der Hauptmann hatten wider das Militärgesez gesündiget, und doch mußte der Liebling des Königs sterben, und dem Kapitän half Friedrich selbst zur Flucht —

*) Ein gewisser Jude Wolf, ein Seidenfabrikant, konnte seine Fabrike, die er ganz auf eigene Kosten errichtet hatte, ohne landesfürstliche Unterstützung nicht weiter fortsezen; er verkaufte daher seine Seidenstoffe um

*) Vie de Frederic Tom. IV. pag. 309. L. Friedr. 2tes B.

um niedrigen Preis, und dankte die Arbeiter ab. Diese liefen zum König, und klagten, daß sie keine Arbeit hätten. Dieser befahl dem Juden, alsogleich diesen Leuten Arbeit zu geben, widrigenfalls er sein Vermögen einziehen, und ihn dann aus seinen Staaten fortjagen würde. Der arme Wolf war gezwungen, seine Fabrike mit Verlust fortzuführen.

*) Ein Liebling des Königs (man sagt es wäre Quintus Icilius **) gewesen) hatte

viel

*) Vie de Fréderic Tom. IV. 320.

**) Dieser Mann hieß eigentlich Guischardt, wurde aber von Friedrich in den römischen Quintus Icilius übersezt. Er hatte in seiner Jugend die Theologie studiert, und sehr oft geprediget; war aber dem König zu gefallen kein Bekenner der christlichen Religion, die er ehedem geprediget hatte. Der König gab ihm wenig Geld, und behandelte ihn oft über Tafel in sehr harten Ausdrücken.

Büsching Seite 76.

viel Schulden gemacht, und wußte nicht, wie er sie bezahlen sollte. Endlich fiel ihm ein Mittel bei — — Euer Majestät können mein Glük machen, sagte er eines Tags zum König, ohne daß es Sie einen Heller koste — Herzlich gerne, versezte der König, aber wie? — — Euer Majestät müssen die Güte haben, dem Juden Ephraim zu befehlen, daß er mir seine Tochter zur Frau gebe — — Seid ihr ein Narr! ihr wollt eine Jüdin heurathen? — — Sire! ich habe so eine Liebe zu diesem Mädchen und seinen Luisdors gefaßt, daß ich nicht ruhig bin, bis ich sie erhalte — — Friedrich merkte nun die Absicht seines Lieblings, und fertigte den Befehl aus. Dieser begiebt sich zum Juden, zeigt den königlichen Befehl vor, und verlangt die Tochter auf der Stelle zu heurathen. Der alte, erschrokene Ephraim stellt ihm die Schwierigkeit wegen des Religionsunterschieds vor, und daß es ihm unmöglich wäre, seine Tochter einem Christen zu geben — — Es war alles umsonst — man will die Tochter. Endlich rükte der Hebräer mit Vergleichsvorschlägen heraus.

— — Er bietet 10,000 Thaler — Man hört nicht, und will nur das Mädchen — — Dann 20,000 — Man bleibt unerbittlich — Für 20,000 Thaler dem Glük entsagen, die Jungfer Ephraim zu besitzen, das wär nicht möglich — — Endlich bietet der alte 30,000, das war gerade die Summe, die der Schelm brauchte — Nun ward die Sache in Ueberlegung genommen, und auf vieles Bitten entsagte man endlich der schönen Israelitin. Das Geld wurde ausgezahlt, und der König lachte *) mit seinem Liebling über diese lustige Begebenheit.

Man sieht aus diesen wenigen Zügen, daß Friedrichs Gerechtigkeitsliebe oft die Tochter seiner **Launen**, seiner Ab- und Zuneigung war. —

Die

---

*) Der französische Autor, von dem ich diese Anekdote habe, glaubt, daß M. Guibert wohl darin that, sie nicht in die Lobschrift auf den König zu setzen, weil sie vielleicht von der Gerechtigkeitsliebe des deutschen Salomo nicht die besten Begriffe gäbe.

A. d. Ü.

Der Kapitän verstand den Wink. Wie es Mitternacht war, hieß er seinen Gefangenen frische Luft schöpfen. Einige Freunde von diesem standen bereits mit einer Postschäse in der Nähe, und entführten ihn. Am andern Morgen zeigte der Kapitän dem König diese Entweichung an. Friedrich stellte sich darüber sehr entrüstet, und schikte den Kapitän auf 24 Stunden in Arrest — — —

Sowohl der Soldat als der Hauptmann hatten wider das Militärgesez gesündiget, und doch mußte der Liebling des Königs sterben, und dem Kapitän half Friedrich selbst zur Flucht —

*) Ein gewisser Jude Wolf, ein Seidenfabrikant, konnte seine Fabrike, die er ganz auf eigene Kosten errichtet hatte, ohne landesfürstliche Unterstüzung nicht weiter fortsezen; er verkaufte daher seine Seidenstoffe um

*) Vie de Fréderic Tom. IV. pag. 309.

Friedrich forderte von seinen schlecht bezahlten Räthen die strengste Gerechtigkeit *), und wenn er nur das Gegentheil vermuthete, so war er einem Orkan **) ähnlich, der Häuser umstürzt, und überall Schrecken und Angst verbreitet.

Es durfte nur ein boshafter Mensch ohne allen Grund irgend ein Justizkollegium bei

*) Friedrichs Charakter von Büsching. S. 215.

**) Dies sind Herrn Büschings eigene Worte: allein dieses Gleichnis scheint mir nicht auf einen König zu passen, den man den Weisen, den Einzigen, den Salomo aus Norden zu nennen pflegte.

A. d. H.

bei dem König verklagen, so gab es die empfindlichsten Verweise *), und so gar Kassation.

Indessen blieb Friedrich selbst, in seinen Rechtssprüchen nicht immer der Billigkeit getreu. Man weiß ja, wie übereilt er in der Rechtssache des Müllers Arnold zu Werke ging, und daß Friedrich Wilhelm der Menschenfreund in der Folge dieses Unrecht gut zu machen suchte.

Der

*) Auf eine solche Anklage schrieb der König — unter den Kabinetsbefehl — Ich werde den Herren ihre Administration einmahl examiniren lassen, denn mir deucht, die Gevatterschaft gilt in dem Lande viel mehr, als die Justiz. Ich habe den Menschen gesprochen, er ist nicht toll, aber 5 werden nicht mehr vor gerade angenommen werden, wer nicht gerade gehen wird, den werd ich auf die Finger klopfen. Sieh Büsching. Seite 243.

— — Er bietet 10,000 Thaler — Man hört nicht, und will nur das Mädchen — — Dann 20,000 — Man bleibt unerbittlich — Für 20,000 Thaler dem Glük entsagen, die Jungfer Ephraim zu besitzen, das wär nicht möglich — — Endlich bietet der alte 30,000, das war gerade die Summe, die der Schelm brauchte — Nun ward die Sache in Ueberlegung genommen, und auf vieles Bitten entsagte man endlich der schönen Israelitin. Das Geld wurde ausgezahlt, und der König lachte *) mit seinem Liebling über diese lustige Begebenheit.

Man sieht aus diesen wenigen Zügen, daß Friedrichs Gerechtigkeitsliebe oft die Tochter seiner Launen, seiner Ab- und Zuneigung war. —

Die

*) Der französische Autor, von dem ich diese Anekdote habe, glaubt, daß M. Guibert wohl darin that, sie nicht in die Lobschrift auf den König zu setzen, weil sie vielleicht von der Gerechtigkeitsliebe des deutschen Salomo nicht die besten Begriffe gäbe.

A. d. H.

Geld zu begehren, das er dann im Wirthshaus vertrank. Zu Zeiten schlug ihm Friedrich sein Begehren unter dem Vorwand ab, daß er kein Geld habe. Darauf antwortete der Soldat: Friz *), schau einmal in deinen ledernen Beutel, du wirst wohl noch ein paar Dukaten darin finden. Dieser Soldat hatte nun, als er einst Wache stand, mit seinem Offizier einen Streit, und hielt diesem das Bajonet entgegen, als wollte er ihn damit durchstossen. Der Offizier läßt ihn festsetzen. Die Sache kömmt vor den König. Er befiehlt, daß man ihm den Prozeß mache. Der Kriegsrath verurtheilt ihn zum Tod, und der König unterschreibt das Urtheil, ohne ein Wort zu sagen. Jedermann glaubte, er würde Gnad erhalten; dieser Unglükliche

*) So oft Friedrich durch die Stadt ritt, hatte er einen Schwarm muthwilliger Jungen um sich her, die tolles Zeug trieben. Einige warfen ihre Hüte in die Luft, andere nekten sein Pferd, und schrieen: guten Tag Friz; Vie de Fred. Tom. IV. pag. 334.

glükliche selbst glaubte es so fest, daß er sich nicht zum Tod bereiten wollte, und bis am lezten Augenblik der Meinung war, man wolle ihn nur durch die Furcht strafen. Er betrog sich, und wurde hingerichtet. — — — — — — —

Ein gewisser Hauptmann S— erstach einen andern Offizier im Duell *). Er wurde eingezogen, und der König konnte nicht umhin, ihm den Prozeß machen zu lassen. Nach den Gesetzen war er verloren. Friedrich liebte den Hauptmann, und dachte auf Mittel ihn zu retten. Er ließ seinen Wunsch heimlich den Freunden dieses Offiziers stekken. — Um die Sache zu erleichtern, sagte er zum Hauptmann, der am selben Tag die Wache hatte: Hört! wenn ihr mir diese Nacht den S— entweichen laßt, so kommt ihr mir bei meinem Wort auf vier und zwanzig Stunden in Arrest.

Der

*) Vie de Fréder. Tom. IV. pag. 307.

Der Kapitän verstand den Wink. Wie es Mitternacht war, hieß er seinen Gefangenen frische Luft schöpfen. Einige Freunde von diesem standen bereits mit einer Postschäse in der Nähe, und entführten ihn. Am andern Morgen zeigte der Kapitän dem König diese Entweichung an. Friedrich stellte sich darüber sehr entrüstet, und schikte den Kapitän auf 24 Stunden in Arrest — — —

Sowohl der Soldat als der Hauptmann hatten wider das Militärgesez gesündiget, und doch mußte der Liebling des Königs sterben, und dem Kapitän half Friedrich selbst zur Flucht —

*) Ein gewisser Jude Wolf, ein Seidenfabrikant, konnte seine Fabrike, die er ganz auf eigene Kosten errichtet hatte, ohne landesfürstliche Unterstüzung nicht weiter fortsezen; er verkaufte daher seine Seidenstoffe um

*) Vie de Fréderic Tom. IV. pag. 309.

um niedrigen Preis, und dankte die Arbeiter ab. Diese liefen zum König, und klagten, daß sie keine Arbeit hätten. Dieser befahl dem Juden, alsogleich diesen Leuten Arbeit zu geben, widrigenfalls er sein Vermögen einziehen, und ihn dann aus seinen Staaten fortjagen würde. Der arme Wolf war gezwungen, seine Fabrike mit Verlust fortzuführen.

*) Ein Liebling des Königs (man sagt es wäre Quintus Icilius **) gewesen) hatte viel

*) Vie de Fréderic Tom. IV. 320.

**) Dieser Mann hieß eigentlich Guischardt, wurde aber von Friedrich in den römischen Quintus Icilius übersetzt. Er hatte in seiner Jugend die Theologie studiert, und sehr oft geprediget; war aber dem König zu gefallen kein Bekenner der christlichen Religion, die er ehedem geprediget hatte. Der König gab ihm wenig Geld, und behandelte ihn oft über Tafel in sehr harten Ausdrücken.

Büsching Seite 76.

Dem armen d'Argens *) wurde eben so begegnet, doch blieben diese Opferthiere **) da sie sonst nichts zu leben hatten, an Friedrichs Hofe.

Der freimüthige Herr Büsching bekennt selbst ***), daß die Gelehrten bei der persönlichen Bekanntschaft mit dem König selten etwas gewonnen; denn er wußte an ihnen immer mehr zu tadeln als zu loben. Betraf es nicht ihre Gelehrsamkeit und Bücher, so ging es auf ihre ****) Person.

Es

*) Nach Herrn Büsching besaß d'Argens gute Kenntnisse der griechischen Sprache und Philosophie; schrieb munter und witzig; ging weit im Zweifel, und hatte keinen festen Gemüthskarakter.

**) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben, Seite 103.

***) Ueber Friedrichs Karakter S. 43.

****) Unter andern begegnete er dem Abbe Bastiani, den er der italienischen Literatur wegen

— — Er bietet 10,000 Thaler — Man hört nicht, und will nur das Mädchen — — Dann 20,000 — Man bleibt unerbittlich — Für 20,000 Thaler dem Glük entsagen, die Jungfer Ephraim zu besitzen, das wär nicht möglich — — Endlich bietet der alte 30,000, das war gerade die Summe, die der Schelm brauchte — Nun ward die Sache in Ueberlegung genommen, und auf vieles Bitten entsagte man endlich der schönen Israelitin. Das Geld wurde ausgezahlt, und der König lachte *) mit seinem Liebling über diese lustige Begebenheit.

Man sieht aus diesen wenigen Zügen, daß Friedrichs Gerechtigkeitsliebe oft die Tochter seiner Launen, seiner Ab- und Zuneigung war. —

Die

---

*) Der französische Autor, von dem ich diese Anekdote habe, glaubt, daß M. Guibert wohl darin that, sie nicht in die Lobschrift auf den König zu setzen, weil sie vielleicht von der Gerechtigkeitsliebe des deutschen Salomo nicht die besten Begriffe gäbe.

A. d. H.

Das Jahr 1748 machte am 18 Oktober durch den Aachner Frieden dem Kriege zwischen Oesterreich und Frankreich und den mitverbundenen Mächten ein Ende.

Bei diesem Friedenschluß wurde dem König von den friedschliessenden Partheien Schlesien sammt Glaz garantirt.

Es fiel ihm dadurch ein grosser Stein vom Herzen — —

Der rußische Hof sezte indessen seine Kriegszurüstungen fort. Es entstanden zwo Gegenpartheien. Oesterreich, Rußland und Britannien von der einen Seite, Frankreich, Schweden und Preussen von der andern.

Friedrich war von Natur zum Spott aufgelegt. Wenn er bei Tafel saß, erzählte er Histörchen und Anekdoten von Kaisern, Königen, Fürsten und Privatpersonen — Diese wurden wiederholt, so oft ein neuer Gast bei Tisch *) war.

Je länger er an Tafel saß, und je mehr der Wein in den Kopf stieg, je weniger zurükhaltend war er **). Seine beßten Freunde

---

*) Friedr. Karakt. von Büsching S. 21.

**) Friedrich besaß in Ansehung seines Körpers eine äußerste Schamhaftigkeit. Er vermied selbst vor seinen Dienern die Entblößung seines Körpers, und was in Klistirfällen nicht verhindert werden konnte, war ihm unangenehm. — Nicht einmal auf den Abtritt durften ihm seine Leute nachgehen. Um so unerwarteter waren seine äusserst freyen Ausdrücke, deren er sich bey Tisch bediente, besonders wenn die Tafel lang währte. Er gebrauchte keine Ehrbarkeit, sondern nannte alles gerade bey den natürlichsten Namen.

Büsching, Seite 10.

de mußten die Zielscheibe seines beissenden Wizes abgeben.

Voltär sagt *), daß es nicht möglich war, bei dem König auszuhalten. Man weiß wohl, sagt er, daß man bei Königen etwas dulden müsse, aber Friedrich mißbrauchte etwas zu sehr seinen Vorrang. Die Gesellschaft hat ihre Geseze, wenn sie nicht eine Gesellschaft von Löwen und Tiegern sein will. Friedrich sündigte immer wider das Gesez: Niemanden etwas Unangenehmes zu sagen. So fragte er öfters seinen Kammerherrn Pölniz, ob er nicht gern seine Religion zum viertenmal verändern wollte? und bot ihm 100 Dukaten für seine Umsattlung an — Bald sagte er zu ihm: ach mein Gott, lieber Pölniz, ich habe den Namen desjenigen vergessen, den er in Haag bestohlen hat, da er ihm schlechtes Geld **) für gutes verkaufte.

Ein=

**) Geheime Nachrichten. Seite 102.

**) Wahrscheinlich hatte Friedrich um diese Zeit noch nicht selbst schlechtes Geld geschlagen.
A. d. H.

Einsmals war bei Tisch die Rede von den Anführern der leichten Truppen. Der König sagte, daß sie im lezten Krieg durch blosse Strassenräuber *) angeführt wurden. Quintus Icilius, sezte er hinzu, (es war der Franzos Guichard, den er zum Obersten machte, und in einen Römer umtaufte) mußte alle mögliche Mühe anwenden, sich nach dem Krieg das Rauben abzugewöhnen. Wenn er neben mir ist, geb ich immer auf meine Tabatiere und meine Geldbörse acht, aus Furcht, er möchte sie mir wegschnappen — Quintus Icilius nahm den Spaß übel auf. Wenn ich gestohlen und geraubt habe, sagte er zum König, so ist es nur auf Euer Majestät Befehl geschehen, und Sie haben immer den größten Theil von dem Raub gehabt.

Dem

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 361.

Dem armen d'Argens *) wurde eben so begegnet, doch blieben diese Opferthiere **) da sie sonst nichts zu leben hatten, an Friedrichs Hofe.

Der freimüthige Herr Büsching bekennt selbst ***), daß die Gelehrten bei der persönlichen Bekanntschaft mit dem König selten etwas gewonnen; denn er wußte an ihnen immer mehr zu tadeln als zu loben. Betraf es nicht ihre Gelehrsamkeit und Bücher, so ging es auf ihre ****) Person.

Es

*) Nach Herrn Büsching besaß d'Argens gute Kenntnisse der griechischen Sprache und Philosophie; schrieb munter und witzig; ging weit im Zweifel, und hatte keinen festen Gemüthskarakter.

**) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben, Seite 103.

***) Ueber Friedrichs Karakter S. 43.

****) Unter andern begegnete er dem Abbe Bastiani, den er der italienischen Literatur wegen

Es war dem König, sagt er *) zur Natur geworden, fast an allen Dingen und Personen etwas lächerlich zu machen, und nie glänzte sein Wiz mehr als in solchen Fällen. Er ließ ihm auch um so mehr den Zügel, weil er glaubte, daß einem König seiner Art dies erlaubt sei —

Graf Mirabeau möchte also doch Recht haben, wenn er sagt, daß Friedrich bei so einem Charakter nie die Liebe der Menschen gewann.

Das

---

gen bey sich hatte, sehr hart — oft sagte er zu ihm: Er stelle den Infamen vor, der auf den sieben Bergen sizt. Vous etes mon plastron, c'est sur vous, qui je decoche tout mon venin.

Büsching S. 77.

*) Ebendaselbst.

Das Jahr 1748 machte am 18 Oktober durch den Aachner Frieden dem Kriege zwischen Oesterreich und Frankreich und den mitverbundenen Mächten ein Ende.

Bei diesem Friedenschluß wurde dem König von den friedschliessenden Partheien Schlesien sammt Glaz garantirt.

Es fiel ihm dadurch ein grosser Stein vom Herzen — —

Der rußische Hof sezte indessen seine Kriegszurüstungen fort. Es entstanden zwo Gegenpartheien. Oesterreich, Rußland und Britannien von der einen Seite, Frankreich, Schweden und Preussen von der andern.

Die

Die rüßischen Truppen waren bereits bis in den fränkischen Kreis gegen die Franzosen vorgerükt; sie zogen sich aber nach erfolgtem Frieden wieder zurük, und nahmen ihre Winterquartiere in Böhmen und Mähren.

Die Anführer hatten den Befehl, im Vorbeizug längst der preußischen Gränze die strengste Mannszucht zu halten. Das Feuer glimmte zwar unter der Asche, aber man fand noch nicht für gut, es ausbrechen zu lassen.

In diesem Jahr hob Friedrich sämmtliche Landesjustizkollegien auf, wodurch so viel würdige Hof- und Kammergerichtsräthe ihr Brod verloren, und mit ihrer Familie in grosses Elend *) geriethen.

Coccezi

*) Ueber Friedrichs Karakter von Büsching Seite 239.

Cocceji hatte sie dem König als untaugliche oder eigensinnige Leute beschrieben, und Friedrich der Einzige, der Grosse, der Weise, der Landesvater, machte ohne weitere Untersuchung *), im blinden Vertrauen auf seinen Großkanzler mit einem Federstrich eine Anzahl guter Unterthanen zu Bettlern.

Friedrich

---

*) Herr Fischer sagt, daß unter den aufgehobenen Räthen auch der würdige Rüßler war, der deswegen dem Großkanzler die Meinung derb sagte. Cocceji fand aber nicht für gut, sich zu rechtfertigen, ungeachtet die alte Königin und der Kabinetsminister Podewils es ihm sehr nahe legten. S. 263.

Friedrich macht dadurch in der Geschichte Epoche, daß er die Mode einführte, grössere Heere *) im Frieden zu erhalten, als man vormals im Feld erscheinen ließ; allein eben diese Mode reizte die Eifersucht der übrigen Mächte.

Man muthete ihm Vergrösserungsabsichten zu, und bemühte sich daher, dem anwachsenden Strom bei Zeiten einen Damm zu setzen.

Rußland rüstete sich mehr als je. Es vermehrte seine Truppen in Liefland, und schikte

*) Fischer erster Theil Seite 268. Eigentlich war Ludwig XIV. der Stifter stehender Armeen.
A. d. H.

schikte ganze Züge schweres Geschütze dahin. In Finland traf man gegen die Gränzen von Schweden die nämlichen Anstalten.

König Friedrich erklärte zwar öffentlich, daß er keine gefährlichen Absichten gegen die rußische Kaiserin hegte, noch eine Regierungsveränderung in Schweden vorzunehmen suchte: er schrieb sogar an den König von England, und bat ihn, das in der Asche glimmende Feuer zu ersticken; aber man kehrte sich in Rußland wenig an diese Versicherungen, und Friedrich fühlte nun zu seinem Schaden *) daß Kaiserinnen nicht so ungeahndet über sich spotten lassen, als ein D'Argens, ein Maupertuis, oder ein Kammerherr Pölniz —. —

Der

*) Les plaisanteries de Fréderic sur cette princesse lui coûtérent fort cher, et il sentit trop tard, que le mal qu'on dit d'autrui ne produit, que du mal.

V. Vie de Fréder. Tom. I. pag. 231.

Es ist natürlich, daß Oesterreich bey dem grossen Kriegsspiel, das über kurz in Europa aufgeführt werden sollte, nicht Willens war, einen Zuschauer abzugeben.

Diese Macht konnte, wie Herr Fischer sagt, den Verlust von Schlesien nicht verschmerzen, das zu ihrem grossen Verdruß dem Könige jezt 8 Millionen einbrachte *), da es vormal nur 2 Millionen abwarf. Das war freilich ein sehr grosser Abstand; nur hätte man auch die Schlesier im Vertrauen befragen sollen, ob sie sich auf diese wiederholte starke preussische Aderläße so wohl befanden, als auf die österreichische gelind-abführende Mittel?

Oesterreich rüstete sich also nach dem Beyspiel seiner Nachbarn. Man verbesserte die Kriegsverfassung, errichtete neue Regi-

menter.

*) Fischer erster Theil Seite 262.

menter, übte die Truppen, und führte die Grundsäze der preußischen*) Taktik ein**).

Im

*) Vie de Freder. Tom. I. pag. 147.

**) Vielleicht finden unsere Nachkömmlinge an dieser preußischen Taktik manches zu ändern. Vielleicht glauben sie, daß durch dieselbe der persönliche Muth des Soldaten erstikt werde; vielleicht erfahren sie es sogar, daß diese preußische Taktik mit einer taktiklosen, aber muthvollen, von Patriotismus und Freiheitsgefühl entflammten Truppe es nicht aufnehmen könne — — —

A. d. A.

Im Jahr 1750 fiengen in Deutschland die Unterhandlungen wegen der Wahl eines römischen Königs an. Mainz, Trier, Bayern und Hannover, waren bereits über diese Wahl einig. Es war darum zu thun, auch die Stimmen von Sachsen, Kölln und Brandenburg zu gewinnen.

Der kaiserliche Hof ließ durch seinen Gesandten dem König sein Vorhaben eröffnen, und versprach sichs von seiner Freundschaft, daß er durch seine Stimme diese Wahl erleichtern würde.

Es mag nun vielleicht den König verdrossen haben, daß man erst dann bey ihm anklopfte, als man bereits die meisten übrigen Stimmen hatte: vielleicht träumte er sich selbst eine schmeichelhafte Aussicht zur

Kaiser-

Kaiserkrone, genug, er wollte von keiner Königswahl wissen.

Er erklärte in den höflichsten *) Ausdrüken: daß man sich bey der Blüthe des Alters und der vollkommenen Gesundheit des Kaisers, und vorzüglich bey der gegenwärtige Ruhe in Deutschland und Europa, mit der Wahl nicht zu übereilen, [illegible] und [illegible]

*) Friedrichs Höflichkeit erstrekte sich nur auf Ausländer, und auf Leute, von denen er einigen Dienst erwartete, oder die er sonst zu schonen Ursach hatte. Im allgemeinen machte er die andern gern lächerlich; er ließ sie seinen Vorrang fühlen, und sagte Leuten, die es gar nicht verdienten, die bittersten Dinge. Voltäre schilderte, als er sich einst zu Pozdam auf einen Marmortisch lehnte, den König durch zwey Worte: Le Roi ressemble à cette table: dur et poli. (Der König gleicht diesem Marmortisch: Hart und geschliffen.) Siehe Vie de Fred. Tom. I. pag. 210.

und die Großjährigkeit des Erzherzogs abzuwarten hätte.

Allein Hannover, Mainz und Bayern antworteten, daß gerade die Zeit, wo Europa im Frieden lebte, die schicklichste zur Wahl eines römischen Königs wäre; daß die Gesundheit des Kaisers nicht besorgen ließ, daß er etwan vor der Großjährigkeit des römischen Königs sterben möchte, und daß es in jedem Fall besser sey, einen minderjährigen Kaiser, als gar keinen zu haben.

Es wurden über diesen Gegenstand eine Menge Schriften gewechselt. Im Grund diente der Eigensinn des Königs blos dazu, die Gemüther zu verbittern, und den Wiener-hof noch mehr wider ihn aufzubringen.

Friedrich gab sich bisher vergebliche Mühe, Voltären an seinen Hof zu ziehen. Er bedurfte eines Mannes, der seine Verse ausbesserte, und im Fall der Noth, ein elegantes Manifest *) verfertigte.

Voltäre hingegen besorgte mit Recht **) an diesem Hof seine Freiheit zu verlieren, und schlug anfänglich die Einladung unter dem Vorwand des rauhen Klima ab.

Friedrich schikte ihm zwei Melonen, die in den Gärten zu Pozdam gewachsen waren ***), um ihm zu zeigen, daß bei ihm ein milder Himmelsstrich sei, weil in königlichen Gärten Melonen wachsen.

Voltär nahm nun die Unbeständigkeit der

Könige

*) Man sehe das erste Bändchen S. 93.

**) Vie de Fred. Tom. IV. p. 38.

***) Ebendaselbst.

Könige *) zum Dekmantel. Friedrich schrieb ihm einen sehr schönen Brief, um ihn auch über diesen Punkt beruhigen.

Immer mehr in die Enge getrieben, schüzte Voltär endlich die Reisekosten vor. Friedrich ließ ihm 6000 Livres auszahlen; noch wankte unser Poet, bis ihn endlich ein Zufall, der seine Eigenliebe beleidigte, zum Entschluß brachte.

D'Arnaud hatte dem König eine Epistel geschikt, auf die Friedrich in einigen Versen antwortete, worin er sagte, daß Voltäre im Niedergang, D'Arnaud aber im Aufgang sei.

Dieser Brief kam Voltären in die Hände als er noch zu Bette lag. Was? schrie er, und sprang im Hemd aus dem Bett, D'Arnaud im Aufgang! Voltäre im Niedergang! — — Friedrich mag sein Regierungs-

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 38.

rungsgeschäft verstehen: aber er soll es bleiben lassen, mich zu beurtheilen*)

Ich werde reisen, ja ich werde reisen, und werd' es diesem König zeigen, daß ich noch nicht untergehe —

Er reisete auch kurze Zeit darauf ab, und kam 1750 im Juni nach Berlin.

Voltäre wurde an Friedrichs Hof auf das freundschaftlichste aufgenommen. Er wohnte in den Zimmern des Marschalls von Sachsen, hatte die königlichen Bedienten zu seinem Befehl, bekam einen vergoldten Kammerschlüssel an die Roktasche, und den Verdienstorden um den Hals.

Seine

---

*) Vie de Fréderic II. Tom. IV. p. 39.

Seine ganze Beschäftigung war, die königlichen Verse auszubessern; dafür erhielt er für sich und seine Nichte jährlich 5000 Thaler.

Voltär bekennet selbst *), daß er nichts angenehmers als diesen Stand kannte, und doch suchte er schon nach einem Jahr dieses Götterleben los zu werden.

Spötter thun selten lange gut bei einander; besonders wenn beide Poeten sind.

Friedrich verglich seinen Gast mit einer Pomeranze **), die man wegwirft, wenn man den Saft ausgedrükt hat; Voltäre hingegen sagte bei einer Gelegenheit, als ihm Friedrich eben Verse zum ausfeilen schikte, daß er des Königs schmuzige Wäsche ***) waschen müsse.

Beide

*) Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben Seite 90.

**) Ebendaselbst. Seite 94.

***) Voila le Roi, qui m'envoye son linge sale à blanchir. Vie de Fried. Tom. IV. p. 202.

Es

Beide Theile erfuhren die wechselseitige Spötterei. Voltäre wollte durchaus keine Pomeranze sein, die man wegwirft, wann der Saft ausgedrükt ist; den König aber verdros es, daß Voltäre seine Verse mit einer schmuzigen Wäsche *) verglich, da doch

Es war der General Manstein, dem Voltär dies sagte, und der dann nicht ermangelte, diese Spötterey dem König zu hinterbringen.

*) Das Gleichnis paßt so übel nicht. Es war wirklich Wäscherarbeit, die Verse eines Königs zu reinigen, der keine französische Zeile ohne orthographische Fehler schreiben konnte, und doch französische Verse machen wollte. — Herr Büsching, der S. 32 selbst einen fehlervollen Brief von des Königs eigner Hand anführt, sucht unsern gekrönten Poeten dadurch zu entschuldigen, daß die meisten Könige schlecht orthographisch schrieben; allein es ist, mit Herrn Büschings Erlaubnis, hier ein grosser Unterschied, denn die übrigen Könige hatten nicht die Raserey, französische Verse zu machen. Wenn man den von Hrn. Büsching ange=

doch in seiner Einbildung Voltär, was den innerlichen Werth betraf, in Prosa und Poesie weit unter ihm stand.

Dazu

angeführten Originalbrief des Königs liest, so sollte man glauben, daß Friedrich entweder diesen *) Brief nicht geschrieben, oder die schönen Verse nicht gemacht habe, die nach der Hand von ihm erschienen.

Es ist überhaupt schwer, über Friedrichs poetische und prosaische Werke zu urtheilen, sagt unser französische Biograph S. 102, 4ter Theil. Voltär rühmt sich, daß er sie verbessert habe; andere pralen nach seinem Tode, daß sie ihm die Materialien zu seiner Geschichte geliefert hätten; wenn man ihm aber Stoff und Stil nimmt, was bleibt dem König übrig?

*) J'ai Lu cet Essai de traduction de Taccite que vour m'envoyes contre le quel il n'y a rien a dire, mais c'est la Description des moeurs des germains, ce n'est pas ce quil y a de Difficile de traduire, mais son stille sen-

tencieux

Dazu kam noch Voltärs bekannte Fehde mit dem Präsidenten der Akademie.

Mau=

---

tencieux, et Energique; dont il trace en peu de mots les caractere et les vice des Empereurs Romains, que les traducteurs s'essayent sur la Vie de Tibere d'un clode, ce stile laconique et Pintoresque en meme tems ou au moyein de deux mots il exprime tant de chosses est ce qui merite L'Imitation de nos auteurs. Peu de parolles et beaucoup de sens. Voila ce que nos Ecrivains doivent se prescrire comme la Regle Inviolable de leurs productions.

Tot Verbas tot spondera.

Je vous demande pardon de ce que mon ignorance a la hardiesse de citer du latin a votre sapiance, mais c'est une presomtion que j'espere vous pardonerai.

Frederic.

Aus diesem Brief ersieht man (ausser den französischen und lateinischen Sprachschnitzern) daß Friedrich auch ein schlechter Kunstrichter über Werke des Geschmackes war; denn gerade

dieser

Maupertuis schrieb ein sehr lächerliches Buch. Voltär glaubte, daß man über ein lächerliches Buch lachen dürfe, und lachte und spottete, und schrieb also dawider.

Friedrich selbst fand das Werk seines Akademiepräsidenten lächerlich und unsinnig, und machte sich in einer Schrift über das Loch zum Mittelpunkt der Erde, über die lateinische Stadt, die Harzkur und mehr andere Albernheiten dieses Buches lustig.

Er wollte aber nicht, daß andere darüber schrieben und sich lustig machten. Sein Wahlspruch war: *) keinen Lermen, wenn ich ihn

dieser sentenzmäßige malerische Stil wird dem Tacitus von allen Kennern als ein Fehler vorgeworfen. — Doch Friedrich konnte überhaupt nicht über den Werth klaßischer Autoren entscheiden, da er sie, nach Herrn Büschings Geständnis, nur aus französischen und also meist schlechten Uebersetzungen kannte.

A. d. H.

*) Geheime Nachrichten. Seite 89.

ihn nicht mache. Friedrich ließ also (sein eigenes Werk ausgenommen) alles verbrennen, was über diesen Gegenstand geschrieben wurde.

Voltärs Schrift warf der König eigenhändig in den Kamin. Dieser sagte, daß ihm die Ehre verbrannt zu werden, nun zum zweitenmal widerführe: in Paris, durch den Henker, und in Berlin, durch die Hände des Königs.

Indessen benahm ihm dieses Auto da fe die Lust länger an einem Hof zu leben, wo seine Freimüthigkeit einem König misfallen mußte, der unumschränkter herrschte, als der Großtürk *), und der nur allein das Recht zu haben glaubte, über andere zu spotten, und alles lächerlich zu machen. Er befahl seinem Bedienten, so wie er aus dem Zimmer des Königs trat, ihm den Verdienstorden und

den

*) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. S. 101.

den Kammerschlüssel abzunehmen: *) befreiet mich, sagte er, von diesen schimpflichen Merkmalen der Sklaverei. Er hieng darauf beide an den Zimmerschlüssel **) des Königs, und ging von Pozdam nach Berlin, indem er die schönen Geister verwünschte, die das Reich der schönen Wissenschaften so beherrschen wollen, wie ein ***) Regiment.

Friedrich schikte den Abbe Prades nach Berlin, um Voltären im Namen des Königs anzudeuten, daß er auf der Stelle dem Mau-

pertuis

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 48.

**) Ebendaselbst.

***) En maudissant les beaux esprits, qui veulent gouverner l'impire des beaux lettres, comme un regiment. Vie de Fred. T. IV. pag. 44.

pertuis *) schriftlich Abbitte thue, und daß er, der Abbe den Auftrag habe, dem König eine bestimmte Antwort zu überbringen. *Qu'il aille se faire F....* **) war Voltärs Antwort.

Wie! rief der erschrokene Abbe, diese Antwort soll ich dem König bringen! Ja sagte Voltär, und Sie können noch hinzusezen, daß ich Sie ebenfalls mit ihm *faire F...* schike.

Zit-

---

*) Herr Büsching nennt diesen Maupertuis einen seichten aber eben deswegen hochmüthigen Gelehrten; von Voltären aber sagt er: daß er ein Mann von unerschöpflichem Wiz, ein guter Dichter nach französischer Art, ein schöner Stilist, ein theoretischer und praktischer Komediant, ein seichter Geschichtkenner und Philosoph, ein großer Spötter und ein geldhungriger Mann war. S. 75.

**) Vie de Fred. Tom. IV. p. 48. Zu deutsch ungefähr: er soll zum Henker gehen; denn unsre deutsche Sprache ist zu arm, um diese französische Zotte bestimmter zu geben.

Zitternd kehrte der Abbe nach Pozdam zurück. Der König wollte die Antwort wissen; der Abbe stammelt sie endlich auf wiederholten Befehl heraus. Friedrich zerplazte fast vor lachen, und ließ sich die Antwort öfters wiederholen, und lachte immer stärker. Er fand in der ganzen Antwort nichts als den lächerlichen Ausbruch eines aufgebrachten Menschen, der nichts vermag, es aber mit einem Manne zu thun hat, der alles vermag *).

Anstatt Voltären seinen Zorn fühlen zu lassen, söhnte ihn gerade diese französische Zotte mit ihm aus. Er schikte ihm Kammerschlüssel und Orden zurük, und berief ihn wieder nach Pozdam. Man lachte, umarmte sich, und suppirte wieder zusammen.

Diese

*) Frédéric n'y vit que l'explosion ridicule d'un homme en colére, qui ne pouvoit rien, contre un homme, qui pouvait tout. Vie de Fred p. 49.

Diese Versöhnung war von keiner Dauer. Die Gemüther der schönen Geister waren verstimmt. Es herrschte kein Vertrauen mehr unter ihnen, und Friedrich, der wohl merkte, daß er unter ihnen nicht allein glänzen, und nicht nach seiner Phantasie über sie herrschen könne; wurde ihrer endlich auch satt.

Der vernünftige d'Argent hatte sich bereits von einer Schaubühne zurükgezogen, wo die Akteurs ganz Europa zu lachen gaben. Algarotti war ihm nachgefolgt — —

Voltäre, der sich neuerdings mit dem König zerwarf, bat um seine Entlassung. Friedrich ertheilt sie ihm, läßt ihm aber Orden, Kammerschlüssel und Kontrakt abfordern.

Vier französische Verse*) söhnen sie wieder aus, und der so oft hin und her spazierte Kam-

*) Als Voltäre dem König seine Gnadenzeichen zurükschikte, legte er folgende Verse bey:

Kammerschlüssel kömmt wieder an Voltärs Roktasche. Es wird von keiner Abreise mehr geredt; nach drei Monaten aber bat Voltär um die Erlaubnis, die Brunnenkur von Plombieres brauchen zu dürfen.

Es war ein blosser Vorwand — Ich hielt noch ein Abendmahl des Damokles aus, sagt Voltäre in seinen geheimen Nachrichten *), nach welchem ich mit dem Versprechen wieder zu kommen, und dem festen Vorsaz, ihn nie wieder zu sehen, abreisete.

Friedrich

Je les reçus avec tendresse
Et je les rends avec douleur.
Comme un amant dans sa fougueuse ardeur
Rend le portrait de sa maitresse.

(zu deutsch) Ich empfieng sie mit Entzücken, und geb sie mit Schmerzen zurük, so wie ein erzürnter Liebhaber in seiner ersten Hize das Portrait seiner Geliebten zurük giebt.

*) Seite 103.

Friedrich merkte, daß diese Brunnenkur ein Vorwand sei, und ließ Voltären in Frankfurt anhalten. Dort forderte man ihm Kammerschlüssel, Orden, und die poetischen Werke des Königs wieder ab.

Er wurde auf Befehl seines königlichen Freundes, samt seiner Nichte, durch einen ganzen Monat von zwölf Soldaten auf seinem Gasthof bewacht, und mußte am Ende alle Kosten bezahlen.

Voltäre sagt, daß es ihn ungefähr die Summe kostete, die der König ausgab, ihn kommen zu lassen.

In der Folge geschah abermal eine Versöhnung. Friedrich schikte ihm wieder seine schmuzige Wäsche zum Waschen zu, und schlug ihm neuerdings vor, nach Berlin zu kommen; Voltäre aber war durch den Frankfurterauftritt bereits von der Eitelkeit geheilt, mit poetischen Königen *) auf vertrautem Fuß zu leben.

Voltäre

*) Mais il étoit corrigé de la vanité de vivre familièrement avec les poëtes-rois. Vie de Fred. Tom. IV. pag. 58.

Voltäre, der gewis ein guter Beobachter war, hat uns eine Schilderung von Friederichs Privatleben hinterlassen. Sie kömmt im Wesentlichen mit dem Gemälde überein, das uns Herr Büsching davon aufgestellt hat.

Friedrich stand im Sommer um 5 Uhr Morgens, und im Winter um 6 auf, und kleidete sich mit Hilf eines Bedienten, meistens aber allein an. Sein Zimmer war ganz artig. Ein prächtiges silbernes Geländer, mit kleinen sehr gut geschnittenen Amuretten geziert, schien das untere Gestell eines Bettes zu schliessen, von dem man die Vorhänge sah. Aber hinter den Vorhängen war statt des Bettes eine Bibliothek. — Die eigentliche Liegerstatt des Königs bestand aus einem Gurtbett, mit einer dünnen Matraze, und stand hinter einem Schirm. Markus Aurelius Antoninus und Julianus, die zween Apostel des Stoizismus konnten kein schlechters Lager haben.

Wann

Wann seine Majestät angekleidet und gestiefelt waren, schenkte der Stoiker einige Augenblicke dem Epikur *)

Nach diesem Jünglingszeitvertreib kam der Premierminister mit einem grossen Pak Schriften unter dem Arm. Dieser Premierminister war ein Stük von einem Schreiber. Er bewohnte den zweiten Stok im Hause des Kammerdieners und königl. Lieblings Fredersdorf —

Die Staatssekretärs schikten alle Depeschen an diesen Beamten; dieser machte einen Auszug, und der König ließ am Rand durch ein paar Wort darauf antworten, oder schrieb wohl auch eigenhändig die Antwort hin.

*) Es würde die Delikatesse beleidigen, wenn ich, was Voltäre in seinen geheimen Nachrichten noch weiter über diesen Punkt sagt, ganz hersezte.

A. d. H.

Die Geschäfte des Königreichs waren also in einer Stunde abgethan *).

Seiten

*) Man kann sich leicht vorstellen, wie die Geschäfte in so kurzer Zeit abgethan werden konnten. Die Kabinetssekretäre waren größtentheils gewesene Lakaien des Königs, die nicht einmal Sprachkenntniß hatten. Es gab also Fehler und unbegreifliche Widersprüche. Eine Sammlung von den drolligten Antworten dieser Sekretäre wäre wirklich ein lustiges Ding. Wenn man von dem König eine Gnade verlangte, so sagte er öfters: höflich abgeschlagen (dur et poli) oder zugestanden — zeigte er aber üble Launen, so setzte der Sekretär, so wie er Feind oder Freund des Bittstellers oder gut oder übel von ihm bezahlt war, nach seiner eigenen Phantasie einige Ausdrücke hinzu. Ich kannte einen Mann, der die Antwort des Königs immer voraus sagte, und sich selten betrog. Der König unterzeichnete diese Kabinetsbefehle (wenn es nicht wichtige Staatsgeschäfte waren) ohne sie zu überlesen, und ließ also der Unwissenheit oder Bosheit seiner Sekretäre freyen Lauf.

Wann seine Majestät angekleidet und gestiefelt waren, schenkte der Stoiker einige Augenblicke dem Epikur *)

Nach diesem Jünglingszeitvertreib kam der Premierminister mit einem grossen Pak Schriften unter dem Arm. Dieser Premierminister war ein Stük von einem Schreiber. Er bewohnte den zweiten Stok im Hause des Kammerdieners und königl. Lieblings Fredersdorf —

Die Staatssekretärs schikten alle Depeschen an diesen Beamten; dieser machte einen Auszug, und der König ließ am Rand durch ein paar Wort darauf antworten, oder schrieb wohl auch eigenhändig die Antwort hin. Die

*) Es würde die Delikatesse beleidigen, wenn ich, was Voltäre in seinen geheimen Nachrichten noch weiter über diesen Punkt sagt, ganz hersezte.

einige, mit denen er nie gesprochen hatte. Sein verstorbener Vater hatte diese Ordnung bei der Staatsverwaltung eingeführt. Alles wurde so militärisch vollzogen, und der Gehorsam war so blind, daß ein Land von zweihundert Meilen wie eine Abtei beherrscht wurde.

Gegen eilf Uhr hielt Friedrich gestiefelt in seinem Garten, die Repäs des Leibregiments, und um die nämliche Stund wurde sie durch das ganze Land von seinen Obersten mit den übrigen Regimentern gehalten. Nach der Wachparade *) speisten seine Brüder die Prinzen, ein paar Generäle, und einige Kam=

*) Nach der Wachparade ging er in einen Saal um zu sehen, ob ihm niemand vorgestellt werde, oder ihn sonst jemand zu sprechen verlange. Er verweilte einige Minuten, und machte seine Verbeugungen, wenn auch Niemand als seine Livereydiener zugegen waren.

Vie de Fred. pag. 206.

Kammerherrn *) an seiner Tafel, die so gut war, als sie in einem Land sein kann, wo weder Wildpret, noch gutes Schlachtfleisch, noch Federvieh zu bekommen ist, und wo man das Getreid aus Magdeburg holen muß — Nach Tisch begab er sich allein in sein Kabinet, wo er bis 5 oder 6 Uhr Verse machte. (Hier scheint Voltär dem König etwas Unrecht zu thun, denn nach Herrn Büsching unterschrieb er während dieser Zeit die im Kabinet abgefaßte Briefe,

und

*) Die Sache muß sich nach der Hand geändert haben; denn seine Brüder kamen fast nie nach Potsdam, und speißten auch nicht mit ihm, ausser im Karnaval zu Berlin. Ich weiß auch nicht, was Voltäre mit seinen Kammerherren will. Dergleichen Leute wurden nie an seine Tafel gezogen; wohl aber gab Friedrich diesen Titel einigen von seinen Lieblingen, und dann waren es solche Kammerherren, wie ungefähr Voltär, oder der Marquis d'Argent, und späterhin Luchesinni.

Vie de Fréd. Tom IV. pag. 208.

Zitternd kehrte der Abbe nach Pozdam zurük. Der König wollte die Antwort wissen; der Abbe stammelt sie endlich auf wiederholten Befehl heraus. Friedrich zerplazte fast vor lachen, und ließ sich die Antwort öfters wiederholen, und lachte immer stärker. Er fand in der ganzen Antwort nichts als den lächerlichen Ausbruch eines aufgebrachten Menschen, der nichts vermag, es aber mit einem Manne zu thun hat, der alles vermag *).

Anstatt Voltairen seinen Zorn fühlen zu lassen, söhnte ihn gerade diese französische Zotte mit ihm aus. Er schikte ihm Kammerschlüssel und Orden zurük, und berief ihn wieder nach Pozdam. Man lachte, umarmte sich, und supplirte wieder zusammen.

*) Fréderic n'y vit que l'explosion ridicule d'un homme en colére, qui ne pouvoit rien, contre un homme, qui pouvait tout. Vie de Fred p. 49.

Kammerherrn *) an seiner Tafel, die so gut war, als sie in einem Land sein kann, wo weder Wildpret, noch gutes Schlachtfleisch, noch Federvieh zu bekommen ist, und wo man das Getreid aus Magdeburg holen muß — Nach Tisch begab er sich allein in sein Kabinet, wo er bis 5 oder 6 Uhr Verse machte. (Hier scheint Voltär dem König etwas Unrecht zu thun, denn nach Herrn Büsching unterschrieb er während dieser Zeit die im Kabinet abgefaßte Briefe,

und

*) Die Sache muß sich nach der Hand geändert haben; denn seine Brüder kamen fast nie nach Pozdam, und speißten auch nicht mit ihm, ausser im Karnavál zu Berlin. Ich weiß auch nicht, was Voltäre mit seinen Kammerherren will. Dergleichen Leute wurden nie an seine Tafel gezogen; wohl aber gab Friedrich diesen Titel einigen von seinen Lieblingen, und dann waren es solche Kammerherren, wie ungefähr Voltär, oder der Marquis d'Argent, und späterhin Luchesinni.

Vie de Fréd. Tom IV. pag. 208.

und blies auf der Flöte.) Darauf kam ein junger Mensch mit Namen Darget, der dem König vorlas. Um 7 Uhr fieng ein kleines Konzert an. Der König spielte darin die Flöte *), wie der erste Künstler, und es wurden oft Stüke von seiner eigenen Komposition aufgeführt.

Friedrich war ein rasender Liebhaber von Musik. Tonkünstler und Sänger wurden von ihm reichlich bezahlt, die guten Flötenspieler ausgenommen **), so wie er lange Zeit Niemand leiden konnte, der gute Verse machte.

Ein

*) Man erzählt, daß sich einst ein Dorfpfarrer vor dem König auf der Flöte hören ließ. Friedrich, der die Flötenspieler nur immer mit einem Gegenkonzert belohnte, blies ihm nun auch ein Stükchen vor. Göttlich, herrlich, sagte unser Pfarrer, aber, hol mich der Teufel, keinen Takt. — und der König soll geantwortet haben: hol mich der Teufel, er hats getroffen. A. d. H.

**) Vie de Fréd. Tom. IV. p. 211.

Friedrich merkte, daß diese Brunnenkur ein Vorwand sei, und ließ Voltären in Frankfurt anhalten. Dort forderte man ihm Kammerschlüssel, Orden, und die poetischen Werke des Königs wieder ab.

Er wurde auf Befehl seines königlichen Freundes, samt seiner Nichte, durch einen ganzen Monat von zwölf Soldaten auf seinem Gasthof bewacht, und mußte am Ende alle Kosten bezahlen.

Voltäre sagt, daß es ihn ungefähr die Summe kostete, die der König ausgab, ihn kommen zu lassen.

In der Folge geschah abermal eine Versöhnung. Friedrich schikte ihm wieder seine schmuzige Wäsche zum Waschen zu, und schlug ihm neuerdings vor, nach Berlin zu kommen; Voltäre aber war durch den Frankfurterauftritt bereits von der Eitelkeit geheilt, mit poetischen Königen *) auf vertrautem Fuß zu leben.

Voltäre

*) Mais il étoit corrigé de la vanité de vivre familièrement avec les poëtes - rois. Vie de Fred. Tom. IV. pag. 58.

Voltäre, der gewis ein guter Beobachter war, hat uns eine Schilderung von Friederichs Privatleben hinterlassen. Sie kömmt im Wesentlichen mit dem Gemälde überein, das uns Herr Büsching davon aufgestellt hat.

Friedrich stand im Sommer um 5 Uhr Morgens, und im Winter um 6 auf, und kleidete sich mit Hilf eines Bedienten, meistens aber allein an. Sein Zimmer war ganz artig. Ein prächtiges silbernes Geländer, mit kleinen sehr gut geschnittenen Amuretten geziert, schien das untere Gestell eines Bettes zu schliessen, von dem man die Vorhänge sah. Aber hinter den Vorhängen war statt des Bettes eine Bibliothek. — Die eigentliche Liegerstatt des Königs bestand aus einem Gurtbett, mit einer dünnen Matraze, und stand hinter einem Schirm. Markus Aurelius Antoninus und Julianus, die zween Apostel des Stoizismus konnten kein schlechters Lager haben.

Wann

Wann seine Majestät angekleidet und gestiefelt wären, schenkte der [illegible] einige Augenblicke dem Epiktur *)

Nach diesem Jünglingszeitvertreib [illegible] der Premierminister mit einer [illegible] Schriften unter dem Arm. Dieser [illegible] minister war ein Stük von einem [illegible] Er bewohnte den zweiten [illegible] des Kammerdieners und [illegible] Fredersdorf —

[illegible]

Die Staatssekretairs [illegible] schen an diesen Beamten [illegible] Auszug, und der König [illegible] ein paar Wort darauf [illegible] wohl, auch eigenhändig [illegible]

[illegible]

---

*) Es würde die Delikatesse [illegible] ich, was Voltäre in seinen [illegible] richten noch weiter über [illegible] ganz hersetze.

Die Geschäfte des Königreichs waren also in einer Stunde abgethan *).

Selten

*) Man kann sich leicht vorstellen, wie so viel Geschäfte in so kurzer Zeit abgethan werden konnten. Die Kabinetssekretäre waren größtentheils gewesene Lakaien des Königs, die nicht einmal Sprachkenntniß hatten. Es gab also Fehler und unbegreifliche Widersprüche. Eine Sammlung von den drolligten Antworten dieser Sekretäre wäre wirklich ein lustiges Ding. Wenn man von dem König eine Gnade verlangte, so sagte er öfters: häßlich abgeschlagen (dur et poli) oder zugestanden — zeigte er aber üble Launen, so setzte der Sekretär, so wie er Feind oder Freund des Bittstellers oder gut oder übel von ihm bezahlt war, nach seiner eigenen Phantasie einige Ausdrücke hinzu. Ich kannte einen Mann, der die Antwort des Königs immer voraus sagte, und sich selten betrog. Der König unterzeichnete diese Kabinetsbefehle (wenn es nicht wichtige Staatsgeschäfte waren) ohne sie zu überlesen, und ließ also der Unwissenheit oder Bosheit seiner Sekretäre freyen Lauf.

Selten kamen seine Staatssekretäre und Minister mit ihm zur Rede; es gab sogar [illegible] einige

---

Lauf. Daher so viel lächerliche Antworten, die man (wie ich glaube, nicht ganz ohne allen Grund, denn es war immer Friederichs Schuld) auf Rechnung des Königs setzte, und die doch nur von seinen Sekretären herrührten. Oft ereignete es sich, daß des Königs Antworten zweydeutig wie ein Orakelspruch waren, und von beiden Theilen zu ihrem Vortheil ausgelegt wurden. Die Gerichtsstellen wußten oft nicht, wie sie die Kabinetsbefehle vollziehen sollten, und entschieden nach Eigensinn oder Leidenschaft. — Der König hieß seine Kabinetsräthe *) gewöhnlich nur seine *Scribes*, und sie waren auch nichts anders. Vie de Fred. T. IV. p. 205.

*) Herr Büsching, der den König zu entschuldigen sucht, so gut sichs nur immer thun läßt, sagt, daß diese Regierungsart ein vortreffliches Mittel gegen den Minister-Despotismus war, scheint aber nicht zu bedenken, daß die Unterthanen, der Habsucht schlecht bezahlter Sekretärs preis gegeben waren.

A. d. H.

königlich bezahlt waren: indessen der italiänische Operndichter nur 2000 Livres hatte.

Dieser Poet bezahlte sich aber mit seinen eigenen Händen.

Er trennte **) eines Tages in einer Kapelle des ersten Königs von Preussen, die alten goldenen Tressen herab, womit sie geziert war — Friedrich glaubte nichts dabei verloren zu haben, weil er nie eine Kapelle besucht; überdies hatte er eben (er war damal schon im Besiz von Schlesien) eine Abhandlung zu Gunsten der Räuber *) geschrieben, die in den Sammlungen seiner Akademie gedrukt worden ist, und hielt es also nicht für thunlich, diesmal seine Schrift durch die That zu widerlegen — — — — — — — — — — — —

Des

*) Geheime Nachrichten S. 73.

**) Woltär in seinen geheimen Nachrichten S. 73

Kammerherrn *) an seiner Tafel, die so gut war, als sie in einem Land sein kann, wo weder Wildpret, noch gutes Schlachtfleisch, noch Federvieh zu bekommen ist, und wo man das Getreid aus Magdeburg holen muß — Nach Tisch begab er sich allein in sein Kabinet, wo er bis 5 oder 6 Uhr Verse machte. (Hier scheint Voltär dem König etwas Unrecht zu thun, denn nach Herrn Büsching unterschrieb er während dieser Zeit die im Kabinet abgefaßte Briefe,

und

*) Die Sache muß sich nach der Hand geändert haben; denn seine Brüder kamen fast nie nach Potsdam, und speißten auch nicht mit ihm, ausser im Karnaval zu Berlin. Ich weiß auch nicht, was Voltäre mit seinen Kammerherren will. Dergleichen Leute wurden nie an seine Tafel gezogen; wohl aber gab Friedrich diesen Titel einigen von seinen Lieblingen, und dann waren es solche Kammerherren, wie ungefähr Voltär, oder der Marquis d'Argens, und späterhin Luchesinni.

Vie de Fréd. Tom IV. pag. 208.

und blies auf der Flöte.) Darauf kam ein junger Mensch mit Namen D'arget, der dem König vorlas. Um 7 Uhr fieng ein kleines Konzert an. Der König spielte darin die Flöte *), wie der erste Künstler, und es wurden oft Stüke von seiner eigenen Komposition aufgeführt.

Friedrich war ein rasender Liebhaber von Musik. Tonkünstler und Sänger wurden von ihm reichlich bezahlt, die guten Flötenspieler ausgenommen **), so wie er lange Zeit Niemand leiden konnte, der gute Verse machte.

Ein

*) Man erzählt, daß sich einst ein Dorfpfarrer vor dem König auf der Flöte hören ließ. Friedrich, der die Flötenspieler nur immer mit einem Gegenkonzert belohnte, blies ihm nun auch ein Stükchen vor. Göttlich, herrlich, sagte unser Pfarrer, aber, hol mich der Teufel, keinen Takt. — und der König soll geantwortet haben: hol mich der Teufel, er hats getroffen. A. d. H.

**) Vie de Fréd. Tom. IV. p. 211.

die Eigenschaft besizt *), sich durch sein Betragen Hochachtung zu erwerben: daß die in preußische Dienste geschikte Russen nicht mit der Bedingnis gegeben wurden, um sie nach Belieben abrufen zu können; und daß man die zween Offiziere deswegen gefangen gesezt habe, weil sie ohne Abschied Preussen verlassen wollten —

Nach dem Ausspruch der preußischen Geschichtsschreiber, war es der Graf von Beschuchef, der diese Mishelligkeiten anzettelte, um den persönlichen Haß **) der Kaiserin gegen den König noch mehr in Gährung zu bringen.

Friedrich rächte sich an diesem Minister in einer poetischen Epistel —

Ich

*) Wer verkennt hier Friedrichs *dam ät poli!*
**) Wie wir bereits wissen, entstand dieser Haß aus einigen satirischen Reden des Königs.
A. d. H.

„Ich sehe die Hyperboreer, heißt es in der Ode über die nordischen Unruhen, die „Nachbarn der sinesischen Mauer, und die „Völker an den Ufern des Dons aufgeraft, „ihrem eignen Untergang entgegen eilen. „Sie stehen bewunderns, daß ein Staats„tirann sie alle zusammen an die Ostsee hat „versammlen können. Siehe du Geisel von „Rußland, verwünschungswürdiger Minister, „das ist die nichtswürdige Frucht aller deiner „Frevelthaten! Ungeheuer, das die Zwietracht „aus der Hölle ausgespien hat — Es ist dein „treuloser Geist, es ist deine greuliche Wuth, „welche die Welt verwirrt — —

In der Ode an die Königin Ulrike kömmt es noch ärger.

„Ein Ungeheuer, das die Hölle an die „Küsten der Ostsee auswarf, das der unver„söhnliche Haß mit seiner Wuth gesäugt hat, „das von der Zwietracht in der ruchlosen „Kunst unterrichtet war, die der abscheuliche

Machia=

„Machiavell *) einst zu Florenz lehrte, „dies Ungeheuer erhob durch die Unterwerfung seiner weichlichen Regentin sein „stolzes Glük ganz nahe an den Thron, und „der bebende Russe, den dieser Wütterich „regiert, gehorcht in seiner Dummheit und „aus Niederträchtigkeit u. s. w.

In diesem Tone geht es noch durch mehrere Oden fort. Poetisches Verdienst ist freilich wenig darin; aber man sieht wenigstens, wie sich Friedrich der Weise an fremden **) Ministern und Höfen zu rächen pflegte.

Die

---

*) Der nämliche Machiavell, den Friedrich als Prinz widerlegte, und als König in vielen Stücken zum Muster nahm.
A. d. H.

**) Der sächsische Staatsminister von Brühl wurde ebenfalls mit einer königl. Ode beehrt. Unglüklicher Sklave deines Glückes, heißt es, unumschränkter Beherrscher eines allzunachsichtigen Königs u. s. w.

seinem Namen die Menschheit betrogen hatte, wurde nicht geschont.

Niemals betrat den Pallast weder Weib noch Priester; kurz, Friedrich lebte ohne Hof, ohne Rath, ohne Gottesdienst.

In den Wintermonaten machten die sogenannten Karnevalslustbarkeiten einige Veränderungen in der gewöhnlichen Lebensart des Königs. Er kam jährlich einige Tage vor Weihnachten nach Berlin, wo er prächtige Opern, Bälle, Redouten und Gastmäler *) gab.

schlechter Arzt, aber ein guter Trinker, ein Erzspötter der Religion und ein Narr. Herr Büsching glaubt, daß man nur sein vom Kupferstecher Schmidt gestochenes Bildniß ansehen dürfe.

A. d. H.

*) Unter Friedrichs scheinbarer Verschwendung lag immer eine eigennützige, ökonomische Absicht. Er gab diese prächtige Opern, um vermögliche Fremde in das Land zu locken.

A. d. H.

gab. Es geschah aber mehr des Hofes, der Berliner und der Fremden wegen.

Um diese Zeit verschwendete er, besonders an Gallatägen, vielen Pracht. Es war ein sehr schönes Schauspiel, den König an der Tafel, unter dem schönsten Service **) umrungen von zwanzig Reichsfürsten, dreissig Pagen und eben so vielen jungen Heiduken zu sehen, die prächtig gekleidet, große goldene Schüsseln von Maßivarbeit trugen.

Die großen Staats- und Hofbedienten erschienen dann; aber sonst kannte man sie nicht.

Nach der Tafel ging man in den großen Opernsaal, wo man die schönsten Stimmen hörte, und die besten Tänzer sah, die alle königlich

*) Büsching über Fried. Charakt. S. 27.

**) Dieses Tafelservis kostete den König eine Million und 200,000 Thaler Fischer S. 224.

königlich bezahlt waren: indessen der italiänische Operndichter nur 2000 Livres hatte.

Dieser Poet bezahlte sich aber mit seinen eigenen Händen.

Er trennte **) eines Tages in einer Kapelle des ersten Königs von Preussen, die alten goldenen Tressen herab, womit sie geziert war — Friedrich glaubte nichts dabei verloren zu haben, weil er nie eine Kapelle besucht; überdies hatte er eben (er war damal schon im Besiz von Schlesien) eine Abhandlung zu Gunsten der Räuber *) geschrieben, die in den Sammlungen seiner Akademie gedrukt worden ist, und hielt es also nicht für thunlich, diesmal seine Schrift durch die That zu widerlegen — — —
— — — — — — — — —

Des

*) Geheime Nachrichten S. 73.
**) Woltär in seinen geheimen Nachrichten S. 73

Oesterreich hatte die preussischen Vorschläge verworfen.

Der politische Himmel wurde immer trüber, und das fürchterliche Kriegsgewitter näherte sich allmählich.

Zwischen Rußland und Preussen entspannen sich neue Mishelligkeiten. Einige russische Kaufleute wurden auf ihrem Rükweg von Danzig mit ihrer Waare in Königsberg angehalten. Der König ließ sie frei, und befahl, daß so etwas in Zukunft nicht mehr geschähe. Rußland glaubte, daß so etwas nie hätte geschehen sollen, und ließ daher durch sein Kommerzkollegium den Befehl ergehen.

richt haben wollte, daß der König an einem Bündnisse mit der Pforte arbeiten ließ. Die Sache war so unwahrscheinlich nicht. Bei einem Bruch mit Rußland wäre eine türkische Allianz allerdings sehr vortheilhaft gewesen.

Den 2ten Dezember ging der rußische Gesandte von Berlin ab, und alsogleich berief der König den Seinigen von Petersburg zurük.

Der rußische Hof beschwerte sich, daß man seinem Gesandten in Berlin mit so wenig Achtung begegne: daß man sich weigerte, die Abrufung der rußischen Unterthanen aus fremden Diensten in die Berlinerzeitung einzurücken, und daß man zween rußische Offiziere gefangen hielt —

Der Berlinerhof antwortete hierauf, daß sich zween Höfe eben nicht deswegen entzweien dürfen, wenn ein Gesandter nicht

die Eigenschaft besizt *), sich durch sein Betragen Hochachtung zu erwerben: daß die in preußische Dienste geschikte Russen nicht mit der Bedingnis gegeben wurden, um sie nach Belieben abrufen zu können; und daß man die zween Offiziere deswegen gefangen gesezt habe, weil sie ohne Abschied Preussen verlassen wollten —

Nach dem Ausspruch der preußischen Geschichtsschreiber, war es der Graf von Bestuchef, der diese Mishelligkeiten anzettelte, um den persönlichen Haß **) der Kaiserin gegen den König noch mehr in Gährung zu bringen.

Friedrich rächte sich an diesem Minister in einer poetischen Epistel —

Ich

*) Wer verkennt hier Friedrichs *dam'et poli!*

**) Wie wir bereits wissen, entstand dieser Haß aus einigen satirischen Reden des Königs.
A. d. H.

„Ich sehe die Hyperboreer, heißt es in der Ode über die nordischen Unruhen, die „Nachbarn der sinesischen Mauer, und die „Völker an den Ufern des Döns aufgeraft, „ihrem eignen Untergang entgegen eilen. „Sie stehen bewunderhd, daß ein Staats„tirann sie alle zusammen an die Ostsee hat „versammlen können. Siehe du Geisel von „Rußland, verwünschungswürdiger Minister, „das ist die nichtswürdige Frucht aller deiner „Frevelthaten! Ungeheuer, das die Zwietracht „aus der Hölle ausgespien hat — Es ist dein „treuloser Geist, es ist deine greuliche Wuth, „welche die Welt verwirrt — —

In der Ode an die Königin Ulrike kömmt es noch ärger.

„Ein Ungeheuer, das die Hölle an die „Küsten der Ostsee auswarf, das der unver„söhnliche Haß mit seiner Wuth gesäugt hat, „das von der Zwietracht in der ruchlosen „Kunst unterrichtet war, die der abscheuliche

Machia-

„Machiavell *) einst zu Florenz lehrte,
„dies Ungeheuer erhob durch die Unter-
„werfung seiner weichlichen Regentin sein
„stolzes Glük ganz nahe an den Thron, und
„der bebende Russe, den dieser Wütterich
„regiert, gehorcht in seiner Dummheit und
„aus Niederträchtigkeit u. s. w.

In diesem Tone geht es noch durch mehrere Oden fort. Poetisches Verdienst ist freilich wenig darin; aber man sieht wenigstens, wie sich Friedrich der Weise an fremden **) Ministern und Höfen zu rächen pflegte.

Die

*) Der nämliche Machiavell, den Friedrich als Prinz widerlegte, und als König in vielen Stücken zum Muster nahm.
A. d. H.

**) Der sächsische Staatsminister von Brühl wurde ebenfalls mit einer königl. Ode beehrt. Unglüklicher Sklave deines Glückes, heißt es, unumschränkter Beherrscher eines allzunachsichtigen Königs u. s. w.

Die Unterhandlungen wegen der römischen Königswahl währten noch immer fort. Marie Theresie äusserte sich, gegen den preussischen Gesandten bei seiner Abschiedsaudienz, *) dass sie sich nicht schmeicheln könnte, von dem König das geringste Merkmal einer Höflichkeit empfangen zu haben.

Friedrich gab darauf dem kaiserlichen Gesandten in Berlin nicht undeutlich zu verstehen, dass die bisher durch eingestreute Schwierigkeiten immer noch verzögerte **) Reichs-

*) Fischer erster Theil Seite 302.

**) Ebendaselbst.

Reichsgarantie des Dresdnerfrieden die Ursache seiner Widersezlichkeit wär: er ließ auch sein Misvergnügen darüber blicken, daß man sich erst dann an ihn wandte, wie man mit den meisten Kurfürsten schon verstanden war.

Der kaiserliche Hof ließ nun durch ein Kommißionsdekret die Reichsversammlung wegen der Garantie von Schlesien in Bewegung sezen, und so erfolgte am 14 Mai 1751 jedoch mit Vorbehaltung der Reichsrechte, die seit 1746 vom König angesuchte Reichsgewährleistung.

Der Hauptstein des Anstosses war also aus dem Weg geräumt, und der Wienerhof versprach sich nun von preußischer Seite mehr Nachgiebigkeit. Doch Friedrich hatte kaum was er wollte, so spannte er die Saiten schon wieder höher.

Er schrieb nun dem Wienerhof Bedingnisse vor, ohne welche die Königswahl nicht Statt haben könnte.

Man

Der preußische Gesandte von Pollmann, gab sich alle Mühe, auf dem Reichstag eine günstige Erklärung in der ostfriesischen Sache zu bewirken; allein das Reichsgutachten fiel nachtheilig aus; der Kaiser genehmigte dasselbe, und die Sache ward an die Reichsgerichte gewiesen.

Der hizige *) Pollmann theilte eine Schrift aus, worin er das Reichsgutachten für erschlichen, und also für ungiltig erklärte. Er wollt' es durchaus unterdrükt wissen; das geschah nun nicht, und darüber ärgerte sich Pollmann so sehr, daß er kurz darauf vor Verdruß

*) Herr Fischer selbst giebt ihm diesen Namen. S. 327.

Verdruß *) starb — Die damaligen preußischen Staatsschriften waren überhaupt in hizigen, heftigen Ausdrüken abgefaßt; man möchte sagen: sie hauchten Friedrichs Militärgeist —

Um diese Zeit hörte Friedrich auf, die Freimaurerlogen zu besuchen; in der Folge wurde es auch den freimaurerischen Staatsministern **) verboten. Er bemerkte wohl, daß die Grundsäze dieses Ordens nicht ganz in seinen Plan paßten.

Indessen ließ er ihnen doch die öffentliche Ausübung, und seinen Schuz — Die Freimaurer breiteten sich auch in seinen Staaten so sehr aus, daß sie gleichsam allgemein ***) wurden. Das heißt, sie hörten auf, Freimaurer zu sein.

Die

*) Fischer. S. 328.
**) Ebendaselbst.
***) Ebendaselbst.

gehen, daß die russischen Waaren von nun an, ohne die preußischen Gränzen zu berühren, zu Meer oder durch Pohlen ihren Weg nehmen —

Die Abneigung beider Höfe war aufs äusserste.

Der Wienerhof hatte indessen troz der preußischen Bedingnisse sein Projekt nicht ausser Augen verloren. Man arbeitete mehr als je an der Königswahl, und England beeiferte sich alle Wahlstimmen für den Erzherzog Joseph zu gewinnen; aber indem sich beide Höfe ihrer Sache gewis glaubten, wälzte der schlaue Friedrich einen neuen Stein in den Weg.

Es traten unvermuthet die altfürstlichen Glieder des Fürstenraths auf, und wollten Theil an der Wahl haben. Unterstüzt von Friedrich *) und vom pfälzischen Kurfürsten ließ

*) Vie de Freder. Tom. I. p. 153.

Um den Kriegshimmel noch mehr zu umwölken, war schon seit zwei Jahren zwischen England und Preussen ein Zwist entstanden. England hatte im November 1752 einige preußische Fahrzeuge weggenommen.

Friedrich, der bisher immer vergebens auf Genugthuung drang, erklärte nun, daß er die noch auf Schlesien haftende, von ihm übernommene Schulden nicht weiter bezahlen wolle —

Der König von England ließ in dieser Angelegenheit eine Kommißion niedersetzen — Friedrich war mit ihrer Entscheidung nicht zufrieden — Er ernannte nun selbst Räthe, die den Handel untersuchen sollten — Es wurde sehr viel Papier verschrieben; der

richt haben wollte, daß der König an einem Bündnisse mit der Pforte arbeiten ließ. Die Sache war so unwahrscheinlich nicht. Bei einem Bruch mit Rußland wäre eine türkische Allianz allerdings sehr vortheilhaft gewesen.

Den 2ten Dezember ging der rußische Gesandte von Berlin ab, und alsogleich berief der König den Seinigen von Petersburg zurük.

Der rußische Hof beschwerte sich, daß man seinem Gesandten in Berlin mit so wenig Achtung begegne: daß man sich weigerte, die Abrufung der rußischen Unterthanen aus fremden Diensten in die Berlinerzeitung einzurücken, und daß man zween rußische Offiziere gefangen hielt —

Der Berlinerhof antwortete hierauf, daß sich zween Höfe eben nicht deswegen entzweien dürfen, wenn ein Gesandter nicht

heit zu setzen, und verband sich mit Rußland und Hessen. Man war auf dem Punkt, zugleich Russen und Franzosen in Deutschland zu sehen.

Preussen glaubte auf seiner Hut sein zu müssen. Friedrich wußte von der Verbindung des Wiener- Dresdner- und Petersburgerhofes, die ihm nach seiner Meinung den Untergang geschworen hatten. Die Gewitterwolke neigte sich gegen ihn. Er sann auf einen Ableiter, und sein schlaues Genie half ihm aus der Klemme.

Eh sichs Jemand versah, erklärte er öffentlich, daß er jede französische Truppe, die sich in Deutschland blicken ließ, als Feind ansehen würde *). Diese Drohung veränderte mit einem Mal die Szene.

Die

*) Eigentlich war Friedrich mit dem Operationsplan der Franzosen nicht zufrieden, wenn es gleich der nämliche war, den er selbst 1744 vorge-

„Ich sehe die Hyperboreer, heißt es in der Ode über die nordischen Unruhen, die „Nachbarn der sinesischen Mauer, und die „Völker an den Ufern des Dons aufgerast, „ihrem eignen Untergang entgegen eilen. „Sie stehen bewundernd, daß ein Staats„tirann sie alle zusammen an die Ostsee hat „versammlen können. Siehe du Geisel von „Rußland, verwünschungswürdiger Minister, „das ist die nichtswürdige Frucht aller deiner „Frevelthaten! Ungeheuer, das die Zwietracht „aus der Hölle ausgespien hat — Es ist dein „treuloser Geist, es ist deine greuliche Wuth, „welche die Welt verwirrt — —

In der Ode an die Königin Ulrike kömmt es noch ärger.

„Ein Ungeheuer, das die Hölle an die „Küsten der Ostsee auswarf, das der unver„söhnliche Haß mit seiner Wuth gesäugt hat, „das von der Zwietracht in der ruchlosen „Kunst unterrichtet war, die der abscheuliche

Machia-

sen hätte, und war sich gleichsam selbst überlassen *).

Friedrich benützte Englands Verlegenheit, und bot ihm seine Hilfe in Deutschland an. Man hütete sich, so einen mächtigen Bundsgenossen **) abzuweisen, und schloß im Anfang des Jahres 1756 mit Preussen einen Vertrag.

Frankreich

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 157.

**) Ich führe immer die Worte preußischer Geschichtschreiber an.

A. d. H.

Frankreich hörte kaum von diesen Unterhandlungen, so schikte es den Herzog von Nivernois als ausserordentlichen Gesandten nach Berlin. Sein Auftrag war, das Bündnis mit England zu hintertreiben, und Frankreich und Preussen in einen neuen Bund zu vereinigen.

Friedrich blieb standhaft, und sezte seine Unterhandlungen mit England fort. Niemand wird ihm das Talent eines feinen Politikers absprechen.

Er war genau von der äussersten Schwäche der französischen Staatsverfassung, und dem Verfall dieses Reiches unterrichtet, wo

Ludwig

Reichsgarantie des Dresdnerfrieden die Ursache seiner Widersezlichkeit wär: er ließ auch sein Misvergnügen darüber blicken, daß man sich erst dann an ihn wandte, wie man mit den meisten Kurfürsten schon verstanden war.

Der kaiserliche Hof ließ nun durch ein Kommißionsdekret die Reichsversammlung wegen der Garantie von Schlesien in Bewegung sezen, und so erfolgte am 14 Mai 1751 jedoch mit Vorbehaltung der Reichsrechte, die seit 1746 vom König angesuchte Reichsgewährleistung.

Der Hauptstein des Anstosses war also aus dem Weg geräumt, und der Wienerhof versprach sich nun von preußischer Seite mehr Nachgiebigkeit. Doch Friedrich hatte kaum was er wollte, so spannte er die Saiten schon wieder höher.

Er schrieb nun dem Wienerhof Bedingnisse vor, ohne welche die Königswahl nicht Statt haben könnte.

Man

Man müßte erstens *) unter seiner und **) Frankreichs Vermittlung den Kurfürsten von der Pfalz für dessen Ansprüche an Oesterreich befriedigen; dann sollte der Kaiserhof mit seinen Bundsgenossen die Ruh in Norden garantiren, wo hingegen er der König sammt seinen Alliirten für die Fortdauer der gegenwärtigen Regierungsform in Schweden gutstehen wollte; übrigens müßte man auch vorläufig über die Vormundschaft des neuen römischen Königs übereinkommen, falls er minderjährig zur Regierung gelangte — — — —

Kurz, der schlaue Friedrich sezte solche Bedingnisse, von denen er vorläufig wußte, daß sie der Wienerhof nie eingehen würde.

Oesterreich

*) Fischer, erster Theil. S. 305.

**) Der Marschall von Noailles war der Meinung, daß sich Frankreich in die römische Königswahl nicht mischen sollte.

Fischer erster Theil Seite 305.

Friedrich wußte genau, was vorging. Der eigene kaiserl. Legationssekretär *) machte den Verräther, und soll schon seit einigen Jahren vom König den Spiongehalt gezogen haben.

So

*) Fischer, erster Band Seite 381. Es war Weingarten der Jüngere. Dieser Verräther verließ das Haus des kaiserlichen Gesandten, und entwich aus Berlin. Sein Herr forderte ihn ab. Der König gab zum Schein Befehl, ihn einzuziehen und auszuliefern. Der Gesandte zeigte selbst den Ort an, wo er sich aufhielt; er war nicht mehr zu finden; seine Frau und Kinder aber wollte man nicht ausliefern, weil man sie unschuldig fand.

So hatte er auch einen sächsischen Sekretär gewonnen, der ihm mit jedem Posttag seit 1753 alle geheimen Depeschen des Dresdner-Kabinets *) in Abschrift zuschikte.

Im Monat Juni wurden die rußischen Zurüstungen in Liefland immer ernsthafter. Friedrich ließ seine Truppen in Niederpomern verstärken, und zugleich am Wienerhof die freundschaftliche Anfrage thun, was doch die geheimnisvollen Kriegsanstalten in Böhmen und Mähren zu bedeuten hätten?

Marie Therese antwortete dem preußischen Gesandten in einer Privataudienz, daß bei der allgemeinen Krisis Europens die Würde ihrer Krone es fordere **) sowohl für ihre, als ihrer Bundsgenossen Sicherheit die nöthigen Masregeln zu ergreifen.

Friedrich

*) Vie de Fred. Tom. II. pag. 3.

**) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 193.

ließ der Markgraf von Anspach alle fürstliche Häuser in einem Kreisschreiben auffordern, dem Mainzischen Reichsdirektorium vorzustellen, daß das Fürstenkollegium nicht eher zu einer Wahl schreiten würde, bis in den drei Reichskollegien die Frage entschieden: ob diese Wahl nothwendig sei.

Dieses Cirkularschreiben war ein Feuerschwärmer, den Friedrich unter die Reichsfürsten warf. Alles gerieth in Bewegung. Die meisten altfürstlichen Häuser glaubten, daß sie diese Gelegenheit benuzen müßten, ihre Rechte aufrecht zu erhalten — — —

Sie gewannen nichts bei der Sache *). Nur Friedrich gewann; denn die Wahlunterhandlung gerieth ins Stoken —

Oesterreich suchte dem König für dieses Freundstük einen kleinen Gegenverdruß zu machen.

---

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 314.

machen. Hannover brachte über den Besitz von Ostfriesland seine Klagen beim Reichshofrath an. Friedrich ließ zwo Staatsschriften austheilen, worin er seine Mitstände von der Rechtmäßigkeit seines Eigenthums zu überzeugen suchte. Er ließ ihnen die Entscheidung über, ohne sich aber, wie Herr Fischer S. 314 sehr schön bemerkt, weiter mit diesem Reichsgericht abzugeben: das heißt, Friedrich verließ sich auf seinen Wahlspruch: *beati possidentes.* — — — — — — — — — — — — — — — —

Er sezte sich mit Ende Augusts in Bewegung, und rükte mit 40,000 Mann in Sachsen ein. Und so zündete Friedrich selbst ein Kriegsfeuer an, das durch ganze sieben Jahre fortbrannte, und im Eingeweide Deutschlandes so schreklich wüthete, daß noch jezt die Wunden bluten. — — —

Ende des zweiten Bändchens.

Leben
Friedrichs des Zweiten
Königs von Preussen

---

skizzirt

von

einem freymüthigen Manne



Drittes Bändchen

Amsterdam, 1789.

Der preußische Gesandte von Pollmann, gab sich alle Mühe, auf dem Reichstag eine günstige Erklärung in der ostfriesischen Sache zu bewirken; allein das Reichsgutachten fiel nachtheilig aus; der Kaiser genehmigte dasselbe, und die Sache ward an die Reichsgerichte gewiesen.

Der hitzige *) Pollmann theilte eine Schrift aus, worin er das Reichsgutachten für erschlichen, und also für ungiltig erklärte. Er wollt' es durchaus unterdrükt wissen; das geschah nun nicht, und darüber ärgerte sich Pollmann so sehr, daß er kurz darauf vor Verdruß

*) Herr Fischer selbst giebt ihm diesen Namen. S. 327.

Leben
Friedrichs des Zweiten.

Drittes Bändchen.

Die Mutterloge stimmte über Friedrichs Austritt *) ein Trauerlied an: Verwaiste Brüder, heißt es darin, opfert ihm mit Zähren, hier am geweihten Altar, ihm, der ein starker Ring der Ordenskette gewesen war — Man sieht aus diesem Paar Versen, daß es auch in den preußischen Logen schlechte Poeten gab.

König

---

*) Es war die Loge zu den drey Kugeln in Berlin.

Um den Kriegshimmel noch mehr zu umwölken, war schon seit zwei Jahren zwischen England und Preussen ein Zwist entstanden. England hatte im November 1752 einige preußische Fahrzeuge weggenommen.

Friedrich, der bisher immer vergebens auf Genugthuung drang, erklärte nun, daß er die noch auf Schlesien haftende, von ihm übernommene Schulden nicht weiter bezahlen wolle —

Der König von England ließ in dieser Angelegenheit eine Kommißion niedersetzen — Friedrich war mit ihrer Entscheidung nicht zufrieden — Er ernannte nun selbst Räthe, die den Händel untersuchen sollten — Es wurde sehr viel Papier verschrieben; der

Streit aber erst 1756 beigelegt, wo kleine Angelegenheiten weit wichtigern Plaz machen mußten.

Der Zwiekrachtsteufel war in die meisten Kabineter gefahren, und Jedermann konnte ohne prophetischen Geist zwischen verschiedenen Höfen einen nahen Bruch vorhersehen.

England und Frankreich zankten sich in Kanada über einen Flek Erde, wo zweihundert Meilen Landes nicht so viel werth sind als zwei in Europa — Es kam zu Feindseligkeiten, ohne daß man sich den Krieg angekündigt hatte.

Frankreich erklärte die Engländer als die Urheber davon; es vermehrte seine Landtruppen, und machte Miene, den König von England in seinen deutschen Besitzungen anzugreifen.

König Georg suchte durch Hilfe seines Parlaments sein Kurfürstenthum in Sicherheit

Wenn Fürsten es zu einem Bruch kommen lassen wollen, sagt Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften *), so lassen sie sich durch den noch zum Manifeste fehlenden Stoff nicht abhalten, und überlassen einem arbeitsamen Rechtsgelehrten die Sorge, sie zu rechtfertigen.

Es fand sich auch mehr als eine preußische Feder, die es recht bündig bewiesen, daß es etwas sehr erlaubtes sei, als **) Freund in ein fremdes Land zu kommen, und das geheime Archiv zu erbrechen.

Man führte Briefe an, worin König August seine Bereitwilligkeit zum Beitritt des Peters-

---

**) Im dritten Band S. 53.

*) Friedrich hatte sich anfänglich nur den Durchzug bedungen, König August schikte damals seinen General Meagher an den König ab, um sich mit ihm über den unschädlichen Durchzug zu verabreden. Siehe Fischer S. 406.

Die in Liefland versammelten rußischen Truppen konnten wegen der preußischen Nachbarschaft, nichts weiter für England thun. Dieser Prinz wandte sich darauf an den Wienerhof, um Hilf zu suchen. Allein man fand hier für gut, bei diesem Krieg mit Frankreich neutral zu bleiben. Der Vorwand war, daß man sich gegen Preussen, das sich stark rüstete, in Vertheidigungsstand setzen müsse —

England sah, daß es von seinem Bündnis mit Wien und Petersburg wenig zu hoffen

---

vorgezeichnet hatte. Herr Fischer sagt, daß zu seiner glüklichen Ausführung, ein enges Verbündnis mit Preussen gehörte, welches aber Frankreich verwahrlosete. — Es mag seyn, — die Franzosen aber behaupten noch bis diese Stunde, daß dieser Friedrichische Plan der schlechteste unter allen nur möglichen Kriegsplanen war.

A. d. H.

sen hätte, und war sich gleichsam selbst überlassen *).

Friedrich benüzte Englands Verlegenheit, und bot ihm seine Hilfe in Deutschland an. Man hütete sich, so einen mächtigen Bundsgenossen **) abzuweisen, und schloß im Anfang des Jahres 1756 mit Preussen einen Vertrag.

Frankreich

---

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 157.

**) Ich führe immer die Worte preußischer Geschichtschreiber an.

A. d. H.

Der Wienerhof glaubte, daß man solche gefährliche Unterthanen beschränken müsse.

Man traf die Verfügung, daß alle Protestanten aus den sämmtlichen Erbländern nach Ungarn verpflanzt würden.

Es war nicht Religionshaß, wie Herr Fischer sagt, sondern Politik; aber freilich nicht die glüklichste.

Eine weise Duldung hätte die Gemüther dieser irrgeführten Unterthanen sicher eher gewonnen.

Der evangelische Reichskörper machte Theresien über diesen Vorgang *) ehrerbietige Vorstellungen; allein sie wurden in der Antwort an ihren Reichstagsgesandten mit **) Heftigkeit verworfen.

Therese

*) Fischer erster Theil Seite 318.

**) Fischer ebendaselbst.

Es war nicht wohl möglich, sie in dieser Lage anzugreifen. Friedrich schloß sie also ein, und suchte sie zur Uebergabe zu zwingen; indessen der übrige Theil seiner Armee, unter Anführung des General Keiths, den Weg nach Böhme n nahm.

Böhmen hatte zwo Armeen, die stark genug waren, sich Friedrichs Unternehmungen zu widersetzen. Ihre Anführer waren Braun und Fürst Piccolomini.

Braun hatte den Auftrag, die sächsische Armee, die bei Pirna noch immer im Schach stand, in Freiheit zu sezen. In dieser Rüksicht verließ er seinen Posten von Colin, und lagerte sich bei Budin.

Friedrich nahm eine Verstärkung aus Sachsen zu sich, und zog ihm entgegen. Braun rükte bis in die Gegend von Lowositz vor, wo den 1 Oktober geschlagen wurde.

Das Feuer währte von 7 Uhr früh, bis 3 Uhr Nachmittags. Beide Theile machten

Der preußische Gesandte von Pollmann, gab sich alle Mühe, auf dem Reichstag eine günstige Erklärung in der ostfriesischen Sache zu bewirken; allein das Reichsgutachten fiel nachtheilig aus; der Kaiser genehmigte dasselbe, und die Sache ward an die Reichsgerichte gewiesen.

Der hizige *) Pollmann theilte eine Schrift aus, worin er das Reichsgutachten für erschlichen, und also für ungiltig erklärte. Er wollt' es durchaus unterdrükt wissen; das geschah nun nicht, und darüber ärgerte sich Pollmann so sehr, daß er kurz darauf vor Verdruß

*) Herr Fischer selbst giebt ihm diesen Namen. S. 327.

Verdruß *) starb — Die damaligen preußischen Staatsschriften waren überhaupt in hizigen, heftigen Ausdrüken abgefaßt; man möchte sagen: sie hauchten Friedrichs Militärgeist —

Um diese Zeit hörte Friedrich auf, die Freimaurerlogen zu besuchen; in der Folge wurde es auch den freimaurerischen Staatsministern **) verboten. Er bemerkte wohl, daß die Grundsäze dieses Ordens nicht ganz in seinen Plan paßten.

Indessen ließ er ihnen doch die öffentliche Ausübung, und seinen Schuz — Die Freimaurer breiteten sich auch in seinen Staaten so sehr aus, daß sie gleichsam allgemein ***) wurden. Das heißt, sie hörten auf, Freimaurer zu sein.

Die

*) Fischer. S. 328.
**) Ebendaselbst.
***) Ebendaselbst.

Die Mutterloge stimmte über Friedrichs Austritt *) ein Trauerlied an: Verwaiste Brüder, heißt es darin, opfert ihm mit Zähren, hier am geweihten Altar, ihm, der ein starker Ring der Ordenskette gewesen war — Man sieht aus diesem Paar Versen, daß es auch in den preußischen Logen schlechte Poeten gab.

König

---

*) Es war die Loge zu den drey Kugeln in Berlin.

General Schwerin war von der Seite Schlesiens durch die Grafschaft Glaz in Böhmen eingedrungen, und hatte sich unweit Königsgräz gelagert.

Es kam gleich die ersten Tage mit der österreichischen Avantgarde zu einem Scharmützel, wobei die Preussen einigen Vortheil hatten.

König Friedrich mochte wohl Lust haben, auch Böhmen in Verwahrung zu nehmen; Fürst Piccolomini war aber in seinem Lager bei Königsgräz so vortheilhaft verschanzt, daß ihm Schwerin nichts anhaben konnte.

Er mußte also für diesmal unverrichteter Dinge aus Böhmen abziehen, und bezog gleich seinem König die Winterquartiere.

Friedrichs widerrechtlicher Einfall in

Sachsen.

Streit aber erst 1756 beigelegt, wo kleine Angelegenheiten weit wichtigern Plaz machen mußten.

Der Zwietrachtsteufel war in die meisten Kabineter gefahren, und Jedermann konnte ohne prophetischen Geist zwischen verschiedenen Höfen einen nahen Bruch vorhersehen.

England und Frankreich zankten sich in Kanada über einen Flek Erde, wo zweihundert Meilen Landes nicht so viel werth sind als zwei in Europa — Es kam zu Feindseligkeiten, ohne daß man sich den Krieg angekündigt hatte.

Frankreich erklärte die Engländer als die Urheber davon; es vermehrte seine Landtruppen, und machte Miene, den König von England in seinen deutschen Besitzungen anzugreifen.

König Georg suchte durch Hilfe seines Parlaments sein Kurfürstenthum in Sicherheit

„Zween schrekliche Nebenbuhler sind von „dir aufgereizt. Schon ist ihr Stahl ge„schliffen; die Flamme lodert. Ihr Donner „wird wie ein Lichtstral dich *) treffen. Einen „Tag zu viel, beklagenswerther Monarch hast „du gelebt. In diesem Augenblik verläßt „dich deine Weisheit, und du verlierst „deinen Ruhm."

„Nicht mehr bist du der Held, der gekrön„te Weltweise, welchen die schönen Künste „umrangen, dem der Sieg nachfolgte — „— Nur den stolzen Krieger betrachtest du „jezt in dir, der mit der Fakel in der Hand „gewaltsam sich den Weg öffnet, Städte ver„heeret, beraubt, verbrennt, die Rechte der „Völker und Könige verlezt, die Natur belei„diget, und die Geseze zum Schweigen „bringt."

Als

*) Ohne ein paar glükliche Zufälle wär Voltär Prophet gewesen.

A. d. H.

Die in Liefland versammelten rußischen Truppen konnten wegen der preußischen Nachbarschaft, nichts weiter für England thun. Dieser Prinz wandte sich darauf an den Wienerhof, um Hilf zu suchen. Allein man fand hier für gut, bei diesem Krieg mit Frankreich neutral zu bleiben. Der Vorwand war, daß man sich gegen Preussen, das sich stark rüstete, in Vertheidigungsstand setzen müsse —

England sah, daß es von seinem Bündnis mit Wien und Petersburg wenig zu hoffen

---

vorgezeichnet hatte. Herr Fischer sagt, daß zu seiner glüklichen Ausführung, ein enges Verbündnis mit Preussen gehörte, welches aber Frankreich verwahrlosete. — Es mag seyn, — die Franzosen aber behaupten noch bis diese Stunde, daß dieser Friedrichische Plan der schlechteste unter allen nur möglichen Kriegsplanen war.

A. d. H.

Schon seit dem September 1756 hatte das *) Reichsgericht den König aufgefordert, als Störer **) des öffentlichen Friedens über sein Betragen Rechenschaft zu geben. Man befahl ihm seine Truppen aus Böhmen und Sachsen zurükzuziehen, und als er sich weigerte, erklärte man ihn in die Reichsacht.

Die Reichshofrathsschlüsse, Mandaten und Abmahnungsgebote sollen, wie Herr Fischer sich sehr höflich ausdrükt ***), in der stolzen **Wienerhofsprache** abgefaßt gewesen seyn; indessen urtheilten die Reichsstände ganz anders darüber. **Baiern, Pfalz, Wirtenberg, Mainz und Würzburg,** schikten

*) Im ersten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 66. nennt Friedrich den Reichstag zu Regensburg eine Art von Schattenbild.

**) Vie de Fred. Tom. II. p. 19.

***) Fischer 1ter Theil Seite 418.

ten Theresien auf des Kaisers Ansuchen ansehnliche Hilfstruppen.

Frankreich bewilligte, statt der 24,000 Mann, nun 100,000 *) und versprach noch mit zwo andern Armeen am Rhein- und Main-

*) Die französische Ungestümheit, welche den Geist dieser Nation von einem äussersten zum andern treibt, der Mangel an Plan bey den Ministern, die bereits bey dem König obwaltende Erbitterung wider den König von Preussen, die Neuheit, und die Mode, machten dieses Bündnis mit den Oesterreichern bey Hofe so beliebt, daß man es als ein Meisterstük der Staatsklugheit betrachtete. Die Kaiserl. Minister waren immer allein Mode, und sie benutzten den Einfluß, den sie auf Ludwig XV. Staatsrdth hatten, so meisterlich, daß durch ihre geschikte Ränke statt 24,000 Hilfstruppen, 100,000 über den Rhein gingen. — Dies sind Friedrichs eigene Worte S. 111. im 3ten Band seiner Schriften, und sagen ungefähr so viel: Keine Ränke! keine Kabinetsstreiche, wenn ich sie nicht mache.

Ludwig *) den Fleuri nur für sich und nicht für den Staat erzog, sich ganz allen Lüsten überließ, und eine Pompadur mit ihren Anhängern die Staatsgeschäfte besorgte. — — — — — —

Frankreich war also in Friedrichs Augen eine saftlose Pomeranze, die man wegwerfen muß.

Ludwig sah nun den von Friedrich selbst so schön entworfenen Operationsplan, England in seinen deutschen Besitzungen anzugreifen, zu Wasser werden, oder wenigstens verschoben — Es blieb ihm nichts übrig, als mit dem Wienerhof ein Neutralitäts- und **) Vertheidigungsbündnis zu schliessen.

Der

---

*) Dies sind Herrn Fischers eigene Worte, 1ter Theil. Seite 372.

**) Die Kaiserin versprach in diesem Vertrag, an dem Krieg zwischen England und Frankreich keinen Theil zu nehmen; indessen aber garantiren

Der 1te Mai 1756 war der Tag, der in Versailles dieses Bündnis krönte, und zween sich bisher so abgeneigte Höfe mit einem Freundschaftsband umflocht. Dieser Bund war Kaunizens Werk, und verewiget seinen Ruhm.

Frankreich hatte nun einen wichtigen Bundsgenossen in Deutschland, und Oesterreich glaubte, an Frankreich eine grosse Stüze wider Preussen zu haben, und allenfalls durch seinen Einfluß auch den schwedischen Hof*) wider den König aufzuregen.

Friedrich

---

garantiren sich beide Mächte wechselseitig ihre Besizungen in Europa, und geben sich im Fall eines Angriffes 24,000 Mann Hilfstruppen.
A. d. H.

*) Vie de Fred. 2 Tom. pag. 3.

Friedrich wußte genau, was vorging. Der eigene kaiserl. Legationssekretär *) machte den Verräther, und soll schon seit einigen Jahren vom König den Spiongehalt gezogen haben.

So

*) Fischer, erster Band Seite 381. Es war Weingarten der Jüngere. Dieser Verräther verließ das Haus des kaiserlichen Gesandten, und entwich aus Berlin. Sein Herr forderte ihn ab. Der König gab zum Schein Befehl, ihn einzuziehen und auszuliefern. Der Gesandte zeigte selbst den Ort an, wo er sich aufhielt; er war nicht mehr zu finden; seine Frau und Kinder aber wollte man nicht ausliefern, weil man sie unschuldig fand.

Friedrich machte aus seiner Armee eben= falls vier Korps. Fürst Moriz stand mit dem seinigen bei Chemniz; Friedrich nahm seinen Stand bei Lobkowiz, das dritte Korps kommandirte Bevern bei Zittau, und mit dem vierten blieb Schwerin in Schlesien. Der König hofte mit jedem von dieser Korps besonders in Böhmen einzubringen; um sie aber nicht der Gefahr auszusetzen, einzeln geschlagen zu werden, schrieb er ihnen zu ih= rer Vereinigung gewisse Standpunkte vor.

Mit Anfang Aprils brach Moriz mit sei= nem Korps auf, und vereinigte sich nach ei= nigen falschen Bewegungen, wodurch er den Herzog v. Aremberg irre führte, den 23 mit des Königs Armee, die ohne grosse Hinder= nisse über die Gebirge gedrungen war.

Friedrich gieng den 26ten über die Eger. Aremberg wollte sich mit dem Korps des General Braun vereinigen, stieß aber auf des Königs Armee, und zog sich gegen Wel= warn zurük.

Als Braun sah, daß Friedrich über die Eger gegangen, und sich an seinem linken Flügel lagerte, fand er für rathsam, das Lager bei Budin aufzuheben, und sich rükwärts nach Prag zu ziehen. — Es gelang ihm, ohne einen *) Mann zu verlieren.

Der König ließ darauf die Brücken bei Budin herstellen, und nahm seinen Weg nach Prag, wo er den 2ten Mai ankam.

Während dem war auch Bevern nach Reichenberg aufgebrochen, um sich mit dem Schwerin zu vereinigen. Er stieß auf den Grafen Königsegg, der mit 20,000 Mann in einem gut bedekten Thal stand. Nach einem hartnäkigen Gefecht, wobei die Preussen schon zurükgeschlagen waren **) mußten endlich die Oesterreicher das Thal verlassen.

Sie

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 25.

**) Ebendaselbst.

Auch diese Antwort war nicht nach Friedrichs Sinn. Es erschienen von beiden Seiten Staatsschriften, worin jeder Theil die Schuld der ersten Kriegszurüstungen auf den andern zu wälzen suchte. Das gab dem König Zeit, sich in bessere Fassung zu setzen, und nun glaubte er, daß der Zeitpunkt gekommen, als ein zweiter Alexander den Knoten mit dem Schwerd zu lösen.

Er hatte im sechs und zwanzigsten Kapitel seines Antimachiavells selbst die zuverlässigste Staatsregel gegeben: daß es besser sei zuvorkommen, als sich zuvorkommen lassen.

Er suchte also diese Regel, die gleichsam eine Familieregel *) war, abermal in Ausübung zu bringen.

Er

*) La situation des Etats Prussiens fait aux Souverains de cette monarchie, une loi indispensable de n'attendre jamais l'ennemi dans leur pais.

Vie de Fred. Tom. II, pag. 6.

Friedrich war am Vorabend über die Moldau gegangen, und hatte sich mit dem Korps des alten Schwerin vereiniget. Er übersah durch eine halbe Stunde von einer Anhöhe die Stellung der österreichischen Armee. — Sein Plan war, sie gerade von vorne anzugreifen. Schwerin war nicht dieser Meinung, und bracht' es endlich dahin, daß Friedrich ihm erlaubte, am rechten Flügel den Angrif zu thun.

Er mußte nun einen Umweg nehmen, und dadurch gewannen die Kaiserlichen Zeit, sich zu verstärken, und einige Anhöhen zu besetzen.

Prinz Karl ließ das zweite Treffen in das erste rücken, und schikte dem rechten Flügel 10 Kavalerieregimenter zu Hilfe.

Schwerin fand nun bald, daß sich ein Anführer nicht wohl auf ein Fernglas verlassen könne. Die schönen Wiesen, die er zu sehen glaubte, und worauf seine Kavalerie operiren sollte, waren ein blosser

Sumpf

Leben
Friedrichs des Zweiten
Königs von Preussen

skizzirt

von

einem freymüthigen Manne



Drittes Bändchen

Amsterdam, 1789.

des preußischen linken Flügels zu sehr von der Armee entfernte. Friedrich ließ alsogleich einige Regimenter in die Oefnung rüken. — Der rechte Flügel der Oesterreicher war also getrennt; er kam zwischen zwei Feuer, und mußte sich nach Beneschau zurük ziehen.

Nun fiel Friedrich den linken Flügel mit aller Heftigkeit an. Es gab ein schrekliches Blutbad — Die Oesterreicher mußten endlich weichen, und sich in die Stadt werfen. Die zu hastige Verfolgung ihres Sieges *) war also die Ursache ihrer Niederlage.

Sie büßten bei **) 19000 Mann ein, und bei 5000 Mann wurden gefangen, der würdige ***) General Braun starb an seinen

*) Vie de Fred. Tom. II. p. 28.

**) Ebendaselbst.

***) Browne oder Braun, ein sehr würdiger General, starb bald an seinen Wunden. Er und Schwerin hatten sich vor Eröfnung des lezten Feldzugs im Karlsbade kennen gelernt, und einander alle Höflichkeiten erzeigt. Fischer S. 506.

Leben
Friedrichs des Zweiten.

Drittes Bändchen.

zug ist für die Oesterreicher verloren, und ich habe mit 150,000 Mann freie Hände. Wir sind Meister von einem Königreich, das uns Geld und Mannschaft liefern wird. Einen Theil meiner Truppen werd ich absenden, um den Franzosen ein Kompliment zu machen, und mit dem Ueberrest will ich die Oesterreicher verfolgen.

Was Friedrich seiner königlichen Mutter schrieb, das glaubte fast ganz Europa mit ihm. Man wettete *) darauf, daß er die fliehenden Oesterreicher zernichten, Prag einnehmen, und sich von ganz Böhmen Meister machen werde —

Friedrich und Europa betrogen sich. Das eigensinnige Glük hatte diesmal die Karte zu Gunsten Oesterreichs gemischt. Es war bestimmt, daß Friedrich wenig Wochen darauf Böhmen verlassen sollte.

Der

*) Vie de Frederic Tom. II. p. 30.

Dresden öffnete ihm die Thore ohne Anstand. Friedrich ließ das Zeughaus ausleeren, und forderte die Schlüssel des Kabinets und des Archives ab. Seine Hoffnung war, etwas unter den Papieren zu finden, wodurch er seinem Einfall in Sachsen einen Anstrich von Billigkeit *) geben könnte. Man verweigerte es. Die Königin von Polen, Kaiser Josephs Tochter, stellte sich selbst vor die Thüren des Archives hin, um sich einer Gewaltthätigkeit zu widersetzen, die in der Geschichte kein Beispiel hat. Man stieß sie zurük, und sprengte die Thüren.

Ein preußischer Offizier bemächtigte sich des geheimen **) Briefwechsels von 1746 bis 1756, der aus 40 Bänden bestand. Friedrich schikte sie nach Berlin, und ließ es nun seinen Manifestmachern über, dieses neue Meisterstük seiner Politik vor der Welt zu beschönigen.

Wenn

*) Vie de Frederic Tom. II. p. 8.

**) Fischers Geschichte, erster Th. S. 413.

auf die Uebergabe. Friedrich zog die Belagerung immer enger zusammen. Prag konnte sich nur wenige Tage mehr halten.

Daun suchte sich der bedrängten Stadt zu nähern, um den eingesperrten Vögeln Luft zu machen *). Er drükte Bevern zurük, der sich seinem Vordringen widersezen wollte. Friedrich liess nun das Belagerungsgeschäft dem General Keith über, und zog mit 23 Bataillons und 90 Eskadrons Daun entgegen —

Kenner der Kriegskunst finden diesen Schritt fehlerhaft **). Der König, sagen sie

*) Friedrich wollte es für gewis gewußt haben, daß Daun den Befehl hatte, alles zu wagen, um den Herzog von Lothringen zu befreyen. Im 3ten Band seiner Schriften S. 150.

**) Das scheint aber Friedrich nicht einzugestehen. Er sagt S. 143. im 3ten Band seiner Schriften nur ganz lakonisch: man mußte sich dem Feldmarschall Daun entgegen stellen; man mußte

Petersburgerbundes äusserte; wenn man nemlich vorläufig den Antheil bestimmte, der ihm bei einem glüklichen Kriege von Friedrichs Staaten zu Theil würde.

Allein in diesem Petersburgerbündniß stand der ausdrükliche Artikel: daß dieß nur dann Statt haben sollte *), wenn Preußen am ersten dem Dresdner Vertrag untreu würde, und der angreifende Theil wäre.

Es war also eine blosse Defensivallianz, zu der Friedrichs Betragen diese drei benachbarten Häuser mehr als zu sehr berechtigte.

Dann war ja König August dieser Allianz noch nicht beigetretten. Bei seinem damaligen Mangel an Truppen, Geld und Festungen **) ist es, nach des Minister Herzbergs eigenen

*) Vie de Fred. Tom. I. p. 330., wo der ganze Vertrag ausführlich enthalten ist.

**) Vie de Freder. Tom. II. pag. 10.

in dieser Stellung den Angrif des Feindes. — Seine beiden Flügel lehnten sich an kleine Berge, die ebenfalls mit Kanonen besezt waren.

Am 18 Juni grif Friederich mit seinen Grenadiers die Seite des rechten Flügels an, den Daun alsogleich verstärkte.

Die Preussen waren die steilen Anhöhen hinaufgeklettert. Sie bemächtigten sich eines Dorfes und einiger Batterien, und drükten bereits die Flanke hinter den rechten Flügel zurük — Der Sieg schien sich schon auf preußische Seite zu neigen: allein nun nahm die Sache eine andere Wendung.

Die

---

zu beobachten und seine Absichten zu errathen. Er wich ihm bald aus, und kam ihm bald durch geschikte Wendungen zuvor; vermied die Schlacht in der Ebne, oder nahm sie nur an, wenn er es für vortheilhaft fand.

Die preußischen Manifestschmiede wollten nicht, daß man die Besiznehmung von Sachsen einen Einfall *), oder Einbruch, oder Angrif, oder Eroberung nannte; sondern König Friedrich hatte dieses Land zur Sicherheit seiner Staaten blos in Verwahrung **) genommen.

Er fand es seinem Vortheil gemäß, nun auch die sächsische Armee in Verwahrung zu nehmen. Er suchte sie zu entwaffnen, und so ihre Vereinigung mit den Oesterreichern zu verhindern.

König August hatte auf die Nachricht von Friedrichs ungebettenem Besuche seine Truppen versammelt, und stand in dem von Kunst und Natur befestigten Lager bei Pirna an der Elbe.

Es

*) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 10.
**) Ebendaselbst.

Man gab sich alle Mühe, die Regimenter Bevern und Hülsen wieder ins Feuer zu bringen. Des Königs lakonische Anrede: Ihr Raker wollt ihr ewig leben, belebte die Truppen mit neuem *) Muth. Die Prinzen Heinrich und Ferdinand stellten sich an die Spize der Grenadiers; allein das Siegesloos war für Oesterreich geworfen.

Jeder neue Angrif war ein neues Blutbad. Die Hälfte der preußischen Bataillons wurde durch das Kanonen- und Musquetenfeuer **) der Oesterreicher hinweggeraffet. Siebenmal grif Friedrich an, und siebenmal wurd er zurükgeschlagen. Sein rechter Flügel war nicht glüklicher, und wurde ebenfalls zum Weichen gebracht — Friedrich gab endlich sein Vorhaben auf, und zog sich mit seiner auf die Hälfte zusammengeschmolzenen ***) Armee nach Nimburg zurük.

Er

*) Fischer, erster Theil, Seite 523.

**) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 33.

***) Avec son armée diminuée de moitié. *Vie de Fred. p.* 34.

sich den Sieg streitig, bis endlich die Preussen*) das Feld behaupteten.

Braun verlor den Muth nicht. Er machte einen neuen Versuch, das sächsische Korps zu befreien.

Den 11. Oktober führte er 11000 Mann gegen Schandau nahe an das sächsische Lager vor. Dieser Marsch war so klug ausgeführt, daß die Preussen ihn erst dann erfuhren, wie Braun ihnen bereits im Gesicht stand. Nach seinem Plan sollten die Sachsen unter den Kanonen der Festung Königstein bei Nacht ihr Lager verlassen, und über die Elbe sezen, während er, um ihren Uebergang zu sichern, die Preussen bei Schandau angreifen würde.

Die

*) Oesterreich und Preussen rühmten sich des Sieges, und stellten Freudensbezeugungen an. Fischer erster Theil. Seite 445.

den König geschlagen haben, die von allem, was er ihnen befahl, Gott weiß warum, das Gegentheil thaten — — Friedrich läßt zwar selbst einige ähnliche Gedanken in den 3ten Band seiner Schriften S. 153 einfließen, und scheint die Schuld auf

Ziethen

Das Glück mein lieber Lord stößt uns oft ein schädliches Vertrauen ein. Drey und zwanzig Bataillons waren nicht hinreichend, sechzig tausend Mann aus einem vortheilhaften Posten zu vertreiben. Ein andermal besser. Das Glück wandte mir den Rücken. Ich hätte es vermuthen können. Es ist ein Frauenzimmer und ich bin nicht galant u. s. w. Allein Friedrich sagt kein Wort, daß seine Generäle an dem Verlust der Schlacht Schuld wären, und er war doch sicher nicht der Mann, der die Fehler seiner Generals auf sich nahm. Herr Fischer sagt zwar Seite 526, daß Friedrich die wahren Umstände nie erfahren habe: dadurch macht er aber der Weisheit und Einsicht des Königs ein schlechtes Kompliment.

A. d. H.

Friedrich hätte die guten Prager es diesmal empfinden lassen. Er erinnerte sich noch an den Abschied von 1744, und seine Soldaten hatten die Nachttöpfe *) nicht vergessen. Wenn Prag nicht eingenommen wurde, so legen einige Geschichtschreiber die Schuld auf der Preussen wenige Erfahrung in der **) Belagerungskunst.

Friedrich theilte nach der unglüklichen Schlacht bei Kollin seine Armee in zwei Korps. Eines davon führte er nach Sachsen, und das andere schikte er mit seinem Bruder dem Erbprinzen nach der Lausiz.

Er selbst kam ohne Verlust durch; allein die Armee des Erbprinzen war nicht so glüklich. Daun nahm Gabel weg, dadurch war der Prinz von dem Magazin in Zittau abge-

*) Man sehe das 2te Bändchen S. 19.

**) Sur le peu d'expèrience des Prussiens dans l'art des sièges.

Vie de Fréder. Tom. II. pag. 34.

Dresden öffnete ihm die Thore ohne Anstand. Friedrich ließ das Zeughaus ausleeren, und forderte die Schlüssel des Kabinets und des Archives ab. Seine Hoffnung war, etwas unter den Papieren zu finden, wodurch er seinem Einfall in Sachsen einen Anstrich von Billigkeit *) geben könnte. Man verweigerte es. Die Königin von Polen, Kaiser Josephs Tochter, stellte sich selbst vor die Thüren des Archives hin, um sich einer Gewaltthätigkeit zu widersetzen, die in der Geschichte kein Beispiel hat. Man stieß sie zurük, und sprengte die Thüren.

Ein preußischer Offizier bemächtigte sich des geheimen **) Briefwechsels von 1746 bis 1756, der aus 40 Bänden bestand. Friedrich schikte sie nach Berlin, und ließ es nun seinen Manifestmachern über, dieses neue Meisterstük seiner Politik vor der Welt zu beschönigen.

Wenn

*) Vie de Frederic Tom. II. p. 8.
**) Fischers Geschichte, erster Th. S. 413.

Der Kronprinz wußte in dieser mißlichen Lage kein bessers Mittel, als sich eilfertigst gegen Bauzen zu ziehen, um aus Dresden seinen Unterhalt zu empfangen. Der König kam ihm dort mit seinem Korps entgegen, und übernahm das Kommando der Armee; der Prinz aber fiel sammt den mit sich gehabten Generälen in Ungnade. Friedrich machte ihnen das nicht sehr verbindliche Kompliment *) daß er dem Erbprinzen und seinen Generälen die Köpfe müßte abschlagen lassen, wenn er nach Recht verfahren wollte. Dieses Kompliment, und ein Brief, den ihm Friedrich kurz darauf schrieb, gingen dem in der Sache unschuldigen Prinzen so zu Herzen, daß er kein Jahr mehr lebte, und so mußte der arme Prinz **) August Wilheln ein Opfer der üblen ***)

Laune

*) Fischer erster Theil Seite 572.

**) Herr Büsching sagt S. 183, daß er einen vortreflichen Gemüthskarakter besaß, und daß der im Jahr 1769 erschienene Briefwechsel zwischen ihm und dem König, den Leser für den Prinzen einnehme.

***) Büsching S. 180.

Petersburgerbundes äusserte; wenn man nemlich vorläufig den Antheil bestimmte, der ihm bei einem glüklichen Kriege von Friedrichs Staaten zu Theil würde.

Allein in diesem Petersburgerbündniß stand der ausdrükliche Artikel: daß dieß nur dann Statt haben sollte *), wenn Preußen am ersten dem Dresdner Vertrag untreu würde, und der angreifende Theil wäre.

Es war also eine blosse Defensivallianz, zu der Friedrichs Betragen diese drei benachbarten Häuser mehr als zu sehr berechtigte.

Dann war ja König August dieser Allianz noch nicht beigetretten. Bei seinem damaligen Mangel an Truppen, Geld und Festungen **) ist es, nach des Minister Herzbergs eigenen

*) Vie de Fred. Tom. I. p. 330., wo der ganze Vertrag ausführlich enthalten ist.

**) Vie de Freder. Tom. II. pag. 10.

eigenen Worten, noch ein Problem *), ob dieses gefürchtete Projekt je zur Reife gelanget wäre — — Ja, dieser Minister war ehrlich genung, nach Friedrichs Tode öffentlich zu bekennen; daß **) des Königs Beweise blos auf Muthmassungen gegründet waren, und daß Friedrichs Vorwiz, nebst der kleinen Verrätheri eines sächsischen Abschreibers, die unbezweifelte Ursache des schreklichen siebenjährigen Krieges gewesen.

Die

---

*) Il restera toujours problématique, si ces projets auroient jamais été exécutés, et s'il auroit été plus dangereux de les attendre que de lesprevenir. *Herzberg memoire histori-que sur la derniere année de la Vie de Fred.*

**) Quoi qu'il en soit, la *curiosité du Roi* et la petite circonstance de la trahison d'un Clerc Saxon, est la cause indubitable de cette terrible guerre de 7 ans. Man sehe Herzbergs besagtes *memoire historique sur la derniere année &c.*

Jedermann glaubte, die Russen würden nach diesem Sieg Wunder thun — Sie blieben aber unthätig bei Jägersdorf stehen, und zogen sich dann bis Memmel — Das Räthsel klärte sich auf. Der rußische Reichskanzler Bestuschef ward indessen von Preussen *) gewonnen, und rief eigenmächtig den General Apraxin mit seiner Armee zurük — Kurz darauf büßte er seine Verrätherei mit der Verbannung nach Siberien.

Um die nämliche Zeit waren die Schweden in Preußisch Pommern eingerükt, wo sie nichts aufhielt, bis in die Mark Brandenburg vorzudringen. Eine kleine englische Flotte in der Ostsee konnte ihre Landung hindern; aber

*) Damals, sagt Trenck im ersten Theil seiner Lebensgeschichte, standen Bestuschef und Apraxin bereits in preußischem Sold, und Trenck war gewis durch die Frau Großkanzlerin mit dem rußischen Kabinet gut bekannt.

A. d. H.

Es war nicht wohl möglich, sie in dieser Lage anzugreifen. Friedrich schloß sie also ein, und suchte sie zur Uebergabe zu zwingen; indessen der übrige Theil seiner Armee, unter Anführung des General Keiths, den Weg nach Böhme n nahm.

Böhmen hatte zwo Armeen, die stark genug wären, sich Friedrichs Unternehmungen zu widersetzen. Ihre Anführer waren Braun und Fürst Piccolomini.

Braun hatte den Auftrag, die sächsische Armee, die bei Pirna noch immer im Schach stand, in Freiheit zu sezen. In dieser Rüksicht verließ er seinen Posten von Colin, und lagerte sich bei Budin.

Friedrich nahm eine Verstärkung aus Sachsen zu sich, und zog ihm entgegen. Braun rükte bis in die Gegend von Lowosiz vor, wo den 1 Oktober geschlagen wurde.

Das Feuer währte von 7 Uhr früh, bis 3 Uhr Nachmittags. Beide Theile machten

sich

Die siegreichen Franzosen drükten sie bis Stade zurük, und nöthigten diese geschlagene Armee zu Kloster-Seven einen Vertrag einzugehen, der sie in gänzliche *) Unthätigkeit versezte.

Nun waren die preußischen Länder in Westphalen den Franzosen preisgegeben, die das preußische Wappen abnahmen, die Landeseinkünfte einzogen, und die Länder für erobert erklärten, ohne sichs zu Herzen zu nehmen, daß der Eigenthümer dieser Länder selbst mehr Franzos als Deutscher war, und französische Verse machte — —

Noch eine andere französische Armee hatte sich unter dem Prinzen von Soubise mit 22000 Mann Reichstruppen vereiniget, und war, nachdem sie einige österreichische Regimenter

*) Vie de Fred. pag. 41. Man sagt, dieser Vertrag wäre das Werk des Marschall von Richelieu gewesen, der durch Hofintriken das Kommando zu erschleichen wußte.

gimenter an sich zog, nach Sachsen gegangen; allein die fürchterlichste Gewitterwolke war für Friedrich die kaiserliche Armee.

Seit dem Kollinersieg hatte sich das große österreichische Heer unter Anführung Karls und Dauns nach der Lausiz gezogen. Bevern sollte sich ihnen widersezen, fand sich aber zu schwach, und wich nach Schlesien. Die Oesterreicher folgten ihm bis vor die Thore von Breslau auf dem Fuß nach.

Friedrich stand mit einer Armee bei Naumburg, um die Bewegungen der Franzosen zu beobachten, während sich General Haddik durch die Niederlausiz den 6 Oktober in das Herz der Mark Brandenburg schlich.

Theresie hatte das Vergnügen, durch 24 Stunden Friedrichs Hauptstadt zu besizen. Die Königin flüchtete sich mit ihrem

Hof nach Spandau *). Haddik forderte von den Berlinern 300,000 Thaler, begnügte sich aber mit 200,000, und nahm beim Abzug den Ruhm mit sich, daß seine Forderung mäßig, und seine Mannszucht **) bewundernswürdig war.

Zu gleicher Zeit ward Schweidnitz durch den General Nadasdy belagert; die vereinigte Armee der Franzosen und Reichstruppen hatte sich in den Gegenden von Leipzig ausgebreitet; ein Spruch des Reichsgerichts hatte Friedrich seit Augusts seiner Würden und Besizungen im Reich entsezt — und

(was

*) Diese Flucht kontrastirt etwas zu stark mit den schönen Aussichten, die Friedrich seiner Mutter in dem nach der Pragerschlacht geschriebenen Brief vormalte.

A. d. H.

**) La conduite du vainqueur fut prudente, ses demandes modérées & la discipline admirable.

Vie de Fréderic. pag. 43.

(was ihm das empfindlichste war) sein Schaz*) war fast erschöpft.

In dieser äußersten Verlegenheit kam dem Salomo von Norden der Gedanke, sich**) umzubringen —

Er schrieb seiner Schwester, der Markgräfin v. Bareith, daß er seinem Leben ein Ende ma-

*) Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben Seite 126.

**) Friedrich vertheidigte den Selbstmord, und pflegte zu sagen: wenn es in einem Hause raucht, so ist es mir erlaubt auszuziehen, warum sollt es meiner Seele nicht erlaubt sein, aus meinem Körper zu ziehen, wenn es ihr darin nicht mehr gefällt? Man hat mich, ohne mich zu Rath zu ziehen, in die Welt gesezt, sollte man mich hindern können, nach Belieben aus derselben hinaus zu gehen? Friedrich hatte während des siebenjährigen Krieges Gift bei sich, um nach Hannibals Beispiel Gebrauch davon zu machen.

Büsching über Friedr. Char. S. 249.

Sachsen machte selbst Voltärs *) Galle rege. Er schrieb ein Gedicht, das er dem König zuschikte, und worin die merkwürdigen Stellen vorkommen:

„Von deinem Arme ward die Kriegsfurie „gebändiget und bezwungen; Ihr Tempel „war geschlossen, und deine Staaten ver„grössern sich. Bourbon erhobst du zur Stufe „deiner Freunde; aber deine Treue verläßt „nun Frankreich und umarmt England — „Was für Früchte wird nun wohl deine edle „Arbeit hervorbringen — — —?“

„Europa wiederhallt von dem Gebrülle „deiner Donner. Deine Hand schwingt die „Fakel der Zwietracht; die Gefilde ertönen „unter den Tritten deiner stolzen Herrschaa„ren. Schon erbrichst du die Thore Leip„zigs — Unglüklicher, siehst du nicht die „Klüfte, die unter deinen Füssen die Erde „spalten? — —“

Zween

---

*) Fischer erster Theil, Seite 429.

„Zween schrekliche Nebenbuhler sind von „dir aufgereizt. Schon ist ihr Stahl ge„schliffen; die Flamme lodert. Ihr Donner „wird wie ein Lichtstral dich *) treffen. Einen „Tag zu viel, beklagenswerther Monarch hast „du gelebt. In diesem Augenblik verläßt „dich deine Weisheit, und du verlierst „deinen Ruhm."

„Nicht mehr bist du der Held, der gekrön„te Weltweise, welchen die schönen Künste „umrangen, dem der Sieg nachfolgte — „— Nur den stolzen Krieger betrachtest du „jezt in dir, der mit der Fakel in der Hand „gewaltsam sich den Weg öffnet, Städte ver„heeret, beraubt, verbrennt, die Rechte der „Völker und Könige verlezt, die Natur belei„diget, und die Geseze zum Schweigen „bringt."

Als

*) Ohne ein paar glükliche Zufälle wär Voltär Prophet gewesen.

A. d. H.

Als Voltäre diese Ode schrieb, war er bereits wieder mit Friedrich ausgesöhnt: es war also kein Ausbruch von Gehässigkeit, sondern Schmerzgefühl über beleidigtes Menschen- und Völkerrecht, das ihn begeisterte — —

Friedrich, der sich diesmal nicht anders rächen konnte, antwortete auf dieses beissende Gedicht, in einer poetischen Gegenepistel: daß er nicht als Privatmann, sondern als König denken — leben — und sterben müsse — Zugleich schrieb er eine Charakteristik von Voltären nieder, und ließ sie einem englischen Blatte einrüken. Es war ein Glük für Voltären, nicht mehr in Friedrichs Staaten zu seyn.

Schon

Schon seit dem September 1756 hatte das *) Reichsgericht den König aufgefordert, als Störer **) des öffentlichen Friedens über sein Betragen Rechenschaft zu geben. Man befahl ihm seine Truppen aus Böhmen und Sachsen zurükzuziehen, und als er sich weigerte, erklärte man ihn in die Reichsacht.

Die Reichshofrathsschlüsse, Mandaten und Abmahnungsgebote sollen, wie Herr Fischer sich sehr höflich ausdrükt ***), in der stolzen Wienerhofsprache abgefaßt gewesen seyn; indessen urtheilten die Reichsstände ganz anders darüber. Baiern, Pfalz, Wirtenberg, Mainz und Würzburg, schikten

*) Im ersten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 66. nennt Friedrich den Reichstag zu Regensburg eine Art von Schattenbild.

**) Vie de Fred. Tom. II. p. 19.

***) Fischer 1ter Theil Seite 418.

Die preußischen Manifestschmiede wollten nicht, daß man die Besiznehmung von Sachsen einen Einfall *), oder Einbruch, oder Angrif, oder Eroberung nannte; sondern König Friedrich hatte dieses Land zur Sicherheit seiner Staaten blos in Verwahrung **) genommen.

Er fand es seinem Vortheil gemäß, nun auch die sächsische Armee in Verwahrung zu nehmen. Er suchte sie zu entwaffnen, und so ihre Vereinigung mit den Oesterreichern zu verhindern.

König August hatte auf die Nachricht von Friedrichs ungebettenem Besuche seine Truppen versammelt, und stand in dem von Kunst und Natur befestigten Lager bei Pirna an der Elbe.

Es

*) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 10.
**) Ebendaselbst.

Der linke Flügel erwartete nicht einmal den Angriff, sondern suchte sein Heil in der Flucht. Die Franzosen, die mit dem Bajonette einbrechen sollten, warfen vor Angst das Gewehr weg, und liefen über Hals und *) Kopf davon.

Ueber 2000 Mann blieben auf dem Platz liegen, (bei 7000) wurden gefangen.

Die Preussen eroberten 72 Kanonen, 22 Fahnen, und eine Menge Ludwigskreuze, welche die Husaren in ihre Knopflöcher hiengen.

Friedrich besuchte die verwundeten Offiziere, und sagte zu ihnen: daß es ihm nicht möglich wäre, die Franzosen als seine Feinde anzusehen.

Dieses Kompliment rührte sie dermassen, daß sie ihn von dem Augenblik als den Hel- den

*) Ils jettérent leurs armes, et prirent la fuite à toutes jambes. Vie de Fred. p. 49.

sich den Sieg streitig, bis endlich die Preussen *) das Feld behaupteten.

Braun verlor den Muth nicht. Er machte einen neuen Versuch, das sächsische Korps zu befreien.

Den 11. Oktober führte er 11000 Mann gegen Schandau nahe an das sächsische Lager vor. Dieser Marsch war so klug ausgeführt, daß die Preussen ihn erst dann erfuhren, wie Braun ihnen bereits im Gesicht stand. Nach seinem Plan sollten die Sachsen unter den Kanonen der Festung Königstein bei Nacht ihr Lager verlassen, und über die Elbe sezen, während er, um ihren Uebergang zu sichern, die Preussen bei Schandau angreifen würde.

Die

*) Oesterreich und Preussen rühmten sich des Sieges, und stellten Freudensbezeugungen an. Fischer erster Theil. Seite 445.

Die Sache konnte nicht besser ausgedacht sein; allein die nöthigen Schiffbrüken wurden erst in der zwoten Nacht fertig; der Abzug aus dem Lager ging also so langsam für sich, daß die Sachsen erst am 13 Oktober an dem bestimmten Ort eintrafen. Die Preussen gewannen indessen Zeit sich zu verstärken. Braun fieng nun selbst an, am guten Erfolg zu zweifeln, und zog sich den 14 wieder nach Böhmen zurük. Die Sachsen waren nun nicht mehr durch ihr Lager geschüzt; sie ließen den Muth sinken *); und ergaben sich zu Kriegsgefangenen.

Friedrich nahm sie nun im Ernst in Verwahrung. Die Infanterie wurde in preußi-

sche

*) Friedrich sagt im 3ten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 103., daß blos der sächsische General, welcher den Entwurf, auf diese Art zu entkommen, gemacht hatte, an dieser so übel ausgeführten Unternehmung Schuld war.

sche Städte verlegt, und die Reuter vertheilte er unter seine Kavalerie.

König August bat, daß er ihm wenigstens seine Garde lassen möchte: Friedrich schlug es mit dem wizigen Beisaz ab, *) daß er nicht gern die Mühe haben möchte, sie zum zweitenmal zu fangen.

Dieser unglükliche König mußte, nachdem er seine Erbstaaten, seine Armee, und seine Leibwache verlor, es noch als eine Gnade von Seite seines Ueberwinders ansehen, daß er ihm einen Geleitsbrief und Postpferde gab, die ihn nach Polen brachten.

Die preußische Armee bezog darauf ihre Winterquartiere in Sachsen, wo sie auf Kosten des Landes lebte, das König Friderich in Verwahrung genommen hatte.

General

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 15.

General Schwerin war von der Seite Schlesiens durch die Grafschaft Glaz in Böhmen eingedrungen, und hatte sich unweit Königsgräz gelagert.

Es kam gleich die ersten Tage mit der österreichischen Avantgarde zu einem Scharmützel, wobei die Preussen einigen Vortheil hatten.

König Friedrich mochte wohl Lust haben, auch Böhmen in Verwahrung zu nehmen; Fürst Piccolomini war aber in seinem Lager bei Königsgräz so vortheilhaft verschanzt, daß ihm Schwerin nichts anhaben konnte.

Er mußte also für diesmal unverrichteter Dinge aus Böhmen abziehen, und bezog gleich seinem König die Winterquartiere.

Friedrichs widerrechtlicher Einfall in Sachsen.

Sachsen machte selbst Voltärs *) Galle rege. Er schrieb ein Gedicht, das er dem König zuschikte, und worin die merkwürdigen Stellen vorkommen:

„Von deinem Arme ward die Kriegsfurie „gebändiget und bezwungen; Ihr Tempel „war geschlossen, und deine Staaten ver„größern sich. Bourbon erhobst du zur Stufe „deiner Freunde; aber deine Treue verläßt „nun Frankreich und umarmt England — „Was für Früchte wird nun wohl deine edle „Arbeit hervorbringen — — —?“

„Europa wiederhallt von dem Gebrülle „deiner Donner. Deine Hand schwingt die „Fakel der Zwietracht; die Gefilde ertönen „unter den Tritten deiner stolzen Heerschaa„ren. Schon erbrichst du die Thore Leip„zigs — Unglüklicher, siehst du nicht die „Klüfte, die unter deinen Füssen die Erde „spalten? — —“

Zween

*) Fischer erster Theil, Seite 429.

„Zween schrekliche Nebenbuhler sind von „dir aufgereizt. Schon ist ihr Stahl ge„schliffen; die Flamme lodert. Ihr Donner „wird wie ein Lichtstral dich *) treffen. Einen „Tag zu viel, beklagenswerther Monarch hast „du gelebt. In diesem Augenblik verläßt „dich deine Weisheit, und du verlierst „deinen Ruhm."

„Nicht mehr bist du der Held, der gekrön„te Weltweise, welchen die schönen Künste „umrangen, dem der Sieg nachfolgte — „— Nur den stolzen Krieger betrachtest du „jezt in dir, der mit der Fakel in der Hand „gewaltsam sich den Weg öffnet, Städte ver„heeret, beraubt, verbrennt, die Rechte der „Völker und Könige verlezt, die Natur belei„diget, und die Geseze zum Schweigen „bringt."

Als

*) Ohne ein paar glükliche Zufälle wär Voltär Prophet gewesen.

A. d. H.

Als Voltäre diese Ode schrieb, war er bereits wieder mit Friedrich ausgesöhnt: es war also kein Ausbruch von Gehäßigkeit, sondern Schmerzgefühl über beleidigtes Menschen- und Völkerrecht, das ihn begeisterte — —

Friedrich, der sich diesmal nicht anders rächen konnte, antwortete auf dieses beissende Gedicht, in einer poetischen Gegenepistel: daß er nicht als Privatmann, sondern als König denken — leben — und sterben müsse — Zugleich schrieb er eine Charakteristik von Voltären nieder, und ließ sie einem englischen Blatte einrüken. Es war ein Glük für Voltären, nicht mehr in Friedrichs Staaten zu seyn.

Schon

Schon seit dem September 1756 hatte das *) Reichsgericht den König aufgefordert, als Störer **) des öffentlichen Friedens über sein Betragen Rechenschaft zu geben. Man befahl ihm seine Truppen aus Böhmen und Sachsen zurükzuziehen, und als er sich weigerte, erklärte man ihn in die Reichsächt.

Die Reichshofrathsschlüsse, Mandaten und Abmahnungsgebote sollen, wie Herr Fischer sich sehr höflich ausdrükt ***), in der stolzen Wienerhofsprache abgefaßt gewesen seyn; indessen urtheilten die Reichsstände ganz anders darüber. Baiern, Pfalz, Wirtenberg, Mainz und Würzburg, schikten

*) Im ersten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 66. nennt Friedrich den Reichstag zu Regensburg eine Art von Schattenbild.

**) Vie de Fred. Tom. II. p. 19.

***) Fischer 1ter Theil Seite 418.

ten Theresien auf des Kaisers Ansuchen ansehnliche Hilfstruppen.

Frankreich bewilligte, statt der 24,000 Mann, nun 100,000 *) und versprach noch mit zwo andern Armeen am Rhein- und Main-

*) Die französische Ungestümheit, welche den Geist dieser Nation von einem äussersten zum andern treibt, der Mangel an Plan bey den Ministern, die bereits bey dem König obwaltende Erbitterung wider den König von Preussen, die Neuheit, und die Mode, machten dieses Bündnis mit den Oesterreichern bey Hofe so beliebt, daß man es als ein Meisterstük der Staatsklugheit betrachtete. Die Kaiserl. Minister waren immer allein Mode, und sie benuzten den Einfluß, den sie auf Ludwig XV. Staatsrath hatten, so meisterlich, daß durch ihre geschikte Ränke statt 24,000 Hilfstruppen, 100,000 über den Rhein gingen. — Dies sind Friedrichs eigene Worte S. 111. im 3ten Band seiner Schriften, und sagen ungefähr so viel: Keine Ränke! keine Kabinetsstreiche, wenn ich sie nicht mache.

Den 5 Dezember rükte Fridrich gegen den Feind an. Er drükte beim Dorfe Born einen Vorposten zurük, und zog dem rechten Flügel der Oesterreicher entgegen.

Daun verstärkte diesen; allein Friedrichs Hauptabsicht ging gegen den linken, wo Nadasdy die Flanke machte. Er wußte, daß die bei diesem Korps befindlichen Wirtenbergischen Truppen nur ungern *) wider ihn dienten, und glaubte also von dieser Seite besser Glük zu machen.

Seht dort die Wirtenberger **), rief er aus, indem er anrükte, sie werden gewis die ersten sein, die uns Plaz machen. Sie gaben

*) Die Wirtenberger hatten keinen andern Beweggrund, ungern gegen Friedrich zu dienen, als ihre liebe Religion. Friedrich hatte also abermal einen Vortheil der Religion zu danken, auf die er nichts hielt.

A. d. H.

**) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 58.

über das Haupt — — Man sah, Frankreich, Rußland, Schweden, Ungarn, die Hälfte Deutschlandes; und die Mächte des Reichs, wider den einzigen Markgrafen von Brandenburg in Waffen.

Ein Glük für Friedrich war, daß diese Mächte nicht alle zugleich; und die meisten erst spät in das Jahr hinein wider ihn auftreten konnten.

Er entschloß sich also den Feldzug so früh als möglich zu eröfnen, und mit vereinigten Kräften diejenige Macht anzugreifen, die ihm die nächste und zugleich die gefährlichste war — — das war Marie Theresie.

Ein einziger Glüksstreich konnte nach seiner Meinung die Projekte der übrigen Mächte gänzlich vereiteln.

Der

Der Wienerhof merkte des Königs Absicht, und so wie dieser sich Angrifsplane machte, so entschloß man sich von Seite Oesterreichs, den Weg der Vertheidigung zu gehen.

Man wollte dadurch den mitverbundenen Mächten Zeit lassen, im Feld zu erscheinen, wo dann Friedrich natürlicherweise seine Armee zergliedern und sich schwächen müßte.

Nach diesem Plan vertheilte Braun seine Armee in vier Korps. Das eine stand unter Anführung des Herzogs von Aremberg, bei Eger; Braun blieb mit seinem Korps bei Budin, Graf Königsegg sezte sich bei Reichenberg; und das vierte behielt unter Serbelloni seine Posten in Mähren.

Auf diese Art glaubte Braun Böhmen gedekt zu haben. Diese Korps konnten sich auf jeden Fall leicht zusammen ziehen, und dem Feind das Eindringen verwehren.

Friedrich

Friedrich machte aus seiner Armee ebenfalls vier Korps. Fürst Moriz stand mit dem seinigen bei Chemniz; Friedrich nahm seinen Stand bei Lobkowiz, das dritte Korps kommandirte Bevern bei Zittau, und mit dem vierten blieb Schwerin in Schlesien. Der König hofte mit jedem von dieser Korps besonders in Böhmen einzubringen; um sie aber nicht der Gefahr auszusetzen, einzeln geschlagen zu werden, schrieb er ihnen zu ihrer Vereinigung gewisse Standpunkte vor.

Mit Anfang Aprils brach Moriz mit seinem Korps auf, und vereinigte sich nach einigen falschen Bewegungen, wodurch er den Herzog v. Aremberg irre führte, den 23 mit des Königs Armee, die ohne grosse Hindernisse über die Gebirge gedrungen war.

Friedrich gieng den 26ten über die Eger. Aremberg wollte sich mit dem Korps des General Braun vereinigen, stieß aber auf des Königs Armee, und zog sich gegen Welwarn zurük.

Als

Als Braun sah, daß Friedrich über die Eger gegangen, und sich an seinem linken Flügel lagerte, fand er für rathsam, das Lager bei Budin aufzuheben, und sich rükwärts nach Prag zu ziehen. — Es gelang ihm, ohne einen *) Mann zu verlieren.

Der König ließ darauf die Brücken bei Budin herstellen, und nahm seinen Weg nach Prag, wo er den 2ten Mai ankam.

Während dem war auch Bevern nach Reichenberg aufgebrochen, um sich mit dem Schwerin zu vereinigen; Er stieß auf den Grafen Königsegg, der mit 20,000 Mann in einem gut bedekten Thal stand. Nach einem hartnäkigen Gefecht, wobei die Preussen schon zurükgeschlagen waren **) mußten endlich die Oesterreicher das Thal verlassen.

Sie

*) Vie de Fred. Tom. II. pag. 25.

**) Ebendaselbst.

„von so seltnen Verdiensten hegte. Beim „Tod ihres Vaters kannte ich Ihre Talente „nicht (sondern wußte nur, daß sie schöne *) Länder haben) allein die nahe Verwandschaft, und die Gefahr, worin ich sie „erblikte, brachten mich zum Entschluß, Ihnen meine Freundschaft anzubieten (und in Ihr Land zu marschiren).

„Wär ich galant, so würde ich gestehen, „daß das Gerücht von Ihrer Schönheit mich „dazu aufmunterte (Ihnen Schlesien wegzunehmen). Wahr ist es, Ihr Staatsrath „erschrak über die Forderung von zwei Herzogthümern, allein wohl überlegt, glaube „ich, wird die Welt einsehen, daß meine Ansprüche nicht ungerecht waren, und die Erfahrung

*) Man vergebe mir diese eingestreuten Nebenanmerkungen: allein es ist nicht möglich, von Friedrich so einen Brief zu lesen, und nicht zugleich die ganze Wahrheit des: Difficile est satyram non scribere zu fühlen.

A. d. H.

Friedrich war am Vorabend über die Moldau gegangen, und hatte sich mit dem Korps des alten Schwerin vereiniget. Er übersah durch eine halbe Stunde von einer Anhöhe die Stellung der österreichischen Armee. — Sein Plan war, sie gerade von vorne anzugreifen. Schwerin war nicht dieser Meinung, und bracht' es endlich dahin, daß Friedrich ihm erlaubte, am rechten Flügel den Angrif zu thun.

Er mußte nun einen Umweg nehmen, und dadurch gewannen die Kaiserlichen Zeit, sich zu verstärken, und einige Anhöhen zu besetzen.

Prinz Karl ließ das zweite Treffen in das erste rücken, und schikte dem rechten Flügel 10 Kavaleriereglmenter zu Hilfe.

Schwerin fand nun bald, daß sich ein Anführer nicht wohl auf ein Fernglas verlassen könne. Die schönen Wiesen, die er zu sehen glaubte, und worauf seine Kavalerie operiren sollte, waren ein blosser

Sumpf

A *) „Nach der Schlacht bei Czaslau „schmeichelte ich mir, Ihre Freundschaft wie„derzu gewinnen; (denn auch diese Schlacht war ein Beweis meiner aufrichtigen Gesinnungen) aber ich begreife nicht, wie Sie „sich mit Sachsen in eine neue Verbindung „einlassen konnten, um mich in meinen Win„terquartieren zu beunruhigen. Das kam „den Sachsen theuer zu stehen. Ich nahm „ihnen nach der Schlacht bei Kesselsdorf, „Dresden weg, und war im Stand, Ihre „Armee zu verfolgen. Allein Sie schikten „mir den weisen und aufgeklärten Grafen v. „Harrach, der mich alsogleich zur Annahme „der Friedensvorschläge geneigt machte. Ich „rechnete auf die Garantie von England, „hofte im ruhigen Besiz desjenigen zu blei„ben, was Sie mir abtraten (oder was ich Ihnen wegnahm) und erwartete nur den

Augenblik

*) Herr Fischer hat von *a* bis *b* die ganze Stelle in der Uebersezung weggelassen, weil er vielleicht die zu grosse effronterie fühlte.
A. d. H.

Schon seit dem September 1756 hatte das *) Reichsgericht den König aufgefordert, als Störer **) des öffentlichen Friedens über sein Betragen Rechenschaft zu geben. Man befahl ihm seine Truppen aus Böhmen und Sachsen zurükzuziehen, und als er sich weigerte, erklärte man ihn in die Reichsächt.

Die Reichshofrathsschlüsse, Mandaten und Abmahnungsgebote sollen, wie Herr Fischer sich sehr höflich ausdrükt ***), in der stolzen Wienerhofsprache abgefaßt gewesen seyn; indessen urtheilten die Reichsstände ganz anders darüber. Baiern, Pfalz, Wirtenberg, Mainz und Würzburg, schikten

*) Im ersten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 66. nennt Friedrich den Reichstag zu Regensburg eine Art von Schattenbild.

**) Vie de Fred. Tom. II. p. 19.

***) Fischer 1ter Theil Seite 418.

ten Theresien auf des Kaisers Ansuchen ansehnliche Hilfstruppen.

Frankreich bewilligte, statt der 24,000 Mann, nun 100,000 *) und versprach noch mit zwo andern Armeen am Rhein- und Main-

*) Die französische Ungestümheit, welche den Geist dieser Nation von einem äussersten zum andern treibt, der Mangel an Plan bey den Ministern, die bereits bey dem König obwaltende Erbitterung wider den König von Preussen, die Neuheit, und die Mode, machten dieses Bündnis mit den Oesterreichern bey Hofe so beliebt, daß man es als ein Meisterstük der Staatsklugheit betrachtete. Die Kaiserl. Minister waren immer allein Mode, und sie benuzten den Einfluß, den sie auf Ludwig XV. Staatsräth hatten, so meisterlich, daß durch ihre geschikte Ränke statt 24,000 Hilfstruppen, 100,000 über den Rhein gingen. — Dies sind Friedrichs eigene Worte S. 111. im 3ten Band seiner Schriften, und sagen ungefähr so viel: Keine Ränke! keine Kabinetsstreiche, wenn ich sie nicht mache.

Mainstrom zu erscheinen. Friedrich, der über die ganze Welt spottete, hatte einst durch einige spöttische Reden das Herz der Marquise v. Pompadour *) verwundet; diese Dame trug nun nicht wenig dazu bei, ihren gekrönten Liebhaber wider den König aufzubringen, und Friedrich fühlte zu spät, daß man Damen dieser Art nicht ungestraft beleidige.

Ueberdies war eine rußische Armee unter dem General Apraxin wider das Königreich Preussen im Anzuge **) und Schweden war entschlossen, als Garant des westphälischen Friedens eine Armee nach Pommern aufbrechen zu lassen. —

Friedrich zog sich also durch seinen Vorwiz (par sa curiosité), wie Herzberg es nennt ***), das fürchterlichste Kriegsgewitter über

*) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leb. S. 125.

**) Vie de Fréder. Tom. II. p. 19.

***) Man sehe Seite 9. in diesem Bändchen.

„Denkungsart (denn ich bin aus gewissen Ursachen dem weiblichen Geschlechte nicht sehr gut) Ihre Schönheit und Ihr Edelmuth den Sieger überwunden, oder wir we„nigstens Mittel gefunden hätten, uns zu„sammen zu vergleichen (es wär vielleicht nur um ein Paar böhmische Kreise zu thun gewesen). Denn wenn Sie mir eben die „Vergütung gemacht hätten, die Sie dem „Anschein nach Ihren Bundsgenossen machen „wollen, so hätte ich Ihnen (wenigstens auf einige Zeit) Schlesien herausgegeben, und „Sie auf immer wider das Haus Bourbon „bewaffnet — Aber da mir jener Streich (nämlich Ihnen eine Visite zu machen) „fehl schlug, so kehrte ich meine Waffen wider „die Franzosen und Reichsglieder, die mir „nicht lange widerstehen konnten. Der Kö„nigin von Polen kam ihre Standhaftigkeit „theuer zu stehen. Sie erhielt zwar einige „Vortheile in Schlesien; indeß waren sie nicht „von langer Dauer, und schreklich bleibt mir „die lezte Schlacht wegen dem vielen ver„gossenen Blut (denn ich ließ von meiner ohnehin geschwächten Armee 4000 Todte

auf dem Plaz liegen;) Meine Vortheile hab ich mir zu Nuzen gemacht, und Breslau „wieder eingenommen, wobei ich viel Ge„fangene und darunter Leute von hohem „Range machte.

„Bei Liegniz zeigte ich kein solcher Tiran „zu sein, für den man mich ausgiebt. (denn ich liess die Besazung frei abziehen, weil meine Mannschaft ganz ausserordentlich *) ermattet, und der Frost so stark war, dass Schaufeln und Spaten die Erde nicht mehr aufreissen konnten) Ich hoffe auch „Schweidniz wieder in meine Gewalt zu be„kommen, welches mich ganz in den Stand „sezen wird, wieder in Böhmen und Mähren „einzurüken."

„Ueberlegen Sie das, meine werthe „Muhme. Lernen Sie einsehen, wem Sie „sich anvertrauen. Sie werden sehen, dass „Sie

*) Dies sind Friedrichs eigene Worte im 3ten Band seiner hinterlassenen Schriften, S. 220.

Friedrich machte aus seiner Armee ebenfalls vier Korps. Fürst Moriz stand mit dem seinigen bei Chemniz; Friedrich nahm seinen Stand bei Lobkowiz, das dritte Korps kommandirte Bevern bei Zittau, und mit dem vierten blieb Schwerin in Schlesien. Der König hofte mit jedem von dieser Korps besonders in Böhmen einzubringen; um sie aber nicht der Gefahr auszusetzen, einzeln geschlagen zu werden, schrieb er ihnen zu ihrer Vereinigung gewisse Standpunkte vor.

Mit Anfang Aprils brach Moriz mit seinem Korps auf, und vereinigte sich nach einigen falschen Bewegungen, wodurch er den Herzog v. Aremberg irre führte, den 23 mit des Königs Armee, die ohne grosse Hindernisse über die Gebirge gedrungen war.

Friedrich gieng den 26ten über die Eger. Aremberg wollte sich mit dem Korps des General Braun vereinigen, stieß aber auf des Königs Armee, und zog sich gegen Welwarn zurük.

„es um mich geschehen ist. Allein ich werde „keine Schande haben, sondern es wird mir „in der Geschichte zum Ruhm gereichen, daß „ich einen Mitkurfürsten von der Unterdrükung „habe retten wollen; (so sagen wenigstens meine Manifestmacher) daß ich zur Ver„größerung des Hauses Bourbon (wenn ich gleich Euer Liebden Länder *) mit diesem Hause theilen wollte) nichts beigetra„gen, und zweien Kaiserinnen, und dreien „Königen Widerstand geleistet habe."

„Ich nenne mich Ihren gehorsamen Be„wunderer und aufrichtigen Freund

Friedrich."

Dieser Brief schien auf Theresien keinen Eindruk zu machen. Vielleicht sah man am Wiener=

*) Ich werde statt Ihrer spielen, sagte Friederich zum Marquis Beauveau, bekomme ich die Asse, so wollen wir theilen.
Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. S. 38.

Wienerhof Friedrichs schnell auf einander gefolgte Siege mehr für das Werk des Ungefährs an; vielleicht glaubte man Ursache zu haben, seinen friedfertigen Gesinnungen nicht zu trauen — Genug, es ward die Fortsetzung des Krieges beschlossen.

Friedrich, der in seinen Schriften, statt des weisen Königs, sehr oft den ungezogenen Soldaten sprechen läßt, sagt über diesen Umstand: daß die brennende Begierde nach Rache, der beleidigte Ehrgeiz, der Verdruß und die Verzweiflung den Mächten, aus welchen der grosse Bund bestand, die Waffen wieder in die Hand gaben.*)

Man

*) S. 3ter Band S. 230. Vielleicht rühren aber diese Ausdrücke nicht vom König her; vielleicht haben, wie es mehr als wahrscheinlich ist, fremde Köpfe und Hände an seiner Schriftstellerey Theil gehabt. Voltäre sagt es ja, daß er Friedrichs schmutzige Wäsche waschen mußte. Noch jezt, wie wir bereits gelesen haben, rühmen sich Leute in Berlin, daß sie dem König Stil und Materiale lieferten. Selbst Herr Fischer gesteht S. 243 ersten Theils, daß Herzberg bey der Geschichte des 30jährigen Krieges dem König in die Hand arbeitete.

A. d. H.

Friedrich war am Vorabend über die Moldau gegangen, und hatte sich mit dem Korps des alten Schwerin vereiniget. Er übersah durch eine halbe Stunde von einer Anhöhe die Stellung der österreichischen Armee. — Sein Plan war, sie gerade von vorne anzugreifen. Schwerin war nicht dieser Meinung, und bracht' es endlich dahin, daß Friedrich ihm erlaubte, am rechten Flügel den Angrif zu thun.

Er mußte nun einen Umweg nehmen, und dadurch gewannen die Kaiserlichen Zeit, sich zu verstärken, und einige Anhöhen zu besetzen.

Prinz Karl ließ das zweite Treffen in das erste rücken, und schikte dem rechten Flügel 10 Kavalerieregimenter zu Hilfe.

Schwerin fand nun bald, daß sich ein Anführer nicht wohl auf ein Fernglas verlassen könne. Die schönen Wiesen, die er zu sehen glaubte, und worauf seine Kavalerie operiren sollte, waren ein blosser

Sumpf

Sumpf *). Die Soldaten fielen bis über die Knie in den Schlamm, und mehrere Bataillons mußten ihre Feldstücke zurük lassen.

Indessen ging es immer rasch vorwärts. Es war des Königs Befehl, nicht zu feuern, sondern mit vorgelegten Bajonetten einzubrechen; allein die Kaiserlichen schikten ihnen einen so greulichen Kartätschenhagel **) entgegen, daß es nicht möglich war, die Lüken in den Bataillons auszufüllen. Es regnete Wolken von Kugeln ***), die Grenadiers wankten, und wichen, die Regimenter folgten ihnen, und liessen ihre Kanonen im Stich.

Der preußischen Kavalerie ging es nicht besser. Sie wurde zweimal zurükgeworfen, und die Schlacht schien verloren ****) bis ein Zufall für Friedrich entschied.

Schwerin

*) Fischer, 1ter Theil, Seite 500.
**) Fischer, erster Theil Seite 501.
***) Ebendaselbst.
****) Vie de Fred. Tom. II. p. 28.

Schwerin, dem ein unzufriedener *) Ausdruk des Königs in die Seele ging, und der vielleicht lieber nach dem Elisium als nach Spandau wandern **) wollte, entriß, als er sein eigenes Regiment wanken sah, einem Fähnrich die Fahne, und stürzte mit den Worten: wer keine Memme ist, der folge mir, gegen den Feind. Doch er war kaum zwölf Schritte vorwärts, so flogen ihm fünf feindliche Kugeln in den Leib, und strekten ihn todt zur Erde. Sein Fall war das Signal zum Sieg. Die Preussen faßten frischen Muth, und rükten unerschrocken vor. Prinz Heinrich und Ziethen thaten Wunder der Tapferkeit.

Der rechte Flügel der Oesterreicher beging den Fehler, daß er sich im Verfolgen des

*) Fischer, 1ter Theil. Seite 502.

**) Schwerin mußte allerdings fürchten, nach Spandau geschikt zu werden. — Er hatte den Plan zu diesem Angrif gemacht, und in so einem Punkt war mit Friedrich nicht zu spassen.

A. d. H.

des preußischen linken Flügels zu sehr von der Armee entfernte. Friedrich ließ also= gleich einige Regimenter in die Oefnung rü= ken. — Der rechte Flügel der Oesterreicher war also getrennt; er kam zwischen zwei Feuer, und mußte sich nach Beneschau zu= rük ziehen.

Nun fiel Friedrich den linken Flügel mit aller Heftigkeit an. Es gab ein schrekliches Blutbad — Die Oesterreicher mußten end= lich weichen, und sich in die Stadt werfen. Die zu hastige Verfolgung ihres Sieges *) war also die Ursache ihrer Niederlage.

Sie büßten bei **) 19000 Mann ein, und bei 5000 Mann wurden gefangen, der würdige ***) General Braun starb an sei= nen

*) Vie de Fred. Tom. II. p. 28.

**) Ebendaselbst.

***) Browne oder Braun, ein sehr würdiger Gene= ral, starb bald an seinen Wunden. Er und Schwe= rin hatten sich vor Eröffnung des lezten Feldzugs im Karlsbade kennen gelernt, und einander alle Höflichkeiten erzeigt. Fischer S. 506.

Wien fürchtete, den König vor seinen Mauern zu sehen. Es mag ihm auch ganz Ernst gewesen sein, Theresien den Gegenbesuch zu machen, und seine 200,000 Thlr. sammt den Zinsen abzuholen.

Alles kam auf Olmüz an: aber Olmüz ging nicht über — Der General Marschal that tapfern Widerstand. Daun gewann indessen Zeit, das Magazin bei Leutomischel zu decken, und Verstärkung in die Festung zu werfen.

Dieser Ort war seit dem 27 Mai belagert, über 128,000 Kugeln und Bomben flogen hinein, und es war alles auf einen Sturm angetragen, als Loudon, dessen Phisiognomie *) dem König einst nicht gefallen wollte, zwischen Bautsch und Domstadt, den grossen preußischen Transport sammt der ganzen Kriegskasse weg nahm.

Dieser

*) Bekanntermassen wollte Loudon, bevor er nach Oesterreich kam, bey den Preussen Dienst nehmen, dem König gefiel aber seine Phisiognomie nicht.

A. d. H.

Schwerin bekam für die fünf Kugeln im Leibe auf einem Plaz in Berlin eine Statue*) von Marmor. — Man sagt auch, der König habe beim Anblik seines todten Generals Thränen vergossen. — Er hatte allerdings Ursache; denn man findet nicht immer einen General, der die Schnitzer**) eines Königs gut macht.

Friedrich schrieb vom Wahlplaz aus der Königl. Mutter nach Berlin ***) der Feldzug

*) Sie ist ganz im römischen Kostume; nur hat Schwerin den Degen und den preußischen Orden um, und das macht einen von Herzen schlechten Effekt.

Vie de Frederic T. II. p. 254.

**) Z. B. die Schlacht bey Mollwiz.

A. d. H.

***) Fischer, erster Theil. Seite 507.

Gegner in eine Lage, wo es für ihn eben so gefährlich war, ein Treffen zu wagen, als die Belagerung fortzusetzen.

Friedrich hatte zwei Wege, sich zurückzuziehen: durch Oberschlesien, woher er gekommen war, oder durch Böhmen. Er wählte leztern, und brach gegen Hälfte Juli unvermuthet nach Böhmen auf, wo er sich bei Königsgräz lagerte. Daun und Loudon begleiteten ihn, und sezten sich ihm bei Lubschau gegenüber. Diese Stellung währte aber nur 15 Tage.

Gerne hätte Friedrich abermal den Pragern einen Besuch gemacht; aber er mußte zur Vertheidigung seiner Erbstaaten hineilen.

Die Russen hatten schon mit Anfang des Jahrs, Preussen in Besiz genommen, und waren ohne Widerstand durch Polen in die Neumark vorgedrungen. Der preußische General Dohna konnte es nicht verhindern, daß der rußische Anführer Fermor über die Wartha ging, und Küstrin bombardirte. Schon die dritte Bombe stekte am 15ten August die Stadt in Brand, die bis auf ein paar Häuser in Asche gelegt wurde. Die Einwohner

Der Herzog von Bevern war mit 20,000 Mann dem rechten Flügel der kaiserlichen Armee nachgesezt; konnte aber nicht verhindern, daß sich dieser bei Kollin mit einem andern östrerreichischen Korps vereinigte. Dieses zog Verstärkungen aus Mähren und Ungarn an sich, und wuchs in kurzer Zeit zu einer ansehnlichen Armee an, worüber Daun das Kommando erhielt.

Prinz Karl *) hatte sich mit 40,000 Mann und einer Menge Prinzen in Prag einsperren lassen. Die Noth war aufs höchste gestiegen. Ein grosser Theil der Gebäude lag im Schutt. Die Geistlichkeit **) und die Bürger drangen auf

*) Dieser Prinz war sehr glüklich in der Wahl eines Lagers; aber wann es zur Schlacht kam, schien ihn die Gegenwart des Geistes, oder sein Glük zu verlassen.

A. d. H.

**) Fischer S. 514.

umzuschlagen. Er befand sich auch abermal in einer Lage, aus der ihn nur eine glükliche Schlacht retten konnte; und diese erfolgte am 24 bei Zorndorf zwei Meilen von Küstrin.

Der erste Angrif fiel unglüklich aus. Die preußischen Grenadiers wurden wiederholt zurükgeschlagen. Der linke Flügel gerieth in Unordnung, die sich die feindliche Kavalerie alsogleich zu Nuzen machte. Ohne den tapfern Seidliz *) war es um Friederich geschehen. Dieser stürzte mit seinen Reitern in die Flanke der rußischen Armee, und brachte den ganzen rechten Flügel in Verwirrung. Es gab eine blutige Szene. Die Preussen hatten (wider den Gebrauch gesitteter Völker) vom König Befehl, keinem Russen Gnade zu geben — Der rechte Flügel war geschlagen und abgeschnitten; allein der Linke ver-

*) Als der englische Gesandte dem König nach der Schlacht über diesen Sieg das Kompliment machte, antwortete Friedrich: Ohne Seidliz würd' es übel um uns ausgesehen haben.
Vie de Frédéric Tom. II. p. 308.

vertheidigte sich um so tapferer, und kämpfte so lang um den Sieg, bis die einbrechende Nacht dem Morden ein Ende machte.

Beide Armeen blieben sich gegen über bis an den andern Morgen unter Waffen; beide waren sehr zusammgeschmolzen; beide schrieben sich den Sieg zu, und man sang in Berlin und Petersburg das *Te Deum*.

Den Russen kostete dieser Sieg 20,000 Mann; die Preussen *) hatten über 3000 Todte und 7000 Verwundete.

Am 27 zog sich die russische Armee über Landsberg zurück. Sie war so sehr geschwächt, daß sie keinen neuen Angriff abwarten konnte.

Friedrich hätte, seinen Reden nach, gern noch

---

*) Friedrich, der, wenn es ihn trift, gern subtrahirt, gibt seinen Verlust, im 3ten Band S. 274, in allem nur auf 1200 Mann an, indessen alle preussischen Geschichtschreiber ihn auf 10,000 setzen. Hätte Friedrich nur so wenig Leute verloren, so würde er sicher die Russen abermal angegriffen haben. Er sagt zwar, daß es ihm an Munition fehlte; allein es blieb ihm ja seine Reiterey, und die Bajonete seiner Grenadiers.

A. d. H.

in dieser Stellung den Angrif des Feindes. — Seine beiden Flügel lehnten sich an kleine Berge, die ebenfalls mit Kanonen besezt waren.

Am 18 Juni grif Friederich mit seinen Grenadiers die Seite des rechten Flügels an, den Daun alsogleich verstärkte.

Die Preussen waren die steilen Anhöhen hinaufgeklettert. Sie bemächtigten sich eines Dorfes und einiger Batterien, und drükten bereits die Flanke hinter den rechten Flügel zurük — Der Sieg schien sich schon auf preussische Seite zu neigen: allein nun nahm die Sache eine andere Wendung.

Die

zu beobachten und seine Absichten zu errathen. Er wich ihm bald aus, und kam ihm bald durch geschikte Wendungen zuvor; vermied die Schlacht in der Ebne, oder nahm sie nur an, wenn er es für vortheilhaft fand.

Die Preussen glaubten sich des Sieges gewiß, und drangen immer tiefer in den rechten Flügel der Oesterreicher ein. Moriz brannte *) vor Begierde, ebenfalls an diesem Sieg Theil zu nehmen: er ließ die Infantrie seines rechten Flügels gegen die feindliche Linie vorrücken.

Diese hatte den natürlichen Vortheil der Anhöhen und starke Batterien für sich.

Die Preussen werden zurükgeschlagen. Es entstand eine Lüke, und die Flügel wurden getrennt.

Die Kavalerie und besonders die sächsische leichte Reuterei machte sich diesen Umstand zu nutzen. Sie fiel der preußischen Infanterie in den Rüken, und richtete große **) Verwüstung an.

Man

---

*) Prince Moriz brûloit d'y prendre part.
Vie de Fred. p. 32.

**) Fischer, erster Theil. Seite 523.

marschall Keith sah die Gefahr ein. Wenn uns die Oesterreicher in Ruhe lassen, sagte er, so verdienen sie gehangen zu werden — — Wir müssen hoffen, daß sie sich mehr vor uns, als vor dem Galgen *) fürchten, war Friedrichs Antwort. Dieser kleine Uebermuth kam ihm theuer zu stehen.

Daun kannte die Schwäche des preußischen Lagers, und nahm sich vor, es bei Nacht anzugreiffen.

Er führte sein Vorhaben in der Nacht vom 13 auf den 14 **) Oktober glüklich aus. Die Preussen wurden in ihrem Lager gleichsam im Hemd überfallen. Einige Tausend gingen im Schlaf in die Ewigkeit über; viele wurden von ihren eigenen Kameraden zusammgehauen. Bei Anbruch des Tages fanden die Oesterreicher grössern Widerstand.

Die

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 84.

**) Es ist etwas sonderbar, daß Friedrich an eben diesem Tag, wo er bei Hochkirchen geschlagen wurde, seine Schwester die Markgräfin von Bareuth verlor.

A. d. H.

Er ließ 6500 Mann todt auf dem Schlachtfeld, und mehr als 12000 waren verwundet, gefangen, oder zum Feind übergegangen —

Die preußischen Geschichtschreiber geben sich alle Mühe zu beweisen, daß die Schlacht wegen des vortreflichen Plans, nie hätte verloren gehen können. Sie lassen sogar einen rußischen General als Advokat auftreten *) der da sagt: daß nicht die Oesterreicher, sondern seine eigene Generäle **) den

*) Fischer erster Theil Seite 524.

**) Friedrich schrieb den dritten Tag nach seiner Niederlage an den Lord Marschall in Neufchatel: „Die kaiserl. Grenadiers sind vortrefliche Leute. Hundert Kompagnien vertheidigten eine Anhöhe, die meine beste Infanterie nicht einnehmen konnte. Ferdinand, der sie anführte, griff siebenmal an, aber vergebens. Die Feinde hatten den Vortheil einer zahlreichen, und wohlbedienten Artillerie, die Lichtensteinen Ehre macht — — — Einige Regimenter von mir wurden zusammen geschossen — —

Das

geweihten Hut und Degen. Friedrich, der über alles spottete, nannte nun Daun den geweihten *) General.

Friedrich zog sich nach dieser Schlappe, auf Klein-Bauzen zurük. Seine Soldaten hatten zu ihrer Vertheidigung nichts als Säbel und Bajonets, und zur Beschützung gegen die Unbilden des Wetters, ihren kurzen **) Rok.

Völkerschaften bezwungen haben. Man sehe den 3ten Theil S. 304. von seinen hinterlassenen Schriften — — Vielleicht glaubte aber Rezzoniko, daß ein König ohne Religion ein unglaubiger König sey, und vermischte also den unglaubigen König mit der unglaubigen Nation.

A. d. H.

*) Le General béni du pape.
Vie de Fréd. Tom II. pag. 309.

**) L' habit court des Soldats.
Vie de Fred. Tom II. pag. 86.

Ziethen und Moriz zu schieben; allein nach einer verlornen Schlacht beweisen wollen, daß man sie gewonnen hätte, kömmt mir eben so vor, als wenn ein Kabalist nach erfolgter Ziehung zu beweisen sucht, daß die Terno unfehlbar war.

Wer ihn nun immer schlug, so war doch Friedrich einmal geschlagen, und unmöglich läßt sich auf dem Papier eine Schlacht zurük gewinnen, die man im Feld verloren hat. — —

Niemand gewann mehr durch diese Schlacht als die Prager. Die Belagerung ward am andern Morgen aufgehoben. Sie nannten Daun ihren Heiland und Erretter. Wenig Städte hatten, wie Prag, das Schiksal, grosse Armeen in ihre Mauern aufzunehmen, und dann belagert zu werden.

Friedrich hätte die guten Prager es diesmal empfinden lassen. Er erinnerte sich noch an den Abschied von 1744, und seine Soldaten hatten die Nachttöpfe *) nicht vergessen. Wenn Prag nicht eingenommen wurde, so legen einige Geschichtschreiber die Schuld auf der Preussen wenige Erfahrung in der **) Belagerungskunst.

Friedrich theilte nach der unglüklichen Schlacht bei Kollin seine Armee in zwei Korps. Eines davon führte er nach Sachsen, und das andere schikte er mit seinem Bruder dem Erbprinzen nach der Lausiz.

Er selbst kam ohne Verlust durch; allein die Armee des Erbprinzen war nicht so glüklich. Daun nahm Gabel weg, dadurch war der Prinz von dem Magazin in Zittau abge=

*) Man sehe das 2te Bändchen S. 19.

**) Sur le peu d'expèrience des Prussiens dans l'art des sièges.

Vie de Fréder. Tom. II. pag. 34.

abgeschnitten. Er suchte sich einen Weg durch Kamnitz, verlor aber auf diesem Marsch einen grossen Theil der Bagage *) und viele Pferde. Er mußte einen Umweg nehmen, um nach Zittau zu kommen; die Oesterreicher gewannen den Vorsprung, und bemächtigten sich des vortheilhaften Posten bei Ekersberg. Des Prinzen Armee war in Gefahr zu verhungern, wenn nicht General Winterfeld Mittel gefunden hätte, etwas Brod aus Zittau herbei zu schaffen.

Die Oesterreicher hatten nun Batterien errichtet, und fiengen an, die Stadt zu bombardiren, die bald in Flammen stand. Die Garnison konnte sich nicht länger halten. Sechs Bataillons waren so glüklich, die Armee des Prinzen zu erreichen. Der Kommendant wurde sammt dem Major v. Kleist gefangen, und ein sächsisches Bataillon Grenadiers stürmte selbst das Frauenthor, und ging zu den Oesterreichern über.

Der

*) Vie de Fréderic Tom. II. 34.

Der Kronprinz wußte in dieser mißlichen Lage kein bessers Mittel, als sich eilfertigst gegen Bauzen zu ziehen, um aus Dresden seinen Unterhalt zu empfangen. Der König kam ihm dort mit seinem Korps entgegen, und übernahm das Kommando der Armee; der Prinz aber fiel sammt den mit sich gehabten Generälen in Ungnade. Friedrich machte ihnen das nicht sehr verbindliche Kompliment *) daß er dem Erbprinzen und seinen Generälen die Köpfe müßte abschlagen lassen, wenn er nach Recht verfahren wollte. Dieses Kompliment, und ein Brief, den ihm Friedrich kurz darauf schrieb, gingen dem in der Sache unschuldigen Prinzen so zu Herzen, daß er kein Jahr mehr lebte, und so mußte der arme Prinz **) August Wilhelm ein Opfer der üblen ***) Laune

*) Fischer erster Theil Seite 572.

**) Herr Büsching sagt S. 183, daß er einen vortreflichen Gemüthskarakter besaß, und daß der im Jahr 1769 erschienene Briefwechsel zwischen ihm und dem König, den Leser für den Prinzen einnehme.

***) Büsching S. 180.

Innschriften durch eine Denkmünze verewigte. Rußland versprach ein noch zahlreichers Heer ins Feld zu stellen. Elisabeth konnte Friedrich sein grausames *) Betragen bey Zorndorf nicht vergeben. Schweden und Dänemark schloßen mit Rußland einen Vertrag, den fremden Flotten die Fahrt durch den Sund zu verwehren — Kurz, Friedrich hatte mehr als je Ursach, seinen Vorwiz **) zu bereuen —

Er

die Bande ihrer Vereinigung durch einen Traktat, welcher jenen vom 1ten Mai 1756 bestättiget, noch enger zu knüpfen, und sich über die schiklichsten Mittel zu vereinigen, um den Angreifer zu zwingen, den Beleidigten Genugthuung und Sicherheit für die Zukunft zu geben, und um die Ruhe Deutschlands dauerhaft zu gründen, daß man den König von Preussen in solche Gränzen einschränkte, die ihm nicht mehr gestatteten, die allgemeine Sicherheit, und die Sicherheit seiner Nachbarn durch seinen und Engelands Ehrgeiz willkührlich zu stören.

Friedr. hinterlassene Werke, 3ter Th. S. 312.

*) Er hatte, wie wir wissen, Befehl ertheilt, den Russen kein Quartier zu geben.

A. d. H.

**) Wir wissen, daß Friedrich par *curiosité* den Krieg anfieng.

A. d. H.

Der Sieg bei Kollin war das Signal für Rußland, Frankreich, Schweden, und die Reichsarmee. Friedrich konnte seine langen und schmalen Staaten nicht alle zugleich vertheidigen.

Die Russen waren mit *) 100,000 Mann unter dem General Apraxin in Preussen eingedrungen — Der preußische General Lewald konnte ihnen keinen Damm setzen, und ward bald bis Königsberg zurük gerükt.

Den 30 August kam es bei Großjägersdorf zu einer Schlacht; wobei das Glük abermal den Preussen den Rücken kehrte — Sie liessen 4000 Mann und verloren 12 Kanonen.

Die Russen geriethen anfänglich in Unordnung und waren überwunden, wenn nicht Romanzow herbei eilte, und dem Treffen den Ausschlag gab. —

Jeder-

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 38.

Friedrich zog mit Anfang Frühlings den Oesterreichern entgegen, die in der Lausiz standen. Seine Absicht war, ihre Vereinigung mit der Russischen Armee zu hindern, und sie zur Schlacht zu zwingen, bevor noch jene über die Oder, und die Reichsarmee über die Elbe gegangen wäre.

Um diese Zeit machte Prinz Heinrich aus der nämlichen Absicht einen Einfall in Böhmen und das Fränkische. Er zerstörte mehrere Magazine. Würzburg, Bamberg, und auch Erfurt mußten Brandschatzung geben, und manches Glied der Reichsarmee wurde in die Ewigkeit geschikt. Allein die Umstände nöthigten ihn, bald wieder nach Sachsen zurük zu kehren.

General Dohna war mit einem Korps nach Polen gegangen, um die Russen aufzuhalten, die gegen die Oder zogen. Er schrieb bis Posen Brandschatzungen aus, verwüstete die rußischen Magazine, und hob den Fürsten Sulkowsky, einen polnischen Magnaten, sammt seiner Garde auf, weil

man

man ihn im Verdacht hielt, daß er die Russen unterstüzte. Das war freilich wider das Völkerrecht; allein Friedrich pflegte über solche Kleinigkeiten hinweg zu gehen.

Im Monat Juni setzten sich die Russen unter dem Feldmarschall Soltikow in Marsch. Sie hatten die Absicht, sich mit einem Theil der Oesterreicher zu vereinigen, und dann in das Brandenburgische einzufallen. — Die Preußen besorgten nun von Sachsen und Schlesien abgeschnitten zu werden, und eilten über Hals und Kopf der Oder zu.

Am 22 Juli trafen sowohl die Russen als Preussen beim Dorf Kay im Brandenburgischen ein. Sie befanden sich so nahe beisammen, daß eine Schlacht unvermeidlich war. Dohna, der bisher das preußische Korps anführte, fiel beim König aus der Wiege, weil er zu unentschloßen, zu langsam gewesen. Er ließ ihn durch den General Wedel *) den jüngsten General der Armee,

*) Friedrich sagt in einem Schreiben an den General Dohna, daß General Wedel bei seiner Armee das Ansehen eines römischen Diktators haben soll, und daß man ihm unbedingt und blind zu gehorchen habe.
Vie de Fréd. Tom. II. p. 312.

Die siegreichen Franzosen drükten sie bis Stade zurük, und nöthigten diese geschlagene Armee zu Kloster-Seven einen Vertrag einzugehen, der sie in gänzliche *) Unthätigkeit versezte.

Nun waren die preußischen Länder in Westphalen den Franzosen preisgegeben, die das preußische Wappen abnahmen, die Landeseinkünfte einzogen, und die Länder für erobert erklärten, ohne sichs zu Herzen zu nehmen, daß der Eigenthümer dieser Länder selbst mehr Franzos als Deutscher war, und französische Verse machte — —

Noch eine andere französische Armee hatte sich unter dem Prinzen von Soubise mit 22000 Mann Reichstruppen vereiniget, und war, nachdem sie einige österreichische Re-

gimenter

*) Vie de Fred. pag. 41. Man sagt, dieser Vertrag wäre das Werk des Marschall von Richelieu gewesen, der durch Hofintriken das Kommando zu erschleichen wußte.

gimenter an sich zog, nach Sachsen gegangen; allein die fürchterlichste Gewitterwolke war für Friedrich die kaiserliche Armee.

Seit dem Kollinersieg hatte sich das große österreichische Heer unter Anführung Karls und Dauns nach der Lausiz gezogen. Bevern sollte sich ihnen widersezen, fand sich aber zu schwach, und wich nach Schlesien. Die Oesterreicher folgten ihm bis vor die Thore von Breslau auf dem Fuß nach.

Friedrich stand mit einer Armee bei Naumburg, um die Bewegungen der Franzosen zu beobachten, während sich General Haddik durch die Niederlausiz den 6 Oktober in das Herz der Mark Brandenburg schlich.

Theresie hatte das Vergnügen, durch 24 Stunden Friedrichs Hauptstadt zu besizen. Die Königin flüchtete sich mit ihrem

Hof nach Spandau *). Haddik forderte von den Berlinern 300,000 Thaler, begnügte sich aber mit 200,000, und nahm beim Abzug den Ruhm mit sich, daß seine Forderung mäßig, und seine Mannszucht **) bewundernswürdig war.

Zu gleicher Zeit ward Schweidnitz durch den General Nadasdy belagert; die vereinigte Armee der Franzosen und Reichstruppen hatte sich in den Gegenden von Leipzig ausgebreitet; ein Spruch des Reichsgerichts hatte Friedrich seit Augusts seiner Würden und Besizungen im Reich entsezt — und (was

*) Diese Flucht kontrastirt etwas zu stark mit den schönen Aussichten, die Friedrich seiner Mutter in dem nach der Pragerschlacht geschriebenen Brief vormalte.

A. d. H.

**) La conduite du vainqueur fut prudente, ses demandes modérées & la discipline admirable.

Vie de Fréderic. pag. 43.

das Stroh hin, und schlief ruhig. Seine Adjutanten *) schnarchten zu seinen Füssen, und ein einziger Grenadier stand Wache. Friedrichs Geschichtschreiber führen seinen ruhigen Schlaf als etwas ausserordentliches an. Ich finde aber blos, daß das Bedürfnis des Schlafes grösser war, als der Verdruß über die verlorne Schlacht; und wenn man sich schon einmal umbringen will, so kann man sich ja wohl schlecht bewacht, in eine offene Hütte hinlegen, und ruhig schlafen.

Den Russen kam dieser Sieg ebenfalls theuer zu stehen. Friedrich, der fremden Verlust gern vergrössert, giebt ihn auf **) 24000 an. Wenn ich noch so einen Sieg davon trage, soll ***) Soltikow gesagt haben, so kann ich den Stab in der Hand allein nach Petersburg wandern, und die Nachricht überbringen.

Jedermann glaubte, die Russen würden nach zwei so glüklichen Siegen den preussischen

*) Herrn Fischers eigener Ausdruk. 2ter Theil. Seite 103.

**) Friedr. hinterlassene Werke, 4ter Band. S. 32.

***) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 103.

machen wolle; zugleich gab er dem Marquis d'Argent in einer langen *) poetischen Epistel von seinem Heldenentschluß Nachricht: denn er hielt es für unschicklich, daß ein Poet aus der Welt gehe, ohne zu guter Leze noch Verse zu machen.

Es

---

*) Unter andern heißt es in dieser Epistel:

J'apprends de mon maitre Epicure
Que du tems la cruelle injure
Dissout les êtres composés:
Que, ce souffle, cette étincelle,
Ce feu vivifiant de Corps organisés
N'est point de nature immortelle.

„Epikur lehrt mich, daß durch die Unbild „der Zeit jedes zusammengesezte Wesen aufgelöset werde, daß dieser Hauch, dieser Funken, dieses belebende Feuer organischer Körper nicht einer unsterblichen Natur sey.

Seits zwei Siege erfochten haben; es ist nicht billig, daß die Truppen meiner Suveräne alles allein thun sollen.

Durch die Unthätigkeit der Russen ging also die Frucht von diesen zwei Siegen verloren. Friedrichs Lage konnte damal nicht gefährlicher sein. Er war von Sachsen und Schlesien abgeschnitten. Die Reichsarmee war in Sachsen eingedrungen; Daun stand mit seiner Hauptarmee in der Lausiz; nichts war fähig, seine Vereinigung mit den Russen zu hindern. Man konnte Berlin wegnehmen, Magdeburg belagern, und dem König den Rest*) geben. Aber von allem geschah nichts.

Friedrich konnte wieder Luft schöpfen. Die Russen gingen zwar bei Frankfurt über die Oder, nachdem Haddik mit 19,000 Mann zu ihnen gestossen war; aber durch ihr **) Zaudern gewann Friedrich Zeit, Berlin zu decken. Seine Stellung war so, daß ihn die

*) Reduire le Roi aux derniéres extrémités. *Vie de Fred. p.* 103.

**) *Leur lenteur. Vie de Fred. p.* 103.

die Russen nicht wohl angreiffen konnten. Sie zogen sich gegen die Lausiz, und waren nur einige Meilen von den Oesterreichern entfernt. Friedrich ging ihnen auf dem Fuß nach. Prinz Heinrich wußte Dauns Entwürfe dadurch zu vereitlen, daß er die Hauptmacht der Oesterreicher gegen die sächsischen und böhmischen Gränzen hinzog.

Im Monat September mußte die Lausiz vier Armeen zugleich ernähren. Die Russen spürten am ersten Mangel. Der Wienerhof bot ihnen Geld an, um sich Lebensmittel zu kaufen. Soltikow soll geantwortet haben*) Meine Soldaten essen kein Geld. Darauf richtete er seinen Marsch nach Polen, um seinen Magazinen näher zu seyn. Loudon gab sich alle Mühe, ihn vom Rükzug über die Oder abzuhalten, und zur Belagerung der Festung Glogau zu bereden.

Am 27 September stand auch diese Armee wirklich am Ufer der Oder, im Begrif sich an dieser Seite nach Glogau hinab zu ziehen.

---

*) Mes Soldats ne mangent point d'argent. Vie de Fréder. Tom. II. pag. 105.

ziehen. Allein Friedrich war ihnen zuvorgekommen. Sie gingen nun über den Fluß, und schienen Absichten auf Breslau zu haben; doch sie fanden auch hier überall Preussen im Weg. Ihr lezter Versuch, sich Breslau zu nähern, war bei Hernstadt, das seit kurzem preußische Besatzung hatte.

Soltikow drohte, die Stadt in Brand zu steken, wenn sich die Besatzung nicht ergäbe. Der preußische Offizier antwortete: daß er Befehl habe, sich zu vertheidigen, auch wenn die Russen nach ihrer Gewohnheit die Mordbrenner *) machen sollten.

Diese Antwort jagte den rußischen Anführer in Harnisch, und die Stadt wurde den Flammen preis gegeben. Nun richtete Soltikow seinen Marsch gegen Polen, wo Loudon von ihm Abschied nahm, und gegen Oberschlesien aufbrach. Friedrich ließ zur Beobachtung dieses Korps einige Truppen in Schlesien, und führte seine Armee nach Sachsen.

Die

*) Quand même les Russes se conduiroient en incendiaires.

Vie de Fréder. Tom. II. p. 106.

den des Jahrhunderts betrachteten *), und ihre Niederlag verschmerzten — So schlug Friedrich die Franzosen durch eine List, und gewann ihre Zuneigung durch ein — Kompliment.

Mit diesem Sieg waren auch die Todesgedanken aus Friedrichs Kopfe weg. Er trozte neuerdings auf sein Glük, und eilte seinem bedrängten Schlesien zu Hilfe.

Theresia glaubte sich berechtiget, Schlesien wieder in Besiz zu nehmen, nachdem Friedrich die Vertragsartikel gebrochen hatte, durch die ihm diese Provinz abgetretten wurde.

Ihre

*) Ils le regardérent, comme le héros de son siecle, et cette Idée diminua le chagrin de leur défaite.

Mém. de Fred. T. II. p. 49.

Die Reichstruppen waren also Herren von Dresden, und suchten sich auch in dieser Gegend zu erhalten.

Im Oktober traf Prinz Heinrich an der Elbe ein, und vereinigte sich bei Torgau mit dem Korps des General Wunsch, der dem Aremberg eine Schlappe angehänget hatte. Daun eilte nun nach Sachsen, um Dresden zu decken.

So standen die Sachen, als Friedrich, der zu Glogau an einem abmattenden Fieber krank gelegen, mit seiner Armee in Sachsen eintraf, und zu Prinz Heinrichs Korps stieß. Er machte seinem Bruder das Kompliment: daß er der einzige General sey, der in diesem Krieg keinen Fehler beging. In der That hatte es Friedrich der *) Klugheit seines Bruders zu danken, daß nun der Krieg von seinen Staaten wieder entfernet war. Die Russen standen in Polen, und die Oester-

*) Die glückliche Schlacht bei Rosbach war wohl auch ein Werk des klugen, kaltblütigen Heinrichs.

A. d. H.

Oesterreicher hatten nur einen kleinen Bezirk von Sachsen in Besiz.

Friedrich glaubte durch ein paar erhaltene freundliche Blike, nun wieder ganz in der Gnade des Glükes zu stehen. Er wollte den Oesterreichern auch diesen Besiz streitig machen, und zog gegen Dresden.

Daun hatte sich unter den Kanonen der Stadt gelagert, und war nicht wohl anzugreifen. Friedrich versuchte eine List. Fink mußte mit einem ansehnlichen Korps die feindliche Armee umgehen, und sich in den Gebirgen von Maxen fest sezen. Seine Absicht war, den Oesterreichern und Dresden die Lebensmittel von Böhmen her, abzuschneiden, oder wenigstens den Feldmarschall Daun in Bewegung zu sezen —

Die Sache konnte für Daun gefährlich werden. Er suchte also vorzukommen, umschloß mit seiner Armee das feindliche Korps, und machte den 21 November 12000 Mann gefangen, worunter 9 Generäle und 500 Offiziere waren.

Dieser Finkenfang, wie man es zu Wien nannte, galt wohl den Fang der sächsischen

Armee

Armee bei Pirna. Friedrich war äusserst wider Fink und die übrigen Generäle aufgebracht, und beschreibt in seinen *) hinterlassenen Schriften wunderschön, wie sie es hätten angreiffen sollen, um sich nicht fangen zu lassen.

Einige Zeit darauf nahm General Bek bei Meissen ein preußisches Korps von 1500 Mann gefangen, und so gab der geweihte General **) (*le Général beni*) dem König Friedrich noch zu guter Lezt die Benediktion.

So ansehnlich diese Vortheile gewesen, so waren sie doch nicht entscheidend genug, den König ganz aus Sachsen zu verdrängen. Er stand noch immer bei Dresden, und dadurch wurde Daun bemüßiget, zur Vertheidigung der Stadt, ebenfalls in seiner Stellung zu bleiben.

Man

*) Im 4ten Band, Seite 49. Allein ich hab es schon einmal gesagt, daß solche Berechnungen einer Terno gleichen, die uns die Kabalisten nach erfolgter Ziehung sonnenklar vorzurechnen wissen.

A. d. H.

**) Wir wissen, daß Friedrich dem Feldmarschall Daun spottweise diesen Namen gab.

länger der Anführer einer geschlagenen *) Armee seyn wollte. Friedrich bezeigte wenig Lust **) den Herzog auszulösen.

In Breslau herrschte, wie Herr Fischer sagt, beim Kriegs- und Civilstand nichts als Verrätherei ***). Das heißt mit andern Worten: weder Bürger noch Soldat waren mit Friedrichs (der Sage nach) so weisen und huldreichen Regierung recht zufrieden — — Friedrich mußte so was merken, und fand daher für gut, diesen kizlichen Umstand in seinen hinterlassenen Schriften gar nicht zu berühren.

Die

---

*) Der französische Autor 2ter Theil S. 56.
**) Fischer S. 611.
***) ebendaselbst.

und so ungeheure Summen vergebens aufgeopfert haben. Man gab also den Friedensvorschlägen kein Gehör, und rüstete sich mit allem Eifer zu einem neuen Feldzuge.

Ein Glük für Friedrich war, daß er, Dresden ausgenommen, Herr von Sachsen blieb. Diese arme Melkkuh mußte nun die lezten Tropfen Milch hergeben. Die Kontributionen betrugen in diesem Jahr über 2,000000 Thaler, und er hob über 10,000 Rekruten aus. Die schönsten Wälder wurden umgehauen und verkauft. Die kurfürstl. Pächter mußten ein Jahr vorhinein das Pachtquantum bezahlen. Man gab Leipzig Schuld, daß es andere Truppen besser aufgenommen habe, als jene des Königs, und ließ es unter diesem leeren Vorwand eine Strafe von *) 8 Tonnen Golds bezahlen. Man sezte die Rathsherren und einige reiche Kaufleute auf den Trozer, und ließ sie da ohne Bett Feuer und Licht, so lange sitzen, bis die Hälfte der Summe entrichtet war — — So verfuhr Friedrich der Einzige, mit einem Lande, das er nur in Verwahrung genommen hatte.

Das

*) Fischer, 2ter Theil, Seite 135.

und Beständigkeit *) fordern, als von einem Feldherrn.

Vielleicht hielt der gute Mann Schlesien für den König auf immer für verloren, vielleicht glaubte er, daß es so Unrecht nicht sei, einer Fürstin zu huldigen, die ihr rechtmäßiges Eigenthum wiedereroberte, und dabei so fromm war — —

Durch die Besatzung, welche die Oesterreicher in Breslau und Schweidniz zurükliessen, war Friedrich von Brieg, Glaz, Kosel und Neisse völlig abgeschnitten. Der kluge Daun hatte sich bei Schweidniz vortheilhaft gelagert, und erwartete ruhig den Angriff.

Friedrich

*) On ne sauroit exiger d'un évêque la fidelité et la constance d'un général d'armée. Vie de Fred. T. II. p. 57.

Friedrich hatte eine schwache durch den langen Marsch abgemattete Armee. Seine Lage war nicht die beste, und es wäre kein Wunder gewesen, wenn ihm abermal Selbstmordsgedanken gekommen wären.

Prinz Karl war weniger vorsichtig als Daun: er verachtete seinen Feind, und zog ihm entgegen, um die Berliner Wachparade *), wie man des Königs Korps spottweis nannte, auf das Haupt zu schlagen.

Das war ganz nach Friedrichs Wunsch. Wie er selbst gesteht **), blieb ihm kein anderer Weg, als eine Schlacht zu liefern, oder auf Schlesien immer Verzicht zu thun.

Die Kaiserlichen standen in einer Ebene bei Leuthen in Schlachtordnung, und erwarteten den Angriff. Die Armee des Königs war

*) Vie de Fred. Tom. II. p. 38.

**) Im 3ten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 206.

war nach seinen *) eigenen Worten muthlos, und durch die erst kürzlich erlittene Niederlage gebeugt.

Man suchte sie aufzumuntern. Die Offiziere wurden bei ihrer Ehre gefaßt. Friedrich hielt eine Anrede an seine Truppen. Das Wesentliche des Thema war: Ihr Raker wollt ihr ewig leben? Nur umschrieb er die Sache, und sagte ihnen blos; daß man hier siegen oder sterben **) müsse — — Um dieser Anrede noch mehr Eingang zu verschaffen, gab man den Soldaten Wein und ließ ihnen ***) unentgeltlich Lebensmittel austheilen — — —

Diese Beweisgründe thaten ihre Wirkung, und Friedrichs Armee zeigt sich geneigt, den Schimpf abzuwaschen, den sie am 22 erlitt.

Den

*) Im 3ten Band seiner hinterlassenen Schriften, Seite 206.

**) Vie de Fred. Tom. II. pag. 293.

***) Friedrichs eigene Worte im 3ten Band, Seite 207.

Den 5 Dezember rükte Fridrich gegen den Feind an. Er drükte beim Dorfe Born einen Vorposten zurük, und zog dem rechten Flügel der Oesterreicher entgegen.

Daun verstärkte diesen; allein Friedrichs Hauptabsicht ging gegen den linken, wo Nadasdy die Flanke machte. Er wußte, daß die bei diesem Korps befindlichen Wirtenbergischen Truppen nur ungern *) wider ihn dienten, und glaubte also von dieser Seite besser Glük zu machen.

Seht dort die Wirtenberger **), rief er aus, indem er anrükte, sie werden gewis die ersten sein, die uns Plaz machen. Sie gaben

*) Die Wirtenberger hatten keinen andern Beweggrund, ungern gegen Friedrich zu dienen, als ihre liebe Religion. Friedrich hatte also abermal einen Vortheil der Religion zu danken, auf die er nichts hielt.

A. d. H.

**) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 58.

gaben wirklich beim ersten Musketenfeuer das *) Fersengeld, und zogen die ganze Flanke hinter sich her.

Nun brachte Friedrich durch einen ungestümmen Anfall auch den linken Flügel zum Weichen. Die Oesterreicher sezten sich neuerdings beim Dorfe Leuthen. Es gab ein schreklisches Blutbad. Der Sieg schwankte lange, bis die Garde des Königs eindrang, und dem Treffen den Ausschlag gab.

Die Oesterreicher zogen sich über Neisse zurük. Dieser Sieg kostete Friedrich 4000 Mann. Die Kaiserlichen verloren über 5000, und bei 20,000 wurden gefangen.

Als Friedrich so viele Todte auf dem Schlachtfeld sah, soll er wehmüthig ausgeruffen haben: wann werden meine Qualen sich enden!

Das

*) Gleich wichen ganze Bataillons: sie warfen das Gewehr weg, und liefen davon.
Fischer S. 617.

mit der schlechten Garnison bei dem König entschuldigen; er wußte aber, daß Friedrich nicht gern Entschuldigungen annahm *) und blieb bei den Oesterreichern.

Die Russen machten anfänglich Miene, in Pommern oder die Neumark einzufallen; drehten sich aber von Posen schnell gegen Schlesien, um sich bei Breslau mit Loudon zu vereinigen.

Dieser war vorgerükt, und suchte die Stadt zu überraschen. Es war den 30 Juli, wo er sie zur Uebergabe aufforderte. Der Befehlshaber widerstand. Man warf Bomben in die Stadt, die mehrere Häuser in Brand stekten; allein Heinrichs Ankunft, der am

raffte, nicht erst noch bestechen dürfe, wenn sich eine Gelegenheit zeigt, ihres Joches los zu werden.

A. d. H.

*) Das Kriegsrecht verurtheilte diesen Befehlshaber zum Tode.

Fischer, 2ter Theil, Seite 133.

Schweidniz, das seit dem 11ten Oktober belagert war, ging am 12ten November mit Sturm über. Man sagt: der Kommandant habe entweder die Festung nicht stark genug, oder sich zu schwach *) für die Festung gefunden. Dreitausend Preussen wurden gefangen, und die Oesterreicher fanden, nebst grossem Vorrath, auch eine schöne Kasse Gelds. Friedrich gesteht in seinen hinterlassenen **) Schriften, daß ihm dieser Streich zu keiner ungelegenern Zeit hätte geschehen können.

Nach dieser glüklichen Eroberung vereinigte sich Nadasdy mit der Hauptarmee —

Nun kam die Nachricht, daß Friedrich, anstatt sich umzubringen, die Franzosen bei Rosbach geschlagen habe, und daß er im Anzug nach Schlesien sei. Die Oesterreicher glaub-

---

*) Vie de Frederic Tom. II. pag. 54.

**) 3ter Band S. 201.

während dieser Zeit die Belagerung von Dresden vorgenommen, mußte sie aber bei Dauns Annäherung wieder aufheben. Nach einem überspannten Marsch kam er den 7 August bei Bunzlau an. Daun war um die nämliche Zeit gegen Lauban in Schlesien vorgerükt, und vereinigte sich mit Loudons Korps. Seine Hauptabsicht war den König von Breslau abzuhalten, und seine Verbindung mit Heinrich zu verhindern.

Schlesien hatte die unangenehme Ehre die Hauptmacht der Oesterreicher, Russen und Preussen, auf seinem Grund und Boden zu sehen.

Daun machte so *) kluge Wendungen, daß er immer dem Marsch des Königs im Wege stand, ohne sich aber einem Anfall auszusetzen. Beide Armeen gingen durch einige Tage neben einander fort, und waren nur durch den Kazbach getrennt.]

Am ersten August stand Friedrich bei Lignitz; Daun ihm gegen über, bei **) Walstadt.

*) Vie de Fred. Tom. II. p. 128.

**) Hier war 1241 eine grosse Schlacht zwischen den Türken und Tartarn.

stadt. Soltikow war mit diesem Marsch nicht zufrieden; er besorgte Friedrich möchte bei Steinau über die Oder gehen, und ihn in Verbindung mit Heinrich angreifen. Er erklärte, sich nach Polen zurük zu ziehen, wenn man den König über die Oder gehen ließ. Das nöthigte Daun ein Treffen zu wagen. Der 15te August war dazu bestimmt. Daun wollte von vorne, Lascy sollte vom rechten Flügel, Loudon vom linken angreifen. Der Plan war gut angelegt; allein er wurde dem König durch einen *) Ueberläufer verrathen.

Loudon ging bei Nacht zu Parchwiz über den Kazbach, in der Absicht bei Anbruch des Tags über den linken Flügel der Preussen herzufallen. Allein wie groß war nicht sein Erstaunen, als er bei Sonnenaufgang, auf einem Orte, wo er sie gar nicht erwartete, die ganze preußische Armee in Schlachtordnung vor sich fand.

Indessen

*) Es war ein österreichischer Offizier, ein Irländer von Geburt, der berauscht zum König überlief.

Friedr. Schrift. 4ter Band. S. 104.

Die 3000 Mann Besatzung hatten weder Lust noch Willen sich zu vertheidigen, sondern ergaben sich schon den 2ten Tag nach der Breslauer Schlacht. Man ließ ihnen freien Abzug; allein die meisten Soldaten verliessen ihre Fahnen, und gingen zu dem Ueberwinder *) über.

Der kaiserliche Minister Graf v. Kolowrath nahm die dem Haus Oesterreich getreuen Räthe und Diener für seine Monarchin in Pflicht. Der Bischof, Graf v. Schafgotsch ging ihnen mit dem guten Beispiel vor, und unterwarf sich dem kaiserlichen Hofe.

Friedrich verzieh ihm diesen Schritt nie wieder. Der Bischof handelte auch wirklich undankbar an dem König; denn er verdankte ihm sein ganzes Aufkommen. Allein man muß von einem Bischof nie so viel Treu und

*) Vie de Fréder. Tom. II. p. 56.

Lascy besorgte; allein sie griffen nicht an, und der rußische General Czernischef, der Tags vorher mit 20000 Mann über die Oder ging, um zu den Oesterreichern zu stossen, nahm seinen Weg wieder über den Fluß zurük. Soltikow zog sich nach Polen. Loudon gewann mit den Ueberbleibseln seiner Truppen die Hauptarmee; die Preussen aber gingen ohne Hinderniß gegen Breslau.

Friedrich nahm einen grossen Theil vom Korps des Heinrichs zu sich, und drehte sich gegen Schweidniz. Daun wollte diese Festung belagern; da er aber sah, daß ihm der König zuvor gekommen war, besorgte er, von Böhmen abgeschnitten zu werden, und zog sich mehr gegen die Gebirge.

Beide Armeen machten den ganzen September durch verschiedene Bewegungen, wovon immer die Absicht war, einander im Fall einer Schlacht, den Vortheil der Lage abzugewinnen; allein die Klugheit war von beiden Seiten gleich groß, und es kam zu keinem wichtigen Auftritt.

Die

Friedrich hatte eine schwache durch den langen Marsch abgemattete Armee. Seine Lage war nicht die beste, und es wäre kein Wunder gewesen, wenn ihm abermal Selbstmordsgedanken gekommen wären.

Prinz Karl war weniger vorsichtig als Daun: er verachtete seinen Feind, und zog ihm entgegen, um die Berliner Wachparade*), wie man des Königs Korps spottweis nannte, auf das Haupt zu schlagen.

Das war ganz nach Friedrichs Wunsch. Wie er selbst gesteht**), blieb ihm kein anderer Weg, als eine Schlacht zu liefern, oder auf Schlesien immer Verzicht zu thun.

Die Kaiserlichen standen in einer Ebene bei Leuthen in Schlachtordnung, und erwarteten den Angriff. Die Armee des Königs

war

*) Vie de Fred. Tom. II. p. 38.

**) Im 3ten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 206.

war nach seinen *) eigenen Wörten muthlos, und durch die erst kürzlich erlittene Niederlage gebeugt.

Man suchte sie aufzumuntern. Die Offiziere wurden bei ihrer Ehre gefaßt. Friedrich hielt eine Anrede an seine Truppen. Das Wesentliche des Thema war: Ihr Kaker wollt ihr ewig leben? Nur umschrieb er die Sache, und sagte ihnen blos; daß man hier siegen oder sterben **) müsse — — Um dieser Anrede noch mehr Eingang zu verschaffen, gab man den Soldaten Wein und ließ ihnen ***) unentgeltlich Lebensmittel austheilen — — —

Diese Beweisgründe thäten ihre Wirkung, und Friedrichs Armee zeigt sich geneigt, den Schimpf abzuwaschen, den sie am 22 erlitt.

Den

*) Im 3ten Band seiner hinterlassenen Schriften, Seite 206.

**) Vie de Fred. Tom. II. pag. 293.

***) Friedrichs eigene Worte im 3ten Band, Seite 207.

Den 5 Dezember rükte Friedrich gegen den Feind an. Er drükte beim Dorfe Born einen Vorposten zurük, und zog dem rechten Flügel der Oesterreicher entgegen.

Daun verstärkte diesen; allein Friedrichs Hauptabsicht ging gegen den linken, wo Nadasdy die Flanke machte. Er wußte, daß die bei diesem Korps befindlichen Wirtenbergischen Truppen nur ungern *) wider ihn dienten, und glaubte also von dieser Seite besser Glük zu machen.

Seht dort die Wirtenberger **), rief er aus, indem er anrükte, sie werden gewis die ersten sein, die uns Plaz machen. Sie gaben

---

*) Die Wirtenberger hatten keinen andern Beweggrund, ungern gegen Friedrich zu dienen, als ihre liebe Religion. Friedrich hatte also abermal einen Vortheil der Religion zu danken, auf die er nichts hielt.

A. d. H.

**) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 58.

gaben wirklich beim ersten Musketenfeuer das *) Fersengeld, und zogen die ganze Flanke hinter sich her.

Nun brachte Friedrich durch einen ungestümmen Anfall auch den linken Flügel zum Weichen. Die Oesterreicher sezten sich neuerdings beim Dorfe Leuthen. Es gab ein schreklich(e)s Blutbad. Der Sieg schwankte lange, bis die Garde des Königs eindrang, und dem Treffen den Ausschlag gab.

Die Oesterreicher zogen sich über Neisse zurük. Dieser Sieg kostete Friedrich 4000 Mann. Die Kaiserlichen verloren über 5000, und bei 20,000 wurden gefangen.

Als Friedrich so viele Todte auf dem Schlachtfeld sah, soll er wehmüthig ausgeruffen haben: wann werden meine Qualen sich enden!

Das

*) Gleich wichen ganze Bataillons: sie warfen das Gewehr weg, und liefen davon.
Fischer S. 617.

schöpft. *) — Man mußte verhungern oder eine Schlacht liefern. Friedrich wollte lieber schlagen als verhungern, und griff am 3ten November die Oesterreicher in ihrem Lager bei Torgau an.

Auch diese Schlacht neigte sich anfänglich ganz auf Seite Oesterreichs. Daun war zwischen zwei Feuer, und machte doch von zwei Seiten Front. Seine Batterien und Grenadiers warfen den linken Flügel der Preussen zurük. Seine Kanonen wirkten furchtbar. Der König gestand, daß er nie ein schröklichers Feuer gesehen habe. Ziethen, der Daun von vorne angriff, fand eben so viel Widerstand — Es ward Nacht, und Daun schrieb durch einen Eilboten an seine Monarchin: daß Friedrich geschlagen sei.

Er war es wirklich: aber um 7 Uhr vereinigte er sich mit Ziethen, und machte einen neuen Angriff. Er wollte sterben **) oder

*) 4ter Band seiner Schriften, S. 138.

**) Il voulait vaincre ou mourir.
Vie de Fréd. Tom. II. pag. 135.

oder siegen. Es glükte ihm, sich der Anhöhen bei Suptiz, und einiger österreichischen Batterien zu bemächtigen, und so entschied das Glük für ihn. Daun konnte am folgenden Tag keinen neuen Angriff wagen, und zog sich bei Nacht über die Elbe zurük. Friedrich gewann also abermal eine Schlacht, die nicht das Werk eines durchgedachten Plans, sondern das lezte Wagstük eines Verzweifelnden *) war. Er selbst schrieb diesen Sieg dem Umstand zu, daß Daun gleich beim ersten Angriff verwundet **) wurde.

Die Kaiserlichen verloren bei 14000 Mann; die Preussen eben so viel: Obwohl Friedrich, der fremden Verlust gern erhöhet, und seinen eigenen gern vermindert, von den Oester=

*) Einen Tag vor dieser Schlacht sagte er zu seinen Offizieren — Wenn wir geschlagen werden, so gehen wir alle zu Grund, und ich zu erst. Der Krieg dauert mir allzulang — — Wir wollen ihn morgen enden. Fischer 2ter Theil Seite 159.

**) Fischer, 2ter Theil Seite 168. Obwohl Herr Fischer hinzusezt, daß er es nur aus Gefälligkeit und Staatsabsicht gethan hatte.

Wer in Breslau eine Anhänglichkeit für Oesterreich gezeigt hatte, kam in peinliche Untersuchung. Viele Räthe wurden ihrer Dienste entsezt; andere kamen nach Spandau, und über Kriegspersonen wurde in Berlin ein grosses Kriegsgericht eröffnet.

Kaum war Friedrich Herr von Breslau, so schrieb er an die Kaiserin Königin folgenden Brief *).

„Ich schreibe diesen Brief gewiß zu einer „sehr ungelegenen Zeit; denn Sie haben alle „Ursach, über mich böse zu sein. Allein „nie konnte ich das Gefühl der Hochachtung „**) unterdrücken, das ich für eine Prinzeßin von

*) Fischer erster Theil S. 623.

**) Hier ist gleich ein Beweis dieser Hochachtung. Im 3ten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 252 sagt Friedrich: daß er an Theresien eine ehrgeizige und rachsüchtige und um so gefährlichere Feindin habe, da sie ein Frauenzimmer und eigensinnig und unversöhnlich ist.

A. d. H.

„von so seltnen Verdiensten hegte. Beim „Tod ihres Vaters kannte ich Ihre Talente „nicht (sondern wußte nur, daß sie schö= ne *) Länder haben) allein die nahe Ver= „wandschaft, und die Gefahr, worin ich sie „erblikte, brachten mich zum Entschluß, Ih= „nen meine Freundschaft anzubieten (und in Ihr Land zu marschiren).

„Wär ich galant, so würde ich gestehen, „daß das Gerücht von Ihrer Schönheit mich „dazu aufmunterte (Ihnen Schlesien weg= zunehmen). Wahr ist es, Ihr Staatsrath „erschrak über die Forderung von zwei Her= „zogthümern, allein wohl überlegt, glaube „ich, wird die Welt einsehen, daß meine An= „sprüche nicht ungerecht waren, und die Er= fahrung

---

*) Man vergebe mir diese eingestreuten Neben= anmerkungen: allein es ist nicht möglich, von Friedrich so einen Brief zu lesen, und nicht zugleich die ganze Wahrheit des: Difficile est satyram non scribere zu fühlen.

A. d. H.

General Werner, der durch einen muthigen Streich am 18ten September die Russen von *) Colberg verjagt hatte, trieb nun auch auf seinem Rükweg die Schweden bis Stralsund zurük. — Der Herzog Ferdinand und der Erbprinz von Braunschweig hatten die Absicht der Franzosen auf Hannover und Brandenburg grösstentheils vereitelt. Es waren zwar 100000 Franzmänner in Hessen eingedrungen, wo sie gar nicht *poliment* verfuhren, und so gar bis Gotha vorrükten; dafür aber nahmen ihnen die Engeländer Pondicheri in Asien, und Canada in Amerika. Dieser Feldzug war also für die kriegführenden Mächte von keinem besondern Vortheil, und die Sachen standen fast wieder wie zu Ende des vergangenen Jahrs. Die Oesterreicher hatten blos Glaz gewonnen, und Dresden behauptet.

Friedrich nahm den Winter über wieder den grössten Theil von Sachsen in Verwahrung, und hielt das Hauptquartier in Leipzig.

*) Eine kleine Festung in Pommern am baltischen Meere.

A *) „Nach der Schlacht bei Czaslau „schmeichelte ich mir, Ihre Freundschaft wie„derzu gewinnen; (denn auch diese Schlacht war ein Beweis meiner aufrichtigen Gesinnungen) aber ich begreife nicht, wie Sie „sich mit Sachsen in eine neue Verbindung „einlassen konnten, um mich in meinen Win„terquartieren zu beunruhigen. Das kam „den Sachsen theuer zu stehen. Ich nahm „ihnen nach der Schlacht bei Kesselsdorf, „Dresden weg, und war im Stand, Ihre „Armee zu verfolgen. Allein Sie schikten „mir den weisen und aufgeklärten Grafen v. „Harrach, der mich alsogleich zur Annahme „der Friedensvorschläge geneigt machte. Ich „rechnete auf die Garantie von England, „hofte im ruhigen Besiz desjenigen zu blei„ben, was Sie mir abtraten (oder was ich Ihnen wegnahm) und erwartete nur den

Augenblik

*) Herr Fischer hat von a bis b die ganze Stelle in der Uebersetzung weggelassen, weil er vielleicht die zu grosse effronterie fühlte.

A. d. H.

Augenblik, Ihnen meine Freundschaft zu bezeugen B.

„Ich gesteh' es, die Bündnisse, die Sie mit Rußland und Sachsen schlossen, gaben mir zu erkennen, daß Sie gegen mich einigen Argwohn hegten.

„Kleine Begebenheiten hie und da (z. B. die Vermehrung meiner Truppen, das starke Blutabzapfen an den Schlesiern u. s. w.) schienen Ihr Mistrauen zu vermehren. Allein glauben Sie mir, werthe Muhme, daß die, welche Sie gegen mich aufbrachten, ihre Absichten hatten, und Sie ins Verderben zu stürzen suchten. Frankreichs Krieg mit England gieng weder Sie noch mich etwas an, (obschon ich mich darein mischte), aber da sich jene Krone merken ließ, daß sie feindliche Absichten auf das Kurfürstenthum Hannover hätte, und es ausgemacht war, daß dieser Kurfürst weder bei Ihnen noch beim Reichsoberhaupt Hilfe finden würde, so war es ganz natürlich,

„sich

„sich an mich, als seinen Mitkurfürsten zu „wenden.“

„Ich fand sein Verlangen gerecht; konn„te aber vorhersehen, daß Ihnen dieser Schritt „Mistrauen erwecken würde. Daher gab „ich Ihnen durch meinen Minister v. Kling„gräff davon Nachricht, und verlangte Ihre „Versicherung, nichts wider meine Länder „vorzunehmen. Ein einziges Wort von Ih„nen konnte mich befriedigen, und Sie hät„ten daraus meine Redlichkeit erkennen sol„len; denn das Bündniß war mir bekannt, „das Sie mit Frankreich schlossen (und wel„ches ich aus allen Kräften zu hintertreiben suchte). Allein Ihre Antworten waren zwei„deutig; und die Kriegsrüstungen bei Ihnen „und in *) Sachsen, gaben mir deutlich zu „erkennen, daß das Vertrauen auf Ihre „Bunds-

*) Sachsen hatte, wie wir wissen, kaum 15,000 Mann, und diese waren zerstreut. Die Kasse war leer, und es fehlte Sachsen an Festungen. A. d. H.

Bundsgenossen, Ihnen mit der Hofnung eines glüklichen Erfolges schmeichelte. Ich kam dem verderblichen Entwurf zuvor, und hofte die Sachsen zu bewegen, sich meinem gerechten Zorn nicht aufzuopfern. Ich fand einen *) unerwarteten Widerstand, und sie mußten ihre Widersezlichkeit theuer bezahlen — — In diesem Jahr brachten meine siegreichen Waffen die Hauptstadt Böhmens sehr in die Enge, wo ich (nach meiner Gewohnheit) traurige Fußstapfen ließ, und ohne das widrige Glük der Schlacht vom 18 Juni würde ich vielleicht Gelegenheit gehabt haben, Ihnen meine Aufwartung **) zu machen. Es kann seyn, daß wider meine

„Den=

---

*) Bey den grossen Kriegszurüstungen, die Friedrich den Sachsen Schuld gab, soll ja ein Widerstand nicht so unerwartet gewesen seyn.

A. d. H.

**) Friedrich glaubte zur Zeit dieser Schlacht nicht, daß Therese ihm an Höflichkeit zuvorkommen und durch Haddik ihm den ersten Besuch in Berlin würde abstatten lassen.

A. d. H.

„Denkungsart (denn ich bin aus gewissen Ursachen dem weiblichen Geschlechte nicht sehr gut) Ihre Schönheit und Ihr Edelmuth den Sieger überwunden, oder wir wenigstens Mittel gefunden hätten, uns zusammen zu vergleichen (es wär vielleicht nur um ein Paar böhmische Kreise zu thun gewesen). Denn wenn Sie mir eben die „Vergütung gemacht hätten, die Sie dem „Anschein nach Ihren Bundsgenossen machen „wollen, so hätte ich Ihnen (wenigstens auf einige Zeit) Schlesien herausgegeben, und „Sie auf immer wider das Haus Bourbon „bewaffnet — Aber da mir jener Streich (nämlich Ihnen eine Visite zu machen) „fehl schlug, so kehrte ich meine Waffen wider „die Franzosen und Reichsglieder, die mir „nicht lange widerstehen konnten. Der Kö„nigin von Polen kam ihre Standhaftigkeit „theuer zu stehen. Sie erhielt zwar einige „Vortheile in Schlesien; indeß waren sie nicht „von langer Dauer, und schreklich bleibt mir „die lezte Schlacht wegen dem vielen ver„gossenen Blut (denn ich ließ von meiner ohnehin geschwächten Armee 4000 Todte

an

auf dem Plaz liegen;) Meine Vortheile hab ich mir zu Nuzen gemacht, und Breslau „wieder eingenommen, wobei ich viel Gefangene und darunter Leute von hohem „Range machte.

„Bei Liegniz zeigte ich kein solcher Tiran „zu sein, für den man mich ausgiebt. (denn ich ließ die Besazung frei abziehen, weil meine Mannschaft ganz ausserordentlich*) ermattet, und der Frost so stark war, daß Schaufeln und Spaten die Erde nicht mehr aufreissen konnten) Ich hoffe auch „Schweidniz wieder in meine Gewalt zu bekommen, welches mich ganz in den Stand „sezen wird, wieder in Böhmen und Mähren „einzurüken."

„Ueberlegen Sie das, meine werthe „Muhme. Lernen Sie einsehen, wem Sie „sich anvertrauen. Sie werden sehen, daß „Sie

*) Dies sind Friedrichs eigene Worte im 3ten Band seiner hinterlassenen Schriften, S. 220.

„Sie Ihre Länder ins Verderben stürzen, „und daß Sie (obschon ich immer der Urheber des Krieges, und der Friedensstörer war) an vielen Blutvergießungen Schuld „sind, und daß Sie den nicht überwinden „können, der als Ihr naher Anverwandter, „und wenn Sie ihn zum Freund hätten ha„ben wollen, mit Ihnen (daß es aber die übrigen Monarchen nicht hören!) die „Welt zittern gemacht hätte."

„Ich schreib aus dem Grund meines Her„zen (denn ich hab kein Geld mehr) und „wünsche, daß es den Eindruk mache, den „ich erwarte. Aber wollen Sie es aufs „äusserste treiben, so werde ich alles versuchen, „was meine Kräfte vermögen. Indessen „versichere ich Sie, daß ich in Ihnen ungern „eine Prinzeßin zu Grund gehen sehe, welche „die Bewunderung der Welt verdient. (Sie sehen, daß ich drohen und schmeicheln zugleich kann:) Wenn Ihnen Ihre Bunds„genossen, nach Ihrer Schuldigkeit beistehen, (und es Ihnen nicht so machen, wie ich den Franzosen) so muß ich voraussehen, daß

„es

gen Kosek, Brieg, Neiße und Breslau unterstützen konnte.

Seine Hauptabsicht war, Loudon in die Ebene zu locken. Er hofte, daß ihn sein Glük bei Schweidniz muthig machen, und zu einer Schlacht anreizen würde. Loudon blieb in seinem Lager bei Freiburg, wo er mit Sachsen, Böhmen und Mähren in Gemeinschaft stand.

Um seinen Truppen Muth zu machen, ließ der König nach dem Verlust von Schweidniz einige Leute als Türken kleiden, und, als kämen sie vom Grosherrn, einen förmlichen Einzug im Lager halten. So sagen alle preußische Geschichtschreiber, und doch sagt Friedrich im 4ten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 240, daß es eine wirkliche Gesandschaft des Tartarkans war. Man kann es dem weisen Friedrich wohl verzeihen, daß er sich zur Belebung seiner Truppen solcher Kunstgriffe bediente; aber nie, daß er seinen Zeitgenossen und der Nachwelt Lügen für Wahrheit verkaufen will.

Beide Kriegsheere behielten ihre Stellung bis zu Ende des Jahres. Diese Art

Wienerhof Friedrichs schnell auf einander gefolgte Siege mehr für das Werk des Ungefährs an; vielleicht glaubte man Ursache zu haben, seinen friedfertigen Gesinnungen nicht zu trauen — Genug, es ward die Fortsetzung des Krieges beschlossen.

Friedrich, der in seinen Schriften, statt des weisen Königs, sehr oft den ungezogenen Soldaten sprechen läßt, sagt über diesen Umstand: daß die brennende Begierde nach Rache, der beleidigte Ehrgeiz, der Verdruß und die Verzweiflung den Mächten, aus welchen der grosse Bund bestand, die Waffen wieder in die Hand gaben.*)

Man

*) S. 3ter Band S. 230. Vielleicht rühren aber diese Ausdrücke nicht vom König her; vielleicht haben, wie es mehr als wahrscheinlich ist, fremde Köpfe und Hände an seiner Schriftstellerey Theil gehabt. Voltäre sagt es ja, daß er Friedrichs schmutzige Wäsche waschen mußte. Noch jezt, wie wir bereits gelesen haben, rühmen sich Leute in Berlin, daß sie dem König Stil und Materiale lieferten. Selbst Herr Fischer gesteht S. 243 ersten Theils, daß Herzberg bey der Geschichte des 30jährigen Krieges dem König in die Hand arbeitete.

A. d. H.

Man rüstete sich also von beiden Seiten zu neuen Kriegsunternehmungen. Friedrich ergänzte seine Armee durch gefangene Soldaten, aus denen er mehrere Freikorps errichtete.

Die Engländer gaben ihm 4 Millionen Thaler. Er befahl seinem Münzamt *) 11 Millionen daraus zu prägen. Sein Ephraim machte dieses jüdische Mirakel, und so sezte Friedrich mit gezwungenen **) Truppen, und ***) schlechtem Geld diesen blutigen Krieg fort.

Die

*) Vie de Fréd. Tom. II, pag. 63.

**) Er soll sich verschiedener, unter christlichen Mächten eben nicht sehr üblichen Mittel bedienet haben, die gefangenen Soldaten unter seine Fahnen zu bringen.

A. d. H.

***) Mit diesem falschen Geld wurden nicht blos seine Soldaten, sondern auch Handwerker und Beamte bezahlt. Keine königl. Kasse nahm aber dieses schlechte Geld an. Als Friedrich einst zu Pozdam bey dem Haus eines Bäckers vorüber gieng, hörte er diesen mit einem Bauer zanken. Er fragte um die Ursache. Man sagte ihm,

Die Franzosen eröffneten den Feldzug vom Jahr 1758.

Ein Korps von ihnen kam unter dem General d'Aegenson nach Halberstadt, wo sie wirkliche Grausamkeiten ausübten. Die armen Einwohner machten dem Anführer vergebens Vorstellungen. Seine Antwort war: Geld, Getreid, oder in Brand gesteckt — *) Er forderte 244,000 Thaler, und 10,000 für

ihm, daß der Bäcker dem Bauer sein Getreid mit schlechtem Geld bezahlen, dieser aber es nicht annehmen wolle. — Warum willst du diese Münz nicht? fährt Friedrich den Bauer an. — Der Bauer betrachtet ihn eine Weile, und sagt dann trotzig: Warum nimmst denn du sie nicht? Friedrich ging, ohne ein Wort zu sagen, seinen Weg fort. Vie de Fred. T. IV. pag. 310.

*) Der Verfasser von Vie de Frederic sagt S. 66 im 2ten Theil, daß nach der Art, wie Friederich mit den Franzosen umgegangen war, und besonders nach dem Verdruß, daß sie bey Roßbach blos das Opfer einer List waren, sich diese Grausamkeiten noch einigermaßen entschuldigen ließen.

für sich und seine Offiziere, und nahm bei seinem Abzug noch Geisseln mit sich. Die Mauern und Thore der Stadt wurden zusammen geworfen, und man drohte mit einer neuen Strafe von 100,000 Thalern, wenn die Stadt preußische Besatzung einnehmen sollte.

Gegen Ende Merz hatte der Prinz Ferdinand von Braunschweig, der die hanoveranische und braunschweigischen Truppen anführte, die Franzosen bereits wieder über den Rhein zurück getrieben. Friedrich glaubte von dieser Seite wenig mehr besorgen zu dürfen, und richtete also seine Aufmerksamkeit auf die Russen, die Miene machten, in das Herz von Brandenburg einzudringen. Vor ihrer Ankunft wollte er einige Vortheile über die Oesterreicher erhalten. Schweidnitz wurde nun förmlich belagert, und ging den 16 April mit Sturm über.

Friedrich machte nun Anstalten in Böhmen einzudringen. Die Oesterreicher zogen sich daher bei Nachod zusammen; allein des Königs wahre Absicht ging auf Mähren. Er

brach den 6 April auf, versammelte seine Truppen bei Troppau, und stand schon den 3 Mai vor Olmütz.

Daun stand noch immer in Böhmen. Mähren hatte eine schwache Besatzung, die sich nicht widersetzen konnte. Der General Wille ihr Anführer, warf die Infanterie in die Festung, und zog sich mit der Kavalerie nach Brünn.

Sobald das schwere Geschütz ankam, wurde die Belagerung vorgenommen. Man hielt Olmütz für eine unbedeutende Festung; Friedrich fand aber eine Nuß an ihr, die sich nicht so leicht aufknaken ließ, und es gab hier keine enthusiastischen Schuster, wie in Breslau, die seine Unternehmung von innen begünstigten.

Die Oesterreicher hatten ihr Magazin zu Leutomischel an der mährischen Gränze, das Friedrich in die Augen stach, das er aber nicht bekam; indessen breiteten seine leichten Truppen ihre *) Verwüstungen bis nach Oesterreich aus.

Wien

*) Les trouppes légéres des prussiens étendirent leurs ravages jusque sur les frontiéres de l'autriche. Vie de Fred. T. II. p. 71.

Wien fürchtete, den König vor seinen Mauern zu sehen. Es mag ihm auch ganz Ernst gewesen sein, Theresien den Gegenbesuch zu machen, und seine 200,000 Thlr. sammt den Zinsen abzuholen.

Alles kam auf Olmüz an: aber Olmüz ging nicht über — Der General Marschal that tapfern Widerstand. Daun gewann indessen Zeit, das Magazin bei Leutomischel zu decken, und Verstärkung in die Festung zu werfen.

Dieser Ort war seit dem 27 Mai belagert, über 128,000 Kugeln und Bomben flogen hinein, und es war alles auf einen Sturm angetragen, als Loudon, dessen Phisiognomie *) dem König einst nicht gefallen wollte, zwischen Bautsch und Domstadt, den grossen preußischen Transport sammt der ganzen Kriegskasse weg nahm.

Dieser

*) Bekanntermassen wollte Loudon, bevor er nach Oesterreich kam, bey den Preussen Dienst nehmen, dem König gefiel aber seine Phisiognomie nicht.

A. d. H.

und Schlessien schicken, und einige tausend Rekruten aus Preussen ziehn — endlich folgte auf den rußischen Frieden, auch bald der Friede mit Schweden —

Indessen blieben die kaiserlichen Armeen unter Daun und Loudon noch immer Herren von Schweidniz, Glaz, und den Gebirgen. Es war ein unangenehmer Streich, in seinem besten Bundsgenoßen mit einemmal einen Feind zu erblicken; aber Theresie verlor den Muth nicht, und glaubte sich stark genug *), es allein mit Friedrich und seinem neuen Busenfreund aufzunehmen.

Gewis sah auch Therese die Katastrophe vor, die sich bald darauf mit Peter dem Dritten ereignete.

*) Unser französischer Autor sezt sogar hinzu, daß sie sich im Stand glaubte, dem König Bedingnisse vorzuschreiben. (de pouvoir lui prescrire des conditions.) Dieser Muth ist ein neuer Beweis, wie unrecht Friedrich dieser Fürstinn that, wenn er sagt, daß sie im widrigen Glücke krieche. Man sehe das 2te Heft. Seite 27.

Gegner in eine Lage, wo es für ihn eben so gefährlich war, ein Treffen zu wagen, als die Belagerung fortzusetzen.

Friedrich hatte zwei Wege, sich zurükzuziehen: durch Oberschlesien, woher er gekommen war, oder durch Böhmen. Er wählte leztern, und brach gegen Hälfte Juli unvermuthet nach Böhmen auf, wo er sich bei Königsgräz lagerte. Daun und Loudon begleiteten ihn, und sezten sich ihm bei Lubschau gegenüber. Diese Stellung währte aber nur 15 Tage.

Gerne hätte Friedrich abermal den Pragern einen Besuch gemacht; aber er mußte zur Vertheidigung seiner Erbstaaten hineilen.

Die Russen hatten schon mit Anfang des Jahrs, Preussen in Besiz genommen, und waren ohne Widerstand durch Polen in die Neumark vorgedrungen. Der preußische General Dohna konnte es nicht verhindern, daß der rußische Anführer Fermor über die Wartha ging, und Küstrin bombardirte. Schon die dritte Bombe stekte am 15ten August die Stadt in Brand, die bis auf ein paar Häuser in Asche gelegt wurde. Die Einwoh-

ner konnten sich von der andern Seite mit Mühe über die Oder retten. Man nannte die Russen, Mordbrenner und Barbaren, ohne zu bedenken, daß König Friedrich mit Prag und Olmüz nicht christlicher verfuhr, und daß es seine Schuld nicht war, wenn beide Städte nicht im *) Feuer aufgingen.

Nachdem die Stadt in Brand gestekt war, fiengen die Russen an, Küstrin nach der Regel zu belagern.

Den 20 August traf Friedrich mit seinem Korps zu Frankfurt ein, wo er sich mit dem General Dohna vereinigte. Man hörte hier jeden Kanonenschuß, der auf Küstrin geschah, und bei jedem Schuß nahm Friedrich eine **) Prise Tobak.

Am 23 ging er bei Güstebiese über die Oder, um die Russen anzugreiffen. Er war wider sie so aufgebracht, daß er den Augenblik nicht erwarten konnte, sich mit ihnen herum

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 74.

**), à chaque coup, je remarquai, que le Roi prenoit une prise de Tabac.
Vie de Fréderic Tom. II. p. 305.

umzuschlagen. Er befand sich auch abermal in einer Lage, aus der ihn nur eine glükliche Schlacht retten konnte; und diese erfolgte am 24 bei Zorndorf zwei Meilen von Küstrin.

Der erste Angrif fiel unglüklich aus. Die preussischen Grenadiers wurden wiederholt zurükgeschlagen. Der linke Flügel gerieth in Unordnung, die sich die feindliche Kavalerie alsogleich zu Nuzen machte. Ohne den tapfern Seidliz *) war es um Friederich geschehen. Dieser stürzte mit seinen Reitern in die Flanke der russischen Armee, und brachte den ganzen rechten Flügel in Verwirrung. Es gab eine blutige Szene. Die Preussen hatten (wider den Gebrauch gesitteter Völker) vom König Befehl, keinem Russen Gnade zu geben — Der rechte Flügel war geschlagen und abgeschnitten; allein der Linke ver-

*) Als der englische Gesandte dem König nach der Schlacht über diesen Sieg das Kompliment machte, antwortete Friedrich: Ohne Seidliz würd' es übel um uns ausgesehen haben. Vie de Frédéric Tom. II. p. 308.

vertheidigte sich um so tapferer, und kämpfte so lang um den Sieg, bis die einbrechende Nacht dem Morden ein Ende machte.

Beide Armeen blieben sich gegen über bis an den andern Morgen unter Waffen; beide waren sehr zusammgeschmolzen; beide schrieben sich den Sieg zu, und man sang in Berlin und Petersburg das *Te Deum*.

Den Russen kostete dieser Sieg 20,000 Mann; die Preussen *) hatten über 3000 Todte und 7000 Verwundete.

Am 27 zog sich die russische Armee über Landsberg zurück. Sie war so sehr geschwächt, daß sie keinen neuen Angriff abwarten konnte.

Friedrich hätte, seinen Reden nach, gern noch

*) Friedrich, der, wenn es ihn trift, gern subtrahirt, gibt seinen Verlust, im 3ten Band S. 274, in allem nur auf 1200 Mann an, indessen alle preußischen Geschichtschreiber ihn auf 10,000 setzen. Hätte Friedrich nur so wenig Leute verloren, so würde er sicher die Russen abermal angegriffen haben. Er sagt zwar, daß es ihm an Munition fehlte; allein es blieb ihm ja seine Reiterey, und die Bajonets seiner Grenadiers. A. d. H.

noch einmal angegriffen; aber es fehlte ihm an Munition, und neue Auftritte machten seine Gegenwart in Sachsen nothwendig. Er ließ also den General Dohna bei Landsberg zurük, und eilte nach Sachsen.

Daun hatte seine ganze Macht bei Dresden vereiniget. Er suchte den Prinzen Heinrich aus dem Land zu drüken, die Stadt zu befreien, und dem König die Gemeinschaft mit der Elbe abzuschneiden.

Prinz Heinrich betrug sich mit großer Klugheit. Weniger rasch und hizig als sein königlicher Bruder, wußte er durch geschikte Wendungen jeder Schlacht auszuweichen, und zugleich der Reichsarmee die Spize zu bieten.

Als Friedrich anlangte, fand er seinen Bruder noch im Besiz von Dresden, und des größten Theils von Sachsen. Ihre Vereinigung geschah den 11 September.

Friedrich

Friedrich war kaum angekommen, so wollte er schon wieder schlagen. Er fand nichts wichtiger, als die Oesterreicher aus Sachsen zu entfernen, um ungehinderter Schlesien beistehen zu können. Diese Provinz war in größter Gefahr. Harsch belagerte mit 22000 Mann die Festung Neisse, und sezte das Land in Kontribution.

Daun, der immer des Königs Absichten errieth, ließ sich in keine Schlacht ein, sondern sezte sich bei Stolpe, wo es Vermessenheit gewesen wäre, ihn anzugreiffen.

Da Friedrich seinen Plan verrükt sah, zog er sich nach der Lausiz, um nach Schlesien zu kommen. Noch war seine Hofnung, die Oesterreicher aus ihrer Lage zu bringen, und sie zu schlagen.

Daun begleitete den König, stellte sich aber immer so, daß er den Marsch des Königs aufhielt, um den Belagerern von Neisse Zeit zu verschaffen.

Am 13 Oktober fanden sich beide Armeen in der Lausiz einander gegen über. Daun stand bei Kitliz, der König bei Hochkirchen, und das in einer kritischen Lage. Sein Feld-

marschall

marschall Keith sah die Gefahr ein. Wenn uns die Oesterreicher in Ruhe lassen, sagte er, so verdienen sie gehangen zu werden — — Wir müssen hoffen, daß sie sich mehr vor uns, als vor dem Galgen *) fürchten, war Friedrichs Antwort. Dieser kleine Uebermuth kam ihm theuer zu stehen.

Daun kannte die Schwäche des preussischen Lagers, und nahm sich vor, es bei Nacht anzugreiffen.

Er führte sein Vorhaben in der Nacht vom 13 auf den 14 **) Oktober glüklich aus. Die Preussen wurden in ihrem Lager gleichsam im Hemd überfallen. Einige Tausend gingen im Schlaf in die Ewigkeit über; viele wurden von ihren eigenen Kameraden zusammgehauen. Bei Anbruch des Tages fanden die Oesterreicher größern Widerstand.

Die

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 84.

**) Es ist etwas sonderbar, daß Friedrich an eben diesem Tag, wo er bei Hochkirchen geschlagen wurde, seine Schwester die Markgräfin von Bareuth verlor.

A. d. H.

Die Preussen vertheidigten sich durch einige Stunden, müßten aber endlich weichen, und dem siegenden Feind das Lager und den größten Theil des Gepäkes überlassen. Der Verlust der Preussen belief sich auf *) 10000 Mann, worunter der Prinz Franz von Braunschweig, und der Feldmarschall Keith waren.

Die Kroaten fanden diesmal keine silbernen Serviß; denn Friedrich hatte es bei Anfang des siebenjährigen Krieges seinen Offizieren verboten, Silbergeschirr **) mit zu nehmen.

Daun gewann diese Schlacht am Theresientage. Diese Monarchin nahm sie für ein Angebinde an, und dankte ihrem General: der heilige ***) Vater aber schikte ihm einen ge-

*) Friedrich ist abermals so ökonomisch, seinen Verlust nur auf 3000 Mann anzugeben; und macht also seine eigenen Geschichtschreiber zu Lügnern. Man sehe den 3ten Theil seiner hinterlassenen Schriften Seite 84.

**) Fischer erster Theil Seite 401.

***) Friedrich ärgerte sich etwas über dieses Geschenk, weil man nach der Sitte des römischen Hofes, es sonst nur solchen Feldherren ertheilte, die unglaubige Nationen, oder wilde Völker

lersdorf einen zu vortheilhaften Siz, den er auch zu behalten suchte.

Am 21 Juli griff ihn Friedrich an, und nöthigte ihn, sich nach Böhmen zu ziehen. Daun wußte damal noch nicht *), daß Katherine die Russen aus Schlesien abberuffen habe, und stellte daher dem rußischen General Czernischef, der bei dieser Aktion ein Zuschauer seyn wollte, einen Theil seiner Armee entgegen. Dadurch schwächte er **) sich, und konnte den König, wie es sonst immer seine ***) Gewohnheit war, nicht zurükweisen.

L 2 Nun

*) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 165.

**) Man soll bei diesem Feldzug, nach Friedrichs eigenen Worten, von Seite Oesterreichs den Fehler begangen haben, daß man 20,000 Mann abdankte, weil man Elisabethens Tod nicht vermuthete, und sich seiner Sache zu gewis glaubte.

A. d. H.

***) Friedrich zog mit Daun immer den Kürzern, und wenn er bei Torgau nicht auf das Haupt geschla-

Man nimmt es Daun übel, daß er seinen Sieg nicht verfolgte, und wieder in sein Lager nach Kitliz ging.

Daun hat uns aus dem Schach gelassen, sagte Friedrich, nun ist die Partie nicht verloren *). Wir erholen uns hier einige Tage, gehen dann nach Schlesien und befreien Neiße. Darauf ließ er die Staabsoffiziere zu sich kommen, und hielt ihnen eine Anrede — Diese versicherten, daß sie gern ihr Blut für ihn, und fürs Vaterland aufopferten, und Friedrich entließ sie mit einer huldreichen und **) lächelnden Mine.

Nachdem er sich mit dem Korps des Prinzen Heinrichs verstärkt hatte, sezte er seinen Marsch über Lauban nach Schlesien fort. Am 6 November stand er nur 6 Meilen von Neiße

*) Wenn Daun noch lebte, würde er uns den Aufschluß geben, warum er den König nicht verfolgte. Vielleicht war ein gewisser Fürst daran Schuld, der mit der Kavallerie um 2 Stunden später eintraf, und zugleich ein Anverwandter des Königs war.

A. d. H.

**) Fischer, 2ter Theil. S. 46.

„ter Friede haben, und ihr könntet mit vol=
„lem Sprung in euer sandigtes Paradies
„nach Berlin zurük kehren. Allein das Pub=
„likum schmeichelte sich ohne Grund, daß
„der Friede der Einnahme von Schweidniz
„auf dem Fusse nachfolgen würde — —
„aber ich kann euch versichern, daß soviel ich
„einzusehen vermag, unsre Feinde noch keine
„Lust haben, sich zu vergleichen — Urthei=
„let, obs gut wär, nach Berlin zurük zu keh=
„ren, da man Gefahr lauft, beim ersten Lär=
„men nach Spandau zu flüchten u. s. w."

Friedrich fand also seine Lage noch sehr mislich, obschon er bis auf Glaz wieder Herr von Schlesien war. Er eilte nun nach Sachsen, wo sein Bruder Heinrich eben bei Freiberg einen Sieg über die vereinigte Armee davon trug.

Stollberg, der sie anführte, verlor bei 7000 Mann, und zog sich nach Böhmen zurük.

*) aussetzen, und mußte also seine Armee in Unthätigkeit erhalten.

Am 8ten November kam Friedrich wieder nach Sachsen zurük. Es lag ihm daran, Herr von diesem Land und der Elbe zu bleiben, und diese Provinz, wenigstens den Winter über wieder in Verwahrung zu nehmen.

Daun, der seine Hauptabsicht, die Einnahme Dresdens vereitelt sah, kehrte am 15ten nach Böhmen zurük. Mit Ende Novembers war Friedrich (Preussen ausgenommen) wieder im Besiz seiner Länder. Die Russen hatten in eben diesem Monat Brandenburg und Pommern verlassen; die Reichstruppen zogen sich nach Franken in ihre Winterquartiere zurük, und die Schweden mußten es sich gefallen lassen, daß die Preussen in schwedisch Pommern überwinterten — und so endigte sich dieser Feldzug, der den kriegführenden Mächten über 100,000 Spielmarken

*) Friedrich gesteht im 3ten Band seiner Schriften, S. 299. selbst, daß Daun unternehmender gewesen wär, wenn er den jungen Hof nicht geschonet hätte.

A. d. H.

Gegen Ende November wurde zwischen den Kaiserlichen und preußischen Truppen ein Waffenstillstand geschlossen, der ein Vorbot des bald darauf folgenden Friedens war.

Das Kriegsgewitter, das seit sechs Jahren Deutschlands Fluren verwüstete, schien endlich ausgetobet zu haben.

Frankreich war erschöpft, und sehnte sich nach Ruhe. England hatte die größten Vortheile über seinen Feind erfochten, und sehnte sich doch ebenfalls nach Ruhe. Man sagt sogar, daß es dem sardinischen Gesandten Bute eine *) Pension bezahlte, damit der Friedensvertrag durch Vermittlung seines Hofes nur bald zu Stande kam. Ludwig genoß die unerwartete Ehre, den 3 November denselben in seinem Pallaste von dem englischen Minister unterzeichnet zu sehen.

Der König in Polen sehnte sich nach Ruhe, und wünschte sein Land wieder zurük, das sein

*) Fischer, 2ter Theil. S. 235.

vertheidigte sich um so tapferer, und kämpfte so lang um den Sieg, bis die einbrechende Nacht dem Morden ein Ende machte.

Beide Armeen blieben sich gegen über bis an den andern Morgen unter Waffen; beide waren sehr zusammgeschmolzen; beide schrieben sich den Sieg zu, und man sang in Berlin und Petersburg das *Te Deum*.

Den Russen kostete dieser Sieg 20,000 Mann; die Preussen*) hatten über 3000 Todte und 7000 Verwundete.

Am 27 zog sich die russische Armee über Landsberg zurük. Sie war so sehr geschwächt, daß sie keinen neuen Angriff abwarten konnte.

Friedrich hätte, seinen Reden nach, gern noch

*) Friedrich, der, wenn es ihn trift, gern subtrahirt, gibt seinen Verlust, im 3ten Band. S. 274, in allem nur auf 1200 Mann an, indessen alle preußischen Geschichtschreiber ihn auf 10,000 setzen. Hätte Friedrich nur so wenig Leute verloren, so würde er sicher die Russen abermal angegriffen haben. Er sagt zwar, daß es ihm an Munition fehlte; allein es blieb ihm ja seine Reiteren, und die Bajonets seiner Grenadiers.

A. d. H.

ten Reichskanzler Bestuchew aus seiner Verbannung zurückberufen, und überhäufte ihn mit Gnaden; auch dies konnte mit der Zeit (obschon der alte Graf von Münnich bei der Kaiserinn noch viel galt) nachtheiligen Einfluß auf Friedrich haben — Er sehnte sich also nach Ruhe, und seine Briefe an den Marquis d'Argent sind voll Friedensseufzer.

Nur Theresie allein schien Lust zu haben, den *) Krieg fortzusezen. Es mangelte diesem Hofe zwar auch an baarer Münz, doch hatte er immer mehr Hilfsquellen als Friedrich. Gern hätte also Theresie den Vorwiz **) des Königs, durch die Wegnahme

von

*) L'allemagne soupirait donc après la paix; cependant la cour de Vienne n'y paraissoit point disposée.

Vie de Fred. pag. 178.

**) Wir heben es mehr als einmal gehört, daß Friedrich aus Vorwiz diesen Krieg angefangen habe.

A. d. H.

Friedrich war kaum angekommen, so wollte er schon wieder schlagen. Er fand nichts wichtiger, als die Oesterreicher aus Sachsen zu entfernen, um ungehinderter Schlesien beistehen zu können. Diese Provinz war in größter Gefahr. Harsch belagerte mit 12000 Mann die Festung Neisse, und sezte das Land in Kontribution.

Daun, der immer des Königs Absichten errieth, ließ sich in keine Schlacht ein, sondern sezte sich bei Stolpe, wo es Vermessenheit gewesen wäre, ihn anzugreiffen.

Da Friedrich seinen Plan verrükt sah, zog er sich nach der Lausiz, um nach Schlesien zu kommen. Noch war seine Hofnung, die Oesterreicher aus ihrer Lage zu bringen, und sie zu schlagen.

Daun begleitete den König, stellte sich aber immer so, daß er den Marsch des Königs aufhielt, um den Belagerern von Neiße Zeit zu verschaffen.

Am 13 Oktober fanden sich beide Armeen in der Lausiz einander gegen über. Daun stand bei Kitlis, der König bei Hochkirchen, und das in einer kritischen Lage. Sein Feld-

marschall

marschall Keith sah die Gefahr ein. Wenn uns die Oesterreicher in Ruhe lassen, sagte er, so verdienen sie gehangen zu werden — — Wir müssen hoffen, daß sie sich mehr vor uns, als vor dem Galgen *) fürchten, war Friedrichs Antwort. Dieser kleine Uebermuth kam ihm theuer zu stehen.

Daun kannte die Schwäche des preussischen Lagers, und nahm sich vor, es bei Nacht anzugreiffen.

Er führte sein Vorhaben in der Nacht vom 13 auf den 14 **) Oktober glüklich aus. Die Preussen wurden in ihrem Lager gleichsam im Hemd überfallen. Einige Tausend gingen im Schlaf in die Ewigkeit über; viele wurden von ihren eigenen Kameraden zusammgehauen. Bei Anbruch des Tages fanden die Oesterreicher größern Widerstand.

Die

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 84.

**) Es ist etwas sonderbar, daß Friedrich an eben diesem Tag, wo er bei Hochkirchen geschlagen wurde, seine Schwester die Markgräfin von Bareuth verlor.

A. d. H.

Die Preussen vertheidigten sich durch einige Stunden, mußten aber endlich weichen, und dem siegenden Feind das Lager und den größten Theil des Gepäkes überlassen. Der Verlust der Preussen belief sich auf *) 10000 Mann, worunter der Prinz Franz von Braunschweig, und der Feldmarschall Keith waren.

Die Kroaten fanden diesmal keine silbernen Serviß; denn Friedrich hatte es bei Anfang des siebenjährigen Krieges seinen Offizieren verboten, Silbergeschirr **) mit zu nehmen.

Daun gewann diese Schlacht am Theresientage. Diese Monarchin nahm sie für ein Angebinde an, und dankte ihrem General: der heilige ***) Vater aber schikte ihm einen ge-

*) Friedrich ist abermals so ökonomisch, seinen Verlust nur auf 3000 Mann anzugeben; und macht also seine eigenen Geschichtschreiber zu Lügnern. Man sehe den 3ten Theil seiner hinterlassenen Schriften Seite 84.

**) Fischer erster Theil Seite 401.

***) Friedrich ärgerte sich etwas über dieses Geschenk, weil man nach der Sitte des römischen Hofes es sonst nur solchen Feldherren ertheilte, die ungläubige Nationen, oder wilde Völker

Leben
Friedrichs des Zweiten
Königs von Preussen

---

skizzirt

von

einem freymüthigen Manne



Viertes und letztes Bändchen

Amsterdam, 1789.

Man nimmt es Daun übel, daß er seinen Sieg nicht verfolgte, und wieder in sein Lager nach Kitliz ging.

Daun hat uns aus dem Schach gelassen, sagte Friedrich, nun ist die Partie nicht verloren *). Wir erholen uns hier einige Tage, gehen dann nach Schlesien und befreien Neiße. Darauf ließ er die Staabsoffiziere zu sich kommen, und hielt ihnen eine Anrede — Diese versicherten, daß sie gern ihr Blut für ihn, und fürs Vaterland aufopferten, und Friedrich entließ sie mit einer huldreichen und **) lächelnden Mine.

Nachdem er sich mit dem Korps des Prinzen Heinrichs verstärkt hatte, sezte er seinen Marsch über Lauban nach Schlesien fort. Am 6 November stand er nur 6 Meilen von

Neiße

*) Wenn Daun noch lebte, würde er uns den Aufschluß geben, warum er den König nicht verfolgte. Vielleicht war ein gewisser Fürst daran Schuld, der mit der Kavallerie um 2 Stunden später eintraf, und zugleich ein Anverwandter des Königs war.

A. d. H.

**) Fischer, 2ter Theil. S. 46.

Leben
Friedrichs des Zweiten.

Viertes und leztes Bändchen.

*) aussetzen, und mußte also seine Armee in Unthätigkeit erhalten.

Am 8ten November kam Friedrich wieder nach Sachsen zurük. Es lag ihm daran, Herr von diesem Land und der Elbe zu bleiben, und diese Provinz, wenigstens den Winter über wieder in Verwahrung zu nehmen.

Daun, der seine Hauptabsicht, die Einnahme Dresdens vereitelt sah, kehrte am 15ten nach Böhmen zurük. Mit Ende Novembers war Friedrich (Preussen ausgenommen) wieder im Besiz seiner Länder. Die Russen hatten in eben diesem Monat Brandenburg und Pommern verlassen; die Reichstruppen zogen sich nach Franken in ihre Winterquartiere zurük, und die Schweden mußten es sich gefallen lassen, daß die Preussen in schwedisch Pommern überwinterten — und so endigte sich dieser Feldzug, der den kriegführenden Mächten über 100,000 Spielmarken

*) Friedrich gesteht im 3ten Band seiner Schriften, S. 299. selbst, daß Daun unternehmender gewesen wär, wenn er den jungen Hof nicht geschonet hätte.

A. d. H.

marken *)) kostete, und ihre Kassen leerte, ohne ihnen dafür eine Hand breit Erde zu gewinnen.

Das Glük, das bisher nach Damenart handelte, zeigte in diesem Jahr etwas mehr Beständigkeit, und blieb den ganzen Feldzug von 1759 auf Seite der verbundenen Mächte.

Diese Mächte glaubten es berechnet zu haben, daß Friedrich, bei seinen wenigen Hilfsquellen, und sammt seiner Münzverfälschung, es in die Länge nicht werde aushalten können.

Frankreich schloß mit Oesterreich einen neuen Allianztraktat **), den die Akademie der

Inn=

---

*) Friedrichs witziger Gedanke, wo er die Unterthanen Spielmarken nennt.

A. d. H.

**) Da man nicht anders hoffen könne, (heißt es darin) die Ruhe von Deutschland wieder herzustellen, als durch die Schwächung der schädlichen Macht des Königs von Preussen, so haben beide Mächte für dienlich erachtet, die

Innschriften durch eine Denkmünze verewigte. Rußland versprach ein noch zahlreicheres Heer ins Feld zu stellen. Elisabeth konnte Friedrich sein grausames *) Betragen bey Zorndorf nicht vergeben. Schweden und Dänemark schloßen mit Rußland einen Vertrag, den fremden Flotten die Fahrt durch den Sund zu verwehren — Kurz, Friedrich hatte mehr als je Ursach, seinen Vorwiz **) zu bereuen —

Er

die Bande ihrer Vereinigung durch einen Traktat, welcher jenen vom 1ten Mai 1756 bestättiget, noch enger zu knüpfen, und sich über die schiklichsten Mittel zu vereinigen, um den Angreifer zu zwingen, den Beleidigten Genugthuung und Sicherheit für die Zukunft zu geben, und um die Ruhe Deutschlands dauerhaft zu gründen, daß man den König von Preussen in solche Gränzen einschränkte, die ihm nicht mehr gestatteten, die allgemeine Sicherheit, und die Sicherheit seiner Nachbarn durch seinen und Engellands Ehrgeiz willkührlich zu stören.

Friedr. hinterlassene Werke, 3ter Th. S. 312.

*) Er hatte, wie wir wissen, Befehl ertheilt, den Russen kein Quartier zu geben.

A. d. H.

**) Wir wissen, daß Friedrich par *curiosité* den Krieg anfeng.

A. d. H.

pha der Dritte, durch eine eigene Ambassade zu diesem glüklichen Frieden seinen Glükwunsch machen. Es waren diesmal keine verkleidete preußischen *) Soldaten, sondern wirkliche Türken.

Mustapha fand es vermuthlich leichter, einen Gesandten nach Berlin, als 100,000 Janitscharen und Spahis nach der ungarischen Gränze zu schicken.

Als der Gesandte zur Audienz vorgestellt wurde, faßte er den König am Arm, ließ ihn einen Rundsprung **) machen, und küßte ihn nach Landessitte auf die Schulter.

Die

*) Man wird sich wohl noch an den Einzug erinnern, den Friedrich, um seinen niedergeschlagenen Truppen Herz einzuflößen, nach dem Verlust von Schweidnitz in seinem Lager veranstaltete.

A. d. H.

**) Il saisit Fréderic par le bras, lui fit faire une pirouette, et lui appliqua un baiser sur l'epaule.
Vie de Fréderic II Tom. II. p. 347.

Friedrich zog mit Anfang Frühlings den Oesterreichern entgegen, die in der Lausiz standen. Seine Absicht war, ihre Vereinigung mit der Rußischen Armee zu hindern, und sie zur Schlacht zu zwingen, bevor noch jene über die Oder, und die Reichsarmee über die Elbe gegangen wäre.

Um diese Zeit machte Prinz Heinrich aus der nämlichen Absicht einen Einfall in Böhmen und das Fränkische. Er zerstörte mehrere Magazine. Würzburg, Bamberg, und auch Erfurt mußten Brandschatzung geben, und manches Glied der Reichsarmee wurde in die Ewigkeit geschikt. Allein die Umstände nöthigten ihn, bald wieder nach Sachsen zurük zu kehren.

General Dohna war mit einem Korps nach Polen gegangen, um die Russen aufzuhalten, die gegen die Oder zogen. Er schrieb bis Posen Brandschatzungen aus, verwüstete die rußischen Magazine, und hob den Fürsten Sulkowsky, einen polnischen Magnaten, sammt seiner Garde auf, weil

man

man ihn im Verdacht hielt, daß er die Russen unterstüzte. Das war freilich wider das Völkerrecht; allein Friedrich pflegte über solche Kleinigkeiten hinweg zu gehen.

Im Monat Juni setzten sich die Russen unter dem Feldmarschall Soltikow in Marsch. Sie hatten die Absicht, sich mit einem Theil der Oesterreicher zu vereinigen, und dann in das Brandenburgische einzufallen. — Die Preußen besorgten nun von Sachsen und Schlesien abgeschnitten zu werden, und eilten über Hals und Kopf der Oder zu.

Am 22 Juli trafen sowohl die Russen als Preussen beim Dorf Kay im Brandenburgischen ein. Sie befanden sich so nahe beisammen, daß eine Schlacht unvermeidlich war. Dohna, der bisher das preußische Korps anführte, fiel beim König aus der Wiege, weil er zu unentschloßen, zu langsam gewesen. Er ließ ihn durch den General Wedel *) den jüngsten General der Armee,

*) Friedrich sagt in einem Schreiben an den General Dohna, daß General Wedel bei seiner Armee das Ansehen eines römischen Diktators haben soll, und daß man ihm unbedingt und blind zu gehorchen habe.
Vie de Fréd. Tom. II. p. 312.

Armee ablösen. Dieser war entschlossener und geschwinder, und ließ sich — — schlagen.

Die Russen setzten am 23 Juli ihren Marsch nach Crossen an der Oder fort, wo nach Abrede, Loudon mit seinem Korps zu ihnen stoßen sollte. Wedel, der weder die Gegend, noch die Stärke des Feindes, noch seine eigene Armee kannte, griff hizig an, wurde geschlagen, und verlor bei *) 10,000 Mann.

Dieser Vorfall machte einen Strich durch den Plan des Königs. Der Diktator Wedel konnte sich dem Vordringen der Russen nicht mehr widersezen. Diese zogen sich an das rechte Ufer der Oder, und lagerten sich bei Frankfurt. Hier vereinigte, troz aller Wachsamkeit des Königs und Heinrichs, sich Loudon mit ihnen.

Friedrich

*) Man sehe Fischer, 2ter Theil, Seite 80. Allein Fridrich schneidet abermal 6000 von der Hauptsumme ab, und sezt den Verlust nur auf 4000, ohne zu bedenken, daß er dadurch seinen eigenen, damals erschienenen Hofberichten widerspreche; und seinen Schriften einen guten Theil der Glaubwürdigkeit benehme.

bringen, und im Fall der Noth wieder geschwind Pferde zu haben. — — —

Man unterstüzte die Einwohner von Pommern und der Neumark mit grossen Geldsummen, und ließ ihnen einige hundert Häuser, Scheunen und Ställe bauen. — — — Das thut in andern Ländern mancher Edelmann, wenn seine Unterthanen Wasser= oder Feuerschaden leiden, obschon er, wie Friedrich, an ihrem Unglücke nicht Schuld war. — — — — —

Auch Küstrin, Landsberg, Falkenburg und mehr andere Ortschaften, erhielten ansehnliche Summen, und so suchte Friedrich mit den Brandschatzungsgeldern *), die er den armen Einwohnern, von Sachsen, Nürnberg, Bamberg, Fulda, Meinungen u. s. w. abjagte **), seinen Unterthanen unter die Arme zu greifen.

Unmö=

*) Herr Fischer sagt S. 242 2ter Thl. daß die königl. Kassen durch die Brandschatzungsgelder und Münzgefälle (soll heissen Münzverfälschung) ansehnlich bereichert waren.

**) Es war schon so Friedrichs Art, immer einen zu plündern. Voltärs geheime Nachrichten S. 167.

vom Schlachtfeld blieb. Friedrich verlor *) 16000 Mann, und zog sich mit dem Ueberbleibsel seiner Armee nach den Anhöhen von Kretin. Sie war auf 5000 **) Mann zusammegeschmolzen, und die Regimenter schienen ***) Kompagnien zu seyn.

„Ich habe einen Streich gewagt, schrieb er an die Königin, der mir mislungen ist, dessen übler Ausgang aber noch zu verbessern seyn wird — — Nichts desto weniger rathe ich Euer Majestät, Berlin zu verlaßen. — — Aber in dem Brief an Finkenstein hieß ****) es: Alles ist verloren, und ich bereite mich zum Tod.

Indessen legte er sich beim Dorf Etscher in einer zerstörten, offnen Bauerhütte auf das

*) Abermal schneidt Friedrich in seiner Geschichte meiner Zeit, 4ter Band, Seite 32. 6009 Mann weg.

A. d. H.

**) Nach Friedrichs Worten blieben ihm 10,000.

***) Les regimens ne sembloient plus, que des compagnies.

Vie de Fred. Tom. II. pag. 101.

****) Fischer, 2ter Theil. Seite 89. (*Tout est perdu et je songe à la mort*).

das Stroh hin, und schlief ruhig. Seine Adjutanten *) schnarchten zu seinen Füssen, und ein einziger Grenadier stand Wache. Friedrichs Geschichtschreiber führen seinen ruhigen Schlaf als etwas ausserordentliches an. Ich finde aber blos, daß das Bedürfnis des Schlafes grösser war, als der Verdruß über die verlorne Schlacht; und wenn man sich schon einmal umbringen will, so kann man sich ja wohl schlecht bewacht, in eine offene Hütte hinlegen, und ruhig schlafen.

Den Russen kam dieser Sieg ebenfalls theuer zu stehen. Friedrich, der fremden Verlust gern vergrössert, giebt ihn auf **) 24000 an. Wenn ich noch so einen Sieg davon trage, soll ***) Soltikow gesagt haben, so kann ich den Stab in der Hand allein nach Petersburg wandern, und die Nachricht überbringen.

Jedermann glaubte, die Russen würden nach zwei so glüklichen Siegen den preußischen

*) Herrn Fischers eigener Ausdruk. 2ter Theil. Seite 103.

**) Friedr. hinterlassene Werke, 4ter Band. S. 32.

***) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 102.

daß dieses schlechte Geld größtentheils in die Königlichen Kassen kam, und daß diese dabei viele Millionen verlor. Wenn Herr Fischer wahr redt, so hätte man einen neuen Beweis, daß die meisten Verbrechen sich selbst strafen.

Nach dieser ersten Hauptkur bereisete *) Friedrich seine Länder, um sich vom guten Erfolg zu überzeugen. Aber indem er daran arbeitete, den wankenden Staatskörper aufzurichten, fieng sein eigener Körper an, baufällig zu werden. Sein Leib beugte sich allgemach vorwärts, der Kopf hieng nach der rechten Seite, und sein Mund verlor durch den Verlust der Zähne seine **) Annehmlichkeit.

Vorher

*) Auf dieser Reise sah Friedrich den D'alembert, den er mit sich nach Berlin brachte. Er suchte ihn zu bereden, die Stelle des Maupertuis anzunehmen. Dieser würdige Gelehrte wollte aber lieber in seinem Vaterlande das Glük der Freiheit und der Ruhe geniessen, als einer Akademie vorstehen, die herabgewürdiget war, und über die Friedrich selbst spottete. Vie de Frederic. Tom. 4. pag. 69.

**) Herrn Fischers eigene Worte S. 157.

Seits zwei Siege erfochten haben; es ist nicht billig, daß die Truppen meiner Souveräne alles allein thun sollen.

Durch die Unthätigkeit der Russen ging also die Frucht von diesen zwei Siegen verloren. Friedrichs Lage konnte damal nicht gefährlicher sein. Er war von Sachsen und Schlesien abgeschnitten. Die Reichsarmee war in Sachsen eingedrungen; Daun stand mit seiner Hauptarmee in der Lausiz; nichts war fähig, seine Vereinigung mit den Russen zu hindern. Man konnte Berlin wegnehmen, Magdeburg belagern, und dem König den Rest*) geben. Aber von allem geschah nichts.

Friedrich konnte wieder Luft schöpfen. Die Russen gingen zwar bei Frankfurt über die Oder, nachdem Haddik mit 19,000 Mann zu ihnen gestossen war; aber durch ihr **) Zaudern gewann Friedrich Zeit, Berlin zu decken. Seine Stellung war so, daß ihn die

*) Reduire le Roi aux dernières extrémités. *Vie de Fred. p.* 103.

**) *Leur lenteur. Vie de Fred. p.* 103.

die Russen nicht wohl angreiffen konnten. Sie zogen sich gegen die Lausiz, und waren nur einige Meilen von den Oesterreichern entfernt. Friedrich gieng ihnen auf dem Fuß nach. Prinz Heinrich wußte Dauns Entwürfe dadurch zu vereitlen, daß er die Hauptmacht der Oesterreicher gegen die sächsischen und böhmischen Gränzen hinzog.

Im Monat September mußte die Lausiz vier Armeen zugleich ernähren. Die Russen spürten am ersten Mangel. Der Wienerhof bot ihnen Geld an, um sich Lebensmittel zu kaufen. Soltikow soll geantwortet haben *) Meine Soldaten essen kein Geld. Darauf richtete er seinen Marsch nach Polen, um seinen Magazinen näher zu seyn. Loudon gab sich alle Mühe, ihn vom Rükzug über die Oder abzuhalten, und zur Belagerung der Festung Glogau zu bereden.

Am 27. September stand auch diese Armee wirklich am Ufer der Oder, im Begrif sich an dieser Seite nach Glogau hinab zu ziehen.

*) Mes Soldats ne mangent point d'argent. Vie de Freder. Tom. II. pag. 105.

ziehen. Allein Friedrich war ihnen zuvorgekommen. Sie gingen nun über den Fluß, und schienen Absichten auf Breslau zu haben; doch sie fanden auch hier überall Preussen im Weg. Ihr lezter Versuch, sich Breslau zu nähern, war bei Herrnstadt, das seit kurzem preußische Besatzung hatte.

Soltikow drohte, die Stadt in Brand zu steken, wenn sich die Besatzung nicht ergäbe. Der preußische Offizier antwortete: daß er Befehl habe, sich zu vertheidigen, auch wenn die Russen nach ihrer Gewohnheit die Mordbrenner *) machen sollten.

Diese Antwort jagte den rußischen Anführer in Harnisch, und die Stadt wurde den Flammen preis gegeben. Nun richtete Soltikow seinen Marsch gegen Polen, wo Loudon von ihm Abschied nahm, und gegen Oberschlesien aufbrach. Friedrich ließ zur Beobachtung dieses Korps einige Truppen in Schlesien, und führte seine Armee nach Sachsen.

Die

*) Quand même les Russes se conduiroient en incendiaires.

Vie de Fréder. Tom. II. p. 106.

von einigen *) Unterthanen geäusserte Treulosigkeit scharfe Untersuchungen anstellen. — Der Fiskal merkte, daß am Ende die Last auf hohe und vornehme Personen **) fallen, und vielleicht er selbst das Opfer seines Diensteifers sein dürfte — Er bat um seine Entlassung. Friedrich wählte einen andern, und schrieb ihm selbst eine neue Fiskalanweisung vor. Zugleich wurde durch ein Kriegsrecht das Betragen einiger Generals und Offiziere untersucht, und dabei mancher verabschiedet, oder auf die Festung geschikt. —

In diesem Jahre richtete Friedrich auch sein Augenmerk auf die Verbesserung des Schulwesens; aber er wollte kein Geld dazu hergeben. Schulen werfen keine Steuer ab, wie Häuser, die man den Unterthanen auf königl. Kosten bauete. Bis 1770 geschah nichts. Nun verlangte Friedrich abermal einen

*) Darunter gehörten vorzüglich die guten Schlesier, denen es Friedrich nicht vergeben konnte, daß sie ihm damal den Eid der Treue brachen, den er ihnen — abgedrungen hatte. A. d. H.

**) Fischer, 2ter Theil, S. 263.

Die Reichstruppen waren also Herren von Dresden, und suchten sich auch in dieser Gegend zu erhalten.

Im Oktober traf Prinz Heinrich an der Elbe ein, und vereinigte sich bei Torgau mit dem Korps des General Wunsch, der dem Aremberg eine Schlappe angehänget hatte. Daun eilte nun nach Sachsen, um Dresden zu decken.

So standen die Sachen, als Friedrich, der zu Glogau an einem abmattenden Fieber krank gelegen, mit seiner Armee in Sachsen eintraf, und zu Prinz Heinrichs Korps stieß. Er machte seinem Bruder das Kompliment: daß er der einzige General sey, der in diesem Krieg keinen Fehler beging. In der That hatte es Friedrich der *) Klugheit seines Bruders zu danken, daß nun der Krieg von seinen Staaten wieder entfernet war. Die Russen standen in Polen, und die Oester-

*) Die glückliche Schlacht bei Rosbach war wohl auch ein Werk des klugen, kaltblütigen Heinrichs.

A. d. H.

Friedrich zog mit Anfang Frühlings den Oesterreichern entgegen, die in der Lausiz standen. Seine Absicht war, ihre Vereinigung mit der Russischen Armee zu hindern, und sie zur Schlacht zu zwingen, bevor noch jene über die Oder, und die Reichsarmee über die Elbe gegangen wäre.

Um diese Zeit machte Prinz Heinrich aus der nämlichen Absicht einen Einfall in Böhmen und das Fränkische. Er zerstörte mehrere Magazine. Würzburg, Bamberg, und auch Erfurt mußten Brandschatzung geben, und manches Glied der Reichsarmee wurde in die Ewigkeit geschikt. Allein die Umstände nöthigten ihn, bald wieder nach Sachsen zurük zu kehren.

General Dohna war mit einem Korps nach Polen gegangen, um die Russen aufzuhalten, die gegen die Oder zogen. Er schrieb bis Posen Brandschatzungen aus, verwüstete die russischen Magazine, und hob den Fürsten Sulkowsky, einen polnischen Magnaten, sammt seiner Garde auf, weil

man

man ihn im Verdacht hielt, daß er die Russen unterstüzte. Das war freilich wider das Völkerrecht; allein Friedrich pflegte über solche Kleinigkeiten hinweg zu gehen.

Im Monat Juni setzten sich die Russen unter dem Feldmarschall Soltikow in Marsch. Sie hatten die Absicht, sich mit einem Theil der Oesterreicher zu vereinigen, und dann in das Brandenburgische einzufallen. — Die Preußen besorgten nun von Sachsen und Schlesien abgeschnitten zu werden, und eilten über Hals und Kopf der Oder zu.

Am 22 Juli trafen sowohl die Russen als Preussen beim Dorf Kay im Brandenburgischen ein. Sie befanden sich so nahe beisammen, daß eine Schlacht unvermeidlich war. **Dohna**, der bisher das preußische Korps anführte, fiel beim König aus der Wiege, weil er zu unentschloßen, zu langsam gewesen. Er ließ ihn durch den General **Wedel** *) den jüngsten General der Armee,

*) Friedrich sagt in einem Schreiben an den General Dohna, daß General Wedel bei seiner Armee das Ansehen eines römischen Diktators haben soll, und daß man ihm unbedingt und blind zu gehorchen habe.
Vie de Fréd. Tom. II. p. 312.

Armee ablösen. Dieser war entschlossener und geschwinder, und ließ sich —— schlagen.

Die Russen setzten am 23 Juli ihren Marsch nach Crossen an der Oder fort, wo nach Abrede, Loudon mit seinem Korps zu ihnen stoßen sollte. Wedel, der weder die Gegend, noch die Stärke des Feindes, noch seine eigene Armee kannte, griff hizig an, wurde geschlagen, und verlor bei *) 10,000 Mann.

Dieser Vorfall machte einen Strich durch den Plan des Königs. Der Diktator Wedel konnte sich dem Vordringen der Russen nicht mehr widersezen. Diese zogen sich an das rechte Ufer der Oder, und lagerten sich bei Frankfurt. Hier vereinigte, troz aller Wachsamkeit des Königs und Heinrichs, sich Loudon mit ihnen.

Friedrich

*) Man sehe Fischer, 2ter Theil, Seite 80. Allein Fridrich schneidet abermal 6000 von der Hauptsumme ab, und sezt den Verlust nur auf 4000, ohne zu bedenken, daß er dadurch seinen eigenen, damals erschienenen Hofberichten widerspreche; und seinen Schriften einen guten Theil der Glaubwürdigkeit benehme.

Friedrich, der einen König von Frankreich hofmeisterte, gab nun auch diesem neuen König eine Lektion.

„Euer Majestät müssen bedenken, heißt „es in diesem *) Brief, daß, da Sie Ihre „Krone durch Wahl und nicht durch Geburt „erhalten haben, die Welt aufmerksamer auf „ihre Handlungen seyn wird, als auf die „Handlungen irgend eines andern Potentaten „in Europa, und das ist nicht mehr als „billig."

„Da lezters blos eine Wirkung der Ver„wandschaft ist, so erwartet man von einem „solchen König nicht mehr (obwohl vielmehr „zu wünschen wär) als das, womit die Men„schen gewöhnlich begabt sind; aber von „dem, welcher von seines Gleichen, aus ei„nem Unterthan zum König erhoben, von „dem, der freiwillig gewählt worden ist, über „die zu regieren, die ihn gewählt haben, er„wartet man alles, was nur irgend eine Kro„ne verdienen und zieren kann."

Dank-

*) Fischer zweiter Theil, S. 168.

vom Schlachtfeld blieb. Friedrich verlor *) 16000 Mann, und zog sich mit dem Ueberbleibsel seiner Armee nach den Anhöhen von Jretin. Sie war auf 5000 **) Mann zusammegeschmolzen, und die Regimenter schienen ***) Kompagnien zu seyn.

Ich habe einen Streich gewagt, schrieb er an die Königin, der mir mislungen ist, dessen übler Ausgang aber noch zu verbessern seyn wird — — Nichts desto weniger rathe ich Euer Majestät, Berlin zu verlaßen. — — Aber in dem Brief an Finkenstein hieß ****) es: Alles ist verloren, und ich bereite mich zum Tod.

Indessen legte er sich beim Dorf Etscher in einer zerstörten, offnen Bauerhütte auf das

*) Abermal schneidt Friedrich in seiner Geschichte meiner Zeit, 4ter Band, Seite 32. 6000 Mann weg.

A. d. H.

**) Nach Friedrichs Worten blieben ihm 10,000.

***) Les regimens ne sembloient plus, que des compagnies.

Vie de Fred. Tom. II. pag. 101.

****) Fischer, 2ter Theil. Seite 89. (*Tout est perdu et je songe à la mort*).

das Stroh hin, und schlief ruhig. Seine Adjutanten *) schnarchten zu seinen Füssen, und ein einziger Grenadier stand Wache. Friedrichs Geschichtschreiber führen seinen ruhigen Schlaf als etwas ausserordentliches an. Ich finde aber blos, daß das Bedürfnis des Schlafes größer war, als der Verdruß über die verlorne Schlacht; und wenn man sich schon einmal umbringen will, so kann man sich ja wohl schlecht bewacht, in eine offene Hütte hinlegen, und ruhig schlafen.

Den Russen kam dieser Sieg ebenfalls theuer zu stehen. Friedrich, der fremden Verlust gern vergrössert, giebt ihn auf **) 24000 an. Wenn ich noch so einen Sieg davon trage, soll ***) Soltikow gesagt haben, so kann ich den Stab in der Hand allein nach Petersburg wandern, und die Nachricht überbringen.

Jedermann glaubte, die Russen würden nach zwei so glüklichen Siegen den preußischen

---

*) Herrn Fischers eigener Ausdruk. 2ter Theil. Seite 103.

**) Friedr. hinterlassene Werke, 4ter Band. S. 32.

***) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 103.

Das kam von der verminderten Bevölkerung und den vielen *) Gewerbseinschränkungen her. Friedrich glaubte, daß der Fehler in der schlechten Finanzverwaltung liege, und daß nur Franzosen das Finanzwesen verstünden. Er ließ also im Jahr 1766 einen ganzen Troß von französischen Regisseurs und Kommis in seine deutsche Staaten kommen. Das Oberhaupt der Finanzverwaltung zog anfänglich bis 30000 **) Thaler. Ein Staatsminister hatte nur 4000. —

Friedrich glaubte vielleicht seine Regisseurs durch Ueberzahlung vom Diebstahl abzuhalten: und doch waren gerade diese Leute die ärgsten ***) Schwärzer. —

Unter dem Vorwand, den inländischen Fabriken empor zu helfen, wurde der Einfuhrzoll von fremden Waaren erhöhet; indessen ist es doch erwiesen, daß unter dieser

franzö-

*) Büsching, Seite 197.
**) Vie de Fréd. Tó. III. pag. 243.
***) Cependant plusieurs de ces François fesaient eux mêmès la contrabande à coup sur. Vie de Fréd. Tom. III. pag. 24[illegible]

Seits zwei Siege erfochten haben; es ist nicht billig, daß die Truppen meiner Suveräne alles allein thun sollen.

Durch die Unthätigkeit der Russen ging also die Frucht von diesen zwei Siegen verloren. Friedrichs Lage konnte damal nicht gefährlicher sein. Er war von Sachsen und Schlesien abgeschnitten. Die Reichsarmee war in Sachsen eingedrungen; Daun stand mit seiner Hauptarmee in der Lausiz; nichts war fähig, seine Vereinigung mit den Russen zu hindern. Man konnte Berlin wegnehmen, Magdeburg belagern, und dem König den Rest*) geben. Aber von allem geschah nichts.

Friedrich konnte wieder Luft schöpfen. Die Russen gingen zwar bei Frankfurt über die Oder, nachdem Haddik mit 19,000 Mann zu ihnen gestossen war; aber durch ihr **) Zaudern gewann Friedrich Zeit, Berlin zu decken. Seine Stellung war so, daß ihn die

*) Reduire le Roi aux derniéres extrémités. *Vie de Fred. p. 103.*

**) *Leur lenteur. Vie de Fred. p. 103.*

die Russen nicht wohl angreiffen konnten. Sie zogen sich gegen die Lausiz, und waren nur einige Meilen von den Oesterreichern entfernt. Friedrich ging ihnen auf dem Fuß nach. Prinz Heinrich wußte Dauns Entwürfe dadurch zu vereitlen, daß er die Hauptmacht der Oesterreicher gegen die sächsischen und böhmischen Gränzen hinzog.

Im Monat September mußte die Lausiz vier Armeen zugleich ernähren. Die Russen spürten am ersten Mangel. Der Wienerhof bot ihnen Geld an, um sich Lebensmittel zu kaufen. Soltikow soll geantwortet haben *) Meine Soldaten essen kein Geld. Darauf richtete er seinen Marsch nach Polen, um seinen Magazinen näher zu seyn. Loudon gab sich alle Mühe, ihn vom Rükzug über die Oder abzuhalten, und zur Belagerung der Festung Glogau zu bereden.

Am 27 September stand auch diese Armee wirklich am Ufer der Oder, im Begrif sich an dieser Seite nach Glogau hinab zu ziehen.

*) Mes Soldats ne mangent point d'argent. Vie de Fréder. Tom. II. pag. 105.

ziehen. Allein Friedrich war ihnen zuvorgekommen. Sie gingen nun über den Fluß, und schienen Absichten auf Breslau zu haben; doch sie fanden auch hier überall Preussen im Weg. Ihr lezter Versuch, sich Breslau zu nähern, war bei Herrnstadt, das seit kurzem preußische Besatzung hatte.

Soltikow drohte, die Stadt in Brand zu steken, wenn sich die Besatzung nicht ergäbe. Der preußische Offizier antwortete: daß er Befehl habe, sich zu vertheidigen, auch wenn die Russen nach ihrer Gewohnheit die Mordbrenner *) machen sollten.

Diese Antwort jagte den rußischen Anführer in Harnisch, und die Stadt wurde den Flammen preis gegeben. Nun richtete Soltikow seinen Marsch gegen Polen, wo Loudon von ihm Abschied nahm, und gegen Oberschlesien aufbrach. Friedrich ließ zur Beobachtung dieses Korps einige Truppen in Schlesien, und führte seine Armee nach Sachsen.

Die

*) Quand même les Russes se conduiroient en incendiaires.

Vie de Fréder. Tom. II. p. 106.

ter, und jagte ihn fort. So machte ers einmal mit einem jungen Offizier. Nach der Hand erfuhr er, daß dieser Mensch wirklich von alter Familie war. Jeder andere Regent würde sein Unrecht gut gemacht haben; aber der gerechte Friedrich schikte ihn zu Conalski *), einem Strafregiment. — —

Ein andersmal sagte er über Tisch: Ich weiß nicht, woher es komme, daß meine bürgerlichen Offiziere nichts taugen; selbst dann nicht, wenn ich sie adelich **) mache. Sire, antwortete ihm einer, wir haben doch den Obersten R—. Gut, erwiederte Friedrich halb unwillig, er ist aber von altem Adel: ich weiß das besser als ihr. — — Dieser Oberste wurde erst unlängst geadelt, aber Friedrich ***) wollte nicht Unrecht haben. — —

Das

*) Vie de Fréderic. Tom. IV. pag. 330.

**) Diess war ein äusserst seltner Fall.

***) Il avoit été nouvellement ennobli; mais Fréderic n'aimoit pas avoir tort.
Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 331.

Die Reichstruppen waren also Herren von Dresden, und suchten sich auch in dieser Gegend zu erhalten.

Im Oktober traf Prinz Heinrich an der Elbe ein, und vereinigte sich bei Torgau mit dem Korps des General Wunsch, der dem Aremberg eine Schlappe angehänget hatte. Daun eilte nun nach Sachsen, um Dresden zu decken.

So standen die Sachen, als Friedrich, der zu Glogau an einem abmattenden Fieber krank gelegen, mit seiner Armee in Sachsen eintraf, und zu Prinz Heinrichs Korps stieß. Er machte seinem Bruder das Kompliment: daß er der einzige General sey, der in diesem Krieg keinen Fehler beging. In der That hatte es Friedrich der *) Klugheit seines Bruders zu danken, daß nun der Krieg von seinen Staaten wieder entfernet war. Die Russen standen in Polen, und die Oester-

*) Die glükliche Schlacht bei Rosbach war wohl auch ein Werk des klugen, kaltblütigen Heinrichs.

A. d. H.

Oesterreicher hatten nur einen kleinen Bezirk von Sachsen in Besiz.

Friedrich glaubte durch ein paar erhaltene freundliche Blike, nun wieder ganz in der Gnade des Glükes zu stehen. Er wollte den Oesterreichern auch diesen Besiz streitig machen, und zog gegen Dresden.

Daun hatte sich unter den Kanonen der Stadt gelagert, und war nicht wohl anzugreifen. Friedrich versuchte eine List. Fink mußte mit einem ansehnlichen Korps die feindliche Armee umgehen, und sich in den Gebirgen von Maxen fest sezen. Seine Absicht war, den Oesterreichern und Dresden die Lebensmittel von Böhmen her, abzuschneiden, oder wenigstens den Feldmarschall Daun in Bewegung zu sezen —

Die Sache konnte für Daun gefährlich werden. Er suchte also vorzukommen, umschloß mit seiner Armee das feindliche Korps, und machte den 21 November 12000 Mann gefangen, worunter 9 Generäle und 500 Offiziere waren.

Dieser Finkenfang, wie man es zu Wien nannte, galt wohl den Fang der sächsischen

Armee bei Pirna. Friedrich war äusserst wider Fink und die übrigen Generäle aufgebracht, und beschreibt in seinen *) hinterlassenen Schriften wunderschön, wie sie es hätten angreiffen sollen, um sich nicht fangen zu lassen.

Einige Zeit darauf nahm General Bek bei Meissen ein preußisches Korps von 1500 Mann gefangen, und so gab der geweihte General **) (*le Général beni*) dem König Friedrich noch zu guter Lezt die Benediktion.

So ansehnlich diese Vortheile gewesen, so waren sie doch nicht entscheidend genug, den König ganz aus Sachsen zu verdrängen. Er stand noch immer bei Dresden, und dadurch wurde Daun bemüßiget, zur Vertheidigung der Stadt, ebenfalls in seiner Stellung zu bleiben.

Man

---

*) Im 4ten Band, Seite 49. Allein ich hab es schon einmal gesagt, daß solche Berechnungen einer Terno gleichen, die uns die Kabalisten nach erfolgter Ziehung sonnenklar vorzurechnen wissen.

A. d. H.

**) Wir wissen, daß Friedrich dem Feldmarschall Daun spottweise diesen Namen gab.

Wohlthat für Preussen, fährt unser Autor fort, wenn man, nachdem einmal ein gutes Gesezbuch verfaßt worden, die Kraft der Geseze sicherte, und ihr Ansehen durch unerschütterliche Strenge aufrecht erhielt — Doch so ein Gesezbuch ist nicht das Werk eines einzigen *) : es müssen die Weisen der Nation daran arbeiten, wenn die Nation noch Weise hat, und nicht durch den Despotismus abgewürdiget ist, der alle Weisheit und Tugend tödtet.

Allein es ist auch mit dem Gesezbuch allein noch nicht gethan; man muß auch machen, daß die Unterthanen die Geseze lieben und befolgen; und das ist ungleich schwerer. — Es ist unmöglich, mit einem Streich

richtsstelle, ein Richter, ein Bürger daran, wenn ihr Schiksal von einem Anfall des Podagra abhängt?

Vie de Fréd. Tom. III. pag. 133.

*) Un bon Code n'est pas l'ouvrage d'un seul homme; il doit être celui des *Sages* d'une nation, lorsqu' une nation a des *Sages*, et qu' elle n'a pas été avilée par le despotisme, qui flétrit toute sagesse et toute vertu. Vie de Fréd. Tom. 3. pag. 133.

und so ungeheure Summen vergebens aufgeopfert haben. Man gab also den Friedensvorschlägen kein Gehör, und rüstete sich mit allem Eifer zu einem neuen Feldzuge.

Ein Glük für Friedrich war, daß er, Dresden ausgenommen, Herr von Sachsen blieb. Diese arme Melkkuh mußte nun die lezten Tropfen Milch hergeben. Die Kontributionen betrugen in diesem Jahr über 2,000000 Thaler, und er hob über 10,000 Rekruten aus. Die schönsten Wälder wurden umgehauen und verkauft. Die kurfürstl. Pächter mußten ein Jahr vorhinein das Pachtquantum bezahlen. Man gab Leipzig Schuld, daß es andere Truppen besser aufgenommen habe, als jene des Königs, und ließ es unter diesem leeren Vorwand eine Strafe von *) 8 Tonnen Golds bezahlen. Man sezte die Rathsherren und einige reiche Kaufleute auf den Trozer, und ließ sie da ohne Bett Feuer und Licht, so lange sitzen, bis die Hälfte der Summe entrichtet war — — So verfuhr Friedrich der Einzige, mit einem Lande, das er nur in Verwahrung genommen hatte.

Das

*) Fischer, 2ter Theil, Seite 135.

Das Münzverfälschen wurde in diesem Jahr noch auf einen höhern Grad von Vollkommenheit gebracht *). Acht Thaler hatten nun kaum den innerlichen Werth von einer Dukate. Durch dieses, nur einem Friedrich erlaubte Hilfsmittel, und die englischen Subsidiengelder war er im Stand, einen neuen Feldzug mit zu machen — Mittlerweile versuchte Friedrich auch einige Kabinetsstreiche. Man schikte an verschiedene Höfe, Spionen aus. Ein gewisser Herr v. Cocceji, mußte die Gesinnungen des Königs von Sardinien erforschen. Nichts hätte Friedrich lieber gesehen, als wenn in der Lombardei das Kriegsfeuer ausgebrochen wär; allein dieser König hatte weder Verlangen noch Willen, die Rolle einer preußischen Marionette zu übernehmen. Das verdroß Friedrich; deswegen sagt er von **) ihm, daß dieser alte Fürst in Aberglauben verfallen, und seinen kriegerischen Geist verloren habe — Man muß abergläubisch seyn, weil man nicht nach Friedrichs Flöte tanzte.

*) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 119.

**) Friedrichs hinterlassene Schriften 4ter Band. Seite 60.

Nach Frankreich schikte man einen jungen Menschen, mit Namen Edelsheim *) der eben so wenig glüklich war. Man war ihm schnell auf der Spur: sezte ihn in die Bastille, und schikte ihn wieder über die Gränze.

In Petersburg hatten die Versuche eines hollsteinischen Edelmanns eben so schlechten Erfolg; nur schikten ihn die Russen glimpflicher fort, als die Franzosen den Herrn von Edelsheim. Die ottomannische Pforte blieb gegen preußische Thaler und Beredsamkeit, noch immer unbeweglich. Das einzige Dänemark zeigte Neigung, dem König beizustehen; nahm aber geschwind wieder sein **) Wort zurük.

Friedrich blieben also, wie er sich selbst das ***) Kompliment macht, nur zwei Bundesgenossen übrig: die Tapferkeit und die Beharrlichkeit — — — —

Friedrich

*) Fridr. hinterlassene Schriften 4ter Band. S. 64.
**) Ebendaselbst. Seite 69.
***) Ebendaselbst. Seite 70.

Friedrich vergaß auf die englischen Subsidiengelder, und auf den Juden Ephraim *).

Nach dem Plan der beiden Kaiserhöfe, sollten die Russen in Schlesien dringen, und sich mit einem Korps der Oesterreicher vereinigen, das mit einem Artilleriezug aus Böhmen zu kommen hatte. Daun und die Reichsarmee, glaubte man, würden dem König in Sachsen die Hände so voll zu thun geben, daß er nichts in Schlesien gegen die Russen unternehmen könne.

Mit dem Monat Mai 1760 sezten sich die Armeen in Bewegung. Loudon eröfnete den

---

*) Le *Frèderic avec paraphe* (heißt es in einer im Jahr 1758 erschienenen Piece, betitelt: der gerechtfertigte Ephraim) m' a établi frauduleux encherisseur, pour me faire adjuger à vil prix les riches magasins de Dresde et Meisen — et pour les vendre en detail à 200 pour 100 — Le *Frèderic avec paraphe* m' a institué faux-monnoyeur public u. s. w.

Vie de Fréd. Tom. II. pag. 318.

den Feldzug in Schlesien, und führte glüklich den Plan aus. Er grif am 23 Juni den General Fouquet in seinem wohlbeseztem Lager bei Landshut muthig an, und nahm ihn sammt mehr Generälen und *) 5000 Mann gefangen. Er gab darauf Landshut seinen Truppen zum Plündern preis.

Der König nimmt ihm dies sehr**) übel, und doch ist es bei weitem nicht so grausam, als wenn ein König, der sich den Weisen nennen

*) Alle preußischen Geschichtschreiber gestehen einhellig, daß Fouquet 13,000 Mann hatte. Friedrich aber schneidt, um ein paar Lorbeer aus Loudons Krone zu reissen, abermal 5000 davon weg.

A. d. H.

**) Die Oesterreicher, sagt Friedrich S. 78. im 4ten Band, benuzten den erhaltenen Vortheil wie Barbaren; Allein, wenn man bedenkt, daß Loudon sehr viel wildes Volk in seiner Truppe hatte, das den Krieg nur für eine Gelegenheit zum Rauben ansieht, und daß ein General solchen Leuten auch etwas erlauben müsse, wenn sie den Muth nicht verlieren sollen, so läßt sich gewis sehr viel zu Loudons Entschuldigung sagen.

A. d. H.

nennen ließ, ein ganzes Land *) zu Grund richtet, das er nur in Verwahrung nahm.

Die erste Frucht dieses Sieges war die Eroberung von Glaz — Diese Festung hatte nur eine schwache Besatzung, und diese vertheidigte sich schlecht.

Den 26 Juli spielten bereits 16 Batterien. Die Kroaten waren in die Festungswerke eingedrungen. Ein Theil der Besazung erregte einen Aufruhr; ganze Kompagnien warfen das Gewehr weg, und gingen zum Feind über. In wenig Stunden war Garnison und Festung in Loudons Händen. **) Der Befehlshaber D'O konnte sich zwar mit

*) Z. B. das arme Sachsen.

**) Friedrich sagt im 4ten Band, Seite 91, daß dieser schimpfliche, die preußischen Waffen entehrende Vorfall die Folge einer geheimen Unterhandlung war, die Herr Loudon von weitem her, durch den Kanal der Jesuiten, Mönche, und des ganzen katholischen Pfaffengesindels (ein königl. Ausdruk) veranstaltet hatte; wodurch es ihm gelang, Offiziere und viele Soldaten von der Garnison zu bestechen — — Allein ich glaube, daß man Soldaten, die Friedrich mit despotischer Gewalt zusammenraffte,

mit der schlechten Garnison bei dem König entschuldigen; er wußte aber, daß Friedrich nicht gern Entschuldigungen annahm *) und blieb bei den Oesterreichern.

Die Russen machten anfänglich Miene, in Pommern oder die Neumark einzufallen; drehten sich aber von Posen schnell gegen Schlesien, um sich bei Breslau mit Loudon zu vereinigen.

Dieser war vorgerükt, und suchte die Stadt zu überraschen. Es war den 30 Juli, wo er sie zur Uebergabe aufforderte. Der Befehlshaber widerstand. Man warf Bomben in die Stadt, die mehrere Häuser in Brand stekten; allein Heinrichs Ankunft, der am

---

raffte, nicht erst noch bestechen dürfe, wenn sich eine Gelegenheit zeigt, ihres Joches los zu werden.

A. d. H.

*) Das Kriegsrecht verurtheilte diesen Befehlshaber zum Tode.

Fischer, 2ter Theil, Seite 133.

am 4ten August nur vier Meilen von Breslau stand, machte der Belagerung ein Ende, und verhinderte zugleich die Vereinigung der Oesterreicher und Russen.

Loudon zog sich über Schweidniz zurük, und Soltikow, der schon bis Hundsfeld an der Oder vorgerükt war, fand nicht für gut über den Fluß zu setzen, und mit Heinrich einen Gang zu machen. Friedrich hatte es abermal der Klugheit seines Bruders zu danken, daß der Hauptplan seiner Feinde einen Stoß litt, und der Feldzug glüklicher als der vorige ausfiel. Freilich ging der rußische General mit einer Vorsicht *) zu Werk, die mit dem verabredeten Plan wenig übereinstimmte. Er suchte sein Kriegsheer zu schonen, und wollte die Schuld eines unglüklichen Erfolges, nicht auf sich nehmen. —

So standen die Sachen, als Friederich seinem Schlesien zu Hilfe eilte. Er hatte während

*) Le Général russe agit avec une précaution, qui ne répondoit guéré au plan concerté. Vie de Fréd. Tom. II. pag. 125.

während dieser Zeit die Belagerung von Dresden vorgenommen, mußte sie aber bei Dauns Annäherung wieder aufheben. Nach einem überspannten Marsch kam er den 7 August bei Bunzlau an. Daun war um die nämliche Zeit gegen Lauban in Schlesien vorgerükt, und vereinigte sich mit Loudons Korps. Seine Hauptabsicht war den König von Breslau abzuhalten, und seine Verbindung mit Heinrich zu verhindern.

Schlesien hatte die unangenehme Ehre die Hauptmacht der Oesterreicher, Russen und Preussen, auf seinem Grund und Boden zu sehen.

Daun machte so *) kluge Wendungen, daß er immer dem Marsch des Königs im Wege stand, ohne sich aber einem Anfall auszusetzen. Beide Armeen gingen durch einige Tage neben einander fort, und waren nur durch den Kazbach getrennt.]

Am ersten August stand Friedrich bei Lignitz; Daun ihm gegen über, bei **) Walstadt.

*) Vie de Fred. Tom. II. p. 128.

**) Hier war 1241 eine grosse Schlacht zwischen den Türken und Tartarn.

stadt. Soltikow war mit diesem Marsch nicht zufrieden; er besorgte Friedrich möchte bei Steinau über die Oder gehen, und ihn in Verbindung mit Heinrich angreifen. Er erklärte, sich nach Polen zurük zu ziehen, wenn man den König über die Oder gehen ließ. Das nöthigte Daun ein Treffen zu wagen. Der 15te August war dazu bestimmt. Daun wollte von vorne, Lascy sollte vom rechten Flügel, Loudon vom linken angreifen. Der Plan war gut angelegt; allein er wurde dem König durch einen *) Ueberläufer verrathen.

Loudon ging bei Nacht zu Parchwiz über den Kazbach, in der Absicht bei Anbruch des Tags über den linken Flügel der Preussen herzufallen. Allein wie groß war nicht sein Erstaunen, als er bei Sonnenaufgang, auf einem Orte, wo er sie gar nicht erwartete, die ganze preußische Armee in Schlachtordnung vor sich fand.

Indessen

*) Es war ein österreichischer Offizier, ein Irländer von Geburt, der berauscht zum König überlief.

Friedr. Schrift. 4ter Band. S. 104.

bindet; diese alle wurden vom König nur wenig beschäftiget. Wenn Lezterer eine Pension von 600 Thaler erhielt, so hatte er sie weniger seinem Kunsttalent, als der Freundschaft des Marquis D'Argens zu danken.

Die einzige Bildhauerei galt noch etwas beim König — Sie diente ihm, seine Schlösser und Gärten zu verzieren, und seinen Kriegern, die für ihn starben, Ehrensäulen zu setzen, die schmeichelhafter sind, und weniger kosten, als andere Belohnungen. Und doch gieng Balthasar Adam, den Friedrich von Paris kommen ließ, misvergnügt von Berlin weg, bevor er noch die Statue des Marschalls v. Schwerin zu Stand gebracht hatte. Tassärt, dieser berühmte Bildhauer, der noch zu Berlin lebt, bekam durch ganze zwölf Jahre nur zwei Statuen zu verfertigen, obwohl ihm Friedrich das Wort gab, jährlich eine machen zu lassen.

Brachte die Natur einige gute Künstler in Friedrichs Staaten hervor, so mußten sie im Ausland *) Achtung, und ein Glük suchen,

*) Vie de Fréd. Tom IV. pag. 143.

Lascy besorgte; allein sie griffen nicht an, und der rußische General Czernischef, der Tags vorher mit 20000 Mann über die Oder ging, um zu den Oesterreichern zu stossen, nahm seinen Weg wieder über den Fluß zurük. Soltikow zog sich nach Polen. Loudon gewann mit den Ueberbleibseln seiner Truppen die Hauptarmee; die Preussen aber gingen ohne Hinderniß gegen Breslau.

Friedrich nahm einen grossen Theil vom Korps des Heinrichs zu sich, und drehte sich gegen Schweidniz. Daun wollte diese Festung belagern; da er aber sah, daß ihm der König zuvor gekommen war, besorgte er, von Böhmen abgeschnitten zu werden, und zog sich mehr gegen die Gebirge.

Beide Armeen machten den ganzen September durch verschiedene Bewegungen, wovon immer die Absicht war, einander im Fall einer Schlacht, den Vortheil der Lage abzugewinnen; allein die Klugheit war von beiden Seiten gleich groß, und es kam zu keinem wichtigen Auftritt.

Die vereinigten Mächte waren mit dem Gang dieses Feldzuges nicht zufrieden. Sie beschlossen nun eine Unternehmung auf Berlin. Czernischef sollte sie mit 20000 Mann ausführen. Soltikow willigte ein, über die Oder zu gehen, und so seinen Marsch von Seite der Mark zu decken. Vierzehntausend Oesterreicher gingen zu gleicher Zeit unter Anführung des General Lascy durch die Lausiz, um sich bei Berlin mit den Russen zu verbinden. General Tottleben ward vorzüglich bei dieser Ausführung gebraucht. Er war vormals in preußischen Diensten, und kannte das Land. Er beschleunigte seinen Marsch mit einem Vortrab von einigen Regimentern und stand schon am 3ten Oktober vor den Thoren Berlins.

Die Besatzung weigerte sich, die Thore zu öfnen, weil sie Hilfe erwartete. — Es kam auch wirklich der Prinz Eugen von Wirtemberg mit 5000 Mann, und 4 Tage darauf der General Hülsen mit 28 Bataillons, zu ihrer Unterstützung an.

Der rußische General Tottleben mußte sich mit einigem Verlust zurük ziehen; als aber Czernischef und Lascy anrükten, zog sich das preußische Korps in der Nacht nach Spandau, und überließ Berlin seinem Schiksal.

Tottleben legte im Namen der rußischen Kaiserin Besatzung ein, und verlangte anderthalb Millionen Thaler Kontribution. Er wollte die Oesterreicher nicht in die Stadt lassen; allein sie bemächtigten sich eines Thors, und drangen wider seinen Willen ein: und so war dies der zweite Besuch, den Kaiserin Theresie dem König in seiner Hauptstadt machte, und den er ihr schuldig blieb.

Czernischef und Lascy sollen, wie ihnen Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften *) vorwirft, in Versuchung gerathen sein, einen Theil der Stadt in Brand zu stecken: allein da weder Herr Fischer, noch die übrigen Geschichtschreiber dieses Umstandes erwähnen, so wäre es wohl möglich, daß Friedrich abermal von der Wahrheit etwas

*) 4ten Band, Seite 133.

was abgewichen. So viel ist sicher, daß die königlichen Lustschlösser Charlottenburg, Schönhausen und Friedrichsfeld stark hergenommen und nicht einmal die Werke der Kunst verschont wurden. Diese Verwüstungen sollen auf Anstiften Brühls *) durch die im österreichischen Korps befindliche Sachsen sein angerichtet worden — und so war es ja nur ein Vergeltungsrecht für die schöne Wirthschaft, welche die preußischen Freikorps auf den Brühlischen Gütern getrieben haben.

Pozdam, Friedrichs Lieblingssitz, blieb verschont. Der kaiserliche General, Graf von Esterhasy **), schüzte diesen Ort vor aller Verletzung. Er verlangte blos das am besten getroffene Porträt des Königs, und eine von seinen Flöten.

Auf das Gerücht von des Königs Anmarsch beschleunigten Lascy und Czernischef ihren Rükzug.

*) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 136.
**) Fischer 2ter Theil, S. 153.

zug. Sie besorgten abgeschnitten zu werden, und so wurde Berlin am 12ten Oktober wieder von seinen Gästen befreiet.

Friedrich, der seine eigene Kronprinzschulden nicht bezahlte, ließ nun auch an seine Berliner den Befehl ergehen *), die an den Feind ausgestellte Wechsel nicht zu bezahlen.

Indessen behielt Daun den König immer im Gesicht. Gegen Ende Oktober gingen beide Armeen zugleich über die Elbe: Daun bei Torgau, Friedrich bei Dessau.

Bei seiner Annäherung verliessen die Reichstruppen Leipzig und Wittenberg, und verschwanden. Uebrigens war ganz Sachsen in den Händen der Feinde. Friedrich hatte nicht ein einziges Magazin hier, und lebte, wie er selbst gesteht, aus der **) Hand in den Mund, und also auf gut kosakisch. —

Aus Spandau erhielt er zwar etwas Mehl; aber auch dieser Vorrath ward erschöpft.

---

*) Vie de Fred. 2 Tom. pag. 330.
**) 4ter Band seiner Schriften. S. 138.

schöpft. *) — Man mußte verhungern oder eine Schlacht liefern. Friedrich wollte lieber schlagen als verhungern, und griff am 3ten November die Oesterreicher in ihrem Lager bei Torgau an.

Auch diese Schlacht neigte sich anfänglich ganz auf Seite Oesterreichs. Daun war zwischen zwei Feuer, und machte doch von zwei Seiten Front. Seine Batterien und Grenadiers warfen den linken Flügel der Preussen zurük. Seine Kanonen wirkten furchtbar. Der König gestand, daß er nie ein schröklichers Feuer gesehen habe. Ziethen, der Daun von vorne angriff, fand eben so viel Widerstand — Es ward Nacht, und Daun schrieb durch einen Eilboten an seine Monarchin: daß Friedrich geschlagen sei.

Er war es wirklich: aber um 7 Uhr vereinigte er sich mit Ziethen, und machte einen neuen Angriff. Er wollte sterben **) oder

*) 4ter Band seiner Schriften, S. 138.

**) Il voulait vaincre ou mourir. Vie de Fréd. Tom. II. pag. 135.

Weil im vorigen Abschnitt die Rede von Künstlern war, so glaub ich, daß es nicht am unrechten Ort stehe, ein paar Worte über ihr Schiksal unter Friedrichs Regierung, zu sagen. — —

Es gab geschikte Künstler in Berlin, aber sie genossen, so wie die Gelehrten *), wenig von Friedrichs Wohlthaten. Rode, der vortrefliche Historienmaler, Madame Theerbusch, die so viel Wahrheit in ihre Gemälde bringt, Frisch, der mit einem glänzenden Kolorit richtige Zeichnung und Haltung verbindet;

Geistesnahrung. Er wandte viel Geld auf die Anschaffung von Schildereyen, die er aus allen Gegenden Europens zusammen kaufte. Er schien sich aber nicht viel aus den Manieren des Meisters zu machen, noch sich zu bekümmern, ob es Originalien oder Kopien waren, und kaufte daher diese oft theurer, als die Urbilder. Einige behaupten doch, er habe ein gewisses natürliches Gefühl für die Kunst gehabt; aber andere, Kenner und Künstler, wollen ihm hierin gar kein Talent einräumen.

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 142.

Oesterreichern 6000 Mann mehr*) umkommen läßt, von den Seinigen aber 1000 wieder von Todten erwekt.

Einige Tage nach diesem Sieg schrieb er an die Obersthofmeisterin, Gräfin von Camas — — — — — — — — — — — — — — — —

„Wir sind von unserm Siege aufgeschwellt, wie die Narren geflogen, um zu „versuchen, ob wir die Oesterreicher nicht „von Dresden wegjagen können. Sie haben uns von der Höhe ihrer Berge herab „nur ausgelacht. Ich mußte wieder den „Weg zurükmessen, und mich, wie ein kleiner Junge aus Aerger in einem der elendsten sächsischen Dörfer verstecken — Das „ist, ich versichere Sie, ein**) Hundeleben, „das ausser Donquichotte noch Niemand als „ich geführt hat.“ —

---

*) Er sezt den Verlust der Oesterreicher auf 20,000 und den Seinigen auf 13,000 an. 4ten Band seiner Schriften. S. 151.

**) C'est, je vous jure, une chienne de Vie qu' excepté Don Quichotte, personne n'a menée que moi.
Vie de Fred. Tom. 4. p. 203.

bindet; diese alle wurden vom König nur wenig beschäftiget. Wenn Lezterer eine Pension von 600 Thaler erhielt, so hatte er sie weniger seinem Kunsttalent, als der Freundschaft des Marquis D'Argens zu danken.

Die einzige Bildhauerei galt noch etwas beim König — Sie diente ihm, seine Schlösser und Gärten zu verzieren, und seinen Kriegern, die für ihn starben, Ehrensäulen zu setzen, die schmeichelhafter sind, und weniger kosten, als andere Belohnungen. Und doch gieng Balthasar Adam, den Friedrich von Paris kommen ließ, misvergnügt von Berlin weg, bevor er noch die Statue des Marschalls v. Schwerin zu Stand gebracht hatte. Tassärt, dieser berühmte Bildhauer, der noch zu Berlin lebt, bekam durch ganze zwölf Jahre nur zwei Statuen zu verfertigen, obwohl ihm Friedrich das Wort gab, jährlich eine machen zu lassen.

Brachte die Natur einige gute Künstler in Friedrichs Staaten hervor, so mußten sie im Ausland *) Achtung, und ein Glük suchen,

*) Vie de Fréd. Tom IV. pag. 143.

chen, das sie in ihrem Vaterlande nicht fanden.

Madam Cask, die gut Porträts malte, und Thienpondt ein Zögling vom Pesne, zogen sich an den Hof zu Dresden; die zwei berühmten Hackert, suchten ihr Glük in Italien; Harper, ein braver Landschaftmaler, ist in den Diensten des Herzogs von Würtenberg — Der Kupferstecher Lorenz, hat Wien Berlin vorgezogen. Seit dem berühmten *) Schmidt sah man in Berlin keinen grossen Kupferstecher mehr. Die am Ende von Friedrichs Regierung noch da waren, lebten von Vignetten und Kalenderbildchen.

Aus der wenigen Achtung und Aufmunterung, die Friedrich seinen Künstlern angedeihen ließ, sollte man fast muthmassen, daß er sie für seinen militärischen Staat nicht sehr nothwendig gefunden habe. —

Das

---

*) Depuis le célébre Schmidt on n'a plus vû à Berlin un bon graveur.
Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 143.

Lascy besorgte; allein sie griffen nicht an, und der rußische General Czernischef, der Tags vorher mit 20000 Mann über die Oder ging, um zu den Oesterreichern zu stossen, nahm seinen Weg wieder über den Fluß zurük. Soltikow zog sich nach Polen. Loudon gewann mit den Ueberbleibseln seiner Truppen die Hauptarmee; die Preussen aber gingen ohne Hinderniß gegen Breslau.

Friedrich nahm einen grossen Theil vom Korps des Heinrichs zu sich, und drehte sich gegen Schweidniz. Daun wollte diese Festung belagern; da er aber sah, daß ihm der König zuvor gekommen war, besorgte er, von Böhmen abgeschnitten zu werden, und zog sich mehr gegen die Gebirge.

Beide Armeen machten den ganzen September durch verschiedene Bewegungen, wovon immer die Absicht war, einander im Fall einer Schlacht, den Vortheil der Lage abzugewinnen; allein die Klugheit war von beiden Seiten gleich groß, und es kam zu keinem wichtigen Auftritt.

Die

Die vereinigten Mächte waren mit dem Gang dieses Feldzuges nicht zufrieden. Sie beschlossen nun eine Unternehmung auf Berlin. Czernischef sollte sie mit 20000 Mann ausführen. Soltikow willigte ein, über die Oder zu gehen, und so seinen Marsch von Seite der Mark zu decken. Vierzehntausend Oesterreicher gingen zu gleicher Zeit unter Anführung des General Lascy durch die Lausiz, um sich bei Berlin mit den Russen zu verbinden. General Tottleben ward vorzüglich bei dieser Ausführung gebraucht. Er war vormals in preußischen Diensten, und kannte das Land. Er beschleunigte seinen Marsch mit einem Vortrab von einigen Regimentern und stand schon am 3ten Oktober vor den Thoren Berlins.

Die Besatzung weigerte sich, die Thore zu öfnen, weil sie Hilfe erwartete. — Es kam auch wirklich der Prinz Eugen von Wirtemberg mit 5000 Mann, und 4 Tage darauf der General Hülsen mit 28 Bataillons, zu ihrer Unterstützung an.

Der rußische General Tottleben mußte sich mit einigem Verlust zurük ziehen; als aber Czernischef und Laszy anrükten, zog sich das preußische Korps in der Nacht nach Spandau, und überließ Berlin seinem Schiksal.

Tottleben legte im Namen der rußischen Kaiserin Besatzung ein, und verlangte anderthalb Millionen Thaler Kontribution. Er wollte die Oesterreicher nicht in die Stadt lassen; allein sie bemächtigten sich eines Thors, und drangen wider seinen Willen ein: und so war dies der zweite Besuch, den Kaiserin Theresie dem König in seiner Hauptstadt machte, und den er ihr schuldig blieb.

Czernischef und Lascy sollen, wie ihnen Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften *) vorwirft, in Versuchung gerathen sein, einen Theil der Stadt in Brand zu steken: allein da weder Herr Fischer, noch die übrigen Geschichtschreiber dieses Umstandes erwähnen, so wäre es wohl möglich, daß Friedrich abermal von der Wahrheit etwas

*) 4ten Band, Seite 133.

was abgewichen. So viel ist sicher, daß die königlichen Lustschlösser Charlottenburg, Schönhausen und Friedrichsfeld stark hergenommen und nicht einmal die Werke der Kunst verschont wurden. Diese Verwüstungen sollen auf Anstiften Brühls *) durch die im österreichischen Korps befindliche Sachsen sein angerichtet worden — und so war es ja nur ein Vergeltungsrecht für die schöne Wirthschaft, welche die preußischen Freikorps auf den Brühlischen Gütern getrieben haben.

Posdam, Friedrichs Lieblingssitz, blieb verschont. Der kaiserliche General, Graf von Esterhazy **), schützte diesen Ort vor aller Verletzung. Er verlangte blos das am besten getroffene Porträt des Königs, und eine von seinen Flöten.

Auf das Gerücht von des Königs Anmarsch beschleunigten Lascy und Czernischef ihren Rükzug.

*) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 136.
**) Fischer 2ter Theil, S. 153.

zug. Sie besorgten abgeschnitten zu werden, und so wurde Berlin am 12ten Oktober wieder von seinen Gästen befreiet.

Friedrich, der seine eigene Kronprinzschulden nicht bezahlte, ließ nun auch an seine Berliner den Befehl ergehen *), die an den Feind ausgestellte Wechsel nicht zu bezahlen.

Indessen behielt Daun den König immer im Gesicht. Gegen Ende Oktober gingen beide Armeen zugleich über die Elbe: Daun bei Torgau, Friedrich bei Dessau.

Bei seiner Annäherung verliessen die Reichstruppen Leipzig und Wittenberg, und verschwanden. Uebrigens war ganz Sachsen in den Händen der Feinde. Friedrich hatte nicht ein einziges Magazin hier, und lebte, wie er selbst gesteht, aus der **) Hand in den Mund, und also auf gut kosakisch. —

Aus Spandau erhielt er zwar etwas Mehl; aber auch dieser Vorrath ward erschöpft.

*) Vie de Fred. 2 Tom. pag. 330.
**) 4ter Band seiner Schriften. S. 138.

schöpft. *) — Man mußte verhungern oder eine Schlacht liefern. Friedrich wollte lieber schlagen als verhungern, und griff am 3ten November die Oesterreicher in ihrem Lager bei Torgau an.

Auch diese Schlacht neigte sich anfänglich ganz auf Seite Oesterreichs. Daun war zwischen zwei Feuer, und machte doch von zwei Seiten Front. Seine Batterien und Grenadiers warfen den linken Flügel der Preussen zurük. Seine Kanonen wirkten furchtbar. Der König gestand, daß er nie ein schröklichers Feuer gesehen habe. Ziethen, der Daun von vorne angriff, fand eben so viel Widerstand — Es ward Nacht, und Daun schrieb durch einen Eilboten an seine Monarchin: daß Friedrich geschlagen sei.

Er war es wirklich: aber um 7 Uhr vereinigte er sich mit Ziethen, und machte einen neuen Angriff. Er wollte sterben **) oder

*) 4ter Band seiner Schriften, S. 138.

**) Il voulait vaincre ou mourir.
Vie de Fréd. Tom. II. pag. 135.

oder siegen. Es glükte ihm, sich der Anhöhen bei Suptiz, und einiger österreichischen Batterien zu bemächtigen, und so entschied das Glük für ihn. Daun konnte am folgenden Tag keinen neuen Angriff wagen, und zog sich bei Nacht über die Elbe zurük. Friedrich gewann also abermal eine Schlacht, die nicht das Werk eines durchgedachten Plans, sondern das lezte Wagstük eines Verzweifelnden *) war. Er selbst schrieb diesen Sieg dem Umstand zu, daß Daun gleich beim ersten Angriff verwundet **) wurde.

Die Kaiserlichen verloren bei 14000 Mann; die Preussen eben so viel: Obwohl Friedrich, der fremden Verlust gern erhöhet, und seinen eigenen gern vermindert, von den Oester-

*) Einen Tag vor dieser Schlacht sagte er zu seinen Offizieren — Wenn wir geschlagen werden, so gehen wir alle zu Grund, und ich zu erst. Der Krieg dauert mir allzulang — — Wir wollen ihn morgen enden. Fischer 2ter Theil Seite 159.

**) Fischer, 2ter Theil Seite 168. Obwohl Herr Fischer hinzusezt, daß er es nur aus Gefälligkeit und Staatsabsicht gethan hatte.

er nur an den König schreiben, und sie würde ihm sicher nachgesehen. Oefters schrieb er noch die Worte dazu: *) Ich will, daß die Presse frei sei. — — —

Wer an ihn schrieb, konnte wohl auch die Freiheit erhalten, ohne Censur zu drucken. Cranz erhielt sie, verlor sie aber bald wieder, als er die Charlatanerien von Wien ankündigte. —

Es lief einige Zeit in Berlin ein Brief herum, worin die Schwachheiten einer grossen Fürstin derb hergenommen waren. Friedrich ließ ihn verbieten, nachdem die halbe Welt davon **) Abschriften hatte. Späterhin erfuhr man, daß der König ***) selbst der

*) J'entends que la presse soit libre. *Vie de Fréd. Tom. IV. p. 79.*

**) On fit circuler pendant quelque tems à Berlin une lettre sur les faiblesses d'une grande Princesse. Quand tout le monde en eut des copies, il la fit défendre. On sut depuis qu'elle étoit de lui.
Vie de Fréderic Tom. IV. p. 371.

***) Ich weiß nicht, ob Friedrich damals schon seine Abhandlung über Pasquille geschrieben hatte.
A. d. H.

Die Frucht von diesem Sieg verschafte Friedrichs Soldaten wieder ein Winterquartier in Sachsen. Sie durften nicht mehr aus der Hand ins Maul essen, und hatten nebenbei die Erlaubniß die sächsischen Kurschlösser nach *) Belieben zu verwüsten.

Friedrich konnte nun auch seine Truppen nach Schlesien, Pommern und die Mark schicken, und sich dort wieder Plaz machen. Daun hatte sich unter die Kanonen von Dresden gezogen. Loudon machte einen Versuch auf Cosel; gab ihn aber wieder auf, und ging mit Ende November über Glaz nach Oberschlesien.

Die Russen, die keinen festen Plaz eingenommen hatten, zogen sich zurük, und nahmen zum Viertenmal ihre Winterquartiere in Polen.

General

*) Herr Fischer sagt S. 169. daß es der König als eine Wiedervergeltung für die Verwüstung der Schlösser um Berlin zuließ; und doch war ja diese nur eine Wiedervergeltung der verwüsteten brühlischen Schlösser.
A. d. H.

General Werner, der durch einen muthigen Streich am 18ten September die Russen von *) Colberg verjagt hatte, trieb nun auch auf seinem Rükweg die Schweden bis Stralsund zurük. — Der Herzog Ferdinand und der Erbprinz von Braunschweig hatten die Absicht der Franzosen auf Hannover und Brandenburg größtentheils vereitelt. Es waren zwar 100000 Franzmänner in Hessen eingedrungen, wo sie gar nicht *poliment* verfuhren, und so gar bis Gotha vorrükten; dafür aber nahmen ihnen die Engeländer Pondicheri in Asien, und Canada in Amerika. Dieser Feldzug war also für die kriegführenden Mächte von keinem besondern Vortheil, und die Sachen standen fast wieder wie zu Ende des vergangenen Jahrs. Die Oesterreicher hatten blos Glaz gewonnen, und Dresden behauptet.

Friedrich nahm den Winter über wieder den größten Theil von Sachsen in Verwahrung, und hielt das Hauptquartier in Leipzig.

*) Eine kleine Festung in Pommern am baltischen Meere.

Friedrich ergriff sie: zwar nicht *) als Philosoph, aber als guter Politiker.

Oesterreich **) äusserte sich, daß es seine alten Rechte auf die Grafschaft Zips wolle geltend machen, die von den alten ungarischen Königen an Polen versezt wurde. Als dies der König hörte, ließ er durch seinen Bruder Heinrich in Petersburg den Vorschlag thun, ob sie nicht beide ebenfalls ihre alten Rechte auf einige polnische Provinzen ausführen wollten? Die Sache fand keinen Widerspruch, da die russische Kaiserin zu gleicher Zeit auf diesen Einfall kam. Beide Mächte schlossen einen Theilungsvertrag, in welchen sie hernach auch Oesterreich aufnahmen.

Der König wollte anfänglich die Rechte Schlesiens an die Woiwodschaften Posen und

*) Sinon en Philosophe, du moins en Politique habile.
Vie de Fréd. Tom III. pag. 180.

**) Ich erzähle hier Herrn Fischer nach, ohne weiter zu untersuchen, ob sich alles gerade so verhalte, wie es Herr Fischer hier erzählt, und ob es wirklich Oesterreich war, das zur Theilung Polens das Signal gab.
A. d. H.

es blieb auch bey der Unterzeichnung. Die Türken machten keine Bewegung, und man merkte wohl, daß der Großweßir blos diesen Vertrag einging, um den zudringlichen preußischen ***) Minister einige Zeit vom Hals zu haben.

Aus dem projektirten Friedenskongreß zu Augsburg wurde ebenfalls nichts; man mußte also von beiden Seiten den Ausgang des Feldzuges den Launen des Glückes überlassen.

Die Vereinigung der Russen mit den Oesterreichern war abermal der Hauptentzwek der Operationen, und diese sollte in Schlesien Statt haben. Friedrich schikte also den Prinz Heinrich gegen den Feldmarschall Dann, indem er für sich mit einem Theil seiner Armee nach Schlesien zog.

Loudon spielte in diesem Feldzug eine Hauptrolle. Er stand an der Spitze von 60000

***) Wir haben ja gelesen, welche Bestechungen und Geschenke Friedrich anwandte, die Pforte in sein Interesse zu ziehen.
A. d. H.

60000 Mann, und suchte sich in Oberschlesien mit den Russen zu vereinigen.

Friedrich strebte aus allen Kräften dawider, konnte aber doch nicht hindern, daß diese Vereinigung den 12 August bei Strigau diesseits der Oder, vor sich ging. Sie brachte nicht die Wirkung hervor, die man sich davon versprach.

Indessen war Friedrichs Lage sehr gefährlich. Er sah sich von einer fürchterlichen Macht umrungen, und konnte sich nicht einmal durch einen Sieg, aus der Verlegenheit ziehn: weil er nicht siegen konnte, ohne viel Volk zu verlieren. Fiel aber die Schlacht übel für ihn aus, so wars um seine Armee geschehen: denn er konnte weder aus Pommern noch Sachsen Hilfe *) erwarten.

Die Vernunft siegte diesmal über seine Raufgierde. Er ließ die Siegsgedanken fahren, und begnügte sich, solche Stellungen zu nehmen, die ihn vor einem Angriff schützten.

Sein

*) Vie de Fréder. Tom. II. p. 147.

Sein Glük war, daß drei Armeen, die täglich 250000 Mäuler zu versorgen hatten, sich in einem so engen, zwischen Gebirgen gelegenen Raum nicht lange halten konnten. Butturlin, dem Soltikow wegen Unpäßlichkeit das Kommando übergab, fühlte am ersten Mangel, und zog sich am 13ten September mit der Hauptmacht über die Oder zurük. Nur Czernischef blieb mit 20000 Russen bei den Oesterreichern.

Nun wagte sich Friedrich aus seiner Klemme, um theils seinen Truppen leichter die Lebensmittel zu verschaffen, theils auch die Feinde aus den Bergen zu locken.

Er hatte sich verrechnet. Loudon benüzte seine Entfernung, und überrumpelte Schweidniz.

Eine Kette von Husaren und Kroaten umzingelte den 30 September die Festung, und maskirte das Unternehmen. Hinter diese Kette stellte London bei Nacht 20 Bataillons in Standpunkte von gleicher Entfernung vertheilt.

Um

Die vormalige Verfassung wurde gänzlich aufgehoben, und das Land nach preußischem Fuß gemodelt. Man führte verschiedene Finanzabgaben ein: z. B. Kalender, Stempelpapier *), gestempelte Karten, Musikzettel u. s. w. Kurz, Friedrich wollte seine polnischen Unterthanen eben so glüklich machen, als — seine Schlesier.

Nach der Theilung Polens erschien am politischen Himmel ein anders Phenomen — Es war die Aufhebung des Jesuiterordens.

Wie Herr Fischer sagt **), hatte der Herzog v. Choiseul, unterstüzt von den übrigen katholischen Staatsministern Grimaldi, Kaunitz, Pombal und Tanucci, noch mehr aber von Freimaurern der strengen Observanz begünstiget, diese Aufhebung bewirket.

Friedrich ließ diese strenge Aufhebungsbulle in seinen Staaten nicht vollziehen. Er ließ

*) Fischer 2ter Theil. Seite 313.
**) 2ter Theil. S. 317.

das Regiment. Um indessen dem Glanz dieses **loudonischen** Meisterstüks einen Schmuzflecken anzukleben, erklärt uns Friedrich in seinen hinterlassenen *) Schriften, daß Schweidniz blos durch Verrätherei in Loudons Hände gerieth. Es habe nämlich ein gewisser Major Rocca, ein Italiener und Partheigänger, der in der Festung nebst 500 andern gefangen war, durch Bestechung ein Verständnis in der Stadt angesponnen, und Loudon von allem Nachricht gegeben — Da indessen die übrigen Geschichtschreiber nichts davon berühren, und Loudons Unternehmen die kühnste und glänzendste That dieses Krieges **) nennen, so möchte Friedrich wohl auch diesmal wenig Glauben verdienen.

Man sieht aus mehr als einer ***) Stelle, wie wenig Friedrich es verschmerzen konnte, daß

*) 4ten Band. Seite 207.

**) Cette action est une de plus hardies et de plus brillantes, qui se soit faite dans cette guerre.

Vie de Frederic T. II. p. 147.

*) So lang Loudon nur Oberster war, nennt ihn Friedrich in seinen Schriften geradeweg den Herrn

daß ein Mann, dessen Phisiognomie ihm nicht gefiel, nun so ausserordentliche Dinge thu."

Friedrich selbst gesteht*), daß dieses unvermuthete Unglük alle seine Entwürfe zerrüttete, und daß er nun nur darauf denken mußte, so viel Festungen und Land als möglich zu behalten, und sie gegen die grosse Uebermacht der Feinde zu behaupten.

Er begab sich den 6ten Oktober nach Strelen, wo er sowohl den größten Theil Niederschlesiens decken, als auch die Festungen

Herrn Loudon. Als General und Anführer legt er ihm den Titel Von, bei, doch sobald er etwas unternahm, was nicht nach Friedrichs Kopfe ging, heißt er wieder der Herr Loudon. Wie z. B. bei der Ueberrumplung Schweidniz S. 208. oder wie er den Fouquet gefangen nahm. S. 76. u. s. w. Das sind zwar nur Kleinigkeiten; aber man kann sogar in Kleinigkeiten Friedrichs Schwachheiten erkennen.

A. d. H.

*) Friedrichs hinterlassene Schriften 4ten Band Seite 209.

gen Kosel, Brieg, Neiße und Breslau unterstüzen konnte.

Seine Hauptabsicht war, Loudon in die Ebene zu locken. Er hofte, daß ihn sein Glük bei Schweidniz muthig machen, und zu einer Schlacht anreizen würde. Loudon blieb in seinem Lager bei Freiburg, wo er mit Sachsen, Böhmen und Mähren in Gemeinschaft stand.

Um seinen Truppen Muth zu machen, ließ der König nach dem Verlust von Schweidniz einige Leute als Türken kleiden, und, als kämen sie vom Grosherrn, einen förmlichen Einzug im Lager halten. So sagen alle preußische Geschichtschreiber, und doch sagt Friedrich im 4ten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 240, daß es eine wirkliche Gesandschaft des Tartarkans war. Man kann es dem weisen Friedrich wohl verzeihen, daß er sich zur Belebung seiner Truppen solcher Kunstgriffe bediente; aber nie, daß er seinen Zeitgenossen und der Nachwelt Lügen für Wahrheit verkaufen will.

Beide Kriegsheere behielten ihre Stellung bis zu Ende des Jahres. Diese Art

von Waffenstillstand schien bestimmt zu sein, die Friedensunterhandlungen zu begünstigen.

Die vereinigten Mächte waren mehr als je ihrem Zwecke nahe. London war Herr von einem ansehnlichen Theil Schlesiens. Heinrich konnte sich ohne *) Wunderwerk gegen die überlegene Macht der Oesterreicher und Reichstruppen nicht länger in Sachsen halten. Die Russen hatten sich durch ganz Pommern ausgebreitet, und mitten im Dezember die Festung Kolberg weggenommen. General Werner, der bisher ihr Beschützer war, wurde von den Russen gefangen. „Nichts hinderte sie nun, mit Anfang des „Frühlings Stettin zu belagern, oder sich „gar Berlins **) und des ganzen Branden„burgs zu bemächtigen. In Schlesien hatte „der König nur noch 20,000 Mann. Prinz „Heinrich

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 150.

**) Dies sind im 4ten Band, Seite 229. durchaus Friedrichs eigene Worte, der aber gern seine Lage oft ärger schildert, als sie war, damit es ihm um so mehr Ehre mache, sich daraus gezogen zu haben.
A. d. H.

land, Polen, Dänemark, Schweden, England und Holland haben jene vorübergehende Zuckungen erlitten und erleiden sie noch, die grosse Staatskörper zu erschüttern pflegen. Frankreich, Oesterreich und Spanien befinden sich im Augenblik des Ruhms. Die Türkei holt wieder Odem, Polen gewöhnt sich an sein schwankendes Schiksal, Italien harret auf Glükseligkeit, die Schweiz ist deren müde, Venedig bereichert, Amerika bildet sich." — —

Friedrich ließ aus Bescheidenheit sein eigenes Reich weg; aber im Herzen zählte ers sicher unter die Staaten, die im Augenblik des Ruhms sind.

Um diese Zeit fieng Friedrich an, die schon vor dreissig Jahren angefangene Geschichte seiner Zeit zu übersehen. Sie steht an der Spitze seiner hinterlassenen Werke — und

ist

ist wenigstens mehr werth, als seine *) Gedichte.

Herr Fischer ist der Meinung, daß man die unverbesserte Geschichte ebenfalls durch den Druk bekannt machen sollte, weil ihre Fehler und Unrichtigkeiten für die Welt zum Theil von grösserer Wichtigkeit sind, als die nachmalige Verbesserung. Friedrichs Fehler und Irrthümer haben nach Herrn Fischers Worten **) seinen Willen bestimmt, und die Welt regiert. Seine bessere Belehrung hat blos einen litterarischen Nuzen gehabt.

Herr Fischer war auch kein übler Prophet, wenn er sagte, daß die Welt sich sehr

 in

*) Friedrichs Gedichte haben in Frankreich nicht soviel Beifall gefunden, als unser königlicher Poet Mühe darauf verwendete. Das war eine Ursache mit, warum Friedrich späterhin nicht mehr so viel Achtung gegen die französische Nation zeigte. Man wirft ihm auch, und das nicht ohne Grund, vor, daß er zu halben Versen aus Boileau, Rousseau, Voltär und andern Dichtern abgeschrieben habe. Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 83. — 108.

**) 2ter Theil. S. 135.

in ihrer Erwartung betrügen würde, wenn sie in der Geschichte seiner Zeit lauter unerkannte Wahrheiten anzutreffen hoft — Ich glaube, daß sich die lesende Welt auch dann noch betrog, wenn sie lauter Wahrheiten darin zu finden hofte. Ich hab es an mehr als einer Stelle gezeigt, wie sehr sich Friedrich gegen die Wahrheit poetische Freiheiten herausnahm.

„Die Nachrichten und Aktenstücke, nach „welchen der König arbeitete, fährt Friedrichs Lobredner fort, sind nicht immer un„zweifelhaft, da ihre Verfasser nicht von al„lem gewisse Nachricht einziehen konnten, „oder wollten. Man sieht auch aus den ge„drukten historischen Arbeiten des Königs, „daß er die Begebenheiten ganz aus dem „Gedächtnis niederschreibt, wodurch oft chro„nologische Unrichtigkeiten und Vermischun„gen der Umstände entstehen — Er behan„delt seine Gegenstände manchmal zu sehr „ins grosse, ohne sich in die Einzelheiten ein„zulassen, die oft Ursachen von wichtigen „Ereignissen gewesen sind u. s. w.“

Elisabeth Petrowna, Kaiserin von Rußland, wurde am 8 Jenner 1762 plözlich durch einen Blutsturz hinweggeraft. Durch ihren Tod *) fiel der Thron dem Grosfürsten, ihrem Neffen zu, der unter dem Namen Peter der Dritte, die Regierung antrat.

Dieser Zufall befreite Friedrich von seiner unversöhnlichen Feindin, und gab ihm zugleich in ihrem Nachfolger einen enthusiastischen Freund der Preussen.

Nie sah man eine schnellere Veränderung. Peter fieng seine Regierung damit an, daß er mit dem König einen Privatfrieden schloß — Alsogleich erhielten die Truppen Befehl,

*) Bei Gelegenheit dieses Todenfalls, schrieb Friedrich an die Gräfin von Camas: Seitdem der Tod eine gewisse Kaze im Land der Hyperboräer begraben hat, ist unsre Lage auf eine vortheilhafte Art verändert worden. Man sieht wohl, daß unter dieser Kaze die rußische Kaiserin verstanden war, und kann nicht umhin, Friedrichs poetisches Genie zu bewundern.

A. d. H.

viel Standhaftigkeit und Naturstärke nöthig, so vielen schmerzhaften Angriffen auszuweichen. Nun leb ich wieder für mich, für mein Volk, für meine Freunde, und noch ein Bischen für die Wissenschaften — — Denn ich kann wohl sagen, daß mir so viel schlechtes Zeug, das Sie mir aus Frankreich schicken, den Geschmak am Lesen ganz verdorben habe. Ich bin ein alter Mann, und es würde sich für mich sehr wenig schicken mit solchen *) Gecken zu faseln. Ich liebe das Gründliche, und wenn ich wieder jung werden könnte, so würde ich ganz gewis von den Franzosen ein Abtrünniger werden, und mich auf die Seite der **) Engländer und Deut-

*) Seitdem Friedrich hörte, daß seine Verse in Frankreich nicht ihr Glük machten, hegte er ordentlich einen Groll gegen die Franzosen im Herzen.

A. d. H.

**) Wenn es Friedrich mit dieser Denkungsart Ernst war, wie konnte er zugeben, daß seine Berliner Buchhändler nach seinem Tode das lesende Publikum mit einer Legion von seinen unbedeutenden Gedichten und Briefen heimsuchten, und was noch ärger ist, daß sie diese Gedichte in das Deutsche

Deutschen schlagen. Ich habe sehr viel erlebt, mein lieber d'Alembert; habe erlebt, daß päbstliche Soldaten meine Uniform tragen, daß die Jesuiten mich zu ihrem General erwählt haben, und daß Voltär wie ein altes Weib schreibt u. s. w."

Voltär nannte den König einen blossen Versemacher. Friedrich blieb in solchen Fällen nicht gern ein Schuldner, und gab ihm für den Versemacher nun ein altes Weib zurük.

In diesem Jahr vermählte sich der Großfürst mit der wirtenbergischen Prinzeßin Luise in Berlin. Es gab prächtige Feste, und der König speisete in Monbijour, das er seit dem Tod seiner Mutter nicht mehr besuchte.

Der

Deutsche übersezen liessen, wodurch sie noch, vielleicht ihren einzigen Reiz, den Wohlklang des Verses verloren? Der beste Dichter verliert in der Uebersezung, um so mehr Friedrich, der nur unter Königen mit seinen Kenntnissen glänzte, und also nach de la Beaumelles Ausspruch nur luscus rex inter coecos war.

A. d. H.

Der pommerische Adel erhielt abermal ein Geschenk von 150,000 Thalern. Friedrich war dieser Provinz vorzüglich gut, weil ihre Einwohner mehr Unterwürfigkeit als *) Verstand hatten. Westphalen **) hingegen konnte sich nicht der geringsten Wohlthat von ihm rühmen. Er hatte eine Abneigung gegen dieses Land. Man schlug ihm einst zu einem Posten einen Mann von Verdiensten vor, der aber aus Westphalen war.

Das ist ein Westphälinger, sagte Friedrich, der wird zu nichts taugen, und er wies ihn ab ***).

Die Einwohner von Strausberg, einem kleinen Städtchen in der Mark Brandenburg, erhielten ebenfalls nie das geringste vom König, und das, weil er einst ****) da er einen Tag

*) Il aimait beaucoup las Poméraniens, parce qu' ils avoient plus de Soumission que d' esprit. Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 389.

**) ebendaselbst.

***) Vie de Fréderic. Tom. 4. pag. 389.

****) Jamais il n' accordoit rien aux habitans de Strausberg petite ville de la Marche de Brandenbourg, et cela parce qu' ayant un jour

daß ein Mann, dessen Phisiognomie ihm nicht gefiel, nun so ausserordentliche Dinge thu.

Friedrich selbst gesteht *), daß dieses unvermuthete Unglük alle seine Entwürfe zerrüttete, und daß er nun nur darauf denken mußte, so viel Festungen und Land als möglich zu behalten, und sie gegen die grosse Uebermacht der Feinde zu behaupten.

Er begab sich den 6ten Oktober nach Strelen, wo er sowohl den größten Theil Niederschlesiens decken, als auch die Festungen

---

Herrn Loudon. Als General und Anführer legt er ihm den Titel Von, bei, doch sobald er etwas unternahm, was nicht nach Friedrichs Kopfe ging, heißt er wieder der Herr Loudon. Wie z. B. bei der Ueberrumplung Schweidniz S. 208. oder wie er den Fouquet gefangen nahm. S. 76. u. s. w. Das sind zwar nur Kleinigkeiten; aber man kann sogar in Kleinigkeiten Friedrichs Schwachheiten erkennen.

A. d. H.

*) Friedrichs hinterlassene Schriften 4ten Band Seite 209.

gen Kosel, Brieg, Neiße und Breslau unterstützen konnte.

Seine Hauptabsicht war, Loudon in die Ebene zu locken. Er hofte, daß ihn sein Glük bei Schweidniz muthig machen, und zu einer Schlacht anreizen würde. Loudon blieb in seinem Lager bei Freiburg, wo er mit Sachsen, Böhmen und Mähren in Gemeinschaft stand.

Um seinen Truppen Muth zu machen, ließ der König nach dem Verlust von Schweidniz einige Leute als Türken kleiden, und, als kämen sie vom Grosherrn, einen förmlichen Einzug im Lager halten. So sagen alle preußische Geschichtschreiber, und doch sagt Friedrich im 4ten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 240, daß es eine wirkliche Gesandschaft des Tartarkans war. Man kann es dem weisen Friedrich wohl verzeihen, daß er sich zur Belebung seiner Truppen solcher Kunstgriffe bediente; aber nie, daß er seinen Zeitgenossen und der Nachwelt Lügen für Wahrheit verkaufen will.

Beide Kriegsheere behielten ihre Stellung bis zu Ende des Jahres. Diese Art

von Waffenstillstand schien bestimmt zu sein, die Friedensunterhandlungen zu begünstigen.

Die vereinigten Mächte waren mehr als je ihrem Zwecke nahe. London war Hert von einem ansehnlichen Theil Schlesiens. Heinrich konnte sich ohne *) Wunderwerk gegen die überlegene Macht der Oesterreicher und Reichstruppen nicht länger in Sachsen halten. Die Russen hatten sich durch ganz Pommern ausgebreitet, und mitten im Dezember die Festung Kolberg weggenommen. General Werner, der bisher ihr Beschützer war, wurde von den Russen gefangen. „Nichts hinderte sie nun, mit Anfang des „Frühlings Stettin zu belagern, oder sich „gar Berlins **) und des ganzen Branden„burgs zu bemächtigen. In Schlesien hatte „der König nur noch 20,000 Mann. Prinz „Heinrich

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 150.

**) Dies sind im 4ten Band, Seite 239. durchaus Friedrichs eigene Worte, der aber gern seine Lage oft ärger schildert, als sie war, damit es ihm um so mehr Ehre mache, sich daraus gezogen zu haben. A. d. H.

„Heinrich hatte nicht vielmehr, und die Trup„pen, welche in Pommern wider die Russen „gedient hatten, waren so herunter gebracht, „daß kaum noch die Grundlage davon be„stand. Der größte Theil der Provinzen „war erobert oder verheert: man sah nicht „mehr ab, wo man Rekruten hernehmen, „wo man Pferde und Geschirre bekommen, „wo man Lebensmittel finden sollte, noch „wie man mit Sicherheit die Bedürfnisse zur „Armee schaffen konnte.

Das war wirklich eine sehr betrübte Lage; und doch zog Friedrich auch diesmal den Kopf aus der Schlinge.

Frankreich schien wenig Lust zu haben, einen Krieg fortzusetzen, der ihm schon so viel Geld und Leute kostete, und von dem es bisher noch nicht den geringsten Vortheil zog.

Schweden fieng ebenfalls an zu murren. Es war selbst Schuld, an dem schlechten Fortgang seiner Waffen; doch war es nicht geneigt, länger einen Krieg fortzuführen, bei dem

am 3 Jenner wurde zwischen ihm und Karl Theodor ein Vergleich unterzeichnet.

Dieser enthielt die Abtretung aller Länder und Bezierke des Herzogs Johann von Straubingen, und der Herrschaft Mindelheim in Schwaben, die Erkennung des Rükfalls der Lehen in der Oberpfalz an die Krone Böhmen u. s. w.

Der kaiserliche Hof ließ nun die Patente ergehen, und nahm diese Länder in Besiz. Der Herzog von Zweybrüken, als Karl Theodors nächster Erbe, war auch schon im Begrif, dem Vertrag beizutreten, und so wär die ganze Sache auf freundschaftlichem Fuß abgethan worden —

Der preußische Hof wußte es zu hintertreiben, indem er den Grafen Görz nach München schikte, der, wie Friedrich sich in seinen hinterlassenen Schriften ausdrükt, den Herzog von dem Abgrund zurükt hielt, in den er sich eben stürzen wollte. Friedrich hatte zwar dem kaiserlichen Gesandten Grafen v. Nugent schon im Jahr 1770 die Versicherung

rung

gleichem Glücke. Am 13ten ließ der König mit 6000 Mann des Nachts die Verschanzungen bei Piez an der Metau angreifen; wurde aber mit *) Verlust zurükgeschlagen.

Indessen ward Loudon an der Spitze von **) 100,000 Mann dem Prinz Heinrich entgegen geschikt. Man glaubte, dieser würde in die Oberpfalz oder Baiern, einrüken, fand sich aber betrogen. Heinrich führte seine Armee in Sachsen, wo er sie mit 22000 Mann sächsischer Truppen verstärkte.

Am 14ten Juli grif Wurmser die preußischen Vorposten bei Nachod an; aber ohne Erfolg. Dieser Vorfall veranlaßte den König, die Stellung seines Lagers zu verändern. Er hofte, daß er den Kaiser dadurch zwingen würde, ein gleiches zu thun; allein dieser verschanzte sich nur immer mehr, und

*) Fischer, 2ter Theil. S. 391.

**) Ich gebe diese Summe nach den preußischen Geschichtschreibern an, und laß es einem jeden über, davon nach Belieben abzuschneiden.

A. d. H.

Elisabeth Petrowna, Kaiserin von Rußland, wurde am 8 Jenner 1762 plözlich durch einen Blutsturz hinweggerafft. Durch ihren Tod *) fiel der Thron dem Großfürsten, ihrem Neffen zu, der unter dem Namen Peter der Dritte, die Regierung antrat.

Dieser Zufall befreite Friedrich von seiner unversöhnlichen Feindin, und gab ihm zugleich in ihrem Nachfolger einen enthusiastischen Freund der Preussen.

Nie sah man eine schnellere Veränderung. Peter fieng seine Regierung damit an, daß er mit dem König einen Privatfrieden schloß — Alsogleich erhielten die Truppen Befehl,

---

*) Bei Gelegenheit dieses Todenfalls, schrieb Friedrich an die Gräfin von Camas: Seitdem der Tod eine gewisse Kaze im Land der Hyperboräer begraben hat, ist unsre Lage auf eine vortheilhafte Art verändert worden. Man sieht wohl, daß unter dieser Kaze die rußische Kaiserin verstanden war, und kann nicht umhin, Friedrichs poetisches Genie zu bewundern!

A. d. H.

Befehl, die preussischen Länder zu verlassen. Im Monat Merz nahm Czernischef mit seinem Korps von den Oesterreichern Abschied, und ging über die Oder nach Polen. Friedrich bewirthete die Generals zu Breslau prächtig, und ließ die Armee bis an die polnische Gränze mit Lebensmitteln versehen; allein, eh man sichs versah, erschienen sie wieder in Schlesien, und traten als Alliirte und Freunde auf.

Sie vereinigten sich mit ihm den 30 Juni bei Lissa. Er behandelte sie recht gut, ließ ihnen brav Brandtwein geben, und die Kosaken und Preussen nannten sich *) Brüder.

Friedrich zog aus dieser Revolution noch andere Vortheile. Peter schikte dem König alle preußische Gefangene zurük, worunter auch der General Werner war, dem der russische Kaiser noch dazu mit 1000 Dukaten ein Geschenk machte.

Nun hatte Friedrich die Hände wieder etwas mehr losgebunden. Er konnte die in Pommern befindliche Truppen nach Sachsen und

*) Vie de Fred. Tom. II. p. 158.

gleichem Glücke. Am 13ten ließ der König mit 6000 Mann des Nachts die Verschanzungen bei Piez an der Metau angreifen; wurde aber mit *) Verlust zurükgeschlagen.

Indessen ward London an der Spitze von **) 100,000 Mann dem Prinz Heinrich entgegen geschikt. Man glaubte, dieser würde in die Oberpfalz oder Baiern, einrüken, fand sich aber betrogen. Heinrich führte seine Armee in Sachsen, wo er sie mit 22000 Mann sächsischer Truppen verstärkte.

Am 14ten Juli grif Wurmser die preußischen Vorposten bei Nachod an; aber ohne Erfolg. Dieser Vorfall veranlaßte den König, die Stellung seines Lagers zu verändern. Er hofte, daß er den Kaiser dadurch zwingen würde, ein gleiches zu thun; allein dieser verschanzte sich nur immer mehr, und

*) Fischer, 2ter Theil. S. 391.

**) Ich gebe diese Summe nach den preußischen Geschichtschreibern an, und laß es einem jeden über, davon nach Belieben abzuschneiden.

A. d. H.

und gab dadurch dem schlachtgierigen König eine gute Dosis *) niederschlagenden Pulvers.

Als Friedrich sich in seiner Hofnung getäuscht sah, befahl er dem Prinz Heinrich ebenfalls mit seiner Armee in Böhmen einzudringen. Er sollte sich durch die Lausitz ziehen, und sich so viel möglich der Armee des Königs und dem österreichischen linken Flügel nähern. Heinrich führte diesen Plan aus, und Loudon, der sich in keine Schlacht einlassen wollte (vielleicht auch nicht konnte) zog sich tiefer in Böhmen zurük. Er postirte sich hinter der Iser, und dehnte seinen rechten Flügel gegen Turnau aus. Seine Stellung war so meisterlich, daß ihn Heinrich eben so wenig angreifen konnte, als Friedrich den Kaiser.

Da Friedrich alle seine Projekte vereitelt sah, und durch die Ausreisser sehr vielen Schaden erlitt **), verließ er seine Stellung, und zog

*) Vielleicht sagte Friedrich aus dieser Ursache, daß Kaiser Joseph in diesem Feldzug sein Medikus war. A. d. H.

**) Fischer, 2ter Theil S. 40. Man will für gewis wissen, daß dem König in diesem Feldzug bei 40,000 Mann davon liefen.

und Kriegszucht ein, und sogar die preußischen Prügel *).

Friedrich warnte ihn zwar zugleich, daß er den Nationalstolz, die Geistlichkeit und seine Garde schonen möge. — Doch was für ein Widerspruch in Friedrichs Politik! Erst dem Kaiser alles in die Hand zu geben, was diesen Nationalstolz aufbringen mußte, und dann ihn zu warnen, daß er diesen Nationalstolz schone!

Peter achtete wenig auf diese Warnung. Er nahm seiner Garde ihre Freiheiten, und machte sie zu gemeinen Soldaten. Er glaubte nun auf dem russischen Throne fest zu sizen, weil er ein preußisches **) Regiment hatte. Seine Leibwache waren Deutsche. — Man zog nicht mehr den Senat zu Rathe; man zwang die Priester ihre Bärte wegzuschneiden, und ihrem Grundeigenthum zu entsagen.

Fried=

*) Jusqu' aux coups de canne.
Vie de Fred. Tom. II. p. 160.

**) Il se fesait fort avec un regiment de prussiens, de battre toute la garde russe.
Vie de Fréd. Tom. II. p. 160.

Friedrichs Busenfreund *) ging noch weiter. Er ließ aus den Kirchen die Bilder wegnehmen, und in seinem Pallast eine lutherische Kirche **) bauen, was ihm auch die Bischöfe entgegen vorstellten. Er änderte verschiedene Einrichtungen der verstorbenen Kaiserin; man merkte aber, daß es nicht zum gemeinen Besten, sondern aus Nationalhaß, und Abneigung gegen die herrschende Religion, und die vorige Regierung geschah.

Auch der Frieden mit Preussen fand in Petersburg nicht soviel Beifall als in Berlin. Das Land ward dadurch nicht erleichtert: weil Peter Truppen in das Holsteinische schickte, und mit dem König von Dännemark

Händel

*) Friedrich sagt selbst, daß er mit diesem Fürsten noch, als Herzogen von Holstein Freundschaft geknüpfet, und daß Peter durch ein zartes Gefühl, das unter den Menschen selten, und noch seltner unter den Fürsten ist, einen Sinn der Erkenntlichkeit im Herzen behalten habe.

A. d. H.

**) Hier würde man Friedrich Unrecht thun, wenn man glaubte, daß dies auf sein Anstiften geschehen.

A. d. H.

schwerlich beim Rükzug so einen Schnitzer gemacht, und der eben so grosse Loudon ihn nicht würde unbenutzt gelassen haben.

Prinz Heinrich nahm sein Winterquartier in Sachsen. Friedrich hätte die Seinigen lieber in Böhmen genommen; mußte sich aber mit Schlesien behelfen.

Die Preussen hatten Troppau und Jägerndorf in Besiz. Die Oesterreicher suchten sie daraus zu vertreiben. Es gab den Winter durch mehrere Scharmüzel, die mit ungleichem Glüke und ohne Entscheidung ausfielen.

Die Eröffnung des Feldzugs war eben so unmerkwürdig. Die russische Kaiserin hatte bereits im Dezember 1778 durch eine Erklärung den Grund zum Frieden gelegt. Herr Fischer sagt *), daß nun Rußland in Deuschland die Rolle übernommen, die vormals Frankreich spielte. Theresie wollte Frieden, denn sie war alt, und sah die Köpfe ihrer Unter-

*) 2ter Theil. S. 411.

„Man hätte natürlicherweise denken sol-
„len, sagt der grosse Kriegskenner Loyd,*)
„der Prinz Heinrich würde seinen Rükzug
„gegen die Lausiz auf dem nämlichen Wege
„genommen haben, worauf er gekommen war.
„Allein zur Verwunderung eines jeden nur
„einigermassen sachkündigen Offiziers, nahm
„er einen andern Weg, der lang, beschwer-
„lich, und äusserst gefährlich war. Er mar-
„schirte bei des Feldmarschall Loudons lin-
„ken Flanke vorbei, auf die Elbe zu, paßirte
„diesen Strom bei Leutmeriz, rükte von da
„aus durch die Pässe von Sachsen ein, und
„vollführte seinen Rükzug ganz glüklich, weil
„Niemand zum Vorschein kam, ihn zu beun-
„ruhigen. Warum ein General wie Lou-
„don, fährt Loyd fort, an der Spitze einer
„zahlreichen Armee, den Prinzen beim Ue-
„bergang über die Elbe nicht völlig abschnitt,
„bleibt ein unerklärbares Geheimnis, um so
„mehr, da der Fürst Karl v. Lichtenstein
„mit einem Korps bei Melnik stand, welcher
„den

*) Ebendaselbst. S. 144.

Katherine glaubte, daß Friedrich auf das Betragen ihres Gemahles grossen Einfluß gehabt habe, und schien ziemlich die Gesinnungen ihrer Vorfahrerin gegen Preussen anzunehmen.

Gleich im ersten Manifest warf man dem abgesezten Kaiser vor, daß er die Ehre des Reichs verlezt habe, indem er mit dem Erzfeind von Rußland den Frieden schloß.

Am nämlichen Tag der Revolution erhielten die rußischen Truppen, die auf preußischen Boden standen, den Befehl, die Preussen als ihre Feinde anzusehen. Allein, es erhellte aus einigen von Friedrich an Peter den Dritten geschriebenen Briefen, daß er diesem Fürsten Mäßigung und gute Harmonie mit seiner Gemahlin empfohlen habe — — Dieser Umstand besänftigte Katherinen, und sie ließ ihren Befehl widerrufen.

Dies alles geschah sehr schnell auf einander. Den 7 Juni prangten die rußischen Adler noch zu Königsberg; am 8 pflanzte man

men preußische auf; am 15 mußten die preußischen Adler neuerdings den rußischen Plaz machen, bis endlich den 20 die preußischen auf immer das Hausrecht erhielten.

Die weise Katharine erklärte, daß sie mit der ganzen Welt in Ruhe leben wolle, und rief ihre Truppen aus Schlesien, Pommern, und dem Meklenburgischen zurük.

Dieser Schritt war die Grundlage zum allgemeinen Frieden.

Oesterreich konnte diese Fürstin nicht verdenken, daß sie sich der schweren Kriegsbürde zu entladen suchte, um dafür auf die innere Wohlfahrt des Reiches ihr Augenmerk zu richten. Friedrich aber war froh, daß er es nun nur mit drei *) Königinnen mehr zu thun

hatte.

*) Die Königin von Ungarn, die Königin von Polen und die Marquise v. Pompadour. Diese Dame trieb die Vertraulichkeit mit Theresen so weit, daß sie diese Fürstin in ihren Briefen nur: meine Königin nannte. Theresie nannte sie dafür *ma petite reine* (meine kleine Königin).

A. d. H.

Unterthanen für keine *) Spielmarken an; dem König war auch damit gedient; denn er sah wohl, daß sich im Jahr 1778 nicht mehr so leicht nach Prag marschiren ließ, als 1741 und 1757; und Joseph mußte sich ihn gefallen lassen, weil ihm die Hände **) gebunden waren.

Es wurde unter Vermittlung Rußlands und Frankreichs zu Teschen ein Kongreß niedergesezt, und am 13 May 1779 der Friede unterzeichnet.

Oesterreich erhielt den Theil von Bayern, der zwischen der Donau, der Salz und dem Inn liegt; nach Friedrichs Absicht hätte es nicht

---

*) Wenn wir Fürsten um Länder spielen, sagt Friedrich in seinen Schriften, so sind die Unterthanen die Spielmarken.

**) Theresie wollte durchaus Frieden haben. Joseph, der jung und ehrgeizig, und den das Glük schon im ersten Feldzug anlächelte, wollte den Krieg fortsezen. L'empereur heißt es im 5ten Band von Fried. Schriften. S. 249, instruit de la negotiation du Sr. Thugut en fut furieux: il écrivit à sa mere, que si elle vouloit faire la paix, il ne retournerait jamais à Vienne, et s'établiroit à Aix-la-chapelle — u. s. w.

nicht ein Hüterhaus bekommen sollen — — Sachsen bekam vom pfälzischen Hofe 6 Millionen Gulden.

Friedrich spielte den Großmüthigen, weil er ihn spielen mußte: er verlangte keine *) Entschädigung, obschon ihn dieser Krieg 13 Millionen kostete, und ihm der 5te Theil seiner Soldaten davon geloffen war.

Dafür machte er sich im Paradeis, das von Thieren **) bewohnt ist, einen großen Namen, und ließ deswegen auch von Alexander Trippel in Rom ein allegorisches ***) Denkmal von Gipsmarmor machen, das er dem Grafen von Herzberg schenkte.

Dies war das Ende eines Feldzuges, der, wie der unpartheische ****) Kriegskenner Loyd sich ausdrükt, für den Kaiser *****) eben so rühm-

*) Vie de Fréd. Tom. III. p. 213.

**) Diese schmeichelhafte Benennung legte Fried. in seinen hinterlassenen Schriften dem Bayerlande bei.
A. d. H.

***) Fischer, S. 417.

****) Loyd's Abhandlung über die allgemeine Grundsätze der Kriegskunst. S. 144.

*****) Friedrich nannte den römischen Kaiser im-

rühmlich als für die Preussen unrühmlich ausfiel.

Friedrich verlor einige Lorbeere aus seiner Heldenkrone, die sich Lascy und London in die ihrige flochten.

König Friedrich, sagt Herr Fischer *) hatte im siebenjährigen Kriege die mächtigen Wirkungen der Vaterlandsliebe und des Staatseifers erfahren; aber in diesem Herbstkrieg eine sichtbare Abnahme dieser Tugenden wahrgenommen. Das heißt ungefähr: Friedrich fühlte, daß sich seine Soldaten nicht mehr so willig zur Schlachtbank führen liessen, und ihm, wo nur immer das Loch offen war, zu Duzenden davon liefen.

Um

mer *caput orbem* statt caput orbis, u. doch wollte er für einen Kenner der lateinischen Sprache angesehen seyn. So sagte er auch: *de gustibus non est disputandus*, *beatus pauperes spiritus*, *compille intrare*, und wann er einen Brief zu verbrennen befahl, geschah es mit den Worten: *in ignis infernalis conforabitur*.

Büsching. S. 33.

*) 2ter Theil. S. 419.

„ter Friede haben, und ihr könntet mit vol-
„lem Sprung in euer sandigtes Paradies
„nach Berlin zurük kehren. Allein das Pub-
„likum schmeichelte sich ohne Grund, daß
„der Friede der Einnahme von Schweidniz
„auf dem Fusse nachfolgen würde — —
„aber ich kann euch versichern, daß soviel ich
„einzusehen vermag, unsre Feinde noch keine
„Lust haben, sich zu vergleichen — Urthei-
„let, obs gut wär, nach Berlin zurük zu keh-
„ren, da man Gefahr lauft, beim ersten Lär-
„men nach Spandau zu flüchten u. s. w."

Friedrich fand also seine Lage noch sehr mislich, obschon er bis auf Glaz wieder Herr von Schlesien war. Er eilte nun nach Sachsen, wo sein Bruder Heinrich eben bei Freiberg einen Sieg über die vereinigte Armee davon trug.

Stollberg, der sie anführte, verlor bei 7000 Mann, und zog sich nach Böhmen zurük.

Der preussische Husarengeneral Kleist war mit einem Korps in Franken eingedrungen. Er besezte Bamberg, ließ sich von den Herren in Nürnberg die Thore öfnen, leerte ihr Arsenal, und schrieb Brandschatzungen aus.

Friedrich hatte damals eben einen *) Neutralitätsvertrag beim Reichstag zu Regensburg eingereicht. Er glaubte ihm grösseres Gewicht zu geben, wenn er vorher einige Reichsstädte in Kontribution sezte.

Indessen hatte Stollberg Verstärkung erhalten, und war wieder in das Fränkische eingerükt. Bei seiner Annäherung zog sich Kleist zurük, und nahm sammt den mitgenommenen Geiseln und den nürnbergischen **) Kanonen den 17ten Dezember sein Winterquartier in Thüringen.

Gegen

*) Pour donner du poids à la proposition de la neutralitè, que Ploto ministre prussien avoit faite à la diète de Ratisbonne.

Vie de Fred. Tom. II. pag. 168.

**) Avec des otages et des cnons de Nuremberg.

Vie de Fred. Tom. II. pag. 169.

ment war das Königl. Haus. Er stekte dem König alles was vorgegangen und nicht vorgegangen war. Als er den König nahe am Grabe sah, bat er um seine Entlassung, und erhielt sie. Bei seiner Abreise that er noch groß mit dem Handwerk, das er bei Friedrich trieb. —

Friedrichs Mistrauen nahm mit dem Alter zu, und er hielt alle Leute *) für Schurken — Er pflegte in seiner Jugend öffters zu sagen: daß ein alter König **) fast immer ein Tiran werde.

Ein Salomo von Norden ***) kann unmöglich ein Tyran seyn, aber es scheint, daß ihn

---

*) Il croyait à la fin de sa vie, que tous les hommes étoient des fripons.

Vie de Fréd. Tom. 4. pag. 390.

**) Il avoit dit souvent lui-même dans sa jeunesse, qu' un vieux roi devient presque toujours un tyran

Vie de Fréd. Tom. 4. pag. 281.

***) Ein Engeländer sprach einst mit dem König über die Fehler des Parlaments. Friedrich beklagte, daß in Engeland das Königl. Ansehen so wenig Gewicht hätte. Wenn ich König von Engeland wäre, sagte er — Sire, fiel ihm der Engeländer ein, Sie würden es nicht 24 Stunden seyn.

Vie de Fréd. Tom. 4. p. 365.

von Schlesien gezüchtiget; allein Frankreich und Rußland drangen *) auf Deutschlandes Ruhe, und so forderte es die Politik, daß man nachgab.

Im Monat Jenner 1763 nahmen die Friedensunterhandlungen auf dem Jagdschlosse Hubertsburg bei Dresden ihren Anfang, und schon den 15 Februar war der Fried unterzeichnet — Glaz, Wesel und Geldern wurden dem König wieder zurükgegeben; dafür versprach Friedrich in einem **) geheimen Artikel, Joseph dem Zweyten seine Wahlstimme, der bald darauf zum römischen König erwählt wurde. Zwanzig Tage nach dem Frieden waren die kriegführende Mächte wieder in Besiz ihrer Staaten; und so

*) Mais la France et la Russie pressérent la conclusion, et on ne put s'y refuser.
Vie de Fred. T. II. p. 179.

**) Vie de Fréder. Tom. II. p. 182.

so endigte sich dieser blutige Krieg, der ohne die Klugheit seines Bruder Heinrichs, und Elisabethens *) Tode, für Friedrich vielleicht keinen so glüklichen Ausgang genommen hätte.

Friedrich merkte sich auch diese Lektion **), und hütete sich, sobald wieder einen Krieg aus Vorwiz anzufangen — Indessen glaubt doch Voltär ***), daß man in Rüksicht auf sein Heldenglük, ihm seine Verse — seine Spöt-

*) Man könnte sagen, daß Elisabethens Tod Friedrichs Leben war —
A. d. H.

**) Herzberg selbst gesteht in seiner Schrift, über Friedrichs lezte Regierungsjahre, daß dieser Krieg den preußischen Staat fast gänzlich zu Grunde gerichtet, und daß dieser nur fingerbreit von seinem Untergang war.
A. d. H.

***) Geheime Nachricht. zu Voltärs Leb. S. 140.

„Die Justizkollegien, heißt es darinn *) müssen wissen, daß der geringste Bauer, und selbst der Bettler eben sowohl ein Mensch, wie Seine Majestät der König sind, und ihnen alles Recht widerfahren muß. Alle Leute sind einander vor der Justiz gleich, der Bauer dem Prinzen, und der Prinz dem Bauer, wenn sie gegen einander zu klagen haben. Es muß bei solchen Gelegenheiten ohne Ansehen der Person nach Gerechtigkeit verfahren werden. Ein Justizkollegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher und schlimmer als eine Diebsbande; denn vor der kann man sich hüten; aber vor Schelmen, die sich in den Mantel der Justiz verhüllen, um ihre böse Leidenschaften zu befriedigen, vor diesen kann sich kein Mensch hüten. — — —“

Das sind lauter vortrefliche Sätze; aber was nützen sie, wenn der Monarch die Heiligkeit

*) Il est étonnant, qu' ayant cette façon de penser, il n'ait pas travaillé à donner à ses loix ce caractére sacré, qui les met au dessus du Souverain même.
Vie de Fréd. Tom. 4. pag. 281.

schwerlich beim Rükzug so einen Schnitzer gemacht, und der eben so grosse Loudon ihn nicht würde unbenutzt gelassen haben.

Prinz Heinrich nahm sein Winterquartier in Sachsen. Friedrich hätte die Seinigen lieber in Böhmen genommen; mußte sich aber mit Schlesien behelfen.

Die Preussen hatten Troppau und Jägerndorf in Besiz. Die Oesterreicher suchten sie daraus zu vertreiben. Es gab den Winter durch mehrere Scharmüzel, die mit ungleichem Glüke und ohne Entscheidung ausfielen.

Die Eröffnung des Feldzugs war eben so unmerkwürdig. Die russische Kaiserin hatte bereits im Dezember 1778 durch eine Erklärung den Grund zum Frieden gelegt. Herr Fischer sagt *), daß nun Rußland in Deuschland die Rolle übernommen, die vormals Frankreich spielte. Therese wollte Frieden, denn sie war alt, und sah die Köpfe ihrer Unter-

*) 2ter Theil. S. 411.

Unterthanen für keine *) Spielmarken an; dem König war auch damit gedient; denn er sah wohl, daß sich im Jahr 1778 nicht mehr so leicht nach Prag marschiren ließ, als 1741 und 1757; und Joseph mußte sich ihn gefallen lassen, weil ihm die Hände **) gebunden waren.

Es wurde unter Vermittlung Rußlands und Frankreichs zu Teschen ein Kongreß niedergesezt, und am 13 May 1779 der Friede unterzeichnet.

Oesterreich erhielt den Theil von Bayern, der zwischen der Donau, der Salz und dem Inn liegt; nach Friedrichs Absicht hätte es nicht

*) Wenn wir Fürsten um Länder spielen, sagt Friedrich in seinen Schriften, so sind die Unterthanen die Spielmarken.

**) Theresie wollte durchaus Frieden haben. Joseph, der jung und ehrgeizig, und den das Glük schon im ersten Feldzug anlächelte, wollte den Krieg fortsezen. L'empereur heißt es im 5ten Band von Fried. Schriften. S. 249, instruit de la negotiation du Sr. Thugut en fut furieux: il écrivit à sa mere, que si elle vouloit faire la paix, il ne retournerait jamais à Vienne, et s'établiroit à Aix-la-chapelle — u. s. w.

Leben
Friedrichs des Zweiten.

Viertes und leztes Bändchen.

rühmlich als für die Preussen unrühmlich ausfiel.

Friedrich verlor einige Lorbeere aus seiner Heldenkrone, die sich Lascy und London in die ihrige flochten.

König Friedrich, sagt Herr Fischer*) hatte im siebenjährigen Kriege die mächtigen Wirkungen der Vaterlandsliebe und des Staatseifers erfahren; aber in diesem Herbstkrieg eine sichtbare Abnahme dieser Tugenden wahrgenommen. Das heißt ungefähr: Friedrich fühlte, daß sich seine Soldaten nicht mehr so willig zur Schlachtbank führen liessen, und ihm, wo nur immer das Loch offen war, zu Duzenden davon liefen.

Um

mer *caput orbem* statt caput orbis, u. doch wollte er für einen Kenner der lateinischen Sprache angesehen seyn. So sagte er auch: *de gustibus non est disputandus*, *beatus pauperes spiritus*, *compille intrare*, und wann er einen Brief zu verbrennen befahl, geschah es mit den Worten: *in ignis infernalis conforabitur.*
Büsching. S. 33.

*) 2ter Theil. S. 419.



Friedrich hatte durch den siebenjährigen Krieg seine Provinzen zu Grunde gerichtet. Das Land war entvölkert und unbebaut. Die Nahrungsmittel standen auf so hohem Preis, daß der Arme nicht mehr leben konnte. In Schlesien und andern Provinzen kostete der Scheffel *) Getreid bis 20 Thaler. Die Erdäpfel, die der schlesische Staatsminister Schlaberndorf mit Anfang des Krieges,

*) Lé boisseau de bled coûtait en Saxe, en Silésie, et allieurs 15 à 20 écus.
Vie de Fréder. Tom. II. p. 177.

ges, glüklicherweise anzubauen befahl, waren fast die einzige Nahrung *) für den Einwohner und den Soldaten — — Friedrich hatte nicht eine Handbreit fremden Erdreichs erobert, — Schlesien wurde nur durch einen **) Zufall gerettet, und doch wurd' er bei seiner Rükkunft, mit einer Feierlichkeit nach Berlin eingeholt, die, wie Herr Fischer sich ***) ausdrükt, seine Heldenthaten verdienten. Es wurde zugleich in allen Hauptstädten der preussischen Monarchie das Friedensfest gefeiert, und dies mag wenigstens dem Volke mehr von Herzen gegangen sein.

Um Friedrichs Triumph zu verherrlichen, liess ihm der türkische Kaiser, Mustapha

*) Les pommes — de — terre etoient presque l'unique nourriture des Soldats et des habitans. Ebendaselbst. S. 341.

**) Nämlich durch den Tod der russischen Kaiserin. Friedrich selbst gab sein Schlesien, und fast alles für verloren, und freute sich in der Folge nicht umsonst so sehr über den Tod der Kaze im Lande der Hyperboräer.
A. d. H.

***) Zweiter Theil, S. 262.

ment war das Königl. Haus. Er stekte dem König alles was vorgegangen und nicht vorgegangen war. Als er den König nahe am Grabe sah, bat er um seine Entlassung, und erhielt sie. Bei seiner Abreise that er noch groß mit dem Handwerk, das er bei Friedrich trieb. —

Friedrichs Mistrauen nahm mit dem Alter zu, und er hielt alle Leute *) für Schurken — Er pflegte in seiner Jugend öffters zu sagen: daß ein alter König **) fast immer ein Tiran werde.

Ein Salomo von Norden ***) kann unmöglich ein Tyran seyn, aber es scheint, daß ihn

*) Il croyait à la fin de sa vie, que tous les hommes étoient des fripons.
Vie de Fréd. Tom. 4. pag. 390.

**) Il avoit dit souvent lui-même dans sa jeunesse, qu' un vieux roi devient presque toujours un tyran
Vie de Fréd. Tom. 4. pag. 281.

***) Ein Engeländer sprach einst mit dem König über die Fehler des Parlaments. Friedrich beklagte, daß in Engeland das Königl. Ansehen so wenig Gewicht hätte. Wenn ich König von Engeland wäre, sagte er — Sire, fiel ihm der Engeländer ein, Sie würden es nicht 24 Stunden seyn.
Vie de Fréd. Tom. 4. p. 365.

Die Berliner Damen betrugen sich gegen den Gesandten so galant *), daß er Ursach hatte, sein Serail darüber zu vergessen; und die Akademie der Wissenschaften veranstaltete ihm zu Ehren eine Versammlung, wobei der beständige Sekretär Formey eine Anrede an ihn hielt, wovon der Gesandte **) nichts, und die übrigen Zuhörer nicht viel mehr verstanden.

Nach gehaltener Rede zeigte man der Versammlung eine Maschine von neuer Erfindung. Der Gesandte, der sie nicht nach seiner ganzen Bequemlichkeit sehen konnte ***), stieß die Zuschauer auf die Seite, und sprang auf den Tisch, wo er sich auf gut türkisch neben der Maschine niedersezte. — Kurz, diese Ambassade gab den Berlinern, und ingeheim auch den übrigen Höfen zu lachen. — —

*) Les Dames de Berlin firent galamment les honneurs de la Prusse, et le Turc n'eut pas lieu de regretter son Serrail.
Vie de Fred. Tom. II. Ebendaselbst.

**) Ebendaselbst.

***) Ebendaselbst.

Friedrich aber hatte wenig Gefallen *) daran. Er war kein Freund von Zeremonien, und wußte, daß türkische Gesandte immer mehr an Geschenken aus dem Lande tragen, als sie bringen. Wahrscheinlich hatte ers auch dem türkischen Kaiser noch nicht vergessen, daß er ihn für die preußischen Thaler mit leerer Hofnung abspeiste, und nicht nach seiner Flöte tanzte. — —

Kaum war der Friede geschlossen, so dachte Friedrich im Ernst darauf, die Wunden des preußischen Staatskörpers zu verbinden, und auch auf die Herzen der armen Unterthanen ein Linderungspflaster zu legen.

Er ließ den Getreidvorrath **), der aus Sachsen ausgeführet worden, unter die Armen

---

*) Ebendaselbst. Seite 183.

**) Herr Fischer sagt, daß die Vorräthe, die in Polen aufgekauft, in Schlesien aufgeschüttet, oder aus Sachsen weggeführt wurden, ungeheure Summen werth waren, und doch hatten Friedrichs Soldaten bei diesem ungeheuern Vorrath fast nichts als Erdäpfel zu essen

Nun war der Teufel los. Er begab sich im Justizeifer nach Berlin, ließ den Großkanzler Fürst mit den Kammergerichtsräthen welche das Urtheil gemacht hatten, ins Schloß kommen, wo er ihnen wegen dieser vermeinten Ungerechtigkeit die heftigsten Vorwürfe machte.

Ein anderer Monarch würde erst die Sache noch einmal haben untersuchen lassen; allein Friedrich hieb auch im politischen Fache gerne den Knoten mit dem Schwerdt entzwei — Der Großkanzler wurde abgedankt, die Kammergerichtsräthe auf die Hauptvogtei gebracht, in Küstrin der Präsident v. Finkenstein seines Dienstes entlassen, und die *) Regierungsräthe auf die Festung gesezt.

Herr Fischer sagt, daß Friedrich über diesen Vorfall selbst das Protokoll führte, worinn nach seiner Meinung, schäzbare Denkmäler seiner Gerechtigkeitsliebe, und seiner landesväterlichen Zärtlichkeit enthalten sind.

„Die

*) Fischer, 2ter Theil. S. 424.

Im Jahr 1784 kam der erste Theil des neuen Gesezbuches heraus, das der preußischen Justizpflege etwas besser auf die Beine half. „Die Philosophen, sagt Herr Fischer *), „bei dieser Gelegenheit, betrachten den Menschen nicht, wie er wirklich ist, sondern wie „er seyn soll. Das giebt bösartigen Schlauköpfen Gelegenheit zu unendlichen Misbräuchen. Es ist Schade, daß man heutzutage „die Politik, welche die Königin aller Wissenschaften seyn sollte, und gegenwärtig zur „Magd der Oekonomie herabgewürdiget wurde, so sehr verkennt. Sie lehrt, wie man „die Menschen nach ihrer verkehrten Natur „behandeln, und verhindern muß, daß ihre „böse Leidenschaften und ihre Arglist für die „Rechtschaffenen nicht allzuschädlich werden."

Das ist wieder sehr vernünftig gesprochen; aber war nicht Friedrich einer der Ersten, der die Politik zur Magd der Oekonomie machte? Hier giebt mir gleich Herr **) Fischer selbst einen Beweis an die Hand.

Ich

*) 2ter Theil, S. 455.
**) 2ter Theil, S. 454.

würde ich die Weichlichkeit, den Unmuth und die Zaghaftigkeit befürchten, die man ihnen vorwirft — — Das hieß wieder einer ganzen Nation Unrecht thun: denn Italien hat mehr als einen braven Feldherrn und viele tapfere Offiziere aufzuweisen.

Im Jahr 1783 erschienen wieder neue Ausgaben von den Schriften des Philosophen von Sanssouci, die nach Herrn Fischer noch sehr unvollkommen waren. Um diese Zeit schrieb auch Friedrich die Denkwürdigkeiten des Krieges 1778, der nach Loyds Ausspruch für Preussen so unrühmlich ausgefallen war.

Die Danziger machten dem König Verdruß. Sie wollten die Zeitumstände benützen, und sich von aller preußischen Einschränkung befreien. Herr Fischer wirft ihnen vor, daß sie den Preussen durch ihr Gebiet die Fahrt auf der Weichsel nehmen, und ein feierliches Anerkenntniß zu dem ausschliessenden Handel von Polen und Preussen erschleichen wollten. Friedrich brauchte einige Repressalien, die er aber auf Vorstellung der rußischen Kaiserin wieder aufhob.

Leben

Friedrichs des Zweiten.

Viertes und leztes Bändchen.

Ich will, da sie viel zu wichtig sind, seine eigene Worte hersezen.

„Beim Gesandtschaftswesen, heißt es, „scheint der König nicht viel Glük gehabt zu „haben. Er verwendete nicht viel darauf, „weil das Geld ausser Land ging. Allein „da er auch die, welche ihr eigen Vermögen „dabei zugesezt hatten, nicht durch höhere „Bedienungen belohnte, so geschah es, daß „sich am Ende wenige zur Versehung dieser „Stellen gebrauchen lassen wollten, und man „war genöthiget, Ausländer zu nehmen, oder „solche Personen dabei zu lassen, die ihre „Glüksumstände, durch auswärtige Verheu„rathungen verbessert hatten. Ueberhaupt fin„det man bei dem jungen preußischen Adel „eine allgemeine Abneigung, sich von Staats„sachen zu unterrichten, und in den Staats„wissenschaften zu üben."

Sicher hatte der junge preußische Adel Friedrichs Wahlspruch im Kopf: **man adelt sich nur durch den Degen.**

Die

Nun soll Graf Romanzow vom Herzog von Zweibrücken die Einwilligung zur Vertauschung Bayerns mit den Niederlanden verlangt, und noch die Drohung beigesezt haben; daß dieser Tausch im *) Weigerungsfall auch ohne seine Einwilligung zu Stand kommen würde.

Der Herzog weigerte sich, und schikte dem König einen Eilboten. Niemand war froher als Friedrich, daß er wieder in der Rolle eines Vertheidigers des Heil. Röm. Reichs auftreten konnte; um so mehr, da es ihm diesmal keine 13 Millionen und keine 40,000 Deserteurs kostete.

Er sezte sich in einem öffentlichen Manifest diesem Tausch entgegen — Der Wienerhof erklärte blos, daß Graf Romanzow keinen Auftrag von ihm hatte, und dabei blieb es. Friedrich stellte sich aber, als wenn er die Reichsverfassung noch immer in Gefahr glaubte. Er theilte seine Aengstlichkeit noch mehreren mächtigen Reichsfürsten mit,

 und

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 114.

ges, glücklicherweise anzubauen befahl, waren fast die einzige Nahrung *) für den Einwohner und den Soldaten — — Friedrich hatte nicht eine Handbreit fremden Erdreichs erobert, — Schlesien wurde nur durch einen **) Zufall gerettet, und doch wurd' er bei seiner Rükkunft, mit einer Feierlichkeit nach Berlin eingeholt, die, wie Herr Fischer sich ***) ausdrükt, seine Heldenthaten verdienten. Es wurde zugleich in allen Hauptstädten der preußischen Monarchie das Friedensfest gefeiert, und dies mag wenigstens dem Volke mehr von Herzen gegangen sein.

Um Friedrichs Triumph zu verherrlichen, ließ ihm der türkische Kaiser, Mustapha

---

*) Les pommes — de — terre etoient presque l'unique nourriture des Soldats et des habitans. Ebendaselbst. S. 341.

**) Nämlich durch den Tod der russischen Kaiserin. Friedrich selbst gab sein Schlesien, und fast alles für verloren, und freute sich in der Folge nicht umsonst so sehr über den Tod der Kaze im Lande der Hyperboräer.
A. d. H.

***) Zweiter Theil, S. 262.

pha der Dritte, durch eine eigene Ambassade zu diesem glüklichen Frieden seinen Glükwunsch machen. Es waren diesmal keine verkleidete preußischen *) Soldaten, sondern wirkliche Türken.

Mustapha fand es vermuthlich leichter, einen Gesandten nach Berlin, als 100,000 Janitscharen und Spahis nach der ungarischen Gränze zu schicken.

Als der Gesandte zur Audienz vorgestellt wurde, faßte er den König am Arm, ließ ihn einen Rundsprung **) machen, und küßte ihn nach Landessitte auf die Schulter.

Die

*) Man wird sich wohl noch an den Einzug erinnern, den Friedrich, um seinen niedergeschlagenen Truppen Herz einzuflößen, nach dem Verlust von Schweidniz in seinem Lager veranstaltete.

A. d. H.

**) Il saisit Fréderic par le bras, lui fit faire une pirouette, et lui appliqua un baiser sur l'epaule.
Vie de Fréderic II Tom. II. p. 347.

Die Berliner Damen betrugen sich gegen den Gesandten so galant *), daß er Ursach hatte, sein Serail darüber zu vergessen; und die Akademie der Wissenschaften veranstaltete ihm zu Ehren eine Versammlung, wobei der beständige Sekretär Formey eine Anrede an ihn hielt, wovon der Gesandte **) nichts, und die übrigen Zuhörer nicht viel mehr verstanden.

Nach gehaltener Rede zeigte man der Versammlung eine Maschine von neuer Erfindung. Der Gesandte, der sie nicht nach seiner ganzen Bequemlichkeit sehen konnte ***), stieß die Zuschauer auf die Seite, und sprang auf den Tisch, wo er sich auf gut türkisch neben der Maschine niedersezte. — Kurz, diese Ambassade gab den Berlinern, und ingeheim auch den übrigen Höfen zu lachen. — —

Friedrich

*) Les Dames de Berlin firent galamment les honneurs de la Prusse, et le Turc n'eut pas lieu de regretter son Serrail.
Vie de Fred. Tom. II. Ebendaselbst.

**) Ebendaselbst.

***) Ebendaselbst.

Friedrich aber hatte wenig Gefallen *) daran. Er war kein Freund von Zeremonien, und wußte, daß türkische Gesandte immer mehr an Geschenken aus dem Lande tragen, als sie bringen. Wahrscheinlich hatte ers auch dem türkischen Kaiser noch nicht vergessen, daß er ihn für die preußischen Thaler mit leerer Hofnung abspeiste, und nicht nach seiner Flöte tanzte. — —

Kaum war der Friede geschlossen, so dachte Friedrich im Ernst darauf, die Wunden des preußischen Staatskörpers zu verbinden, und auch auf die Herzen der armen Unterthanen ein Linderungspflaster zu legen.

Er ließ den Getreidvorrath **), der aus Sachsen ausgeführet worden, unter die Armen

*) Ebendaselbst. Seite 183.

**) Herr Fischer sagt, daß die Vorräthe, die in Polen aufgekauft, in Schlesien aufgeschüttet, oder aus Sachsen weggeführt wurden, ungeheure Summen werth waren, und doch hatten Friedrichs Soldaten bei diesem ungeheuern Vorrath fast nichts als Erdäpfel zu essen

men und Nothleidende austheilen. Jeder erhielt täglich einen gewissen Antheil an Brod und Mehl, und dem unvermögenden Landmann wurde das Saatkorn geschenkt — — — Das war aber nothwendig, wenn der Arme leben, der Landmann anbauen, und in der Folge wieder seine Abgaben *) entrichten sollte. — — —

Alle überflüssige Reiter- und Proviantpferde überließ man ihnen umsonst — — — Das war ein Mittel, sie aus dem Futter zu brin-

essen — Sollte bei diesem ungeheuern Vorrath nicht etwas preussische Windmacherei seyn?

A. d. H.

*) Friedrich selbst gesteht es, daß er wegen diesen anscheinenden Wohlthaten keinen Dank verdiene. Als er die Stadt Greifenberg in Schlesien auf seine Kosten wiederaufbauen ließ, schikten ihm die Einwohner Abgeordnete, um ihm für diese große Gnade zu danken. „Ihr habt nicht nöthig, antwortete er, mir „deswegen zu danken. Es ist meine Schuldigkeit, meinen verunglükten Unterthanen (durch mich verunglükten hätt' er hinzu „sezen sollen) aufzuhelfen. Dafür bin ich „da." — Fischer S. 270.

bringen, und im Fall der Noth wieder geschwind Pferde zu haben. — — —

Man unterstüzte die Einwohner von Pommern und der Neumark mit grossen Geldsummen, und ließ ihnen einige hundert Häuser, Scheunen und Ställe bauen. — — — Das thut in andern Ländern mancher Edelmann, wenn seine Unterthanen Wasser= oder Feuerschaden leiden, obschon er, wie Friedrich, an ihrem Unglücke nicht Schuld war. — — — — —

Auch Küstrin, Landsberg, Falkenburg und mehr andere Ortschaften, erhielten ansehnliche Summen, und so suchte Friedrich mit den Brandschatzungsgeldern *), die er den armen Einwohnern, von Sachsen, Nürnberg, Bamberg, Fulda, Meinungen u. s. w. abjagte **), seinen Unterthanen unter die Arme zu greifen.

Unmö=

*) Herr Fischer sagt S. 242 2ter Thl. daß die königl. Kassen durch die Brandschatzungsgelder und Münzgefälle (soll heissen Münzverfälschung) ansehnlich bereichert waren.

**) Es war schon so Friedrichs Art, immer einen zu plündern. Voltärs geheime Nachrichten S. 167.

Unmöglich konnte Friederich diese Summen aus seinem eigenen Schaz genommen haben; denn bei Endigung des 7jährigen Krieges hatte der Kassendirektor Buchholz nur mehr *) 800 Thaler in der Hofstaatskasse vorräthig, und diese waren schlechtes Geld.

Nun mußte man auch darauf denken, das Land wieder zu bevölkern. Preussen hat eben keine Reize, die fähig wären, viele Ausländer dahin zu locken; um also dem Akerbau doch Hände zu verschaffen, suchte man die entwichenen Unterthanen durch einen Generalpardon **) wieder in das glükliche Preussen zu ziehen.

Man

*) Büsching S. 204. Dieser glaubwürdige Mann sagt, daß der siebenjährige Krieg die Schazkammer ganz ausgeleert habe. Wenn also einige preußische Geschichtschreiber, und der König selbst beim Schluß des Hubertsburger Frieden noch von einem grossen Geldvorrath reden, so ist es blos preußische Windmacherei.

A. d. H.

**) Fischer 2ter Thl. S. 254.

Man gab auch allen Landes-Kindern, die ein Grundeigenthum besaßen, bei der Armee den Abschied, und allen Kleinen, die unter fünf Zoll hatten *) den Laufpaß. Dadurch erspårte Friedrich eine schöne Geldsumme, und konnte zugleich mit diesen Leuten unter fünf Zoll das Land bevölkern — —

Die Staatswunden waren also so ziemlich mit Pflastern bedekt; doch neigten sich einige, lange nicht zur Heilung — Unter diese gehörten vorzüglich die schlechten Geldsorten, die, weil sie in der ganzen übrigen ehrlichen Welt verrufen waren, nun alle ins **) Preussische, (und also in den Ort ihrer Entstehung) geschleppt wurden —

Wer sich dabei nicht zeitig vorsah, litt großen ***) Schaden — — Herr Fischer sagt, daß

*) Fischer, 2ter Theil. S. 254.

**) Ebendaselbst. S. 255.

***) Friedrich, der gern die Alten kopirte, scheint sich bei dieser Spekulation den Kaiser Caracalla zum Muster genommen zu haben; denn auch dieser betrog seine Staaten mit falschem Geld.

A. d. H.

daß dieses schlechte Geld größtentheils in die Königlichen Kassen kam, und daß diese dabei viele Millionen verlor. Wenn Herr Fischer wahr redt, so hätte man einen neuen Beweis, daß die meisten Verbrechen sich selbst strafen.

Nach dieser ersten Hauptkur bereisete *) Friedrich seine Länder, um sich vom guten Erfolg zu überzeugen. Aber indem er daran arbeitete, den wankenden Staatskörper aufzurichten, fieng sein eigener Körper an, baufällig zu werden. Sein Leib beugte sich allgemach vorwärts, der Kopf hieng nach der rechten Seite, und sein Mund verlor durch den Verlust der Zähne seine **) Annehmlichkeit.

Vorher

*) Auf dieser Reise sah Friedrich den D'alembert, den er mit sich nach Berlin brachte. Er suchte ihn zu bereden, die Stelle des Maupertuis anzunehmen. Dieser würdige Gelehrte wollte aber lieber in seinem Vaterlande das Glük der Freiheit und der Ruhe geniessen, als einer Akademie vorstehen, die herabgewürdiget war, und über die Friedrich selbst spottete. Vie de Frederic. Tom. 4. pag. 69.

**) Herrn Fischers eigene Worte S. 257.

Vorher glaubten die europäischen Staaten, daß Friedrichs Macht in seiner militärischen Verfassung ihren Grund habe; nun aber fiengen sie an einzusehen, daß seine Wirthschaftlichkeit und Sparsamkeit ihm diese *) Stärke gewähre, und von diesem Augenblik hatten alle Höfe nichts angelegeners, als ihre Hofökonomie einzuschränken. Verschiedene Residenzen sahen jezt mehr einer Karthause **), als einem Hoflager ähnlich, und, wie Herr Fischer bemerkt, war diese Veränderung vorzüglich in der kaiserlichen ***) Hofburg zu Wien sichtbar.

Die preußische Hofhaltung war in Vergleich mit der Kaiserlichen, noch ein Prachtaufwand; denn Friedrich gab nach geendigtem

*) Fischer, 2ter Thl. S. 259.

**) Ebendaselbst. S. 259.

***) Hier wird oft das ganze Jahr über kein Fest oder irgend eine Feierlichkeit umsonst gegeben. Man trift ganze Flügelgebäude leer und öde an — — eben so wenig Pracht erscheint, wenn sich die Herrschaften öffentlich zeigen. Fischer 2ter Thl. S. 260.

tem Kriege wieder seine *) Opern, Redouten und Bälle, ohne sich, wie Herr Fischer dem Wienerhof vorwirft, dafür bezahlen zu lassen.

Freilich mußte Friedrich diese Spektakel gratis geben, wenn sein Redutensaal nicht unbesucht bleiben, und seine Sänger nicht leeren Bänken singen sollten — Der Berliner Bürger thut sich für seine überflüßige Paar Groschen lieber einmal bei einem warmen Soupee einen guten Tag, und der Beamte kann bei seinen paar hundert Thalern auf seine Faust keine Redouten und Opernhäuser besuchen. — —

Nun

*) Friedrichs Vorurtheil gegen alles, was deutsch war, erstrekte sich bis auf seine Sängerinnen. Als Mara nach Berlin kam, wollte er sie nicht singen hören. Sie ist eine deutsche, sagte er, sie wird nichts taugen, (baste, *c'est une allemande, ce sera mauvais*) Er ließ sich endlich bereden, sie zu hören. Sie gefiel ihm, und erhielt, (ohne eben Männerschenkel zu haben) 4000 Thaler.
Vie de Fréd. Tom. 4. pag. 297.

Nun erhielt auch *) Trenk seine Freiheit, den der gerechte Friedrich unverhört so lange Jahre im Gefängnis schmachten ließ, Der Bischof v. Schaffgotsch **) durfte sich auf Verwendung des Pabstes und Theresiens wieder in seinem Kirchensprengel aufhalten, ohne Breslau zu betreten; aber während Friedrich von der einen Seite begnadigte, ließ er von der andern durch den Generalfiskal über die durch den siebenjährigen Krieg

von

*) Dafür sezte ihm Trenck in seiner Trallerode auf den König die Grabschrift: et lux heroum luceat ei. Es ist fast die nämliche, die er in seinem mazedonischen Helden dem Cartusch gesezt hat. Sie heißt: *requiescat in pace et lux heroum luceat ei, orate fratres, ne resurgat.*

A. d. H.

**) Als der Pallast dieses Bischofes in Breslau abbrannte, befahl Friedrich seiner Kammer, statt desselben nur ein einfaches aber bequemes Wohnhaus hinzubauen, weil sich nach seiner Meinung für einen Diener Christi kein Pallast schicke. Vie de Fréd. Tom. 3. S. 116.

von einigen *) Unterthanen geäusserte Treulosigkeit scharfe Untersuchungen anstellen. —

Der Fiskal merkte, daß am Ende die Last auf hohe und vornehme Personen **) fallen, und vielleicht er selbst das Opfer seines Diensteifers sein dürfte — Er bat um seine Entlassung. Friedrich wählte einen andern, und schrieb ihm selbst eine neue Fiskalanweisung vor. Zugleich wurde durch ein Kriegsrecht das Betragen einiger Generals und Offiziere untersucht, und dabei mancher verabschiedet, oder auf die Festung geschikt. —

In diesem Jahre richtete Friedrich auch sein Augenmerk auf die Verbesserung des Schulwesens; aber er wollte kein Geld dazu hergeben. Schulen werfen keine Steuer ab, wie Häuser, die man den Unterthanen auf königl. Kosten bauete. Bis 1770 geschah nichts. Nun verlangte Friedrich abermal einen

*) Darunter gehörten vorzüglich die guten Schlesier, denen es Friedrich nicht vergeben konnte, daß sie ihm damal den Eid der Treue brachen, den er ihnen — abgedrungen hatte. A. d. H.

**) Fischer, 2ter Theil, S. 263.

einen Ueberschlag. Herr Oberkonsistorialrath Büsching glaubte, daß für die Churmark allein jährlich hunderttausend Thaler erforderlich wären. Die Minister fanden die Summe zu groß, und getrauten sich nicht, sie dem König vorzulegen. Sie beschlossen endlich, daß sie die Summe der Gnade des Königs überlassen wollten; und Friedrich, der einer einzigen Tänzerin 10,000 Gulden Gehalt gab, und auf eine Oper 60,000 Thaler verwendete, gab für die Verbesserung seiner Landschulen ihm in Gnaden —*) nichts —.

Was aber die ganze Hofnung zur Verbesserung der Landschulen gänzlich vernichtete, war eine Verordnung, daß die zum Kriegsdienst untauglich**) gewordene Soldaten, zu Schulmeistern gemacht werden sollen. —

Herr Büsching sagt, daß Invaliden allerdings Versorgung verdienen; aber nur nicht durch Schulmeisterstellen, zu denen sie nicht taugen. —

*) Büsching über Fried. Char. Seite 89.
**) Ebendaselbst 97.

abermal, daß er anders handelte als er sprach und schrieb. —

Beinahe jede Woche kam den ganzen lezten Winter und Frühling durch eine Weissagung von Berlin nach Pozdam, die den Tag und die Stunde, da der König *) sterben würde, pünktlich bestimmte — Es mußte vielen Leuten an seinem Tode gelegen gewesen sein. Es gab auch Leute in Berlin, und sogar aus höhern Ständen, die blaß um die **) Nase wurden, wann sie nur hörten, daß der König gut geschlafen habe. Das geschieht doch nicht leicht, wenn der kranke Fürst ein weiser ***) Regent und Landesvater war.

Der

---

*) Zimmermanns Unterredungen mit Friedrich dem Zweiten. S. 8.

**) Ebendaselbst. S. 231.

***) Mirabeau sagt, daß sich Friedrich zwar die Bewunderung der Menschen, aber nie ihre Liebe erwarb, und Haller gibt im 3ten Buch seines Usongs zu verstehen, daß Friedrich das Laster über die Tugend gesezt habe.

A. d. H.

wenigstens ein militärischer Staat ist. „Ist dies kein militärischer Staat, heißt es darin, wo die ganze Nation verbunden ist Waffen zu tragen; wo die männlichen Kinder dem Regiment zugehören; wo der ganze Geldumlauf von dem Aufwand des Soldaten abhängt, wo der Regent und die Prinzen immer unter Waffen sind; wo man öfters durch einen Lieutenant einen gerichtlichen Spruch aufheben, oder ein Handlungs- oder Finanzgeschäft untersuchen läßt; wo das Land durch das ganze Jahr einem Lager oder einem Schlachtfeld gleichet; wo der Bauer in Friedenszeit durch drei Monate, und im Krieg durch das ganze Jahr den Pflug verlassen, und die Musquette ergreifen muß: — — Wo endlich, möchte ich hinzusetzen, Invaliden Schulmeister sind: : : —"

Mit Friedrichs Wegverbesserung ging es wie mit den Landschulen. Es erschienen Cirkularien und Wegordnungen; aber es wurde nichts verbessert — Die dazu bestimmten Summen waren zu geringe, und wurden von den Pächtern oft zur Verschönerung ihrer-

ter Amtsgebäude verwendet: Daher kam es, daß Wege, Dämme und Landstrassen in den preußischen Staaten in Verfall geriethen, und am Ende nicht mehr zu *) gebrauchen waren. —

Friedrich der Weise, der Einzige wollte also durch Invaliden die Verbesserung der Landschulen, und durch schlechte Wege den Flor des Kommerzes befördern.

Im Jahr 1764 ging am 6 Hornung die römische Königswahl für sich, die Friedrich, vermög des geheimen Friedenartikels, mit Eifer betrieb —

Einige Wochen darauf wurde zwischen Rußland und Preussen ein Vertheidigungsbündnis geschlossen. Die Folge davon war, die Erwählung des Grafen Stanislaus August Poniatowsky zum König in Polen, und die Erhaltung der Rechte der Dißidenten.

Fried-

*) Herrn Fischers eigene Worte, 2. Th. Seite 266.

Friedrich, der einen König von Frankreich hofmeisterte, gab nun auch diesem neuen König eine Lektion.

„Euer Majestät müssen bedenken, heißt „es in diesem *) Brief, daß, da Sie Ihre „Krone durch Wahl und nicht durch Geburt „erhalten haben, die Welt aufmerksamer auf „ihre Handlungen seyn wird, als auf die „Handlungen irgend eines andern Potentaten „in Europa, und das ist nicht mehr als „billig.“

„Da lezters blos eine Wirkung der Ver„wandschaft ist, so erwartet man von einem „solchen König nicht mehr (obwohl vielmehr „zu wünschen wär) als das, womit die Men„schen gewöhnlich begabt sind; aber von „dem, welcher von seines Gleichen, aus ei„nem Unterthan zum König erhoben, von „dem, der freiwillig gewählt worden ist, über „die zu regieren, die ihn gewählt haben, er„wartet man alles, was nur irgend eine Kro„ne verdienen und zieren kann.“

Dank-

*) Fischer zweiter Theil, S. 268.

„Dankbarkeit gegen sein Volk, ist die „erste Tugend eines solchen Monarchen, denn „ihm allein, nebst der Vorsehung hat ers zu „danken, daß er Monarch ist. Ein König „durch Geburt, der seines Standes unwür„dig handelt, ist blos eine Satire auf sich „selbst; aber ein gewählter König, der seiner „Würde nicht gemäß handelt, beschimpft auch „seine Unterthanen — Ihr Majestät werden „mir gewis diese Wärme verzeihen. Sie ist „eine Wirkung der aufrichtigsten Achtung — „Der liebenswürdigste Theil des Gemäldes „ist nicht so sehr eine Lehre, was Sie seyn „sollen, als eine Prophezeihung, was Sie „seyn werden u. s. w."

Als Friedrich diesen Brief schrieb, dachte er nicht daran, daß mit dem Jahr *) 1772 ein Zeitpunkt kommen dürfte, wo ihm König Stanislau August mit mehrerm Recht über die Pflichten der Könige ein Gegenkapitel lesen konnte.

Friede

*) Um diese Zeit nahm ihm Friedrich polnisch Preussen weg.

A. d. H.

Friedrich suchte nun die Geldsummen, die er seinen Unterthanen geschenkt hatte, mit Wucher wieder in seine Staatskasse *) zu leiten.

Jeder Bürger- und Bauerngemeinde war ein gewisser Salzvorrath angesezt, den sie jährlich aus den königlichen Salzmagazinen abholen, und zum Gebrauch unter ihre Einwohner vertheilen mußte. Jede erwachsene Person wurde auf drei Metzen angeschlagen. Alles ging dabei nach dem Gewicht. Die Pächter der Salzsiedereien lieferten nun drei Viertel **) Tonnen feuchtes Salz, statt der Tonne trockenes. — Sie gewannen ein unermeßliches Vermögen, und so wurde der arme Unterthan doppelt eingesalzen. — —

Die Zölle und Akziseinkünfte waren nach dem Kriege ungleich mägerer ausgefallen. Das

*) Herr Fischer sagt S. 261, daß der König seinem Nachfolger den Schaz in eben dem Zustand verlassen wollte, als er ihn von seinem Vater empfing.

**) Fischer, Seite 271, zweiter Theil.

Das kam von der verminderten Bevölkerung und den vielen *) Gewerbseinschränkungen her. Friedrich glaubte, daß der Fehler in der schlechten Finanzverwaltung liege, und daß nur Franzosen das Finanzwesen verstünden. Er ließ also im Jahr 1766 einen ganzen Troß von französischen Regisseurs und Kommis in seine deutsche Staaten kommen. Das Oberhaupt der Finanzverwaltung zog anfänglich bis 30000 **) Thaler. Ein Staatsminister hatte nur 4000. —

Friedrich glaubte vielleicht seine Regisseurs durch Ueberzahlung vom Diebstahl abzuhalten: und doch waren gerade diese Leute die ärgsten ***) Schwärzer. —

Unter dem Vorwand, den inländischen Fabriken empor zu helfen, wurde der Einfuhrzoll von fremden Waaren erhöhet; indessen ist es doch erwiesen, daß unter dieser franzö-

*) Büsching, Seite 197.

**) Vie de Fréd. To. III. pag. 243.

***) Cependant plusieurs de ces François fesaient eux mêmes la contrabande à coup sur. Vie de Fréd. Tom. III. pag. 24[illegible]

französischen Verwaltung mehr fremde Waare ins Land kam, als zuvor, und daß seit 1766 das inländische Kommerz von Jahr zu Jahr mehr in *) Verfall gerieth: wenn also einige Schriftsteller vom Flor des preußischen Kommerzes die Backen so voll nahmen, so war es abermal preußische **) Windbeutelei.

Die Hauptklage der preußischen Kaufleute war über den überflüßigen Formalitätskram. Es wurde ein ganzer Tag dazu erfordert, nur ein Fäßchen Ausländerwein auf der Mauth frei zu machen. Viele polnische und rußische Kaufleute nahmen daher lieber einen größern Umweg, um nach Böhmen, Oesterreich und Sachsen zu kommen, bevor

*) Depuis 1766 le commerce est tombé sensiblement d'année en année.
Vie de Fréd. Tom. III. pag. 36.

**) In Friedrichs hinterlassenen Schriften, und fast in jedem seiner Geschichtschreiber kommen die Ausdrücke, das stolze Oesterreich, die stolze Wienerhofsprache u. s. w. häufig vor; man muß es mir also vergeben, wenn ich dieses Kompliment durch die Ausdrücke — preußische Windbeuteley erwiedere.
A. d. H.

Bis 1785 fand sich Friedrich noch so leidlich, nun aber überfielen ihn häufige Koliken und Durchfälle, und doch reisete er nach Schlesien zur Musterung der Truppen ab.

Am 24ten August regnete es so heftig, daß der König bis auf die Haut naß wurde, und ihm das Wasser zum Stiefel herauslief. Bei seiner Rükkunft in Pozdam fand sich schon das Fieber ein. Er konnte diesmal zur herrlichen Freude *) seiner Offiziere, den Kriegsübungen nicht beiwohnen; denn es

übere

*) Friedrich hatte ein kurzes Gesicht, und so geschah es dann, daß er öfters einen General herabmachte, dessen Regiment im vortreflichen Stand war; indessen andere, die sich wirkliche Nachlässigkeiten zur Last kommen liessen, ohne Verweis durchkamen. Einst sagte er zu einem General, der das Spiel liebte: Sein Regiment ist nicht alignirt; so gehts, wenn man seine Zeit mit Spielen hinbringt. Alsogleich schrie dieser General, Halt! Sire, sagte er dann, hier ist nicht vom Spielen die Rede; aber haben Sie die Güte zu sehen, ob mein Regiment nicht alignirt ist — Der König schaut, und geht weiter. Vie de Fréd. Tom. III. & IV. pag. 329 & 373.

einen Ueberschlag. Herr Oberkonsistorialrath Büsching glaubte, daß für die Churmark allein jährlich hunderttausend Thaler erforderlich wären. Die Minister fanden die Summe zu groß, und getrauten sich nicht, sie dem König vorzulegen. Sie beschlossen endlich, daß sie die Summe der Gnade des Königs überlassen wollten; und Friedrich, der einer einzigen Tänzerin 10,000 Gulden Gehalt gab, und auf eine Oper 60,000 Thaler verwendete, gab für die Verbesserung seiner Landschulen ihm in Gnaden —*) nichts —.

Was aber die ganze Hofnung zur Verbesserung der Landschulen gänzlich vernichtete, war eine Verordnung, daß die zum Kriegsdienst untauglich **) gewordene Soldaten, zu Schulmeistern gemacht werden sollen. —

Herr Büsching sagt, daß Invaliden allerdings Versorgung verdienen; aber nur nicht durch Schulmeisterstellen, zu denen sie nicht taugen. —

*) Büsching über Fried. Char. Seite 89.
**) Ebendaselbst 97.

hilft nichts mehr; in der That aber zeigte sich die Liebe und Hofnung zum längern Leben *) so gut und stark bei ihm, als bei irgend einem andern Menschen.

Er sah ein, daß er der Wassersucht nicht entgehen würde, tröstete sich aber damit, daß sein Vater **) längere Jahre damit herumgezogen. Steigt sie im Leib, sagte er, und hat der einen gewissen Umfang bekommen, so läßt man ihn punktiren. Ich kann immer noch Jahr und Tage leben.

Er

---

*) Herrn Büschings eigene Worte. S. 273.

**) Herr von Zimmermann erzählt uns S. 155 eine lustige Anekdote von diesem König. Als Friedrich Wilhelm an der Wassersucht sehr krank lag, ließ er sich sein Abendgebeth durch seinen Kammerdiener vorlesen — Am Ende des Gebeths stand ein Seegen; der Kammerdiener las: der Herr segne Sie. Es heißt nicht so, rief der König, indem er ihm, was ihm unter die Hände kam, zum Kopfe warf — Lies nochmal. Der Kammerdiener liest, und liest wieder: der Herr segne Sie — Der König ergrimmte, und schrie, es heißt: der Herr segne dich: du Hundsfot, der nicht weiß, daß ich im Himmel so gut ein Hundsfot bin wie du.

wenigstens ein militärischer Staat ist. „Ist dies kein militärischer Staat, heißt es darin, wo die ganze Nation verbunden ist Waffen zu tragen; wo die männlichen Kinder dem Regiment zugehören; wo der ganze Geldumlauf von dem Aufwand des Soldaten abhängt, wo der Regent und die Prinzen immer unter Waffen sind; wo man öfters durch einen Lieutenant einen gerichtlichen Spruch aufheben, oder ein Handlungs- oder Finanzgeschäft untersuchen läßt; wo das Land durch das ganze Jahr einem Lager oder einem Schlachtfeld gleichet; wo der Bauer in Friedenszeit durch drei Monate, und im Krieg durch das ganze Jahr den Pflug verlassen, und die Musquette ergreifen muß! — — Wo endlich, möchte ich hinzusetzen, Invaliden Schulmeister sind!!! —"

Mit Friedrichs Wegverbesserung ging es wie mit den Landschulen. Es erschienen Cirkularien und Wegordnungen; aber es wurde nichts verbessert — Die dazu bestimmten Summen waren zu geringe, und wurden von den Pächtern oft zur Verschönerung ihrer-

ter Amtsgebäude verwendet: Daher kam es, daß Wege, Dämme und Landstrassen in den preußischen Staaten in Verfall geriethen, und am Ende nicht mehr zu *) gebrauchen waren. —

Friedrich der Weise, der Einzige wollte also durch Invaliden die Verbesserung der Landschulen, und durch schlechte Wege den Flor des Kommerzes befördern.

Im Jahr 1764 ging am 6 Hornung die römische Königswahl für sich, die Friedrich, vermög des geheimen Friedenartikels, mit Eifer betrieb —

Einige Wochen darauf wurde zwischen Rußland und Preussen ein Vertheidigungsbündnis geschlossen. Die Folge davon war, die Erwählung des Grafen Stanislaus August Poniatowsky zum König in Polen, und die Erhaltung der Rechte der Dißidenten.

Fried-

*) Herrn Fischers eigene Worte, 2. Th. Seite 266.

Friedrich, der einen König von Frankreich hofmeisterte, gab nun auch diesem neuen König eine Lektion.

„Euer Majestät müssen bedenken, heißt „es in diesem *) Brief, daß, da Sie Ihre „Krone durch Wahl und nicht durch Geburt „erhalten haben, die Welt aufmerksamer auf „ihre Handlungen seyn wird, als auf die „Handlungen irgend eines andern Potentaten „in Europa, und das ist nicht mehr als „billig.“

„Da lezters blos eine Wirkung der Ver„wandschaft ist, so erwartet man von einem „solchen König nicht mehr (obwohl vielmehr „zu wünschen wär) als das, womit die Men„schen gewöhnlich begabt sind; aber von „dem, welcher von seines Gleichen, aus ei„nem Unterthan zum König erhoben, von „dem, der freiwillig gewählt worden ist, über „die zu regieren, die ihn gewählt haben, er„wartet man alles, was nur irgend eine Kro„ne verdienen und zieren kann.“

Dank-

*) Fischer zweiter Theil, S. 168.

„Dankbarkeit gegen sein Volk, ist die „erste Tugend eines solchen Monarchen, denn „ihm allein, nebst der Vorsehung hat ers zu „danken, daß er Monarch ist. Ein König „durch Geburt, der seines Standes unwür„dig handelt, ist blos eine Satire auf sich „selbst; aber ein gewählter König, der seiner „Würde nicht gemäß handelt, beschimpft auch „seine Unterthanen — Ihr Majestät werden „mir gewis diese Wärme verzeihen. Sie ist „eine Wirkung der aufrichtigsten Achtung — „Der liebenswürdigste Theil des Gemäldes „ist nicht so sehr eine Lehre, was Sie seyn „sollen, als eine Prophezeihung, was Sie „seyn werden u. s. w."

Als Friedrich diesen Brief schrieb, dachte er nicht daran, daß mit dem Jahr *) 1772 ein Zeitpunkt kommen dürfte, wo ihm König Stanislaus August mit mehrerm Recht über die Pflichten der Könige ein Gegenkapitel lesen konnte.

*) Um diese Zeit nahm ihm Friedrich polnisch-Preussen weg. A. d. H.

Friedrich suchte nun die Geldsummen, die er seinen Unterthanen geschenkt hatte, mit Wucher wieder in seine Staatskasse *) zu leiten.

Jeder Bürger- und Bauerngemeinde war ein gewisser Salzvorrath angesezt, den sie jährlich aus den königlichen Salzmagazinen abholen, und zum Gebrauch unter ihre Einwohner vertheilen mußte. Jede erwachsene Person wurde auf drei Mezen angeschlagen. Alles ging dabei nach dem Gewicht. Die Pächter der Salzsiedereien lieferten nun drei Viertel **) Tonnen feuchtes Salz, statt der Tonne trockenes. — Sie gewannen ein unermeßliches Vermögen, und so wurde der arme Unterthan doppelt eingesalzen. — —

Die Zölle und Akziseinkünfte waren nach dem Kriege ungleich magerer ausgefallen.

Das

*) Herr Fischer sagt S. 261, daß der König seinem Nachfolger den Schaz in eben dem Zustand verlassen wollte, als er ihn von seinem Vater empfing.

**) Fischer, Seite 271, zweiter Theil.

Das kam von der verminderten Bevölkerung und den vielen *) Gewerbseinschränkungen her. Friedrich glaubte, daß der Fehler in der schlechten Finanzverwaltung liege, und daß nur Franzosen das Finanzwesen verstünden. Er ließ also im Jahr 1766 einen ganzen Troß von französischen Regisseurs und Kommis in seine deutsche Staaten kommen. Das Oberhaupt der Finanzverwaltung zog anfänglich bis 30000 **) Thaler. Ein Staatsminister hatte nur 4000. —

Friedrich glaubte vielleicht seine Regisseurs durch Ueberzahlung vom Diebstahl abzuhalten: und doch waren gerade diese Leute die ärgsten ***) Schwärzer. —

Unter dem Vorwand, den inländischen Fabriken empor zu helfen, wurde der Einfuhrzoll von fremden Waaren erhöhet; indessen ist es doch erwiesen, daß unter dieser

franzö-

*) Büsching, Seite 197.
**) Vie de Fréd. To. III. pag. 243.
***) Cependant plusieurs de ces François fesaient eux mêmes la contrabande à coup sur. Vie de Fréd. Tom. III. pag. 24[illegible]

französischen Verwaltung mehr fremde Waare ins Land kam, als zuvor, und daß seit 1766 das inländische Kommerz von Jahr zu Jahr mehr in *) Verfall gerieth: wenn also einige Schriftsteller vom Flor des preußischen Kommerzes die Backen so voll nahmen, so war es abermal preußische **) Windbeutelei.

Die Hauptklage der preußischen Kaufleute war über den überflüßigen Formalitätskram. Es wurde ein ganzer Tag dazu erfordert, nur ein Fäßchen Ausländerwein auf der Mauth frei zu machen. Viele polnische und rußische Kaufleute nahmen daher lieber einen grössern Umweg, um nach Böhmen, Oesterreich und Sachsen zu kommen, bevor

*) Depuis 1766 le commerce est tombé sensiblement d'année en année.
Vie de Fréd. Tom. III. pag. 36.

**) In Friedrichs hinterlassenen Schriften, und fast in jedem seiner Geschichtschreiber kommen die Ausdrücke, das stolze Oesterreich, die stolze Wienerhofsprache u. s. w. häufig vor; man muß es mir also vergeben, wenn ich dieses Kompliment durch die Ausdrücke — preußische Windbeuteley erwiedere.
A. d. H.

bevor sie sich in den Staaten des Salomo von Norden, der Schikane und der Haabgierde französischer Mauthdiener aussetzten. —

Die Strafen auf den Schleichhandel waren unmäßig, und die Richter, die über Kontrebandfälle entscheiden sollten, hiengen *) größtentheils von der Regie ab, und theilten mit dieser die Strafgelder.

Das Volk fieng nun an einstimmig zu klagen; aber Friedrich hörte nicht darauf. Er hatte einmal eine französische Finanzverwaltung für vortreflich gehalten, und er wollte nicht Unrecht haben — Genug, diese Regie übte durch volle 20 Jahre ungehindert und unabhängig ihre Gewalt aus, und die meisten französischen Mauthdiener kehrten sehr **) reich in ihr Vaterland zurük. So ließ Friedrich der Weise, der Einzige, der Landesvater seine Unterthanen durch 20 Jahre von Franzosen plündern. Das veranlaßte vielleicht den englischen Gesandten

Mit-

*) Vie de Fréd. Tom. III. pag. 36.

**) Vie de Fréd. Tom. III. pag. 246.

Mitschel zu sagen:*) die Preussen hätten die Franzosen einmal bei Roßbach gepeitscht; dafür würden sie jezt von den Franzosen alle Tage überall ausgeklopft.

Der Adel wurde vom König den übrigen Ständen vorgezogen, und vorzüglich hielt er viel auf den alten Adel. Das war ganz löblich. Aber Friedrich war zugleich der Meinung, daß nur der **) Degen adle — Kein Bürgerlicher konnte Offizier werden. So oft er bei der Revüe einen neuen Offizier sah, fragte er nach seinem Namen. — War er nun nicht vom Adel, oder war dem König die Familie nicht bekannt, so gab er ihm einen leichten Stokstreich auf die Schulter,

*) Fischer, 2ter Theil, Seite 273.

**) Ein Civilbeamter, der dem König grosse Dienste leistete, bat ihn um den Adelsbrief. Friedrich schrieb auf die Bittschrift: Man adelt sich nicht durch die Feder, sondern durch den Degen — Er hätte aber dazu setzen sollen: nur in Preussen.

Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 331.

ter, und jagte ihn fort. So machte ers einmal mit einem jungen Offizier. Nach der Hand erfuhr er, daß dieser Mensch wirklich von alter Familie war. Jeder andere Regent würde sein Unrecht gut gemacht haben; aber der gerechte Friedrich schikte ihn zu Copalski *), einem Strafregiment. — —

Ein andersmal sagte er über Tisch: Ich weiß nicht, woher es komme, daß meine bürgerlichen Offiziere nichts taugen; selbst dann nicht, wenn ich sie adelich **) mache. Sire, antwortete ihm einer, wir haben doch den Obersten R—. Gut, erwiederte Friedrich halb unwillig, er ist aber von altem Adel: ich weiß das besser als ihr. — — Dieser Oberste wurde erst unlängst geadelt, aber Friedrich ***) wollte nicht Unrecht haben. — —

Das

*) Vie de Fréderic. Tom. IV. pag. 330.
**) Dies war ein äusserst seltner Fall.
***) Il avoit été nouvellement ennobli; mais Fréderic n'aimoit pas avoir tort.
Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 331.

Das Sonderbarste bei der Sache ist, daß Friedrich von der einen Seite sagte: daß nur der Degen adele, und doch von der andern Seite seinen bürgerlichen Unterthanen die Gelegenheit benahm, sich durch diesen Degen adeln zu können — Aber vermuthlich war es Friedrichs Absicht, durch diese Einschränkung die Zahl der adelichen *) Geschlechter nicht zu vermehren, und zugleich den jungen Adel zu zwingen, sein Glük durch die Waffen zu suchen.

Friedrich, der kein Geld für Schulen **) hatte, und den Unterhalt der Landjugend unwissenden Invaliden anvertraute, sorgte um so väterlicher für seine jungen Edelleute.

Er

*) Sein weiser Nachfolger, Friedrich Wilhelm, hat bereits die Anzahl des Adels durch eine Reihe von Standeserhebungen vermehrt.
Fischer, Seite 429.

**) Sonderbar ist es, daß der König an die Schule seiner Residenzstadt Potsdam nicht nur nichts verwendete, sondern, daß sogar die Hälfte des Schulhauses seinen Pagen zur Wohnung eingeräumt werden mußte, welches erst auf Befehl des jezigen Königs abgeändert wurde. Büsching Seite 90.

Wohlthat für Preussen, fährt unser Autor fort, wenn man, nachdem einmal ein gutes Gesezbuch verfaßt worden, die Kraft der Geseze sicherte, und ihr Ansehen durch unerschütterliche Strenge aufrecht erhielt — Doch so ein Gesezbuch ist nicht das Werk eines einzigen *) : es müssen die Weisen der Nation daran arbeiten, wenn die Nation noch Weise hat, und nicht durch den Despotismus abgewürdiget ist, der alle Weisheit und Tugend tödtet.

Allein es ist auch mit dem Gesezbuch allein noch nicht gethan; man muß auch machen, daß die Unterthanen die Geseze lieben und befolgen; und das ist ungleich schwerer. — Es ist unmöglich, mit einem Streich

richtsstelle, ein Richter, ein Bürger daran, wenn ihr Schiksal von einem Anfall des Podagra abhängt?

Vie de Fréd. Tom. III. pag. 133.

*) Un bon Code n'est pas l'ouvrage d'un seul homme; il doit être celui des *Sages* d'une nation, lorsqu' une nation a des *Sages*, et qu' elle n'a pas été avilée par le despotisme, qui flétrit toute sagesse et toute vertu. Vie de Fréd. Tom. 3. pag. 133.

Staatssachen, Friedrich mußte zu seinen Gesandtschaften gröstentheils Ausländer nehmen, S. 112. Bleibt immer in Pozdam, und erfuhr also viele Unordnungen nicht, S. 113. Ländertausch; Friedrich sperrt sich dagegen, S. 114. Der Fürstenbund, S. 116. Falsche Aufklärung: Schilderung der Sitten in Berlin, S. 117 bis 124. Anfang von Friedrichs lezter Krankheit, S. 125. War ein Feind von Aerzten, medizinirt aber nun in einem fort, S. 127. Merkmale der Brustwassersucht, 127. Hoft noch länger zu leben, S. 128. Will Hilfsmittel, die an der Stelle helfen, S. 131. Fortsezung seiner Krankheitsgeschichte; Sein Tod, S. 132 bis 134. Parallele zwischen Friedrichs und Theresiens Sterbscene, S. 134. Einige Denkwürdigkeiten nach seinem Tod, S. 135 bis 139. Der Autor läßt das Urtheil über Friedrich seinen Lesern über.

Verbesserungen.

Im 1ten Bändchen muß es Seite 108, Zeile 8, unten statt oben, und im 2ten Bändchen S. 113 Z. 8, d'Arget statt d'Argent heissen.
